This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

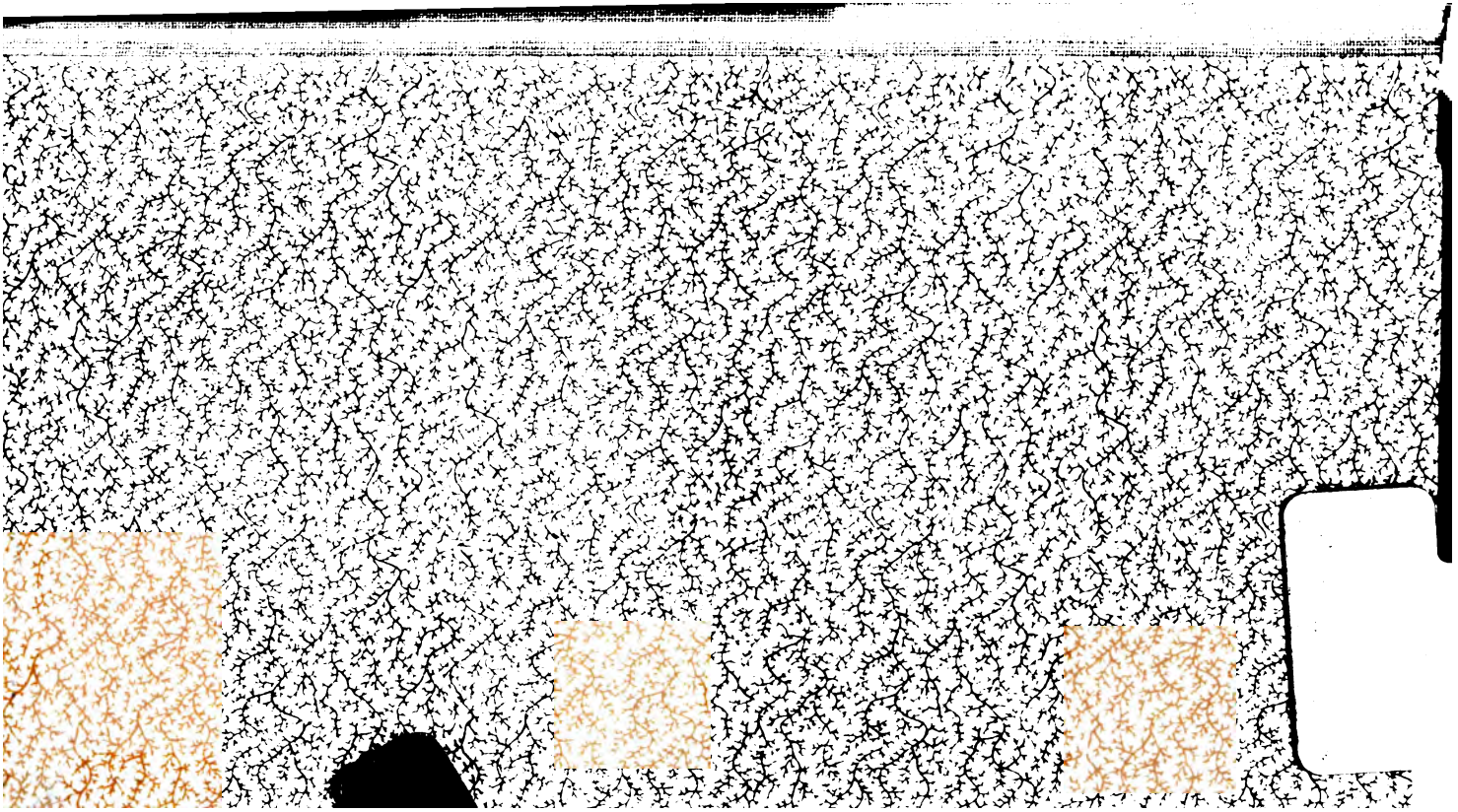
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

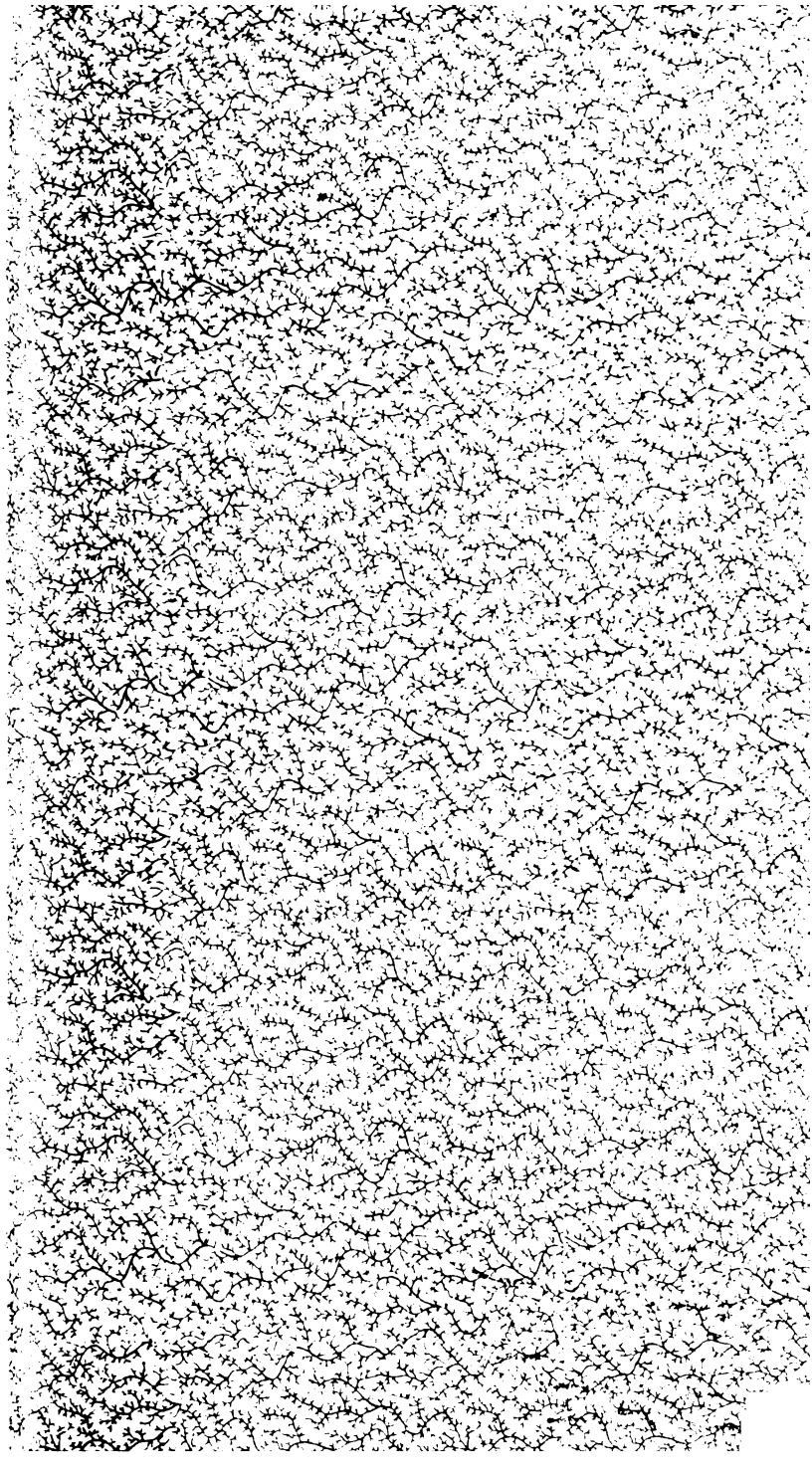
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





Phantasien

des

Alterthums,

oder

Sammlung

der

mythologischen Sagen

der

Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischen Völker.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Von

J. A. L. Richter.

Fünfter und letzter Theil.

Mit zwanzig Kupfertafeln und sechs genealogischen Tabellen.

Leipzig,
bei Leopold Voß.
1820.

(Richter)
ZAC

Vorwort.

Mit dem gegenwärtigen Bande ist also ein Werk beendigt, dem ich allerdings diejenige Vollkommenheit gewünscht hätte, welche der Würde und Größe des Gegenstandes angemessen und der dabei mir vorschwebenden Grundidee würdig gewesen wäre. Eine Mythologie ist nicht eine Sammlung von seltsamen Fabeln und mährchenhaften Zusammenstellungen von Thatsachen, sondern eine Schilderung der Ansichten der Vorwelt von Gott, der Natur, dem Menschen und dem innern Zusammenhange, der alle Dinge unter sich und mit dem höchsten Einen verbindet. Sie ist im eigentlichen Sinne eine Geschichte der religiösen Vorstellungsart eines ehemaligen Menschengeschlechts, das seine tiefen Anschauungen von der Natur des Göttlichen in symbolischen Hüllen und bildlichen Darstellungen der Nachwelt hinterlassen hat. Diese Symbole und Bilder waren nicht willkührliche Produkte der Einbildungskraft, sondern tief aus dem innern Organisationsprozeß der Natur geschöpft und sind uns eben darum so unverständlich und abentheuerlich, weil wir den Zusammenhang der Dinge

hin Dings zu schauen. Das ist freilich nicht die Sache eines Jeden. Ein Geist eigenthümlicher Art wird dazu erfordert, der, zum Mythologen geboren, von der Natur jenen Blick empfangen hat, der allein fähig ist, in den innern Sinn der alten Dichtungen einzudringen, die Grundidee derselben aufzufinden und zu zeigen, wie diese Grundidee in den verschiedenartigen Symbolen in tausend Strahlen sich zertheile und doch in der Hauptsache dieselbe bleibe. Man hat es Creuzern zum Vorwurfe gemacht, daß er zum guten Mythologen diesen eigenthümlichen Sinn fordere, daß er den Weg der Reflexion verlassen und auf ein inneres Anschauen der Mythen sich berufen wolle. Und doch ist es dieser Sinn, dem wir eigentlich das Entstehen aller Wissenschaften, das Auffinden aller Wahrheiten zu verdanken haben. Beim Betrachten der Gegenstände geht plötzlich ein Licht in unserm Gemüthe auf, das alles, was uns vorher dunkel schien, erleuchtet; ein Blitz fährt durch die Seele, der auf einmal die Nacht um uns her erhellet, und nun sind wir uns klar unsers Zieles und des Weges, der dahin führt, bewußt, und die Idee ist gefunden, durch deren weitere Ausbildung die neue Erfindung zu Stande gebracht wird. Ein solcher innerer Blitz war es, der jenen Philosophen zu seinem εὕρηκα begeisterte, ein solcher, der in Kants großer Seele die Idee

von der Subjektivität des Raums und der Zeit hervorrief. Ob denn aber dieses innere Licht, das uns über irgend einen Gegenstand aufgegangen ist und seine Nachtseite uns erhellt hat, keine Täuschung, kein bloßes Produkt der Einbildungskraft sey, das muß auf dem Wege der logischen Prüfung und der historischen Untersuchung ausgemittelt werden. Beide sind der Probierstein, der uns das Wahre vom Falschen, das Trugbild von der Wirklichkeit unterscheiden lehren soll. So wie es also in jeder andern Wissenschaft und Kunst ist, so wird es auch in der Mythologie seyn. Nur der wird sich im Stande finden, alle Verworrenheiten aufzulösen und eine deutliche Ansicht vom Ganzen zu geben, in dessen Seele die Grundidee alles Mythos hervortritt, und dem Gelehrsamkeit und Scharfsinn genug zu Theil wurde, den Weg, welchen der aufgegangene Lichtstrahl ihm gezeigt hat, in allen seinen labyrinthischen Windungen zu verfolgen und mit Hülfe der historischen Untersuchung darzuthun, wie jede Verworrenheit sich löse, jedes Dunkel sich aufhelle, wenn man die aufgestellte innere Anschauung zum Grunde des Ganzen lege. Ist dieses nicht der Fall, so hat uns freilich ein Trugbild getäuscht und das wahre Licht ist noch nicht erschienen. Nehmen wir z. B. die Idee des Euhemerus: alle Götter sind vergötterte Sterbliche. Sie erschien auch in

dem Gemüthe des Erfinders als ein Lichtstrahl, der ihm über den ganzen Polytheismus seiner Zeitgenossen Aufschluß zu geben schien, aber es war kein wahres Licht, denn die Idee fand sich nicht durch die historische Untersuchung bestätigt. Gegenwärtig hat uns Creuzer eine andere Grundidee aufgestellt, die, meines Bedünkens, sich wohl als ein ächter Lichtblitz in der Seele des großen Forschers bewähren dürfte. Es ist die Idee: Aller Polytheismus ist aus einem ursprünglichen Monotheismus hervorgegangen und alle Götterwesen des Alterthums lösen sich zuletzt in die Idee des Einen und Ewigen auf und sind nichts, als menschlich, oder vielmehr kindlich, aufgefaßte Offenbarungen des höchsten Urwesens. Im fernen Osten war der Centralpunkt aller Begriffe vom Göttlichen und von da aus verbreiteten sich die Radien nach allen Theilen der Erde, und bildeten in Persien, Aegypten, Hellas und andern Ländern neue Strahlenpunkte, und erzeugten so eine Welt von Göttern, deren allmächtige Herrschaft nur durch die Wiedererweckung der Uridee vermittelst des Christenthums wieder verdrängt werden konnte. Aber während so die Phantasie tausend und aber tausend neue Göttergestalten schuf, erhielt sich die Idee des Einen und wahren Gottes in den Mysterien und den Schulen der Weisen, ward die Grundlage des Parsismus und Jehovismus und

wurde durch neuplatonische Philosophen aus dem Dunkel der Symbole hervorgezogen. Darum ist das, was diese uns über die Natur des Göttlichen berichten, nicht Erfindung ihrer eigenen Einbildungskraft, sondern alte Lehre und eben deswegen übereinstimmend mit den Lehren der Braminen, Magier und der Priesterinstitute des alten Aegyptens. Die Bewährung dieser Grundidee hat Creuzer schon mit so viel Glück auf dem Wege der historischen Untersuchung und der Reflexion versucht, daß sich allerdings hoffen läßt, sie werde auch ferner den Prüfstein aushalten und so zur positiven Wahrheit erhoben werden.

Doch ich fühle mich zu schwach, einen Gegenstand noch weiter zu verfolgen, über den ein Hermann und Creuzer noch im Streite begriffen sind. Ich will mich daher nur auf einige Bemerkungen beschränken, welche zunächst das vorliegende Werk betreffen. Ueber die verschiedene Tendenz des ersten Theils und der folgenden habe ich mich schon in der Vorrede zum zweiten Theile erklärt. Ich bedaure es, daß, im ersten Theile besonders, noch so manche Unrichtigkeiten sich finden. Die meisten habe ich theils in den folgenden Bänden, theils in dem, dem gegenwärtigen letzten Bande beigefügten Verzeichnisse der Druckfehler zu berichtigen gesucht, auch in demsel-

Seite

Drittes Kapitel. Vom Herakles oder Herkules. . . . 218—295

Viertes Kapitel. Vom Theseus. . . 295—312

Fünftes Kapitel. Ueber die altitalischen Gottheiten und einige zur Götterwürde erhobene abstrakte Begriffe. . 312—416

Beilage. Ueber die noch vorhandenen Alterthümer Indiens und Aegyptens, nebst einer Uebersicht der Religionen, Geschichte und Litteratur des erstern. . . . 417—466

Griechische Götterlehre.

Dritter Abschnitt.

Das Geschlecht des Kronos und des Zeus, oder die zwölf großen Tempelgötter der Hellenen und die von ihnen stammenden niedern Gottheiten.

Dreizehntes Kapitel.

Demeter, Deo oder Ceres, und Persephone, Kore, oder Proserpina.

Wir kommen nun zu den letzten, aber merkwürdigsten Gottheiten Griechenlands, den höchsten Emanationen jenes unendlichen Urwesens, das in und durch alle über dem Weltall wandelt, den Bewohnern der Erde in tausend Gestalten sich offenbart, und in tausend Namen und unter tausend Bildern von den Sterblichen verherrlicht und gepriesen wird. Aber herrlicher, wohlthätiger und erhabener konnte es den rohen Wilden in Hellas nicht erscheinen, als in der Kraft, welche aus dem Boden der Erde den nährenden Halm, den fruchttragenden Baum und jede Pflanze, die zum Heil und zur Wonne des Menschen geschaffen ist, hervorruft. Das ist der allgewaltige und allsegnende

Naturgeist, der in der Erde waltet, der überall Leben und Wachsthum verbreitet, dem alle Geschöpfe ihren Dank und ihre Verehrung bringen müssen. Das ist der Geist, den sie mit Recht Deo (De ist einerlei mit Ge, Erde), Erde, Erdkraft, Erdgöttin*) nannten, wozu sie denn in der Folge das die Wohlthätigkeit seiner Wirkungen bezeichnende Beiwort Meter, Mutter, setzten, also die mütterliche Erdgöttin. Sie ist nicht die Erde selbst, die wir schon unter dem Namen Gäa, Ge in die Reihe der elementarischen Götterwesen haben treten sehen, sondern sie ist der begeistende Geist, der in der Erde lebt, die Kraft der allgemeinen, besonders der wohlthätigen Vegetation. Lange nährten sich die wilden Bewohner Griechenlands von den rohen Erzeugnissen, die ihnen der belebende Erdgeist von selbst darbot, und zogen, gleich den wandernden Skythen, weiter, wenn die Bevölkerung für die Production einer Gegend zu stark wurde, aber noch verstanden sie nicht die Kunst, den Samen in die Erde zu streuen, und so an jedem Orte sich immer bleibende Nahrungsmittel zu verschaffen. Dies lernten sie zuerst in dem später entstandenen Uferlande Attika, einem noch steinigen und weniger fruchtbaren Boden, wo vielleicht die Noth die des langen Herumwanderns müden Bewohner zwang, mehr auf das Verfahren der Natur zu merken, wie sie selbst den reifen Samen in die Erde streut und neue Pflanzen daraus hervorbringt, oder wo vielleicht eine aus dem Morgenlande einwandernde Colonie diese wichtige Erfindung hinbrachte; genug, Attika war das Land, wo der

*) Eine andere Erklärung s. unten.

Ackerbau zuerst gelehrt, und von wo aus er sich über alle Theile Griechenlands verbreitete. Dadurch ward nun die allgemeine Pflanzengebärin zur besondern Göttin des Getreides, denn es war ja das Wichtigste, was sie den Menschen schenkte, aber sie ward noch mehr. Die Erfindung des Ackerbaues zwang die Menschen zu festen, bleibenden Wohnsitzen, es entstand Eigenthum und Eigenthumsrecht, es entstanden geordnete bürgerliche Gesellschaften, Staaten, Gesetze, es bildeten sich nun alle übrigen Künste der Kultur, und Alles dies war ein Geschenk der Ceres. Sie wurde die Staatengründerin und Gesetzgeberin, Thesmophoros; ja in den Mysterien zu Eleusis, welche die Schätze des Auslandes in Absicht auf Religionsideen, die erhabenen und heiligen Begriffe des Orients von der Gottheit kannten und die Eingeweiheten lehrten, hob sie zu noch höhern Potenzen empor, und die Feste zu Eleusis, die äußerlich nur Erntedankfeste gewesen waren, wurden in ihrem Innern die Schule, aus der die Weisen aller Nationen ihre höhern und bessern Einsichten schöpften. Doch zuvor müssen wir die mythische Geschichte der großen Göttin kennen lernen.

In den reizenden Fluren Siziliens, dessen üppige Fruchtbarkeit die Gefilde von Hellas bei weitem hinter sich zurückließ, da waltete die Göttin zuerst, da war ihr irdisches Reich: denn einen ungemessenern Aufenthalt wußte die Poesie ihr nicht zu geben, weil sie Griechenland keinen schönern und würdigern kannten; da waren sie bei der Stadt Enna von Kronos und Rhea (von der Welt und der mütterlichen Erde, oder auch dem Urwasser, der Urfeuchte), das Schicksal aller Kinder des Kronos theilend,

geboren, da war ihr Lieblingsaufenthalt. Doch setzen einige Dichter, als ihren ersten Wohnort, auch die vom Kephissos bewässerten Fluren in Attika, oder die Insel Kreta, oder Hermione in Argolis und Pheneos in Arkadien, oder das vielgefeierte Nysa an, wo man rühmte, sich an allen diesen Orten, daß Ceres hier zuerst ihre wohlthätigen Gaben ausgespendet habe. In die reizende Jungfrau verliebte sich ihr Bruder, der hohe Götterkönig, und zeugte mit ihr eine schöne Tochter, Persephone, die er seinem finstern Bruder, dem Herrscher der Unterwelt, ohne Wissen der Mutter, zur Gemahlin versprach. Doch soll nach Einigen Ceres von dieser Bestimmung ihrer Tochter etwas geahnet und sie deswegen in eine von Drachen bewachte Höhle eingeschlossen haben. In den Mysterien erzählte man diese Erzeugung der Persephone so: Zeus verfolgte seine Mutter Rhea oder Demeter, die sich durch Verwandlung in eine Schlange seinen Umarmungen zu entziehen suchte; aber auch er nahm Schlangengestalt an, umstrickte sie mit dem Herakleskuoten und erzeugte so mit ihr die Persephone, welche außer den zwei natürlichen Augen, noch zwei andere auf der Stirn, im Nacken ein Thiergesicht und Hörner auf dem Kopfe hatte. Erschrocken über diese Mißgestalt entfloh Rhea und reichte ihr die Brust nicht; weshalb sie auch in der mystischen Sprache Athela, d. h. die nicht Gesäugte genannt wurde. Auch mit dieser begattete sich der Vater und zeugte den Dionysos Zagreus.

Wir werden auf diesen Mythos, der alte Symbole ganz nach ihrer rohen Gestalt ausspricht und zusammenfügt, unten zurückkommen. Jetzt fahren wir in der gewöhnlichen Dichtersage fort. Unbefangen, in froher Un-

schuld ihres Jugendlichtes vergnügte sich das Mädchen mit ihren Gespielinnen, den Nymphen, fern von der sorgsamen Mutter, auf blühenden Fluren, die Adonens, der Lieblichen zu gefallen, so schön und reizend geschmückt hatte. Hier tanzte sie mit ihren Gefährtinnen frohe Reihentänze, welche Pallas und Artemis anführten, aber von den entzückenden Farben der Blumen gelockt, entfernte sie sich von dem Reigen, um einen duftenden Kranz sich zu pflükken. Da sproßten Violen, Rosen, Krokus und Hyazinthen, auch blühende Narzissen in üppiger Fülle, hundert Blumen aus einer Wurzel, und Götter und Sterbliche staunten über das herrliche Gewächs und den lieblichen Duft, der seinen Kelchen entströmte. So schön hatte Gäa noch nie sie ihrem Schooße entsprießen lassen, denn Adonens gewaltige Kraft hatte jetzt sie dazu bewogen, um das Mädchen durch ihren Duft zu betäuben und durch ihren Zauber zu blenden. Aemsig pflückte sie und entfernte sich so unvermerkt immer mehr von den Gefährtinnen. Einsam stand sie jetzt da auf der blühenden Flur in Nysa's Gefilden, als die Erde plötzlich erbebte. Eine tiefe Kluft gähnte auf und der König der Schatten stieg auf goldenem Wagen, von schwarzen Rossen gezogen, aus der Tiefe empor, umfing mit mächtigem Arme die Sträubende, und nicht achtend ihres Jammergeschreies hob er sie in den Wagen, die Rosse stürzten in wilder Eile fort, und laut jammernd rief sie zum ewigen Vater um Rettung. Aber weder Götter noch Menschen vernahmen die Töne ihres Schmerzes, nur Hekate und Helios hörten von fern ihr Wimmern. So lange sie Erde und Himmel noch sah, hoffte sie Rettung, aber nun gelangten sie zu der gähnen-

den Kluft; mit Sturmesseile stürzten die Rosse hinab, auf einig schloß sich der Schlund, und schwarze Nacht verbarg das heitere Antlitz des Himmels dem zitternden Mädchen. Der Ort des Raubes wird in dieser Darstellung nach dem Homeridischen Hymnos nach Nysa verlegt, sonst wird gewöhnlich Sizilien, auch Kreta, Hermione in Argolis, Pheneas in Arkadien und der Kephissos in Attika angegeben, weil alle diese Orte sich rühmten, der Urwohnsitz der Demeter zu seyn.

Ach nur zu bald vernahm diese das geschehene Unglück, ja sie hatte selbst die letzten Töne der Angst von der geraubten Tochter gehört, daß sie verloren sey, wußte sie wohl, aber nur nicht, wer der Räuber, nicht den Ort, wohin er seinen Raub geborgen.

Aufgelöst in Kummer riß sie die heilige Binde von ihrer Stirn, hüllte sich in schwarze Trauerschleier und durchirrte Länder und Meere, um irgendwo Kunde von der Geraubten zu bekommen. Aber keiner der Götter und Menschen, keiner der weissagenden Vögel wußte ihr Nachricht zu geben. An des Aetna Flammen ihre Fackel anzündend irrte sie so im tiefen Schmerze neun Tage und neun Nächte (so lange dauerte das Eleusinische Fest) umher, ohne durch Nahrung sich zu erquicken, oder das reinigende Bad zu gebrauchen; am zehnten begegnete ihr Hekate mit leuchtender Fackel und sagte ihr, daß sie zwar wohl der Geraubten Stimme gehört, aber nirgends sie gesehen habe. Schweigend eilte nun Deo, die Geberin herrlicher Gaben, die Fürstin der Jahreszeiten, mit ihr zum allsehenden Helios, und hintretend vor seine Rosse fragt sie ihn: wer ihre Tochter geraubet: „Zeus, antwortete der

Strafende, ist Schuld an dem Raube; er hat sie seinem Bruder Aidoneus zur Gattin gegeben, und dieser hat sie in seine finstere Behausung entführet. Doch, tröste dich, Göttin, es ist ja des hohen Kronions Bruder, den Eidam du nennest, und gleich an Würde ist er dem Könige der Himmlischen *)." Aber nicht vermochten diese Worte den Schmerz der Mutter zu lindern. Kann ihr Unglück gröser seyn, als da er, der Verhaßte, der finstere König der Schatten, das Lager der geliebten Tochter theilen soll? Kann sie je dieselbe wieder erblicken und Thränen der Wonne des Wiedersehens an dem geliebten Busen weinen, wenn sie im schwarzen Orkos bleiben soll, den keiner der himmlischen Götter betreten darf? Und er, Zeus, der Gatte, den sie liebte, der Vater der geraubten Tochter, konnte, grausamer als der finstere Orkos selbst, so an seinem Kinde, so trügerisch gegen die Mutter handeln und, ihr unbewußt, zu der verhaßten Ehe seine Einwilligung geben? Da faßte denn finsterer Unmuth die Verzweifelnde. Da sie unglücklich ist, so soll auch außer ihr nichts glücklich seyn; was sie entbehret, soll alles entbehren, und nun spricht sie aus den furchtbaren Fluch der Unfruchtbarkeit über die Erde, und alle Pflanzen erstarben und kahl und öde stand der Boden, den sonst die holden Gaben der Göt-

*) Bei Andern geben Kyane und Arethusa der Ceres die erste Spur von dem Aufenthalte der Proserpina. Erstere zeigt ihr den verlornen Gürtel der Tochter (s. Kyane Th. III. S. 91.), letztere hatte ihren Wohnort auf ihrem unterirdischen Wege von Elis nach Sizilien entdeckt. Die Arkadier zu Pheneos wollten auch der Göttin den Schlund gezeigt haben, wo Proserpina hinabsank.

ewige Jugend verleihen. So wuchs denn also der Knabe immer blühender heran, ein Wunder den Aeltern. Aber einst lauschte die Mutter neugierig des Nachts, um zu sehen, was die Fremde mit dem Knaben beginne, und schrie laut auf vor Entsetzen, als sie ihn in den lodernden Flammen erblickte. „Da war auf immer die heilige Handlung gestört. „Thörichte, rufe Deo, indem sie den Knaben aus der Glut nimmt und auf die Erde legt, du raubest dem eigenen Sohne ewige Jugend und Unsterblichkeit. Doch soll unvergänglicher Ruhm ihm bleiben, weil ich ihn auf meinem Schooße getragen.“ Und da stand nun die Göttin im angebornen Glanze da, als die Angebetete von zahllosen Völkern, als die höhere Wohlthäterin und Freudengeberin der Götter und Menschen, und befahl, ihr auf dem Berge bei der Stadt Tempel und Altar zu weihen. Sie selbst wolle die heilige Feier und die Gebräuche ihres Dienstes lehren, und wie ihr Zorn wieder versühnt werden könne, wenn der Sterblichen Frevel ihn entflamme. Und wie sie diese Worte vollendet, da erhebt sie sich in göttlicher Schönheit, um die blühenden Wangen wallen ambrosische Locken, würzende Düfte entströmen dem strahlenden Gewande, und das ätherische Feuer der Blitze erfüllt den Palast des Königs, den sie verläßt. Keleos erbauete nun den Tempel, und die Göttin machte ihn zu ihrer Wohnung. Denn noch immer zürnend wollte sie nicht zum Olymp zurückkehren, und der Fluch der Unfruchtbarkeit drückte fortdauernd die Erde. Da sandte Zeus die Iris zu ihr und ließ um ihre Rückkehr in den Olymp bitten, und da sie zürnend sich weigerte, versammelte er alle Götter, und alle kamen zu ihr nach Eleusis, köstliche Geschenke

und eine Wände im Olymp ihr verheissend, die sie selbst sich auswählen sollen. Aber sie beharrte darauf, nicht eher den Fluch aufzuheben und zum Wohnsitze der Himmlischen zu kehren, bevor sie nicht die Verlorne wieder gesehen. Da sendet denn Zeus den Hermes zum finstern Aides, mit der Bitte, der Mutter die Tochter wieder zu senden. Er bewilligt die Bitte, doch listig beredet er die Gattin zuvor, einen Granatapfel mit ihm zu theilen, und in der Freude ihres Herzens, an den mütterlichen Busen wieder sinken zu dürfen, that sie gern, was der strenge Gemahl wünschte, und fesselte sich dadurch für immer an die Wohnung der Schatten; denn vom Schicksal war bestimmt, wer einmal die Früchte gekostet, die, von den schwarzen Fluten des Okeanos genährt, aus seinen öden Fluren emporwachsen, der sollte unzertrennlich mit der Unterwelt verbunden seyn. So ward denn auch Persephone vom Schlusse des Verhängnisses besiegt und mußte zum Lager ihres Gemahls zurückkehren, ob er gleich ihr jetzt vergönnte, die heitern Räume der Oberwelt wieder zu schauen. Denn mit Hermes fuhr sie nun auf dem Wagen des Gemahls zum Tempel ihrer Mutter und stürzte in ihre Arme. Da schmolz der Zorn der Mutter in der heißen Umarmung, Freude verbreitete sich wieder in dem himmlischen Antlitz, und der furchtbare Fluch, den sie ausgesprochen, ward aufgehoben. Jetzt fragte sie die Tochter, ob sie von des Tartaros Kost genossen, und da diese bejahend erwiederte, so verkündete sie ihr den Schluß der ewigen Götter, daß sie nicht auf immer in den Olymp zurückkehren könne. Einen Theil des Jahres müsse sie bei dem Gemahl bleiben, zwei Theile aber sollte sie in der Behausung der Götter verle-

des Okeanos und der Erde, des Dysaules, des Eleusinos, des Rhatos, und von der Kothonea, Kyntinea, Polymnia, Neära geboren genannt wird, ihn, sage ich, lehrte sie den Gebrauch des Pfluges, ihm gab sie einen mit geflügelten Drachen bespannten Luftwagen, auf dem er die Länder durchziehen und überall die Segnungen der Göttin verbreiten sollte. So, als Wohlthäter des Menschengeschlechts, eilt er denn durch die Fluren der von der westlichen Sonne erleuchteten Länder, und verirrt, wo des Helios östlicher Palast im goldenen Glanze schimmert; ja selbst zu den rauhen Skythen kommt er, nicht achtend, ob tausend und aber tausend Gefahren unter den wilden Völkern ihn umringen, die die köstliche Frucht des Halmes nicht kennen und sie verschmähen; denn ihn schützt die heilige Mutter, die ja auch ihn zum Sohne erkoren. So will ein Skythischer König Lynkeus, bei dem er um Gastfreundschaft bittet, ihn, nachdem er ihn aufgenommen, meuchlings tödten, um sich selbst den Ruhm seiner Erfindung zuzueignen, aber schnell fühlt er sich in einen Luchs (ein solcher, ein Lynkeus, war er ja schon als Mensch) verwandelt. Ein Getischer König, Karnabon, der mit feindlicher Waffe ihn angreift, der schon einen der heiligen Drachen getödtet, wird von der Göttin gen Himmel geschleudert, wo er den Drachen tragen muß (der Schlangenträger, Ophiuchos). Ja bei der Heimkehr stellt ihm der eigene Vater nach dem Leben, doch Ceres, als versöhnende Göttin der Liebe zwischen beide tretend, bewegt den Vater, ihm sein Königreich abzutreten. Aber höhere Ehre wird ihm noch in dem Tempel zu Eleusis selbst: denn mit der Göttin zugleich wird er daselbst ange-

hetet, er, der Pflug und Wagen erfand, der die heiligen Mysterien gründete, der zuerst das Rharische Feld mit Gerste besäete, der den Arkas in Arkadien den Ackerbau und den Eumelos in Attika nicht nur diesen, sondern auch die Kunst Städte zu bauen lehrte; ihm, dem Gesetzgeber, dem weisesten und heiligsten Wohlthäter des Menschengeschlechts.

Ueber diesen Triptolem werden wir zwar unten noch mehr zu sagen haben, doch jetzt wollen wir gleich einige Bemerkungen des scharfsinnigen Böttiger und Voß anführen, die ersterer in seinen Vasengemälden, letzterer in seinen mythologischen Briefen aufstellt. — Der Name Triptolemos ist allegorisch, er bedeutet den dreimal gepflügten Acker, er ist so das Rharische Feld bei Eleusis selbst, von dessen Gerste alle Völker der Erde den Getreidesamen bekamen, wie der stolze Athener sich rühmte, und sein Herumirren soll eben diese Vertheilung symbolisiren. Seine Geschichte ist ein Parallelismus der Bachischen. Er lehrt den Getreide-, Bacchos den Weinbau; beide durchziehen die Erde, beide haben Gefahren zu überwinden (Lykurg, Karnabon sind offenbar Gegenstücke zum Lykurgos, und Tripolemos Vater zum Pentheus), bestehen sie glücklich und werden mit der Verehrung der Menschen belohnt. Vieles im Mythos des Triptolem ist aus den eleusinischen Scenerien in den Mysterien erklärbar, und besonders seine Darstellung mit dem Drachenwagen gewiß daher entlehnt. Man findet den Jüngling häufig auf Münzen, Gemmen, Vasen. Bald trägt er Kornähren in den Händen, bald steht er neben einem Pflug, oder sitzt auf dem Drachenwagen. Besonders schön sind folgende Vasenvorstellungen:

Auf der einen Seite der Portlandvaſiſchen Vaſe, deren Vorſtellung die Leſer in unſern Zeichnungen kopirt finden, ſieht man oben den Jupiter mit einem Olivenkranze geſchmückt und den halben Leib in einen faltigen Mantel gehüllt. Den einen Arm ziert ein Band, woran, nach der älteſten Weiſe, eine Gemme befeſtiget iſt. Auf dem mit goldenen Nägeln beſchlagenen Zepter ruhet der Adler. Die aufgehobene Hand des Gottes bezeugt das Erſtaunen über die Ankunft der Proſerpina, deren Rückkehr eben in dieſem Gemälde verherrlicht wird. Sie ſteht vor ihm und iſt als Neuvermählte mit der faltigen Tunika und dem weiten Peplos bekleidet, auch mit Armbändern, einem Halsſchmuck von Perlen, und der Kopf mit einem mit Gemmen beſetzten Diadem geziert. Die Hore des Frühlings hält ihr ein Blumengeflechte vor, als Symbol ihres Schickſals, denn nur in den Jahreszeit der Blumen ſoll ſie im Chor der Himmliſchen weilen. Dieſen Schluß des Verhängniſſes ſcheint der auf der andern Seite ſtehende Hermes, ſo neben dem Jupiter zu erklären. Auf dem untern Plane iſt nun vorgeſtellt, wie Ceres nach dem Wiederfinden ihrer Tochter, zum Zeichen ihrer Verſöhnung, dem Triptolem durch Ueberreichung der Kornähren die wohlthätige Sendung aufträgt. Der Jüngling hat den Ährenſchen Schwungwagen ſchon beſtiegen, der mit zwei Drachen beſpannt, ſich zu erheben beginnt. Triptolem iſt mit dem Myrtenkranze, dem Symbol der Eingeweihten, geſchmückt und trägt den Zepter als Zeichen ſeiner Königswürde. Die Göttin iſt verſchleiert und trägt auf der Schulter ein Ackerwerkzeug, womit man den Boden zu bearbeiten pflegte. Hinter ihr ſteht Hekate mit der leuchtenden Fackel in

der Linken, auf der andern Seite sitzt Rhea und füttert die heiligen Schlangen aus einer Schale mit Honigkuchen. Neben ihr blüht eine Narzisse, deren Bedeutung, als Blume des Truges, wir unten kennen lernen werden. Die Flügel des Wagens sind nicht an den Achsen befestigt, sondern gehen hinter den Rädern unten am Wagensitze selbst hervor. Hier ist der Wagen ein wirklicher Wagen, auf dem der Held hinter der herumlaufenden Brüstlehne steht. Dagegen erblickt man auf einer andern Vase, die Böttiger beschreibt, den jungen Heros mit dem heiligen Kranze geschmückt, den Zepter in der Linken, auf einem Throne mit Rädern sitzend, aus dessen Achsen Flügel hervorgehen, und in einer Schale die heilige Spende empfangend, die eine Fackelträgerin ihm entgegen hält. Hinter dem Wagen steht ein reisefertiger Jüngling mit dem Reisehute und der Chlamys. Dieselbe Vorstellung sieht man auch auf einer zweiten Vase bei Böttiger, nur daß statt des reisefertigen Jünglings eine Zeptertragende, mit einem Diadem bekränzte weibliche Figur erscheint; auch hält hier der Heros drei Kornähren statt der Opferschale, und der Wagen ist mit Schlangen bespannt. Zur Erklärung bemerkt nun Böttiger, daß die Vorstellung auf der Poniatowskischen Vase den Triptolem vorstelle, wie er seinen Auftrag empfange und zur Abfahrt sich rüste, auf jenen beiden Vasen aber als Vollender des großen Werks zurückkehre und die heilige Spende zum Lohne, seiner Thaten empfange. Diese Zeichnungen nun sind unstreitig nichts anders als Kopien dessen, was die Eingeweihten wirklich zu Eleusis sahen. Ein Jüngling stellte hier den Triptolem vor; man sah ihn, wie er, von der Göttin eingeweiht zu ihrem Dienste, den

künstlichen Drachenwagen bestieg, wie dieser durch künstlichen Mechanismus gleichsam fortschwebte; man sah ihn auf dem Thronwagen als Sieger und Vollender, als vergötterten Heiland zurückkehren und den herrlichen Lohn empfangen. Auf solche Scenerien spielt auch Klaudian an, wenn er singt:

— — — — Den Tempel umstralet ein Lichtglanz,
Nahender Gottheit Verkünder. Es zittern die Säulen,
Von unten brüllet der Tempel. Die heiligen Fackeln erhebet Eleusis.
Zischend heben den Nacken Triptolemos heilige Schlangen.

Ueber diese Schlangen Triptolems bemerkt Voß folgendes: „Der Dienst der heiligen Schlange scheint auf die Erdgöttin zu deuten, wozu in der Mystik Demeter erhoben ward. Der Drache ward in den ältesten Zeiten als ein der Erde geweihetes und durch eingesogene Erddünste weissagendes Thier geehrt; spätere bildeten alle Erdgebornen (Autochthonen) als Schlangen oder Halbschlangen, wie die Giganten, den Typhon, Kekrops, Erichthonios. Die Demeter finden wir zuerst auf einem Drachenwagen in dem Orphischen Liede an dieselbe:

Die du, das Wagengeschirr mit gezügelten Drachen bespannend,
Deinen Thron ringsher in wirbelnden Kreisen umjubelst.

Weil nun diese Drachen, als göttliche Thiere, durch die Luft schwebten, so hießen sie geflügelt und wurden in der Kunst mit Flügeln vorgestellt. Die Wanderungen der Demeter, die in den ältesten Gedichten noch zu Fuß geschahen, geschehen nun auf dem Drachenwagen. Nur Sizilien, wohin Neuere den Raub der Persephone setzen, durchwandert sie zu Fuß, als aber dies vergebens ist, so

zündet sie am Aetna die Fackel an und eilt zur Felsgrotte ihres Gespanns,

da spannt sie geflügelte Schlangen
Vor das Geschirr und durchschweift trocken das wogende Meer.

Sp. bei Ovid. Bei Andern führt sie ihre Tochter auf einem Wagen, mit geflügelten Drachen bespannt, durch die Luft, und so ist denn auch Triptolems Luftreise auf dem Drachenwagen der Demeter spätere Dichtung." Uebrigens nimmt man in Absicht auf die Beflügelung des Wagens drei Epochen an: 1) Aelteste Epoche: Wagen und Drachen ohne alle Flügel, also vermittelst eigenthümlicher Schwungkraft durch die Luft schwebend.

2) Mittlere Epoche: Der Wagen an den Rädern beflügelt, eine auf Vasen, Reliefs und Münzen häufige Vorstellung.

3) Jüngste Epoche: Der Drache beflügelt auf vielen Münzen der Kaiser und Kolonien.

Als besondere Sagen werden von der Ceres noch folgende berichtet: Poseidon verliebte sich in die Göttin und wollte sie mit Gewalt zu seiner Liebe zwingen. Aber zürnend über den Frevel erschien sie ihm in Gestalt einer Erinnys und nahm dann Roßgestalt an, allein auch Poseidon verwandelte sich in ein Pferd und zeugte so mit ihr das Roß Arion und eine Tochter Despoina, die Herrscherin. Aus Verdruß über solche Kinder mied sie den Olymp und verbarg sich in eine Grotte, wo Pan sie durch einen Zufall entdeckte und dem Zeus verrieth, der sie durch die Moiren wieder zurückholen ließ, denn ihre Abwesenheit hatte allgemeines Elend durch schreckliche Hungersnoth verbreitet. Man sehe über diesen Mythos oben

unter Poseidon und die unten folgenden Bemerkungen. — Ein Geliebter der Ceres war auch Jasion in Kreta, der sie auf dem Felde umarmte, mit ihr den Plutus zeugte, aber vom Zeus mit dem Blitze erschlagen wurde. S. Th. III. Jasion, S. 200 und unten. — Dem Phytallos (dem Baumpflanzer) gab sie einen Zweig von einem Feigenbaum und lehrte ihn den Anbau desselben. Dem Pandareos verlieh sie die Gabe, so viel zu essen, als er wollte, ohne daß es ihm schadete. S. unten Venus. Dagegen strafte sie den Erysichthon, Sohn des Thessalischen Königs Triopas, mit nie zu stillendem Hunger. Denn er hatte in einem der Göttin geheiligten Haine eine große schöne Eiche gefällt, unter der die Dryaden ihre Tänze zu halten pflegten, oder welche gar selbst von einer Dryade bewohnt wurde. S. Th. III. Dryaden, S. 76. Diese klagten also den Frevel der Ceres, welche darauf jene Strafe über ihn verhängte. So viel Speisen man ihm auch vorsetzte, so wurde doch der Hunger nicht gestillt, der in seinen Eingeweiden wüthete. Als sein ganzes Vermögen aufgezehrt war, so verkaufte er seine Tochter Mestra, oder Metra, oder Hypermestra, als Sklavin. Diese aber, eine Geliebte Poseidons, hatte von ihm die Gabe erhalten, sich in jede Gestalt verwandeln zu können, und um nun der Sklaverei wieder zu entgehen, nahm sie die Gestalt eines Fischers an. Ihr Herr, der sie entflohen glaubte, suchte sie überall, sah endlich jenen Fischer am Meere stehen und fragte ihn, ob er die Entlaufene nicht bemerkt hätte, ohne zu ahnen, daß er diese selbst vor sich sähe. Sie kam nun zum Vater zurück, ließ sich wieder verkaufen und entfloh jedesmal durch eine neue Metamor-

phose, bald als Pferd, Kuh, Schaaf, bald als Vogel oder in einer andern Gestalt. So fristete sie denn eine Zeitlang dem Vater noch das Leben. Doch auch dies Mittel half endlich nichts mehr, und zuletzt fraß er seine eigenen Glieder auf und starb den Tod der schrecklichsten Verzweiflung. Kallimachos erzählt: die Göttin selbst erschien ihm in Gestalt ihrer Priesterin Nikippe, ihn von seinem Frevel abzumahnen, und da er ihren Warnungen nur Spottreden entgegensetzte, so trat sie in göttlicher Gestalt vor ihn, aber auch dies schreckte ihn nicht. Durch seine Freßbegierde wurden seine Aeltern und zwei Schwestern zu Bettlern, er selbst fraß seine Pferde und Katzen auf, und setzte sich zuletzt auf die Straße, um Brot zu betteln. — Von seinem Heißhunger bekam er auch den Namen Aethon, der Brennende. In seiner Tochter Mestra wollen aber alle Mythenerklärer eine Buhlerin finden, die durch Preisgebung ihrer Reize den Vater ernährt habe. — Von seinem Vater Triopas wird ein ähnlicher Mythos erzählt. Er war ein Sohn des Helios und der Rhodos, oder des Neptun und der Kanake, oder des Lapithes und der Penelde Stilbe, floh eines Mordes wegen aus Rhodos nach dem Chersones, wo der König Meliseus ihn aussöhnte, ging dann nach Thessalien und half den Söhnen Deukalions die Pelasger vertreiben, wofür er einen Theil der Landschaft Dotion erhielt. Da er hier einen Hain der Ceres umhauen ließ, um sich einen Palast daselbst zu bauen, so vertrieb ihn das über den Frevel aufgebrachte Volk aus Thessalien, oder die Göttin bestrafte ihn mit unersättlichem Hunger. Zuletzt ward er einem Drachen vorgeworfen, der ihn immer zu verschlingen

drohete, so daß er endlich unter beständiger Todesfurcht starb. Ceres erhob ihn unter die Gestirne, wo er das Bild des Schlangenträgers wurde. Diodor, bei dem er von den Thessaliern verjagt wird, läßt ihn nach Knidos gehen. Er gab hier dem Vorgebirge Triopion den Namen, bauete die Stadt Triopion, das nachherige Knidos, und unterwarf sich einen großen Theil Kariens. Von dem berühmten Mythos des Eryschthon werden wir unten noch mehr zu sagen haben.

Was die Tochter der Demeter, die Persephone, betrifft, so hebt sie bei Einigen auch die Tochter des Zeus und der Styx, aber jene Abstammung ist die gewöhnliche. Von ihrem Gemahl Aidoneus hatte sie keine Kinder, aber vom Zeus soll sie außer dem Dionysos Zagreus auch die Melinoe geboren haben. Diese Melinoe schildert die 70. Orphische Hymne als eine Nymphe der Unterwelt, welche Zeus, der die Gestalt des Aides angenommen hatte, mit der getäuschten Persephone auf den Fluten des Kokytos erzeugte. Sie ist zwiefacher Gestalt, erscheint bald weiß, bald schwarz, verwandelt sich in mancherlei Schreckgestalten und stürzt die Menschen durch luftige Phantome in Wahnsinn. Man sieht, daß diese Melinoe, die sonst nirgends vorkommt, ein Geschöpf der Orphischen Mystik, vielleicht nichts als die Proserpina, nach gewissen Prädikaten gedacht, selbst ist, der Mond in seinen Beziehungen zur Ober- und Unterwelt, daher sie auch bald weiß, bald schwarz, überhaupt in zwiefacher Gestalt und als Königin der Gespenster erscheint; denn der Mond war ja die vorzüglichste Zaubergöttin, und hatte in seinem Gefolge alle Schreckbilder der Zauberkunst. — Obgleich Proserpina ih-

rem finstern Gemahle nicht immer treu war, denn außer dem schon Angeführten wissen wir auch, daß sie den schönen Adonis für sich behalten wollte, und wenigstens einen Theil seines Besitzes sich wirklich verschaffte, so war sie doch eifersüchtig, wenn Ades einer Andern zu gefallen schien. Dies erfuhr die Nymphe Menthe, welche sie in Verdacht hatte, daß sie des Gemahls Lager theile, und zur Strafe in einen Krausemünzenstock verwandelte, den deswegen eben die Griechen Menthe nannten. Der Mittelpunct ihrer Verehrung war Sizilien und Großgriechenland, und ersteres erhielt sie vom Zeus zum Brautgeschenk. Vorzüglich heilig waren ihr die Wiesen zu Enna, wo sie entführt ward, und die heilige Quelle Kyane, die Dunkle. Zu Lokris hatte sie einen prächtigen und so reichen Tempel, daß er die Eroberer mehemals zur Plünderung reizte. Eben so berühmt war ihr Tempel zu Kyzikos, welche Stadt auch für das Heirathsgut gehalten wurde, womit Zeus seine Tochter ausstattete. Als es eins, erzählten die Einwohner, bei einem Opfer für die Göttin an einem lebendigen Stier fehlte, und man eben im Begriff war, einen aus Mehl gebacknen zu nehmen, siehe da schwamm plötzlich ein herrlicher Stier über das Meer daher, stieg ans Ufer und bot sich selbst zum Opfer dar. Das ist eine Geschichte wie bei Minos, die in den unten folgenden Bemerkungen von selbst ihre Erklärung finden wird. — Den Sterbenden pflegte man das Haar abzuschneiden und der Proserpina als Opfer zu widmen. Dadurch würden die Schmerzen des Todes gelindert und der Sterbende für die Unterwelt eingeweihet. Bei ältern Dichtern schneidet Thanatos, der Genius des Todes, die Locke ab; bei spätern,

z. B. Virgil, thut es Proserpina selbst. Wenn Lebende in die Unterwelt stiegen, so mußten sie ihr einen goldenen Zweig überreichen, sonst ward es ihnen nicht erlaubt, die dunkeln Gefilde des Schattenreichs zu schauen.

Wir haben den Mythos der Demeter und Persephone in unserer Darstellung zusammen verbunden, theils weil die Sagen von beiden Gottheiten in der That in einander greifen, theils weil auch in der Erklärung beide nicht wohl getrennt werden können. Zu dieser wollen wir jetzt schreiten.

Ceres tritt in der griechischen Volksreligion unter zwei Hauptprädikaten auf, als Erfinderin des Ackerbaues und als Gründerin der Gesetze, mithin als die höchste Wohlthäterin der Menschheit, als eine Gottheit, der die Sterblichen die höchste Liebe und Verehrung schuldig sind. Als unbestreitbar ist längst anerkannt, daß der herrliche Mythos von der geraubten und wieder gefundenen Tochter die in die Erde gestreuete und wieder aufkeimende Saat unter den reizendsten Symbolen, welche die Phantasie erfinden konnte, darstelle. Das Samenkorn mit allen in ihm schlummernden Kräften, auf die der Mensch so große, so herrliche Hoffnungen bauet, ist die schöne, liebenswürdige Tochter der hohen Alles belebenden Naturkraft. Es wird in die Erde gesenkt, der dunkle geheimnißvolle König des Schattenreichs raubt das liebliche Mädchen; sie scheint auf immer dem Auge entschwunden, sie ist eine Beute des Alles zerstörenden Todes. Die Mutter klagt, in jammervollen Tönen, sie sucht das holde Kind auf der ganzen Erde, in den Fluten des Ozean und unter den Gestirnen des Himmels; sie zürnt Göttern und Menschen; aber als eben ihr Jammer die höchste Stufe erreicht hat,

da erscheint in frischer Jugendglanze die Herrliche wieder. In dem Schoße der unsichtbaren Schattenwelt, durch die geheimnißvollen Kräfte der unterirdischen Macht hat sich der immohnende Keim aufs herrlichste entwickelt; was Tod schien, ist zum Leben geworden, und im Schmucke neuer Schönheit tritt die geliebte Tochter aus dem Gebiete der Nacht wieder in das heitere Reich des Lichts und freuet sich aufs neue ihres Lebens und der Scherze und Reigentänze ihrer holden Gespielinnen. Aber was zum ersten Male geschah, ist fortan zum Naturgesetz. Mit jedem Jahre muß Proserpina zum Bette ihres Gemahls wieder zurückkehren, das Samenkorn muß wieder in die Erde gesenkt werden, wenn sein innerer Keim zum neuen Leben sich entfalten soll. Denn nur im geheimnißvollen Schoße der Dunkels, wo kein sterbliches Auge die Wunder belauschen kann, welche die Allmacht wirkt, walten die Götterkräfte der Zeugung und Gebärung; nur in der Nacht des mütterlichen Schoßes wird auch der Menschenkeim entwickelt, und eine noch herrlichere Saat sehen wir täglich in den Schoß unserer aller Mutter versenken, um einst daraus wieder zum Leben der Unsterblichkeit empor zu keimen.

Ein ähnlicher Begriff, den die Alten auch bei Proserpina, besonders in Italien, sich dachten, ist der schon im Mythos des Bakchos und der Libera berührte, wo sie uns als Symbol des Frühlings erscheint. Daher sprießen auch Blumen, die Kinder des Lenzes und Sommers, unter ihren Tritten, und der finstere Aidoneus findet sie in der Beschäftigung des Blumenpflückens. Auch jetzt ist der symbolische Mythos leicht zu entziffern. Nicht immer leuch-

um die holde Frühlingssonne den Sterblichen. Es naht der Gott der finstern Unterwelt und des Todes, der Gott der südlichen Hemisphäre, wo die Sonne während der winterlichen Zeichen weilt. Er raubt die holde Jungfrau und nimmt sie mit sich zu seinem dunklen Lager; die Natur erstirbt, ihre Kraft ist erloschen, die Erde sucht klagend und verzweifelnd die verlorne Tochter. Aber wenn ihr Schmerz den höchsten Grad erreicht hat, siehe da verläßt die Heißersehnte das Bett des Gemahls wieder, da steigt sie aus dem finstern Schoße der Unterwelt zu neuem Leben empor, und im Stierzeichen erhebt sie sich als Frühlingsgöttin über die jauchzende Erde, und alle Geschöpfe freuen sich mit der göttlichen Mutter der himmlischen Erscheinung. Von jetzt an aber bleibt es Naturgesetz, daß die Tochter nur einen Theil des Jahres im Lichtstrale der Oberwelt wandeln darf, den andern aber in dem dunkeln Orkus zubringen muß, eine Göttin des Lebens und des Todes.

Daß beide Deutungen im Mythos der Ceres und Proserpina liegen, ist keinem Zweifel unterworfen, und stimmt mit den naturphilosophischen Ansichten des Alterthums vollkommen überein, aber eben so gewiß ist es auch, daß noch manches Andere an diese Ideen sich anknüpft, dessen Ausmittlung vorzüglich den Scharfsinn der neuern Alterthumsforscher beschäftigt hat, welche dabei um so mehr Schwierigkeiten finden mußten, da es auf Entwickelung von Begriffen ankam, welche das Dunkel der Mysterienhülle bedeckte, und die aus der geheimen Priesterlehre und den Ideen des Auslandes geschöpft werden mußten. Wir nehmen bei dieser Entwickelung Creuzern zu unserm Vorgänger; zuvor aber wollen wir die von Kanne gegebene

Erklärung des Mythos kurz anführen, dessen Ansichts von der gewöhnlichen und auch von Creuzer bedeutend abweicht.

„Deo, sagt er, war ursprünglich der im wachsenden Pflanzenreiche waltende Erdgeist, später erst bestimmte Geberin des Getreides. Ihr entgegen wirkte eine feindliche Göttin, die in jedem Jahre ihr schönes Werk wieder zerstörte und den wilden Bewohner von Hellas zwang, von der mühseligen Jagd zu leben, da die Erde ihm keine Nahrung mehr reichte. Dieses feindselige Wesen nannte er Persephone, Persephatta, die zerstörende Tödterin*). Als diese wohnte es in der Unterwelt, war Aides Gattin und der Styx Tochter (doch nennen schon Homer und Hesiodos die Persephone Tochter der Demeter, aber ersterer weiß noch nichts von ihrem Raube), und kam jeden Winter auf die Oberwelt, die blühende Flur der Deo zu zerstören. Hiebei muß man sich an alte Vorstellungsart erinnern. Der Phrygier dachte sich die Natur im Winter schlafend, im Sommer wachend; dem Phönikier und Aegypter starb im Winter die Sonne in seinem Adonis und Osiris, und Aphrodite und Isis beweinten ihren Tod. So beweint denn auch Deo ihre schönen Lieblinge, die Pflanzen, d. h. der arme Wilde in Griechenland klagte, daß sein rauhes Klima ihn aufs neue den größten Mühseligkeiten Preis gab, er klagte über die Grausamkeit der verheerenden Persephoneia. Die ersten Herbstfeste der Deo waren daher Trauerfeste, bei denen man in lebendiger Handlung, als Mythos, darstellte, was man fühlte. Da wehklagte denn Deo in Person über die angerichtete

*) Andere Erklärungen werden wir unten kennen lernen.

Verwüstung, da floh die wilde Persephone nach vollbrachter Unthat zur dunkeln Unterwelt zurück, wohin sie ihr Gemahl, dem sie zu lange weilt, selbst abholt. Aber bald verloren diese religiösen Pantomimen ihre erste Bedeutung. Durch die Erfindung des Ackerbaues hatten die Klagen der Deo an den Festen keinen Sinn mehr, denn sie waren jetzt nicht mehr Klagen des Menschen selbst. Man vergaß, worüber sie eigentlich klagte, und deutete den Satz: Deo weint über Persephone, in den um: Deo beweint die Persephone, und den andern: Persephone geht mit Aïdes in die Unterwelt, in den: der grausame Aïdes raubt das schöne Mädchen, um es zu seiner Gemahlin zu machen. Jetzt wird nun Deo die Mutter der Persephone, und ihr Name zur Demeter, so wie Persephone zur Kore (Mädchen, Tochter). Nun hat diese alles frühere Verhältniß, in dem sie zur Deo stand, zur Demeter, der Geberin des Getreides, verloren, und ihre fernere Bedeutung geht bloß noch die Unterwelt an, wo sie als Gemahlin des Aïdes, als Königin und Herrscherin über die Schatten der Verstorbenen waltet. Demeter war durch ihr Gebiet als Erdgeist Gemahlin des Zeus, des im Aether waltenden hohen Naturgeistes, also wird nun Persephone auch dessen Tochter, seitdem man die Götter zu einem Staate ordnete. Noch später verband man mit dem Mythos von der Persephone den Phönikischen vom Adonis, der in der Ober- und Unterwelt weilt, dem Sonnengotte, der im Frühling wieder auflebt und im Winter stirbt. Der Ort, der einen Gott verehrt, eignet sich auch allemal dessen Geschichte zu; also war der Raub der Persephone überall geschehen, wo der

Kultus der Demeter war, und wo das Lokal Beziehungen auf ein solches Ereigniß hatte, d. h. wo unterirdische Höhlen als vermeinte Eingänge zur Unterwelt waren. Daher entstand denn auch der Mythos von dem Herumwandern der Demeter. Das reiche Getreideland Sizilien war nach der allgemeinen Mythe der Ort des Raubes, andere Gegenden wurden dazu, weil in jede Ceres auch einmal gekommen, d. h. die Erfindung des Getreidebaues hingebracht worden war, weil sie an jedem ihre Tochter gesucht hatte, diese folglich auch an jedem, wo das Lokal nicht widersprach, geraubt seyn mußte. Nun schloß sich an diese Sagen alte Sagengeschichte des Orts an. Man nennt einen König, zu dem Demeter gekommen, und ein solcher ist oft auch in der Erinnerung an einen alten berühmten Stammhelden, dem man die Einführung des Ackerbaues verdankte, unmittelbar gegeben. Dies letztere scheint besonders in Attika der Fall zu seyn, wo, als dem berühmtesten Staate Griechenlands, der Mythos nun hauptsächlich seine Rolle spielt. Hier waren aus den ursprünglichen Trauer- und Klagefesten die fröhlichen Thesmophorien als Erntefeste nach Einführung des Ackerbaues entstanden, doch so, daß man die alten Trauerscenen beibehielt. Die dramatischen Vorstellungen an den Thesmophorien betrafen also erst die Klagen und den Schmerz der Ceres über den Raub ihrer Tochter und ihre Ankunft in Attika, gingen dann aber in die heitern Scenen der Ernte- und Weinlesefeste über, aus deren Lachen und spottenden Scherzen sich die Griechische Komödie entwickelte. Man sahe also in den Dramen die Ceres betrübt nach Eleusis kommen, sie setzt sich hier nieder auf den Stein des Ernstes (des Schmer-

zes), die Weiber kommen und führen sie von dem Brunnen Kallichoros zum Könige Keleos, wo erst die Magd Jambe sie mit ihren Scherzen zum Lachen bringt, d. h. nachdem die Handlung zuerst die betrübte Ceres vorgestellt hat; so folgt ein Chortanz, und nach Vollendung desselben holen die Tänzerinnen die betrübte Göttin von ihrem Schmerzenssitze weg; dann kommt ein scherzender Dialog im Jambischen Versmäß (Jambe heitert durch Scherze die Göttin auf). Nun folgt ein Mythos, der wieder Deutung pantomimischer Vorstellung in den Eleusinien scheint, der Mythos, wie Keleos die Göttin aufnimmt und diese seinen Sohn unsterblich machen will. Die Erfindung, das Getreide durch Hülfe des Feuers eßbarer zu machen, war wohl wichtig genug, um Gegenstand einer Festpantomime zu werden. Man sah also an den Ceresfesten, wie Demeter ihr Kind (die Erdfrucht) ins Feuer legt. Die Morgenländer nennen im Feuer geröstete Aehren Kali, dieses Wort war mit den Kolonien aus dem Morgenlande zu den Griechen gekommen, ohne daß sie es verstanden, und nun ward die Pantomime des Aehrenröstens gedeutet: Ceres legt das Kind des Keleos (Kali) ins Feuer, woher denn der weitere Mythos sich von selbst ergibt, wenn man noch bedenkt, daß Feuerreinigungen in den Mysterien Symbole von der Reinigung der Seele und ihrer Erhebung zur Unsterblichkeit waren. Nun ward in den Sagen der Eleusinien Keleos zu einem Attischen Stammhelden und Vater des Triptolemos, aber der allgemeinere Mythos wußte davon noch nichts, denn bei dem alten Dichter Panyasis kommt die Göttin nicht zum Keleos, sondern zum Triptolemos selbst, und auch in der Homeridischen Hymne wird

Triptolem nicht in abstammendem, sondern in gleichem Verhältnisse mit Keleos angeführt, beide nebst dem Eumolpos, Polyxenos u. s. w. als Könige und Herrscher, denn damals hatte jeder kleine Ort Attika's seinen eigenen Fürsten. Auch haben wir oben gesehen, daß man dem Triptolem noch eine ganz andere Abstammung gab."

So erklärt sich also Kanne über den Mythos der Deo meter, und gewiß wird jeder seinem Scharfsinne Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn er auch nicht zugeben will, daß er in den meisten Punkten das Richtige getroffen habe. Vorzüglich möchte wohl seine Angabe von der Urbedeutung der Persephone noch am wenigsten Beifall finden; auch wird in seiner Erklärung die Mysterienlehre von der Deo nicht berührt, in welcher sie wohl einen noch höhern Charakter annehmen möchte.

Böttiger, dessen Bemerkungen über Triptolem wir schon oben gegeben haben, erklärt sich über den Sinn des Ceresmythos so: „Wahrscheinlich kam die Kenntniß der veredelten Getreidearten zweimal nach Attika aus Aegypten, das erste Mal durch Kekrops, das zweite Mal unter Erechtheus, in dessen Regierung der Parische Marmor diese Entdeckung versetzt. Zwischendurch war sie verloren gegangen. Dies der Sinn von der Fabel vom Raube der Proserpina durch Pluto und ihrer Wiederheraufholung. Damit dieses Kleinod nicht wieder verloren gehen möchte, knüpfte ein Weiser des Volks heilige Weihen und Prozessionen daran, Hymnen sangen die heilige Geschichte der Entdeckung, und einen Nachklang davon haben wir noch in der Homeridischen Hymne auf die Ceres, deren hohes Alterthum erwiesen ist. Unter den Pisistratiden läßt

Onomakritos die Ceres zuerst auf einem Drachenwagen fahren, und nun ward die Erzählung von der Verbreitung des Getreidebaues durch Triptolem von den fabellustigen Athenern nach dem Mythos von den Zügen des Bakchos gebildet, wodurch die Tradition in die Hände der dramatischen Dichter zu Athen gerieth. Nationalstolz der Athener wollte, daß von dem Rharischen Felde in ihrem Gebiete alle Nationen der Erde Samen bekommen hätten, und damit war die Idee zu den Irren Triptolems gegeben."

Ehe wir nun zu den Crenzerischen Ideen schreiten, wollen wir noch den zweiten Hauptbegriff der Göttin betrachten, nämlich Ceres, die Gesetzgeberin (Thesmophoros), welcher Begriff sich genau an Ceres, die Erfinderin des Ackerbaues, anschließt. Mit dem Ackerbau begann die Civilisation. Es entstanden die Begriffe von Unverletzlichkeit des Eigenthums, von häuslichem Leben, Ehestand, Familienverbindung, und alles dies knüpfte man an die Idee einer Gottheit, um jenen Wesenheiten des civilisirten Lebens den Begriff der Heiligkeit zu geben, und so die wilden Stämme desto fester an dieselben zu binden. Diese Gottheit konnte füglich keine andere seyn, als eben die, der man jene Wohlthaten zu danken hatte, die große Demeter. Sie bekam daher den Beinamen Thesmophoros, die Satzungen Bringende. Die ersten Entwilderer Attika's durch den wohlthätigen Ackerbau knüpften die Beobachtung ihrer Satzungen an ein jährliches Fest dieser Demeter, an die Thesmophorien, welches nur von Frauen begangen wurde, denn es war ja einer Göttin geweiht, und bezweckte Frieden und Häuslichkeit, diese stillen Götter der Hausfrau. Von vermählten, unbedeckten

Athen wurden in feierlicher Prozession die heiligen Gesetztafeln auf dem Kopfe Einher getragen, und diese enthielten unstreitig keine andern, als jene ehrwürdigen Satzungen, die unter dem Namen der Gesetze des Triptolem sich noch in einem Fragmente des Historikers Hermippos erhalten haben. Sie heißen:

I. Du sollst die Götter durch die Früchte des Feldes erfreuen.

II. Du sollst die Thiere nicht verletzen.

III. Du sollst deine Aeltern ehren.

Alle drei bezweckten Entwilderung und friedliches Leben der Häuslichkeit, durch religiösen Sinn geweiht. Weise war das Gesetz, daß der Mensch die Erstlinge der Getreidearten den Göttern darbringen sollte; denn dadurch ward er auch in religiöser Hinsicht genöthigt, immer auf den Anbau derselben zu denken. Eben so weise und wohlthätig war die befohlene Schonung der Thiere, besonders des Ackerstieres, denn durch diesen wurde ja die mühselige Arbeit der Ackerbestellung so sehr erleichtert. Zugleich wird durch dieses zweite Gesetz an das reine Leben der Menschen in der frühern Unschuldswelt erinnert, wo noch keine blutige Speise sie befleckte, wo Früchte, welche die Erde von selbst darbot, und das reine Geschenk der Biene ihre Nahrung ausmachten. Ceres war ja auch die Göttin des Honigbaues, denn die Bienen sammeln in ihren Flauren den süßen Thau. Ihre Priesterinnen hießen daher Melissen (Bienen), und sie hat eine Tochter Melitodes, die Honigreiche, wie Proserpina auch genannt wird. Die Melissen aber hatten die Menschen zuerst vom Fleischessen abgewöhnt und ihnen den Honig gegeben. Das waren Klänge, die

aus Indien herüber kamen, wo das heilige Wort des Brama auch das Essen der Thiere verbietet, und an die reinen Gaben der Erde verweist; ein Gesetz, das besonders in den Orphischen und Pythagoräischen Schulen eingeschärft und praktisch geübt wurde. Das dritte Gesetz erinnert an die Heiligkeit des Ehestandes und an die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern, besonders in Absicht der von ihnen einzugehenden Ehebündnisse. Nur nach dem Willen der Aeltern sollen sich die Kinder verheirathen, und hier eben so gehorchen, wie der Pflugstier seinem Gebieter. Denn die Ehe wird unter einem agrarischen Symbole vorgestellt; Mann und Weib sind das Zweigespann vor dem Pfluge, das ein Joch verbindet, und welches zu gleicher Arbeit unzertrennlich verbunden ist. Siehe aber den Mythos der Heere.

Nach diesen Vorausschickungen wollen wir die interessanten Ideen unsern Lesern vorführen, welche Creuzer im 4. Bande seiner Symbolik zur Erklärung des Mythos von Ceres und Proserpina aufstellt, und wodurch er diese Gottheiten als den Schlußstein der ganzen griechischen Götterwelt, als das Eine und Einige, worein sich alles auflöst, zu erweisen sucht. Auf eine solche Idee muß man schon geleitet werden, wenn man in den Schriften der Alten die hohen Lobsprüche liest, welche den Eleusinien, diesen geheimnißvollen Festen der erhabenen Göttinnen, beigelegt werden. Sie stehen, sagt Pausanias, so hoch über alle andere religiöse Institute, wie die Göttinnen über die Heroen erhaben sind. Und Griechenlands und Roms größte Philosophen geben nicht undeutlich zu verstehen, daß die Lehren der Unsterblichkeit der Seele und der Einheit

heit Gottes gerade diesen Mysterien entstamme. Wenn ein solcher Werth diesen Ernte- und Jahresfeyren beigelegt werden kann, wie er von keinem andern Mysterium ausgesprochen wird, so muß auch die Gottheit, an welche solche Begriffe sich knüpfen, über alle andere sich erheben; sie muß das Centrum seyn, mit dem alles andere zusammenschmilzt und von dem alle übrigen Götterideen ausgehen.

Wir haben in diesem Werke bei allen bisher vorgekommen weiblichen Gottheiten der Hellenen gezeigt, wie sie sich zuletzt sämmtlich in eine Hauptidee: weiblicher Aether, weibliche Feuerkraft, Ursache, Urwasser, himmlischer Mond, Mond, kurz in die von dem männlichen Prinzipe befruchtete und Alles gebärende Naturkraft auflösen; wir haben gesehen, wie diese Eine Uridee im Griechischen Polytheismus, wie in den Religionen des Orients, sich in vielfache Gestalten und Namen zertheilte und doch in jeder, ihrem Urwesen nach, dieselbe blieb; auch werden sich die Leser erinnern, wie mehrere weibliche Gottheiten, namentlich Minerva, Venus und Artemis mit Proserpina zusammenfielen, und wie endlich Ceres und Proserpina und samt alle übrige Göttinnen mit der Aegyptischen Isis Eins sind, welche in der That derjenige Begriff zu seyn scheint, aus dem mit mehr oder weniger Modifikationen der Hellene alle weiblichen Bewohnerinnen seines Olymps entwickelte. Wir könnten also jetzt aus diesem Allen nur kurz den Schluß ziehen, um den Satz fest zu setzen, daß die Eleusischen Gottheiten in der Mysterienlehre den Schlußstein des ganzen polytheistischen Systems bilden, und daß man sie in der

selben als das wahre und höchste Eine betrachtete, als die Urkraft, von der alle übrigen Kräfte nur eben so viel Ausstrahlungen sind, wenn es nicht zur bessern Uebersicht des ganzen Gebäudes der Cerealischen Religion gerathener wäre, dem Ideengange, wie Creuzer ihn aufstellt, zu folgen, und dadurch die verschiedenen Begriffe, welche sich an Ceres und Proserpina anschließen, ihrem vollen Gehalte nach zu entwickeln.

Aus verschiedenen Quellen bildete sich die Idee und der Mythos der Eleusischen Göttinnen, die aber sämmtlich nach einer Urquelle zurückweisen, aus der sie ursprünglich ausströmten. Aber ehe wir von dieser Urquelle selbst sprechen, müssen wir die einzelnen Stralenpunkte an den Küsten von Hellas, seinen Inseln und in Vorderasien kennen lernen, wo die Bruchstücke aus der Ideenreihe des fernen Osten und Süden aufflammten, und die Ausbildung der mit den Eleusischen Göttinnen verknüpften Begriffe bewirkten. Zuerst stoßen wir auf die Insel Kreta, diese Wiege fast aller Griechischen Götterwesen. Sie war derjenige Punkt, wo die Ausflüsse Aegyptens und des Orients sich vereinigten, und von wo aus seit den ältesten Zeiten (die Blüte und die Herrschaft Kreta's über das Aegeische Meer und die Griechischen Küsten fiel mehrere Jahrhunderte vor dem Trojanischen Kriege) die Stralen des Göttlichen über die wilden Bewohner von Hellas sich verbreiteten. Hier in Kreta war nach dem Mythos Persephone vom Zeus und der Demeter geboren; hier zeugte sie mit dem Schlangenzeus den Stiergott Zagreus, der ihr wieder als Jakchos in den Eleusinien bräutlich zugesellt wird, worüber wir den Leser auf den Mythos des Dionysos verweisen. Auch Kreta

wird auch der Raub der Proserpina gesetzt; und so ist es denn im Homeridischen Hymnus auch nicht ohne Bedeutung, daß Demeter sich für eine Kretenserin ausgibt, die, von Seeräubern entführt, nach Attika gekommen sey. Eben dahin wird auch jene Umarmung des Jasion und der Ceres auf dreimal geackertem Brachfelde gesetzt, durch welche Plutus geboren wurde (Th. III. S. 200.). Dieses dreimal geackerte Feld ist einerlei mit dem Attischen Triptolem, und Jasion, der Heiland und Beglücker, wie der Name bedeutet, ist ebenfalls kein anderer, als eben jener Heros Triptolem, durch den die Göttin die Wohlthat des Ackerbaues über die Erde verbreiten ließ. Auf der Poniatowskischen Vase, deren Vorderseite wir schon oben beschrieben haben, sieht man auf der Kehrseite einen nackten Jüngling mit dem Stabe in der Hand aus einem Tempel heraustreten, an dessen Eingang ein Hund zu seinen Füßen sitzt. Neben dem Tempel steht ein anderer nackter Jüngling mit einem Gewande auf dem Arme; auf der andern Seite aber eine bekleidete weibliche Figur mit einer Schale. Oben ist ein dritter nackter Jüngling mit Früchten auf einer Schüssel und auf der andern Seite eine bekleidete Frau mit dem Mysterienkästchen und einem bebänderten Kranze. Der im Eingange des Tempels stehende Jüngling wird nun von Gelehrten für den Jasion erklärt, eine Deutung, die vollkommen zu der Zeichnung auf der Vorderseite paßt, wo der zum Olymp zurückkehrenden Proserpina vom Hermes der Spruch des Schicksals verkündet wird, und Ceres dem Triptolem den beglückenden Auftrag gibt, das Saatkorn unter die Sterblichen zu vertheilen. Daraus ergibt sich denn auch die Deutung zu der Zeichnung auf der Kehrseite.

Jaſion iſt im doppelten Sinne ein Heiland, als Vater des Saatenreichthums und als Geber der Geſundheit. Als jener iſt er Triptolem, als dieſer fällt er mit Aſklepios zuſammen, der, wie wir in ſeinem Mythos geſehen haben, durch ſeine Einweihung in die Myſterien zu Eleuſis mit der Ceres verbunden iſt, die durch ihn in jedem Sinne zur heilbringenden Iſis erhoben wird. Seine Einweihung iſt im Begriffe einerlei mit der Liebe der Göttin zum Jaſion, und dieſer wird dadurch auch zum Schlangenmann, der die Heilſchlange trägt, ſo wie, als Triptolem, die Erdſchlange des Ackerbaues ſein Symbol iſt. Wie Aſklepios iſt daher auch Jaſion am Himmel jener Schlangenhalter, Ophiuchos, der als herbſtliches Zeichen am Scheidepunkte der Tag- und Nachtſeite ſteht, und als dieſer iſt er in der Myſterienlehre Führer der Seelen aus der Menſchenpforte im Zeichen des Krebſes in das Leben, und aus dem Leben durch die Götterpforte im Steinbock in den Kreis des Intelligiblen (vergl. den Mythos des Dionyſos). Dieſer Satz nun wurde in den Myſterien freniſch dargeſtellt, und von einer ſolchen Scenerie gibt unſere Vaſe eine Abbildung. Da ſteht denn alſo Jaſion als Seelenführer mit dem Wanderſtabe in der Hand am Eingange der Götterpforte; ihm folgen die Seelen, die, als Zeichen ihres Leibes, die Gewänder auf den Schultern tragen. Er war ihr Leiter und Führer auf der mühevollen Wallfahrt des Lebens, ihr Vorbild und Muſter in jedem ernſten, edeln Beſtreben, und jetzt erſcheint er als ihr Heiland und Erretter von den Banden des Leibes, der ſie empfängt an der Götterpforte, um ſie einzuführen in den Ort ihrer wahren Heimath, wohin auch er, nachdem er als Heros und Menſchenbeglücker

seine wohlthätige Laufbahn vollbracht hat, eingegangen ist, und wo er nun als Gott mit der Erhabenen in inniger Vereinigung lebt, die ihn einst ihrer höchsten Liebe gewürdigt. Am Eingange der Götterpforte ist daher der Hund, als Wächter derselben: Es ist Hermes = Anubis = Sirius; es ist der Persische Tafchter, der Hund des Trostes und des Heils; denn er versichert der Seele, daß sie einst, wenn sie aus dem Kerker des Leibes befreiet ist, und nach den Lehren der heiligen Mysterien unsträflich gelebt hat, in den göttlichen Ort eingehen werde, wo sie in seliger Gemeinschaft mit den Unsterblichen leben soll. So zeigt uns also dieses Bild den vergötterten Heros Jasion, um dessen Haupt sich daher auch das gewirbelte Diadem schlingt, am Eingange des Götterhauses. Priester und Priesterinnen bringen ihm, dem Gotte, ihre Gaben, und Attische Jünglinge folgen ihm auf der neubetretenen Lebensbahn, wo sie ihn sich zum Führer gewählt haben, damit er einst auch im Tode sie zum Orte der Götter leite und führe.

Auf die Mysterienlehre bezieht sich also dieses Bild und der ganze Mythos vom Jasion, und also ist auch Kreta als eine Hauptquelle dieses Zweiges der Cerealischen Religion zu betrachten. Aber außer Kreta auch Samothrake. Dort erscheint derselbe Jasion in der Kabirenreligion, als Gemahl der Kabirischen Ceres und Bruder der Harmonia, der Tochter des Ares und der Venus, wodurch er also mit den schaffenden Weltpotenzen selbst (s. Kabiren, Venus, Ares, Hephästos) in Verbindung kommt. Damit hängt auch zusammen, daß er unter den Dakthlen mit aufgezählt und im Phrygischen Mythos mit der Kybele oder Rhea, welche dadurch mit der Ceres identisch erscheint, durch

mysteriöse Ehe verbunden wird. Er ist also jetzt eine hohe Götterpotenz, eine in der Höhe und in der Tiefe wirkende Kraft, aber zugleich auch, wie Hermes und Dionysos, ein Götterdiener, ein Kadmilos in der Kabirischen Religion, denn er ist auch Stifter und erster Priester der Mysterien zu Samothrake, und der Kabirischen Ceres eben so, wie Jakchos in Eleusis, zugesellt. Daher ist denn die Vermählung der Ceres mit Jason zugleich auch Symbol der Verbindung der Samothrakischen Religion mit der Cerealischen zu Eleusis. Wie aber Ceres in Samothrake erscheine, haben wir schon Th. III. S. 282 gesehen, nämlich als die hohe Potenz des Axieros selbst, und Proserpina als die große Fruchtempfängerin und Gebärerin Axiokersa, ihr Gemahl Aidoneus aber als der große Befruchter und Besamer Axiokersos. (Th. III. S. 274.). Dadurch also werden die Eleusischen Gottheiten zu den großen kosmischen Potenzen, zu planetarischen Mächten, die im Himmel, wie auf und in der Erde, wirken. Die Verehrung der Kabirischen Ceres war eine der heiligsten unter den Griechen. Ihr Dienst zog sich von Aegypten, woher die Idee der Kabiren stammt, nach Kreta, Paros, Samothrake u. s. w., und verband sich in Vorderasien mit dem Kultus der großen Göttermutter.

Doch wir müssen nochmals nach Kreta zurückkehren, wo eine Menge Personen als eben so viele Symbole von Lichtgottheiten auftreten, die wieder in Verbindung mit den Sonnengottheiten Aegyptens und Oberasiens stehen. Vor allen ist zu bemerken, der erhabene Zeus-Amun selbst, der in Kreta seine Wiege findet und als höchster Gott der Hellenen daselbst geboren wird. Dann erscheint hier ein

Königsgeschlecht, das mit den Sonnengottheiten des Ostlandes, namentlich Phönikien und Kolchis, zusammenhängt. Zuerst bringt der Sonnenstier die Phönikische Europa hierher, die, als Erzeugte der Telephassa (der Fernhinleuchtenden) ganz im Charakter einer Sonnentochter erscheint Th. III. S. 328.). Sie gebiert einen berühmten Sohn, den Minos, der wieder eine Tochter aus dem Kolchischen Sonnengeschlechte, eine Pasiphaë (Allen erscheinende, Allen sich offenbarende) zur Gemahlin hat, und von dieser heißt es, daß sie mit dem aus der Tiefe heraufgestiegenen Sonnenstiere sich begattet habe. Diese Pasiphaë haben wir schon Th. III. S. 133 ꝛc. als identisch mit Proserpina und Venus-Libitina kennen gelernt, nämlich als Mond, der den Sonnenstier an sich lockt, um mit ihm der Liebe zu pflegen und den befruchtenden Samen von ihm zu empfangen, der dann wieder im Frühlinge, wenn die Sonne in das Zeichen des Stieres tritt und der Lenz beginnt, auf die Erde herabströmen soll. Minos, der Sonnensohn, ist ferner durch seinen Oheim Kadmos mit der Kabirenreligion in Samothrake und mit dem Kultus in Böotien in Verhältniß, rückwärts aber durch seine Mutter Europa mit *). Belos, Inachos, Jo, Danaos,

*) Jo, die in gerader Linie vom Inachos stammt, hat vom Jupiter den Epaphos zum Sohne, und dieser die Libya zur Tochter, welche vom Neptun den Belos und Agenor gebar: Belos war Vater des Aegyptos und Danaos, von welchem letztern Perseus und Herakles stammen; Agenor aber von der Telephassa Vater des Kadmos, Phönix, Kilix und der Europa.

Perseus, Herakles (sämmtlich Sonnen- oder Mondsymbole) verwandt, und offenbar finden sich in diesem Allen Anspielungen auf den Sabäischen Sonnen- und Mondkultus, der sich aus Libyen, Aegypten, Kolchis und somit aus Oberasien nach Kreta und von da nach Griechenland ausbreitete. Daher tritt auch das Stiersymbol, welches der Cerealischen Religion, als einem auf Ackerbau sich gründenden Kultus, so wesentlich ist, in allen diesen Mythen von Europa, Jo, Pasiphaë, Kadmos u. s. w. so bedeutend hervor. Ceres und Proserpina, die man jetzt füglich im Begriffe als Eins nehmen kann, gehören also eben so, wie Jo, Medea (mit der sie nach dem Homeridischen Hymnus insbesondere das gemein hat, daß sie als wohlthätige Heilfrau durch kräftige Kräuter jeden Zauber unwirksam zu machen versteht,) und Pasiphaë zu den Mondgottheiten und ihr Kultus kam durch Phönikische Kolonien über Kolchis und Kreta nach Hellas, namentlich durch die Kolonie des Kadmos, der als Gemahl der Harmonia, der Schwester des Jasion, mit der Göttin selbst in naher Verwandtschaft steht, und dessen Tochter Ino in gewissen Beziehungen keine andere als Ceres selbst ist. Denn, wie wir im Mythos der Italischen Göttin Matuta in dem Kapitel von den alten Religionen Italiens sehen werden, wurde Ino als Leukothea, d. h. als weiße Göttin, als Lichtgöttin, als Mond, sowohl in Kolchis als Böotien verehrt, und also erscheint Kadmos, ihr Vater, als derjenige, der die Verehrung dieser Lichtgottheit, dieses Mondkultus, aus Kolchis nach Böotien verpflanzte. Leukothea ist eigentlich Ceres als Chthonia, d. h. als unterirdische Kraft, die aus der Tiefe heraufwirkt. Sie ist eben die Ceres, welche

Neptun nach dem Arkadischen Mythos gewältigen will, die zürnend vor seiner Umarmung flieht und sich in ein Roß verwandelt, dann aber doch dem ebenfalls in ein Roß umgestalteten Neptun in Liebe sich zugesellt und die Despoina von ihm gebiert. Wir haben im Mythos des Neptun gesehen, daß diese Erzählung, in der das Roßsymbol vornämlich ein Libysches Element (denn nach Libyen gehört das Roß eben sowohl, wie Poseidon) zu seyn scheint, sich auf tellurische Erscheinungen beziehe, auf Kampf des Landes mit dem Meere und auf die nun folgende Aussöhnung beider. Eben dahin deutet auch ein Mythos von der Insel der Phäaken (Korfu). Sie hieß, erzählt die Sage, erst Drepane, das Sicheleiland; denn Hephästos gab hier der Ceres die Sichel, womit sie die Titanen das Getreide mähen lehrte; dann verbarg sie dieselbe am Meeresufer und nun bildete das Meer die ganze Insel sichelförmig. Wenn man auch ganz richtig sagt, daß der Name Drepane von der sichelförmigen Krümmung des Ufers der Insel gegeben worden sey, so liegen doch auch in dem Mythos die Ideen von Meeres- und Landkampf und von Aussöhnung. Dort im Arkadischen Mythos fügt sich die Erdkraft der Meereskraft, hier ist es umgekehrt. Die Titanen, d. h. die Elemente, lernen von der hohen Göttin, d. h. sie fügen sich nach ihrem mächtigen Willen, und nun bildet auch das am Leib der Erde nagende Meer die Gestalt des Eilandes nach der Sichel der Demeter, d. h. Erdkraft und Meereskraft sind in harmonischer Wirkung. In dieser Beziehung ist also Leukothea-Ceres mit der Kabirischen Ceres einerlei, die Kraft, die in und auf der Erde wirkt, aber auch die Kraft, die über die Meereswellen ihre Herrschaft

ausübt, in welcher Hinsicht sie mit dem Ruder und in Gesellschaft der Dioskuren erscheint, und als Retterin aus Seegefahren angerufen wird. Aus Kolchis kam dieser Kultus nach Griechenland. Kolchis war von Aegyptischen Kolonisten bevölkert, die ihre religiösen Ansichten dahin mitgebracht hatten, und so war also Ceres-Leukothea keine andere als die Isis Pharia (Th. II. S. 223.), der Mond, der über Land und Meer herrscht, und als Ceres-Fortuna mit dem Füllhorn die Göttin, welche aus dem durch Ueberschwemmung fruchtbar gemachten Boden reiche Früchte spendet.

Ein sehr wichtiger Ceresdienst findet sich aber in der Peloponnesischen Landschaft Argolis, und zwar wieder im Zusammenhange mit Aegypten und Vorderasien. In Argolis hatten die Danaïden, wie ausdrücklich gemeldet wird, die Cerealischen Thesmophorien aus Aegypten hergebracht, d. h. den Dienst der Isis-Ceres und zwar wieder der Ceres-Chthonia, der unterirdischen Erdkraft, der Herrscherin über Tod und Leben, und mit ihr die Lehre von der Auferstehung und vom Tode. In Argolis nämlich finden sich sehr deutliche Spuren von einem uralten Aegyptischen Todtendienst, mit bedeutender Hervortretung des Stiersymbols. Am Lernäischen Sumpf wurden denen zu Sais ähnliche Mysterien gefeiert. Bei den Hermioniern erkundigt sich Ceres nach dem Raube ihrer Tochter, und hinter dem Heiligthume der Ceres zu Hermione war ein Eingang in die Unterwelt, durch den Herakles den Kerberos heraufführte. Die beiden Vorgebirge, welche die Bucht von Hermione einschließen, hatten den Namen Ochsenkopf, und Ochsenfurth oder die Meerenge des Stiers. Auf

dem letztern hatten Ceres, Proserpina und Minerva Tempel. Auf den Trümmern der ältern Stadt Hermione hatten Isis und Serapis einen Tempel, und bei demselben verrichteten die Bewohner der neuen Stadt der Ceres geheime Gebräuche, auf einem Berge aber bei derselben war das berühmte Heiligthum der Ceres, nach der Sage vom Klymenos, des Phoroneus Sohn, und seiner Schwester Chthonia gestiftet. Ceres selbst und ihr Fest hieß hier Chthonia, also ist sie die unterirdische Ceres, und auch ihr erster Priester Klymenos hat diesen Namen mit dem Herrscher der Unterwelt gemein. Es bedeutet dieser Name den Rufer, den Gott, der Alles zu sich ruft, und da Priester und Gott öfters einerlei Namen führen, so ist uns in jenem Stifter Klymenos auch der Name des hier verehrten Gottes, nämlich des Hades, gegeben, welches überdies Pausanias ausdrücklich bemerkt. An dem Feste der in Hermione gefeierten Chthonien kommen charakteristische Gebräuche vor. Es wird dabei einer Todtenklage erwähnt mit traurigen Charakteren, der Hyazinthe (s. d. Mythos des Hyakinthos unter Apollo) ähnlich und Komosandalon genannt. Widerstrebende Kühe und Stiere, welche starke Männer nicht bändigen können, werden, so wie sie sich dem Eingange des Tempels nahen, von alten Frauen mit leichter Mühe zum Altare geführt und mit der Sichel geschlachtet. Im Mythos der Pasiphaë Th. III. S. 143 ic. haben wir schon diese Symbole gedeutet. Es sind jene Kühe und Stiere die Monate des Jahres, die im Anfange kühn und wild heraufstürmen und zuletzt, gleichsam ermattet, dem winterlichen Dunkel, der Göttin der Unterwelt, Proserpina, von selbst zufallen; es sind die Gestirne

Segnungen, welche aus der nun entstehenden Vereinigung der Menschen in bürgerliche Gesellschaften fließen. Noch bestimmter werden wir an Persische Religion in jener Mythenreihe erinnert, welche die Leser unter Zeus (Th. III. S. 369) bei Erklärung seines Beinamens Chrysaores entwickelt finden. Da ist jene Ma, jene Mutter, welche der Stadt Mastaura in Lydien den Namen gegeben haben soll, sie, die Erzieherin des Dionysos, der jährlich an ihrem Feste ein Stier geopfert wird, keine andere, als Rhea-Ceres, und zugleich erinnert der Name der Stadt und der Goldschwertfluß, an dem sie liegt (auch Ceres hat den Beinamen der Goldschwertigen), an den Persischen Mithras (Mästres) und seinen goldenen Dolch, womit er den Stier opfert, der durch seinen in Aehren ausgehenden Schweif sich als der Cerealische Stier ankündigt. Auf einem Bilde sehen wir ihn den Stier über einer Grube würgen, über welcher die großen Tagelichter schweben. Gerade so stürzte man in Karien an einem Feste den Stier in die Todesgrube, und in Argos warf man am Jahresfeste der Proserpina Fackeln in die Grube. Beides ist ein Symbol, nämlich vom Untergange des Jahres, vom Hinabsinken der Sonne in die finstere Unterwelt, aber auch zugleich von ihrem Heraufsteigen aus der dunklen Tiefe, wenn der Sonnenstier wieder mit der Sonne am Himmel erscheint und Mithras seine Brust öffnet, daß der befruchtende Thau auf die Erde strome. Denn der Tod des Stieres ist, wie wir schon wissen, auch der Augenblick seiner Wiederauferstehung. Es ist aber der Aehrenstier sowohl Symbol der Fruchtbarkeit und des Jahreslaufes, als auch jener Urstier Abudad, das Symbol der Urmaterie, die den

Samen aller Dinge in sich enthalt. Er ist für in jedem Sinne ein Lichtstier und der Lichtreligion Oberasiens angehörig, sowohl als Jahres-, Sonnen- und Mondstier, als im kosmogonischen Sinne, und darum eben ist es einerlei Symbol, ob, wie in Argos, Fackeln, oder, wie in Karien, der Stier in die Grube gestürzt werde. Doch von diesem letztern Gebrauche müssen wir etwas Näheres anführen. Im Karischen Nysa, wo auch, selbst nach dem Homeridischen Hymnus, der Raub der Proserpina geschah, ward jährlich ein grosses Fest mit einem Stieropfer eigner Art gefeiert. Zur Mittagszeit ergriffen nackte Jünglinge den Opferstier und schleppten ihn nach der Charonischen Höhle, durch welche Proserpina entführt ward; da ließen sie ihn los, und nach wenigen Schritten fiel er todt zur Erde. Aehnliches geschah zu Kyzikos in Mysien, wo man die Proserpina unter dem Namen Kora Soteira (Kora, die Retterin) verehrte; desgleichen in Sizilien, wo man Stiere in den See versenkte, wo Proserpina mit dem Aides in die Unterwelt gestiegen war, überhaupt an vielen andern Orten mehr. Ueberall ist es ein Symbol von dem Hinabtauchen des Jahresstiers in die Unterwelt, vom Ende des Jahres und seinem Wiederanfange. Aber seine Allgemeinheit ist bemerkenswerth und zeugt offenbar von einer gemeinschaftlichen Urquelle, aus der es in alle westliche Länder übergegangen ist. So sieht man auch auf Lydischen, Makedonischen, Sizilischen und andern Münzen die Ceres und Proserpina auf mancherlei Art mit Fackeln und Stiersymbolen verbunden, ja selbst die Ceres mit Stierhörnern und dem Aehrenkranze.

Noch bleiben uns über den Cerosdienst in einigen an-

deren Landschaften Griechenlands Bemerkungen übrig. Nach Arkadien gehört der schon erwähnte und unter Poseidon erörterte Mythos von der Gewaltigung der Demeter durch Poseidon. Sie erscheint dabei als Ceres Erinnys, als zürnende. In der Cereshöhle zu Phigalea in Arkadien sah man sie mit einem Pferdekopf, einen Delphin in der einen, eine Schlange in der andern Hand haltend, und den übrigen Theil des Leibes in ein schwarzes enges Kleid eingehüllt; daher nannte man diese Ceres die schwarze. Einer so gestalteten Mutter war die furchtbare Tochter würdig, welche sie aus der Umarmung des Zeus gebar, jene Persephone mit den Thiergesichtern und vier Augen und Hörnern. Unstreitig waren dies alte, aus dem Orient herüber gekommene Symbole, deren Deutung wohl selbst bei den Griechen verloren gegangen war. Man kann dabei an die Schreckgestalt der Bhawani, Kali und der Scythischen Tauropolos denken, denn Proserpina, als Göttin des Todes und der finstern furchtbaren Unterwelt, war auch Kali, so wie im guten Sinne die wohlthätige Bhawani. Despoina, welche Ceres vom Neptun gebar, hatte bei Akakesion in Arkadien ein Heiligthum. Am Eingange stand der Tempel der Artemis Hegemone (der Führerin) und ihre Bildsäule mit Fackeln in den Händen; in besondern Nischen sah man die Parzen und Zeus, den Parzenführer, auch Herakles, wie er Apollon den Dreifuß raubt, in erhabener Arbeit abgebildet. Dann kam der Tempel der Despoina. Hier sah man die Ceres, in der rechten Hand eine Fackel, die linke auf Despoina gelehnt. Diese letztere hielt einen Zepter und legte die linke Hand an die auf ihren Knien liegende mystische Kiste. Neben der Ceres stand die Artemis, mit einem

bschiede bekleidet, den Köcher auf der Schulter, in der
en Hand eine Fackel, in der andern zwei große Schlan
n. Gewiß sehr bedeutende Symbole. Artemis scheint
r Artemis-Hekate zu seyn, welche die Tochter (denn
ß Despoina, die Herrscherin, keine andere als Perse
ne sey, ist von selbst einleuchtend) der Mutter wieder
führt. Sie ist der Mond, der nach vollendetem Jah
laufe den Frühling (Proserpina) aus der finstern Win
höhle der verjüngenden Erde wieder schenkt. Daher sind
n auch die Panzer und Zeus, der Parzenführer, d. h.
Gesetze des Naturlaufes, in Gesellschaft der hohen Göt
nen. Bemerkenswerth ist auch überhaupt die Verbin
ng, in welcher Artemis, Ceres, Proserpina gegenseitig
en, deren Attribute sie sämmtlich als Licht- und Mond
heiten und somit als identisch darstellen. Von der Ei
heit der Artemis und Proserpina wissen auch noch an
e Nachrichten zu sagen. So identifizirt der Dichter
limachos beide in seinem Gedichte Hekale, und Aeschy
nennt Demeter die Mutter der Artemis; ja bei Cicero
auch Proserpina mit Jupiter die erste Diana, die Mut
des Eros, erzeugt. Angaben, auf welche wir noch zu
zurückkommen werden. Wir bleiben jetzt noch bei der
rzen Ceres in der tiefen Höhle zu Phigalea stehen.
Unmuth, heißt es, über den Raub der Tochter und
Poseidon hatte sie sich im Schlunde bei Phigalea ver
gen, aber Pan entdeckte sie, und zeigte es dem Jupi
an. Dieser sandte die Moiren ab, welche sie besänf
en, so daß sie nun wieder die Erde mit ihren Gaben
reute. Auf diese Begebenheit sollte das oben beschrie
e Bild zu Phigalea deuten. Jene Arkadische Höhle ist

wirden die Wintergrotte, worin die trauernde Erde w
bis mit den rollenden Monaten der Parzenführer Jeu
wieder herausführt, und Mond und Sonne sie aufs
mit ihren Gaben schmücken. So gab es im Peloponn
noch mehrere Landschaften und Städte, wo Ceres und P
serpina unter Symbolen verehrt wurden, die auf diese
Ideen hindeuten; aber wir müssen dies übergehen,
nur noch kürzlich die Leser auf das aufmerksam ma
was wir schon in dem Mythos der Pasiphaë (Th:
S. 133) erörtert haben, nach welchem Proserpina mit
siphaë und Venus eins ist.

Jetzt wollen wir noch einmal auf das in der Cer
schen Religion so wichtige Stiersymbol zurückkommen,
zwar in Beziehung auf jenes oben angeführte Triptol
sche Gesetz. Du sollst die arbeitenden Thi
nicht verletzen. Daß dieses Gebot sich vorzüglich
den Ackerstier bezieht, ist einleuchtend. Der Stier
es, der dem Menschen bei der Bearbeitung des Felde
unentbehrlich war, und durch den auch das Austreten
Getreides geschah. Diese letztere Kunst hatte Ceres
die Menschen gelehrt, und überhaupt wurden diejen
als starke Helden bewundert, die zuerst den Nacken
mächtigen Stiers unter das Joch gebeugt hatten. Je
licher aber der Stier war, desto mehr mußte man ihn
nen, und daher findet man in den Gesetzgebungen
alten Völker (Indier, Aegypter, Hebräer, Griechen)
bote, die darauf Bezug haben. Aber mit der wachsen
Bevölkerung war man endlich doch genöthigt gewesen,
das Rind mit zur Speise anzuwenden, und wie dies
geschah, darüber hatte man wieder eine Reihe interessa

[illegible]then, die durch Festgebräuche im Andenken erhalten [illegible]den. In Athen feierte man z. B. nach den Myste[illegible] das uralte Fest des Stieropfers, und man er[illegible]hte davon die Mythe: Ein vom Felde kommender Stier [illegible]e einst von Jupiters Altar die Schaubrote gefressen, [illegible] sey deswegen von einem gewissen Thaulon erschla[illegible] worden. Dieser aber habe sich durch die Flucht retten [illegible]sen, weil es verboten gewesen, Stiere zu tödten. Von [illegible]sem Thaulon nun ward ein Priestergeschlecht zu Athen [illegible] Thauloniden benannt. Er hieß aber auch der [illegible]tierschläger, Stiermörder (βουτυπος, βουφο[illegible] (Butypos, Buphonos), auch βουτης (Butes)) und so [illegible] fortan immer der Priester, der am Feste der Diipo[illegible] den Stierschlagen mußte. Darüber findet man aus [illegible]ern Quellen einen merkwürdigen Bericht bei Porphyrios, [illegible] erste Ochsenschläger war ein Fremdling, Diomos [illegible] Sopatros genannt. Nach der That flüchtete er nach [illegible]ta, Attika aber wird mit Dürre und Mißwachs heim[illegible]sucht; auf den Ausspruch des Delphischen Orakels wird [illegible]zurückgeholt, um selbst das Uebel zu lösen, und nun [illegible]ernimmt er es zum erstenmal, Namens der Stadt einen [illegible] zu fällen; in der Folge aber wird fortan folgender [illegible]brauch an den Diipolien beobachtet: Wasserträgerinnen [illegible]ingen Wasser, um Axt und Messer zu schärfen; einer [illegible]rreicht die Axt dem Schläger, und dieser, nachdem der [illegible]ier gefallen, läuft davon; ein Dritter schlachtet ihn, und [illegible] essen alle von seinem Fleische. Nach dem Mahl wird [illegible] Ochsenhaut ausgestopft und das so scheinbar wieder her[illegible]stellte Thier vor einen Pflug gespannt. Dann folgt das [illegible]tiergericht. Alle Theilnehmer des Mordes werden ange-

klagt; aber jeder schiebt die Schuld auf den andern, letzt kommt sie auf das Messer, und dieses wird verdam und ins Meer geworfen. So ward das Stieropfer Jahr begangen, und Priestergeschlechter leiteten von den sten Opferern ihren Ursprung ab, nämlich außer den s erwähnten Butypen die Kentriaden, welche Stier, wie der erste Treiber, im Kreise herumtrieben, die Daitroi, die Austheiler, weil bei dem er Opfermahle das Fleisch vertheilt worden war. Zu bemer ist erstlich, daß diese sonderbare Zeremonie nach den M sterien, d. h. nach den Eleusinien fiel. In die war der Ackerstier für heilig erklärt und unter den bes dern Schutz der Ceres gestellt. Aber Lust und Bedürf führten das Schlachten des Rindes ein, und dies hat die alten Gesetzgeber wohl bedacht. Darum erlaubten zwar dasselbe, stellten es aber unter religiöse Obhut, mit es nicht ohne Noth geschehe. Wenn also nach Mysterien das gewöhnliche Leben wieder anging, dann, Feste des Jupiter Polieus (des Stadtgottes), sollten Athener durch jene Zeremonie erinnert werden, daß, w auch das Fleisch des Ackerstiers benutzt werden dürfe, ses doch nur unter Einschränkung zulässig und als relig Handlung zu betrachten sey. Aber Creuzer findet auch andere Ideen in diesem Festgebrauche, weil der Stier a zugleich in der Anschauungsart der Vorwelt Bild der M terie überhaupt und des Looses der thierischen Natur, d gleichen des Himmelsstiers, des alten Frühlingszeichen war, wobei man sich nur an den Persischen Abudad u das Stieropfer des Mithras erinnern darf, welcher letzt auch als Ochsenschläger im niedern und höhern Sinne

betrachten ist. Wenn es also heißt; der vom Felde kommende Stier habe Mehl und Gerste vom Tische des Zeus gefressen; so liegt darin der Gedanke: der Pflugstier genießt, was er erwerben hilft, darum muß er sterben. Auch der Mensch, der die Früchte der Erde genießt, muß zur Erde zurückkehren. Seit jenem ersten Schlagen des Stiers ist der Mensch vom Fleische desselben; er möchte von der Schuld, die er dadurch auf sich ladet, gern wieder frei werden, und wälzt sie auf Andere, zuletzt auf das Wasser. Dieses wurde mit Hülfe des Wassers geschärft, da er also der Verschuldung Anfang. Aus dem Wasser, aus dem Feuchten quillet alle Materie und alle sinnliche Reizung; darum wird das Messer auch ins Meer geworfen. Dort mag es ruhen in dem tiefen Grunde aller Schuld und aller Lust. Ehe der Stier fällt, treiben ihn die Kentriaden im Kreise herum; das hatte wohl Bezug auf die Sonnen- und Mondbahn. Auch jener Sonnenheld Herakles trieb erst seine Stiere (des Geryon Rinder) um Sizilien im Kreise herum, ehe er den besten davon der Persephone zum Opfer brachte, und jener erste Schlächter, der den Stier zu Athen schlug, war ja aus Kreta gekommen, wo die Kureten planetarische Tänze aufführten. So wie also Sonne und Mond mit jedem Tage und mit jedem Jahre nach Vollendung ihres Kreislaufes in den Schoß der finstern Unterwelt sinken, so sinkt auch der Stier, nachdem er im Kreise herumgetrieben, in die Todesnacht, aber, so wenig als jene, bleibt er darin; seine Haut wird ausgestopft und er so, als verjüngter Stier, wieder vor den Pflug gespannt. Das sollte zunächst andeuten, daß der Ackerstier in seinem Geschlechte noch immer fortlebe und

daß, wenn er auch jetzt getödtet sey, ein ihm gleicher künftig den Pflug ziehen werde; aber im höhern Sinne konnte dies Symbol den Ackersmann auch an sein eigenes Loos erinnern. Auch er muß sterben wie sein Geselle, der Stier, und sein Körper wird unter die Elemente verstreuet, wie das Fleisch des Stiers unter alle vertheilt wird, aber er bleibt nicht im Tode und vollendet fort und fort in immer neuen Organisationen den Kreislauf des Lebens durch die Sinnenwelt, bis er eingehet in die höhere Sphäre, in den Ort der Götter. Also aus sehr mannigfaltigen Gründen war das Stiersymbol, das sowohl aus Aegypten als Oberasien stammt, den Griechen wichtig. Es war Symbol des Ackerbaues und der durch denselben beginnenden Kultur; es bezeichnete, wie das astronomische Zeichen des Stiers, den Beginn des Frühlings und des Jahres und der damit verbundenen Wohlthaten; ferner Sonne und Mond, sowohl in ihrem wohlthätigen als schädlichen Einflusse. Daher der gute Stier des Osiris (Apis, Onuphis, Mnevis) und die wohlthätige Kuh der Isis, aber auch der böse Stier des Typhon, der glühende, verzehrende Sonnenstral, der Glutwind der Wüste (Minotaures). Endlich aber bezieht sich auch das Stiersymbol auf die Urmaterie (den Persischen Abudad), aus der alle Dinge wurden, und somit auf das Loos des Menschen überhaupt, auf seinen Untergang und sein Wiederaufleben im Kreise des Höhern und Göttlichen.

Aber noch ein bedeutender Mythus tritt in der Geschichte der Ceres auf, nämlich der Mythus vom Erysichthon und seiner Tochter Mestra, den Kallimachus in seiner Hymne auf die Ceres so besonders ausgezeichnet

hat. Das ist unstreitig wieder eine Begebenheit aus der Sonnenbahn und ein Symbol von dem schädlichen Einflusse der Sonnenhitze auf die Saaten. Der Ursprung des Mythos ist daher in einem tropischen Klima aufzusuchen, wahrscheinlich in Oberasien und Aethiopien. In dem Namen Erisichthon oder Erysichthon, man mag ihn nun mit i oder y schreiben, liegen zuvörderst Beziehungen auf Erde und Ackerbau, aber bei dem alten Hellanikus wird er auch noch anders genannt; nämlich Aethon, der Brennende, Glühende, womit der Grieche auch den Begriff des Heißhungers, des unersättlichen Fressens verband, welches denn Anlaß zu dem äußern Gewande des Mythos gegeben haben mag. In Aethiopien kommt auch ein Glutmann, ein Phlegyas, vor, der dort neben Mithras genannt wird, oder dieser gar selbst ist (Th. II. S. 130). Dabei denken wir noch an den Dualismus, unter dem die Sonnengottheiten im Orient erscheinen, bald gut, bald böse, bald wohlthätig, bald schädlich wirkend, und so wäre denn unser Thessalischer Erisichthon-Aethon ein böser schädlicher Sonnengott des Aethiopischen und Persischen Sonnendienstes, ein Symbol der Sonne in ihrer verzehrenden Glut, daher ein Feind der Ceres, d. h. der Erde, weil er, gleich dem Glutwinde Typhon, alles versengt, verheeret und auffrißt. Aber der Fresser ersättigt sich nicht; er zehrt sich vielmehr immer mehr ab und frißt sich selbst, oder die Schlange würgt ihn. Denn wenn nun die heiße Glut des Tages oder des Sommers alles verbrannt und ausgedörrt hat, so nagt sie sich selbst ab; ihre Glut wird mit der Annäherung des Abends oder des Herbstes immer gemäßigter, und stirbt mit dem Anbruch

der Nacht oder dem Aufgange des Skorpions ganz. Sie verzehrt sich also entweder selbst, oder auch die Schlange tödtet sie, d. h. die Herbstschlange, wenn die Sonne in ihrer Schlangenbahn in die winterlichen Zeichen kommt. Zum ewigen Exempel muß nun der böse Fresser als Schlangenhalter (Ophiuchos) am Himmel stehen, denn dieses Bild befindet sich in der Nähe des Skorpions, wo die Sonnenglut ihren Tod findet. Aber wenn dieses Gestirn von den Alten auch für Aeskulap, Herakles, ja selbst für Triptolem, den Liebling der Ceres, erklärt wird, so könnte es auch auf die mit der Ceres wieder ausgesöhnte Sonne, auf die gemäßigte, Heil bringende Wärme der Herbstsonne deuten. Ferner heißt es im Mythos: Seine Tochter Mestra oder Metra fristete dem Vater das Leben. Da wäre denn doch wohl an die Persische Mitra, an die weibliche Feuerkraft, an die Mondsfrau zu denken. Sie verwandelt sich in allerlei Gestalten und kehrt so immer wieder zum Vater zurück, bald als Stier, bald als Roß, Hund, Vogel u. s. w. Das sind sämmtlich Bilder, die dem Sonnengotte Mithras (Th. II. S. 139) und der Ceres Proserpina angehören, denn dieser kommt ja der Stier, das Roß, der Hund (als Hekate, welche sogar unter den drei Namen: Pferd, Stier, Hund, angerufen wurde) und die Taube (wie wir noch unten sehen werden) als Göttin der Befruchtung und Liebeslust zu. Poseidon, das Meer, hat der Tochter die Kraft verliehen, sich in alle diese Gestalten zu verwandeln, denn aus dem Meere steigen alle Gestirne auf. „Jetzt, sagt Creuzer, kommt sie als bellender Hund aus des Meeres Tiefen, als Hekate aus der finstern Grotte; dann taucht sie auf als Mistrach,

mit Cores selbst in der Umarmung des Neptun erschien, dann steigt ein kräftiger Stier aus dem Schoße der Gewässer, oder sie schwebt als sanfte Taube darüber. Das sind also unstreitig Beziehungen auf die Mond- und Sonnenbahn. Wenn auch der Sonnenmann sich abnagt und abzehrt, er ist doch unsterblich und seine Fortdauer versichert ihm der Mond, der während seiner Noth in dem winterlichen Dunkel ihn immer wieder neu erscheint, bis denn endlich die Monden voll sind und mit dem neuen Jahre die Sonne wieder in neuer Stärke der Todesnacht entsteigt. Trauer und Freude des Gottes ist Trauer und Freude des Menschen. Also dem Menschen erscheinen die Wechselgestalten des Mondes zum Troste und zur Beruhigung; an ihnen erkennt er, daß die Winternacht nicht ewig dauern, daß mit ihrer Vollendung das erneuerte Jahr wiederkehren werde. Die in alle Gestalten sich vermittelnde Mestra wird daher auch als Zauberin, wie jene Meder, und als allgestaltete Buhlerin bezeichnet. Sie verwandelt sich endlich auch als Mann, und wird dadurch aus der buhlerischen Mondsfrau ein Mondsmann, ein Deus Lamus (Th. III, S. 159), der nun als männliche Befruchtungskraft im Frühlinge der Sonne zur Seite steht und seinen Samen auf die weibliche Erde herabgießt. — Wenn das bisher Gesagte wohl unstreitig die mystische Erklärung der Symbole dieses Mythos ist, so kann auf der andern Seite auch die Ueberlieferung eines Religionskampfes demselben zum Grunde liegen, und Erysichthon wäre dann ein König in Thessalien aus der Reihe der Deukaliniden, der mit dem Kultus der Kabirischen Cores, als er in Hellas einzudringen wollte, in Kampf gerieth und ber-

siegt wurde. Man warnte von den Priestern in den Mysterien als ein Verderber, als ein böser Blutmann geschildert und als warnendes Schreckbild für alle Gottesverächter aufgestellt. Daß aber historische Begebenheiten an Hieroglyphen, welche physische Ereignisse am Himmel oder auf der Erde bezeichneten, im Alterthume gereihet wurden, ist eine bekannte Sache, und besonders dem Geiste des Orients, aus dem doch am Ende alle Symbolik stammt, so angemessen, daß das alte Indien nicht einmal eine andere Geschichte kennt, als eine solche, wo das rein Historische mit religiöser Symbolik gemischt ist. — Wenn endlich ein ähnlicher Mythos auch vom Troopas erzählt wird, so ist dies dieselbe Hieroglyphe, nur mit andern Namen und einigen veränderten Umständen.

Auch die Dodonäische Dione ist Proserpina, die Göttin der Lust und des Todes, Proserpina, Pasiphae und Venus, Libitina und zwar mit dem bedeutend hervortretenden Tauben, und Stiersymbole, wie wir Th. III. S. 374—379 gesehen haben, womit man unten den Mythos des Theseus vergleichen kann. Sie ist es zugleich mit den Nebenbegriffen von befruchtender Flut, Urwasser und Urnacht, und mit der Aegyptischen Isis einerlei. Von Dodona führt uns der weitere westliche Weg nach Sizilien, wo von den Meisten der Raub der Kora hin versetzt wird, und wo, in dem herrlichen Lande der Fülle und des Blumenschmucks, sie, die Göttin des Frühlings und der Fruchtbarkeit, recht eigentlich zu Hause gehört. Nach Diodor war es Herakles, der nach seinem Kreiszuge mit den Sonnenrindern (den Stieren des Geryon) die Verehrung der Kora hier einsetzte, ihr den besten Stier in der

Quelle Kyane darbrachte, und das jährliche Fest mit dem Stieropfer abordnete. Diese Kyane (Th. III. S. 91) die Dunkle, Schwarze, wie der Name bedeutet, erscheint auf einem Basrelief im Dienste der Ceres, das Drachenpaar an ihrem Wagen lenkend, und hinter ihr die Göttin, mit der Fackel vorwärts leuchtend; in ihre Quelle über Bord im Namen der Stadt Syrakus jährlich am Feste der Persephone ein Stier versenkt, dem Gebrauch, dessen Beziehung dem Leser schon bekannt ist. Bei Syrakus lag auch die Insel Ortygia, welche Proserpina vom Zeus zum Brautgeschenke erhalten hatte. Eben dieses Ortygia hieß auch das Lager der Artemis, und ein Ortygia war es auch, wo Artemis bei Ephesos geboren ward. Das deutet denn doch wohl, wie auch schon Griechische Ausleger bemerkten, auf die Einheit der Artemis und Persephone und auf die Urquelle des Mythos im Orient. Bei Ortygia war auch Pluto mit der Kora verschwunden, der Raub aber war auf den Fluren von Enna, im Nebelpunkte, d. h. in der Mitte der Insel, geschehen, da, wo aller Reiz und alle Ueppigkeit des Eilandes vereint war, wo die Sizilier sich rühmten, den ersten Weizen von der Ceres zum Geschenk erhalten zu haben. In bedeutendem Sinne wird der Blumen gedacht, welche Proserpina pflückte, insbesondere der Narzissen. Durch diese, sagt der alte Pamphos bei Pausanias, ward die Kora getäuscht. Also von einer Blume der Täuschung ist hierbei die Rede. Dahin deutet auch der Homeridische Hymnus, wenn er zu verstehen giebt, daß die Kraft des Hades diese Blume in vorzüglicher Schönheit habe hervorsprießen lassen, um die Göttin von ihren Gespielinnen abzulocken. Sie hatte durch

ihren Duft auf die Unterwelt Beziehung, denn sie betäubte (woher auch der Name) und schläferte zum Tode ein, aber zuvor täuschte sie durch ihre Schönheit und Geruch, womit sie Erde und Himmel erfreuet. Davon hatte man denn auch einen eignen Mythos, die Geschichte des Narkissos (Th. III, S. 51—53). Sie war aus Täuschung entstanden, sie war der getäuschte, betäubte und erstarrte Narkissos selbst. Wenn uns aber dieser Mythos erzählt, wie der Sohn des Flußgottes an der täuschenden Quelle liegt, die sein eigenes Bild zurückwirft, in das er mit immer heißerer Sehnsucht schauet, bis er ganz hinabgezogen ist in die feuchte Tiefe, aus der nun die täuschende und betäubende Blume aufsteigt, so ist dies dieselbe Lehre in den Mysterien, die wir oben beim Dionysosspiegel kennen gelernt haben. Es ist die Seele, welche im täuschenden Spiegel der Sinnenwelt ihr eigenes Bild sieht, und nun die Lust in sich erregt fühlt, in die niedere feuchte Unterwelt hinabzusteigen. Berauscht, wie von jenem Becher des Dionysos, durch die Lust der Sinne, vergißt sie immer mehr ihrer selbst und ihrer höhern Abkunft und fällt herab von dem Ort der Götter in die Sphäre der Sinnlichkeit. So wirkte denn auch der Blumenreiz bei der Proserpina und die Folge war dieselbe, sie sank der dunkeln, feuchten Unterwelt in die Arme. Doch bei der Kora haben die Blumen auch noch andere Bedeutungen. Sie charakterisiren sie als Frühlingsgöttin, als Frühlingssonne, die erst der holden Kinder des Lenzes sich freuet, die ihr befruchtender Stral ins Daseyn gerufen hat; dann aber hinab muß in das winterliche Dunkel. Hierbei ist die Stelle bei Clemens zu bemerken: „Willst du auch, daß ich dir von dem Blu-

menlesen der Pherephatta (Proserpina) erzählt und von dem Korbe und dem Raube des Aidoneus, und von dem Erdschlund, und wie des Eubuleus Schweine mit den beiden Göttinnen zugleich verschlungen werden?" Diese Worte beziehen sich auf mimische Darstellungen in den Mysterien. Eubuleus ist einer von den drei großen Vätern (Th. III. S. 279); auch Dionysos heißt oft so. Letzterem, wie der Isis-Ceres, wurden nach Aegyptisch-Attischem Gebrauche Schweine geopfert, und in Böotien ließ man zum Andenken der Ceres und Proserpina am Jahresfeste kleine Schweine in unterirdische Kapellen laufen, von denen das Volk wissen wollte, sie kämen im nächsten Jahre auf den Weiden von Dodona wieder zum Vorschein. Das war wieder symbolischer Gebrauch in Beziehung auf Winter und Frühling. Die Schweine laufen alle Jahre in die Winterhöhle, aber sie bleiben nicht darin, sie kommen in dem Lande der Segensfülle in Dodona, wo zuerst Jupiter-Ammon, der Widder, die Sonne des Frühlings und in seinem Gefolge der Stier nach der großen Flut emporsteigt (s. Th. III. S. 375, und unter Minerva und Artemis Th. IV. S. 138, 590, 595 die Bemerkungen über Tauropolos), wieder zum Vorschein und werden so Zeichen des neu beginnenden Lenzes. Mit beiden Göttinnen zugleich werden die Schweine verschlungen, d. h. mit Ceres und Proserpina; und mit beiden werden sie auch wohl wieder zum Vorschein kommen, d. h. eben zu der Zeit, wann Lenz und Erde wieder vereinigt sind. Auch in Böotien nannte man Schweine in Beziehung auf die Ceres, obgleich in einem andern Sinne; sie hatten die Spur der entführten Proserpina zertreten, daß Ceres ihre Fußtritte nicht wahr-

nehmen kommt. Da waren sie denn Symbol des Winters, der jede Spur der holden Jahreszeit zertritt. — Unter den Jungfrauen, die sich bei der Kora befinden, werden Diana und Minerva, nach Einigen auch Venus, genannt, Göttinnen, die sämmtlich in Sizilien Hauptsitze ihrer Verehrung hatten. Sie pflücken mit der Persephone Blumen, und weben nach Diodor dem Vater Jupiter gemeinschaftlich einen Peplos. Dabei wird wieder einer Täuschung erwähnt. Venus habe Minerva und Diana zu Hülfe gerufen, um die Proserpina desto besser zu täuschen. Wenn wir uns erinnern, was wir im 4. Theile über die Täuscherin Venus gesagt haben, so sieht man leicht, daß von einem kosmischen Trug die Rede ist, von einer Täuschung der Sinne, die aufsteigt und zerrinnt beim Wechsel zwischen Tod und Leben. Eben so ist auch das Schleierweben im kosmischen Sinne zu nehmen, welche Begriffe unter Minerva und Venus ebenfalls erörtert worden sind. Wenn die Seele sich herablockt läßt aus dem Orte der Götter, so webt sie den Schleier der Materie gewebt und sie sinkt der täuschenden Sinnenwelt in die Arme.

Die gemeinschaftliche Beschäftigung der genannten Göttinnen führt auch wieder auf die Idee ihrer Identität. Artemis sowohl, als Minerva und Proserpina gehören dem Monde an und der feuchten Tiefe, und jede ist Urheberin dieses Lebens im Leibe und Auflöserin desselben im Tode. „Der Mond, sagt Plutarch, ist als Hekate die Kraft, welche die Körper zusammensetzt, als Artemis die, welche die Theile wieder trennt.“ Eben so spinnt auch Proserpina, als Venus oder Parze, den Faden dieses Lebens und webet als Libera das Gewand dieses Leibes, nimmt als

Libitina die Leichen auf und waltet als Proserpina über die abgeschiedenen Seelen. Alles dieses gilt auch von der Ceres, als Erde gedacht; denn sie ist die Kindernährerin und Amme, die Nährerin und Erhalterin des Körpers, aber sie trennt auch wieder Leib und Seele. In dieser Beziehung sagt Plutarch: „Bei der Zeugung gibt die Erde den Körper, der Mond die Seele, die Sonne den Geist *).

*) Wir bemerken zum bessern Verstehen dieser Stelle, daß die alten Philosophen im Menschen ein doppeltes geistiges Wesen annahmen: die eigentliche, oder wie sie sagten, vernünftige Seele, ein Funke aus dem göttlichen Urwesen selbst und Prinzip des Denkens und der Sittlichkeit in uns, und die sinnliche Seele, das Prinzip aller auf die Sinnenwelt Bezug habenden Empfindungen und Begierden. Letztere ist das, was in obiger Stelle Seele, und erstere das, was Geist genannt wird. Der Sinn ist also: wenn wir hier auf der Erde sterben, so verlieren wir nur den grob materiellen Körper, aber der Geist bleibt noch mit dem niedern Seelenwesen überkleidet. Haben wir uns aber in der Bahn unsers Aufsteigens bis zur Sphäre des Mondes geschwungen, wo die Sinnenwelt sich endet und die Grenze der intelligibeln Welt beginnt, so wird auch die sinnliche Seele von der vernünftigen getrennt, und diese, ein reiner Ausfluß der Gottheit, lebt nun in ihrer wahren Heimath, in der intelligibeln Welt, als rein geistiges Wesen fort. Auch in den Schriften einiger neuern psychologischen Aerzte finden wir aufs neue die Idee eines doppelten Seelenwesens aufgestellt, wie z. B. von Greiner in seiner Schrift: der Traum und das fieberhafte Irreseyn; selbst in den Aussagen einiger Somnambulen ist von einer zwiefachen Seele die Rede, wie z. B. in der Geschichte der Somnambule des Dr. Heineken im Archive f. d. thier. Magn. 2. B. 3.

kultus zu Eleusis gleichsam die Stelle des Kamillos, so wie die Schlange zu Epidauros und Delphi auch als Kamillos des heilenden und weissagenden Gottheskraft erscheint.

Jetzt können wir uns endlich dem Resultate nähern, das aus der Aufsuchung der verschiedenen Begriffe, die mit dem Kultus der Ceres und Proserpina verbunden sind, mit voller Gewißheit hervorgehen wird. Nur erinnern wir noch an das, was wir schon im Mythos der Minerva durchgeführt haben, daß Proserpina auch mit Minerva und beide mit Artemis zusammenfallen. Artemis und Minerva sind Eins als Tauropolos, d. h. als Mond, als Lichtgottheit, Oberasiens, die mit dem Stiere alle Kultur über die Westländer bringt. Unter Minerva haben wir auch gezeigt, wie der Mond zur Nike oder Victoria, zur Siegesgöttin, wurde und wie dieser Begriff mit der Aegyptischen Nacht- und Todesgöttin Nephthys und der Venus Victrix zusammenfalle und dieses alles auch auf Minerva passe, wie insbesondere Minerva als Pranikike, als Völkerbrik, mit Proserpina eins sey, und wie alle diese Begriffe in der großen Göttin zu Hierapolis und der Persischen Artemis sich vereinen. Und wenn es richtig ist, daß der Name der Persischen Artemis, Anaitis, so wie der Name der Göttin von Anais, die Göttin des Wehklagens bedeutet, so würden wir dadurch geradezu an die Cerealischen Thesmophorien, welche auch Klage- und Trauerfeste waren, erinnert. Aber auch abgesehen davon, waren jene orientalischen Gottheiten ihrem Begriffe nach Wesen, denen der Sterbliche alle Güter und bürgerliche Wohlthaten zu verdanken hat, wahre Thesmophoroi, die mit dem Ackerbau und Monarchien Liche und Ordnung bringen und die Bürgers

liche Kultur stiften, die alles anfangen und vollenden, und in deren Mysterien daher jeder Perserkönig beim Anfange seiner Regierung sich einweihen lassen muß, damit auch er anfange und vollende, was das Wohl des Staats und des Volkes heischt, dem er zum Vater und Fürsten gesetzt ist. Darum ist denn endlich auch Proserpina einerlei mit der Tyche oder Fortuna, wie wir schon Th. III. S. 81 ꝛc. gezeigt haben. Denn außer dem, daß wir schon oben eine Ceres-Fortuna kennen lernten, ist auch Proserpina als Mond die Vorsteherin alles Glücks und Zufalls. In Athen hatte man eine Kore Protogone, die Erstgeborne, deren Altar neben denen der Ceres, Minerva und des Jupiter Ktesios war. Denkt man nun an die Nachricht, daß Praxidike, des Ogyges Tochter, mit ihrem Bruder Soter (dem Heilande), den Ktesios (den Mann der Habe, den Spender aller Güter) und zwei Töchter, Homonoia (die Eintracht) und Arete (die Tugend) gezeugt habe (eine merkwürdige, der hohen Vollenderin alles Rechts sehr angemessene Geschlechtstafel), und sieht nun hier die Proserpina-Praxidike-Protogone neben dem Jupiter Ktesios, so möchte wohl der Schluß zu machen seyn, daß sie als Mutter dieses Jupiter Ktesios gedacht werden müsse. Dann ist ihr Name, die Erstgeborne, im Sinne der Kosmogonien des Orients zu nehmen, und wir können uns dabei erinnern an den Phönikischen Protogonos, den Sohn des ersten Odems und der Nacht, oder des Chaos, oder an den Orphischen Protogonos. Nun hieß ferner Fortuna auch die mächtigste der Parzen, wobei man an Venus, die älteste der Parzen, denken kann. Sie hatte zu Ar-

giva das Horn der Amalthea und den geflügelten Eros neben sich, und bei den Eleern sah man neben ihr und auch neben der Ilithyia einen Genius Sosipolis (den Retter der Stadt), der einst in Schlangengestalt als kleiner Knabe das Land gerettet haben sollte, und der im Bilde das Horn der Amalthea führte. Das war also wieder ein Soter, ein Heiland, der hier mit der Fortuna eben so verbunden erscheint, wie dort Praxidike mit einem Heilande vermählt ist. Auf einer sehr alten Sizilischen Münze sieht man eine Frau, die dem Stier Hehon (s. Dionysos) einen Kranz aufsetzt, mit der Inschrift Sosipolis. Hier ist also Dionysos der Heiland, und zwar im Stier, so wie dort im Schlangenzeichen, welche beide Zeichen auch der Proserpina zukommen. Auch Tyche soll mit einem Stiergesicht abgebildet worden seyn. Bei den Römern aber erscheint Fortuna Primogenia, die Erstgeborne, zu Präneste, wo sie aufs heiligste verehrt ward, und ihre Bildsäule hatte den Knaben Jupiter und die Juno an der Brust liegen und säugte den erstern. Da hätten wir denn also in der Tyche auch eine Erstgeborne und eine Mutter des Jupiter, gerade wie dort in der Proserpina, und sowohl neben ihr, als neben Proserpina-Praxidike, und neben Ilithyia sehen wir den Heiland Dionysos, den Retter im Stier, wie im Schlangenzeichen, der in jeder Noth rettet und hilft, besonders aber als Frühlingsstier, von dem winterlichen Dunkel. Dadurch wird nun Proserpina nicht nur mit der Tyche, sondern auch mit Ilithyia eins. Sobald, sagt Plutarch, die Natur begann, war auch Fortuna da, d. h. das Walten des Schicksals, und darum ist denn Tyche mit Recht die Erstgeborne. Zu

ihren Attributen: gehört daher auch der Stierkopf, denn mit dem Stiere beginnt der Lauf des Jahres, mit ihm (dem Weltstier Abudad) aller Anfang überhaupt. Die Tyche ist daher auch eine Okeanide, denn das Wasser ist das Prinzip aller Dinge. Beim Raube der Proserpina wird sie im Homeridischen Hymnus mit unter den Gespielinnen der Göttin genannt. Die Namen der übrigen deuten meistens auf Licht, oder auch auf Unterwelt, Wasser, Ackerbau, Fruchtbarkeit. Kurz es scheint, daß sie alle nichts anders als Personifikationen der verschiedenen Eigenschaften der großen Göttinnen Ceres und Proserpina seyn sollen.

Jetzt wollen wir die verschiedenen entwickelten Begriffe noch einmal kurz zusammenfassen, um daraus das Endresultat zu ziehen. Ceres und Proserpina erscheinen in Kreta in Verbindung nicht nur mit der Götterdynastie des Griechischen Polytheismus; sondern auch mit den Lichtbegriffen Aegyptens und Oberasiens; sie sind in Samothrake hohe Potenzen unter den weltschaffenden Gottheiten, und Ceres insbesondere schmilzt mit dem Begriffe der Rhea-Kybele zusammen; ihre Verehrung stammt unter andern aus Kolchis, wo mehrere Sonnengottheiten zu Hause sind; sie erscheinen im Peloponnes als Gottheiten der Unterwelt und des Todes im Aegyptischen Sinne, mit den Begriffen von Urnacht und dem allen Lichtgottheiten eigenen Stiersymbole; sie fallen, insbesondere Proserpina, mit Pasiphaë, Venus und allen damit verbundenen Begriffen zusammen; sie erinnern im Mythos des Erysichthon an Mithras, sowohl den Persischen als Aethiopischen Sonnengott; sie sind, insbesondere wieder Proserpina, der Mond in allen seinen

sowohl wohlthätigen, als schädlichen Beziehungen; dann fällt ferner Proserpina auch mit der Dodonäischen Dione, und so mit den Begriffen von Urwasser, Venus und Mond zusammen und Ceres wird zur Todesgöttin, die die Seele vom Leibe trennt, Proserpina aber zur Todesgöttin im höhern Sinne, die den intelligibilen Geist von der sinnlichen Seele absondert. Dann zeigten wir, wie Proserpina mit Artemis und Minerva, mit der Siegesgöttin und der Fortuna eins sey, und endlich auch mit der Ilithyia verschmelze, und nun sehen wir deutlich, nach welchem Stammlande alle diese verschiedenen Ideen hinweisen; nämlich theils nach Aegypten und theils nach dem höhern Asien. Denn aus beiden stammen ja die hohen Lichtgottheiten Artemis, Minerva und Ilithyia, und von dort aus sind sie aus einem Urbegriffe entstanden. Jetzt bitten wir unsere Leser, den Mythos der Aegyptischen Isis (Th. II. S. 217) mit dem Inhalte des Homeridischen Hymnus zu vergleichen. So wie Isis um den getödteten Osiris klagt und seinen Leichnam allenthalben sucht, gerade so klagt Ceres über den Raub ihrer Tochter, und sucht sie auf der ganzen Erde. Beide kommen, als gemeines Weib verkleidet, zu einem frommen Könige, der sie aufnimmt; beide werden Kinderwärterinnen und wollen den Sohn des Königs durch die reinigende Flamme unsterblich machen, und bei beiden verhindert es die Feigheit der Mutter. Isis wie Ceres erscheinen nun in göttlicher Gestalt und finden endlich das Verlorne wieder. Beide sind Erfinderinnen des Getreidebaues und aller Kultur, und beiden kommt das Stiersymbol zu. Dann vergleiche man, was wir Th. II. S. 224—233 über die in der Isis liegenden Begriffe gesagt

haben, die wieder ganz mit dem übereinstimmen, was wir nach der bisherigen Entwickelung in Ceres und Proserpina gefunden haben; und es wird keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß Isis, in soferne nämlich die Cerealische Religion aus Aegypten stammt, die Urquelle sey, aus der der Begriff der Ceres sich entwickelte, ja daß sie selbst keine andere, als die durch Aegyptische Kolonien nach Griechenland verpflanzte Isis seyn könne. Die Idee dieser Gottheit kam nach Kreta, Argolis, Epirus, Kolchis, Samothrake, Attika, und ward hier theils geradezu die Griechische Ceres, theils andere Göttergestalten, die aber im Urbegriffe mit ihr zusammenfallen. In der Isis ist nun auch die Identität der Ceres und Proserpina vollständig gegeben. Denn Isis ist im Urbegriffe einerlei mit Neith, diese aber Minerva, und Minerva Proserpina, also auch Isis Proserpina und folglich diese eins mit Ceres; so auch ist Isis Bubastis, diese aber Artemis, also auch Proserpina und folglich diese wieder eins mit Ceres. Das beweisen denn auch die Th. II. S. 225 und 226 angeführten Stellen der Alten, welche zeigen, wie in dem Begriffe von Licht beide zusammenfallen, oder vielmehr verschiedene Modifikationen eines und desselben Begriffs ausdrücken. Vergleichen wir ferner damit die Erörterung unter Minerva im 4. Th., so ergibt sich diese Stufenfolge: Das weibliche Urlicht, in höchster Potenz genommen, d. h. Phthas oder Kneph in weiblicher Potenz gedacht, (vergl. Th. II. S. 195 ꝛc.) ist Minerva in nächst niederer Potenz, als leuchtender Mond, Proserpina, in noch niederer, als Erde, Ceres, alles zusammen aber Isis, und somit auch Ceres und Proserpina alles dieses. Oder mit andern Worten:

Minerva ist der höchste schöpferische Geist, der alles zur Einheit verbindet und aus der höchsten alle niedern Ordnungen durchdringt; sie ist die erste Weberin und Proserpina die zweite, welche die sinnliche Seele mit dem von Athenen geschaffenen Geist vereinigt, und auch, mit der dritten Kraft Ceres verbunden, den irdischen Leib schafft, und so über Geburt und Tod waltet, Alles zur Verwesung führt und wieder ans Licht bringt. Jetzt wird nun Isis-Ceres-Proserpina im letzten Urbegriffe eins mit jener Athor, der Urnacht und Urfeuchte, die auch Urlicht und Urfeuer ist, und welche der Neuplatoniker Jamblichus als das höchste Prinzip alles Vorhandenen, als den einen Gott vor allem wahrhaft Seyenden, als den Gott vor dem ersten Gotte, nämlich dem Ammon, und als den Gott schildert, dem auch das Intelligible nicht beigemischt ist *). Von diesem höchsten, aus sich selbst gebornen, d. h.

*) Wenn die Leser hiermit unsere Schrift: das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients u. s. w. Leipzig bei Voß 1819, vergleichen, so werden sie eine Erläuterung dieser Ideen in der Darstellung der Platonischen und Kabbalistischen Philosophie finden. Es ist dann Athene Proserpina keine andere als jene erste Emanation der Gottheit, jenes erste Hervortreten des Göttlichen aus der Unendlichkeit, welches dort Nus, Logos, Adam Kadmon, Sohn Gottes genannt wird; sie ist die erste Offenbarung des Göttlichen, der Inbegriff der Aziluthischen Welt, in einer Dekas von Sephiren sich offenbarend; sie ist die göttliche Weltseele, die alles durchdringt, heiliget, zum Guten führt und alle Individualisirung zur Einheit zurückbringt; sie ist über alles Intelligible erhoben, denn dieses ist nur die zweite

durch sich selbst bestehenden Gotte sagt auch ein Orphiker: „ihn aber sehe ich nicht, denn um ihn ist Dunkel gelagert.“ Denn er ist Nacht, als der Unerforschliche und Unbegreifliche, als der Unbekannte, der Erkenntniß jedes endlichen Wesens sich in Dunkel hüllende Urgrund aller Dinge. Diese Ideen dachte sich Aegypten bei der Athor. Aber ist diese auch wirklich mit Ceres und Proserpina einerlei und haben diese Gottheiten deswegen ihren hohen Rang bei den Griechen, weil sie das ursprünglich Ewige selbst sind? So fragt Creuzer und sucht seine Behauptung noch durch folgende Gründe zu erhärten: Porphyrius erklärt den Namen Pharephatta, welchen Proserpina führt, durch Nährerin oder Trägerin der Waldtaube, welchen Namen auch die Priesterinnen der Maja der Persephatta beilegten; es sey aber Persephone eins mit Maja, beide seyen die Amme und Nährmutter; denn Persephone sey eine Erdgöttin und Ceres sey eins mit ihr. Diese Stelle erklärt erstlich, was wir schon wissen, die Ceres und Proserpina für eins; zweitens aber identifizirt sie eben dadurch, daß Persephone die Nährerin oder Trägerin der Waldtaube sey, dieselbe mit Athor, denn so findet man diese auf Münzen von Achribis vorgestellt.

(niedere) Potenz des Göttlichen, so wie die Materie die dritte, noch niedere; sie ist im höchsten Sinne Einheit, da ihr auch nicht einmal der Begriff des Substantiellen und Subjektiven zukommt; sie ist daher der Om und die Maja Indiens, der erste Grundquell aller Dinge, Urlicht und Urnacht in erster und höchster Potenz, und also mit dem unendlichen Urwesen selbst zusammenfallend, als dessen erste Offenbarung sie erscheint.

Das Symbol der Taube bezeichnet aber gerade die Athermutter (vergl. Th. II. S. 170—173), und somit ist Athor und Maja-Persephone auch jene Semirama, jenes Taubenweib, das auf einer Münze auf den Leib ihrer Mutter, der Fischgöttin Derketo, tritt und das Horn der Fülle und Nahrung aus der Tiefe empfängt (S. 173). Im Symbol der Waldtaube liegt auch der Begriff der Liebeslust und der Urfeuchte; beides paßt auf Athor, denn sie ist Aphrodite und gehört den Wassern an (S. 209); auch Proserpina steigt auf einem Bilde aus Wasserquellen herauf und ist als Pasiphaë mit Aphrodite einerlei. Also ist sie nicht blos eine Maja, als Mährerin aus der Erde, sondern auch eine Maja, als Weltmutter in der finstern Tiefe, also eben jene Nyx (Nacht), die auch Maja heißt, und mit der der Weltschöpfer bei einem Orphiker über die Weltschöpfung rathschlagt (Th. II. S. 357). Sie ist nun jene Maja Indiens (denn hier ist wieder die Urquelle des Begriffs zu finden), die auch als Weltmutter und höchstes Prinzip der Liebe und Urgrund alles Erschaffenen auftritt. Sie ist des Weltschöpfers Dionysos Mutter, der auch aus der Nachtstadt, aus Nischadabura, stammt, und nach Nysa wird ja auch Proserpina versetzt, zwar nach einem Karischen Nysa, aber wer sieht nicht, daß dies nur der Nachklang des Indischen sey? Sie ist in dieser hohen Uridee auch Mutter der ersten Diana, und damit Aeltermutter des Eros, des Prinzips der Weltvereinigung durch Liebe. Sie ist die Erstgeborne und die Erstgebärerin Ilithyia; sie ist Nacht, aber auch Urlicht, denn aus ihr stammen alle Lichter: sie ist die Mutter des hohen schöpferischen Urworts oder auch dieses Urwort selbst, Brama, Om, Honover,

Kneph, Amun, Zeus; sie ist der Geist Gottes, der, wie Moses sagt, über den Wassern schwebte und wie eine Taube über das Thaos brütete; sie ist das ewige Schicksal, welches über das Universum waltet; sie ist in niederer Potenz Mond, die alleuchtende Pasiphaë, aber eben als diese, auch himmlischer Mond, die hohe Feuerkraft, durch die alle Gestirne und auch der Mond leuchten, und in diesem Sinne ist sie eben Mutter des Jupiter Ammon, denn von der Atlantide Pasiphaë, die zu Thalamä in Lakonien ein Orakel hatte, heißt es ausdrücklich, sie habe den Ammon geboren. Und auch als Atlantide ist sie wieder Maja, die Mutter alles Vorhandenen, und ihr Kind ist die Sonne, also wieder Isis-Neith, welche auch die Sonne geboren.

Auf diese Art also vereinigen sich in Proserpina alle Gottheiten der Griechen (denn daß auch Juno und Vesta mit ihr eins seyn müssen, wenn sie auch nicht von den Alten ausdrücklich mit ihr identifizirt worden, braucht wohl jetzt keines Beweises mehr), und so ist sie denn das höchste Eine, das Urprinzip, aus dem alles emanirt und zu dem alles zurückkehrt. Wir sehen jetzt deutlich, wie aus dem Urglauben an eine Gottheit alle verschiedenen Formen des Polytheismus hervorgehen konnten. Die mancherlei Arten, wie die höchste Urkraft sich im Universum offenbaret, wurden zu eben so viel göttlichen Emanationen derselben, die im Volkskultus getrennt blieben, und deren Einheit mit dem Höchsten nur in den Mysterien gezeigt und gelehrt wurde. Darum waren denn auch die Eleusinischen Mysterien so berühmt und wichtig, darum verschafften sie dem Eingeweihten die höchsten himmlischen Vortheile, darum konnte nur der, dem die Pforten des Eleusischen Bezirks

pelte ſich öffneten, der Gnade und des Beifalls der Gottheit und der Anſprüche auf ſelige Unſterblichkeit nach dem Tode gewiß ſeyn; denn hier ward ihm ja die Decke von den Augen genommen, hier ſchauete er in das Allerheiligſte der Religion, und ſein Geiſt erblickte den Einen und Ewigen ſelbſt, den Dunkel und Nacht vem Auge des rohen Haufens verdeckte. Und dieſe Lehre von Einem Gotte war aus der Tiefe des fernen Orients heraufgeſtralt, aus Aegypten mir zunächſt, aber auch aus Perſien, denn von daher ſtammt wohl insbeſondere der Name Perſephone und ſomit die Hauptwurzel des Begriffs.

In dem Namen nämlich wollen wir zuvörderſt auf den erſten Theil deſſelben, Perſe, achten. Darin, wie wir ſchon aus dem Mythos des Mithras (Th. II. S. 130, vergl. Th. III. S. 135) wiſſen, liegt der Begriff des Hellen und Leuchtenden. Aus Perſien aber, dem Lichtlande, kommen auch die Lichtgötter, wie die Kolchiſchen Sonnengötter, und Perſeus, der ausdrücklich bei Herodot eine Aſſyrer genannt wird. Nach demſelben Schriftſteller haben aber die Perſer von den Aſſyrern und Arabern die Venus-Urania kennen gelernt, welche bei den Aſſyrern Mylitta, bei den Arabern Alilta und bei den Perſern Mitra heiße. Das iſt alſo jene Babyloniſche Mylitta und Armeniſche Anaïs, von deren üppigem und wollüſtigen Dienſt wir ſchon Th. II. S. 163 geſprochen haben, und ſomit iſt alſo auch Mitra eine Göttin der Liebesluſt, eine buhlende Pasiphaë und Venus Libitina, in deren feuchten Schooß alles Lebende hinabſinkt. Und ſo wie Mithras die männliche Feuerkraft, welche der weiblichen, der Mitra, zugeſellt iſt, ausdrücklich auch den Namen Narſes führte, ſo

möchte es denn wohl auch keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß Mitra auch Perſe hieß, und daß daraus durch Verbindung mit einem Zuſatz der Name Perſephone entſtanden iſt. Es iſt aber Pallas, Allat, und alſo auch Mitra, dem Begriffe nach einerlei mit der Aegyptiſchen Athor, denn auch ihr kommt der Begriff von Urfeuchte und das Taubenſymbol zu (Th. II. S. 162—175), und ſo wie es in Aegypten ein Syſtem gab, und zwar das herrſchende, nach welchem Iſis alles in Allem, die Mutter der Welt und das Weſen der Weſen war, ſo gab es auch wohl in Babylon und Perſien ein Lehrgebäude, worin Pylitta und Mitra als erſte Gottheit hervortraten, ſo daß Mithras als Sohn ihr untergeordnet ward, wie Amun der Iſis. Als dieſe war nun Mitra alles das zuſammen, was der Grieche ſich unter Hera, Veſta, Hythyia, Artemis, Aphrodite, Hekate, Perſephone u. ſ. w. dachte, und ſomit wäre der oben aufgeſtellte Sabäismus und Judaismus (denn Semiramis, die Taubengöttin, iſt ja die Gemahlin Schiwens (Th. II. S. 173), und Bhawani bezieht ſich eben ſo auf Leben und Tod, wie Proſerpina), die Urquelle, aus welcher der Begriff einer höchſten weiblichen Urkraft, die Nacht und Licht zugleich iſt, ſich nach Weſtaſien und Aegypten verpflanzte, und aus beiden in mehrere einzelne Weſen individualiſirt zu den Griechen überging. Ganz im Geiſte dieſer Ideen und des alten orientaliſchen Glaubens iſt es daher, wenn Lucius bei Apulejus zu ſeiner höchſten Gottheit ſo betet: „Königin des Himmels, Du ſeyſt nun Ceres, die urſprüngliche, nährende Geberin der Früchte, die du jetzt die Eleuſiniſchen Ehen vollendend beglückeſt, oder Venus, die himmliſche, oder der

Phöbus Schwester — zu Epheſus, oder die furchtbare Proſerpina!“ — und wenn nachher die Göttin, außer mehrern andern Namen, die ſie ſich beilegt, von ſich ſagt: „Mich nennen die Attiker Minerva Kekropia, die Eleuſinier die alte Göttin Ceres, die Aegypter die Königin Iſis.“ —

Der Name der Proſerpina kommt unter verſchiedenen Formen vor: Perſephone, Phereſephone, Pherſephoneia; auch: Perſephaſſa, Perſephatta, Phereſephaſſa, Pherſephatta, Pherrephaſſa und Pherephatta. Ganz abgeſondert davon heißt ſie Kora (Libera), als Braut des Dionyſos und Tochter des Zeus, und Deſpoina, als Tochter Poſeidons. Die Griechen dachten bei Perſephone, Pherſephone an die Todbringerin, von φερω und φονος (Phero und Phonos); und in tiefem Sinne ſagt der Orphiker zur Göttin: „Tod und Leben biſt du allein den Sterblichen, Phereſephoneia; denn du bringſt alles immerdar hervor und würgeſt alles.“ Aber dieſer Dualismus des Guten und Böſen, des Lebens und des Todes, welchen dieſe Orphiſche Stelle in den ganzen Namen legt, und der auch wirklich in der Göttin, ſo wie in dem Aſiatiſchen Urprinzipe und in der Aegyptiſchen Iſis-Athor gedacht wurde, ſcheint auch ſchon im erſten Theile des Namens Perſephone zu liegen: Perſe, die Leuchte, Klare, Reine, aber auch die Bürgerin (vergl. Th. III. S. 111 und 136 unten). Bei der andern Hälfte des Wortes ließe ſich auch an die bei Phanes (Th. III. S. 309) gegebene Ableitung denken, nach welcher Phaneh, Pheneh, ewig bedeutet, und ſo hätten wir denn in der Tochter der Demeter eine Per-

sephoneh, eine ewige, unvergängliche Persé, eine Erklärung, die des hohen Ranges der Göttin vollkommen würdig ist. Die andere Reihe von Namenformen: Persephassa u. s. w. läßt ebenfalls mehrere Deutungen zu. Der Name Pherephatta wird für Attisch ausgegeben, und in der That hieß ihr Tempel auf dem Markte zu Athen Pherephattion. Porphyrius leitet, alten Theologen folgend, diese Namenreihe von Pherbein und Phatta (φέρβειν und φάττα), d. h. von Nähren und Waldtaube her, oder nach anderer Lesart von Pherein (φέρειν) tragen. Sonach hieße also die Göttin: die Nährerin oder Trägerin der Waldtaube, wenigstens ein kräftiger und sehr bedeutender Begriff, wie wir schon gesehen haben, wenn auch die Etymologie nicht richtig ist, welches wenigstens daraus zu erhellen scheint, daß sich Persephatta, Phersephaessa und dergl. nicht daraus erklären lassen. Dagegen denkt Kanne bei der letzten Hälfte des Worts an σφάζω, σφάττω (Sphazo, Sphatto), würgen, schlachten, dessen ältere Form φάω und φάζω (Phao und Phazo) war; man könnte aber auch an φαω, φαιω (Phao, Phaio), ich leuchte, denken, und da die Alten die Vieldeutigkeit in Götternamen liebten, so könnte man auch in dieser Form den Dualismus des Würgens und Leuchtens, des Todes und des Lebens finden.

Hierbei läßt sich am schicklichsten der astronomischen Deutung erwähnen, welche Dupuis in seinen Orig. de t. les cult. Tom. VI. P. 2. p. 305 vom Begriffe und Namen der Proserpina gibt, obgleich das eigentliche Wesen dieser Gottheit gar nicht darin ausgesprochen ist. Ihm ist

Ceres die Jungfrau am Himmel, die Aehrenträgerin, wofür sie auch schon einige Alte erklärten; und Proserpina die nördliche Krone. Diese geht gleich nach der Jungfrau auf, und daher ist sie Tochter der Demeter. Denn erklärt er, aus dem Stande dieser Sternbilder zu ändern die Verhältnisse beider Göttinnen zum Jupiter, Bakchos, Triptolem u. s. w., und die verschiedenen Theile des Mythos, und nun deutet er die Namen. Persephone ist ihm chaldäisch, aus Pher, die Krone, und Tsephon, Norden, also die nördliche Krone. Aus demselben Pher und dem Arabischen Phetta, aufgelöst, bildet er Phersephatta, die aufgelöste Krone. Den Lateinischen Namen Proserpina leitet er vom Stande der Krone in Beziehung auf das Sternbild des Ophiuchos (des Schlangenträgers) her, nämlich von pro, vor, und serpens, Schlange, also das Gestirn vor der Schlange. Dabei hat er gewissermaßen eine alte Auctorität vor sich, denn Varro (de L. L. IV. 10) leitete Proserpina daher, weil sie, wie die Schlange (ut serpens), in einem weiten Raume bald auf die rechte, bald auf die linke Seite sich hinkehre. Besser aber erklärten andere Alte den Namen Proserpina von proserpere, hervorkriechen, quod sata in lucem *proserpant*, also weil die Saat allmählig aus dem Schoße der Erde hervorkeimt. Am wahrscheinlichsten ist wohl Proserpina nichts weiter als das verdorbene Persephone.

Doch ohne uns bei diesen Deutungen länger aufzuhalten, wollen wir die fernern interessanten Ideen verfolgen, welche Creuzer in seiner Erklärung des Homeridischen Hymnus aufstellt. Er beginnt Symb. IV. S. 278 mit der

Scene, wo Ceres der erschrockenen Metanira, nachdem diese die heilige Feuerläuterung des jungen Demophon gestört hat, als Göttin erscheint und strafende und tröstende Worte ihr verkündet. Zuerst einige Bemerkungen über die Feuerläuterung selbst. Der Zweck der Göttin ist, den Knaben unsterblich zu machen. Darum speiset sie ihn am Tage nicht mit materieller Kost, sondern stärkt ihn durch Götterſalbe und den Hauch ihres göttlichen Odems; Nachts aber ist die heilige Flamme seine Nährerin, und der Knabe gedeihet zur Verwunderung aller Menschen. Wir finden also auch in der Cerealischen Religion die Feuerreinigung wieder, wie wir sie schon in den Bakchischen Mysterien nachgewiesen und in mehrern Mythen angetroffen haben. So macht auch die Flamme den Herakles auf dem Oeta unsterblich und erhebt die Semele zum Rang einer Göttin; so soll auch Achilles von seiner göttlichen Mutter durch Feuer zum Gotte erhoben werden. Das Irdische geht durch die Flamme unter, aber das Himmlische, der unsterbliche Geist, steigt gereinigt zu seiner höhern Heimath empor. Die Gottheit ist ja selbst Urfeuer und Urlicht und die Seele ein Funke aus ihrem Wesen, der aber mit dem Schlamme der Materie sich befleckt und ein grobes irdisches Gewand angezogen hat, welches ihn an die Sinnenwelt und die Gesetze des Organismus fesselt. Feuer zerstört alle irdische Materie, und darum ist es denn ein Mittel, den Geist zu seiner ursprünglichen Würde zu erheben; ihm, der selbst Feuer ist, diente die Flamme nur zur Nährung und zur Kräftigung. Das waren wohl die Ideen der Alten bei der Feuerreinigung, und das bei ihnen gewöhnliche Verbrennen der Todten mag vielleicht aus jenen Ideen ent-

ſtanden, oder wurde doch wenigſtens damit in Verbindung gebracht. Es war aber dies nicht blos Glaube der Griechen, ſondern aller alten Völker. Von den Perſern, dieſen reinen Verehrern des Urfeuers, iſt es ohnehin einleuchtend, auch von den Judiern, wo noch jetzt das Verbrennen der Frauen mit dem Leichnam des geliebten Gatten, als eine heilige, religiöſe Handlung, Statt findet, ohne daß ſie dabei an die darin liegende Unmenſchlichkeit und Grauſamkeit denken. Dieſelben Ideen herrſchten bei den Deutſchen und Skandinaviſchen Völkern und ein Ueberbleibſel davon iſt die Lehre vom Fegefeuer in dem römiſch-katholiſchen Chriſtenthum. Aber auch den Hebräern war die Idee nicht fremd. Man denke nur an die Auffahrt des Propheten Elias in Flammen gen Himmel, und an eine Sage von ſeiner Geburt, welche Epiphanius aufbehalten hat. Als ſeine Mutter, heißt es, den Knaben gebar, ſah ſein Vater Sobak ein Geſicht. Es traten weißſchimmernde Männer zu ihm hin, ſprachen ihm zu und wickelten ihn ſtatt der Windeln in Feuer ein. Das iſt gerade eine Geſchichte, wie mit dem Demophon. Auch Jeſaias (VI. 5 ꝛc.) wird von einem Seraph vermittelſt glühender Kohlen von ſeiner Sünde gereinigt, und Johannes verkündigt von dem Erlöſer, daß er die Seinen mit dem heiligen Geiſte und mit Feuer taufen werde (Matth. III. 11). Endlich iſt auch jener Weltbrand, von dem alle Nationen ſprechen, nichts als eine allgemeine Feuerläuterung aller irdiſchen Dinge. Nun wird alles Rohe und Materielle ausgebrannt und das Geiſtige allein exiſtirt fort, aufgenommen in ſein Urweſen, das reine, heilige, unvergängliche Urfeuer und Urlicht. Ein Gott ſollte alſo Das

mophow werden durch die läuternde Flamme, aber das irdische Zagen der Mutter, ihr Mangel an Glauben an die Göttliche, die doch schon so viel Herrliches vollendet, raubt ihm die Unsterblichkeit. Die Göttin legt ihn auf den Boden nieder, und nun gehört er wieder der Erde an. Aber von der Unsterblichen sinkt die täuschende Hülle, und in ihrer Herrlichkeit dastehend, sagt sie die strafenden, doch auch tröstenden Worte:

Thörige Menschen, ihr seyd vernunftlos und unkundig
Eures bösen Looses und eures günstigen Schicksals;
Deine Thorheit mußt du jetzt büßen, du und der Knabe!
Denn ich schwör', und du kennest der Götter Eid bei dem Styxstrom:
Ewige Jugend hätt' ich geschenkt und unsterbliches Leben
Deinem geliebten Sohn, und unvergänglichen Nachruhm,
Aber jetzt kann er den Tod nicht fliehn und das Schicksal der Menschen.
Doch es bleibt ihm ewiger Ruhm; denn ich hab' ihn auf meinen
Schoß gesetzt, und er hat in meinen Armen gelegen.
Ach! es werden zu seiner Zeit nach rollenden Jahren
Gegen einander die Kinder Eleusis dauernde (ewige) Kriege
Führen, und blutige Schlachten kämpfen zu vieler Verderben.
Ich bin Demeter, die angebetete Göttin,
Welche den Himmlischen gibt und den Irdischen Nutzen und Freude.

Zu bemerken sind die drei unterstrichenen Verse, deren Uebersetzung (vom Grafen von Stolberg) dem wahren Sinne nicht ganz angemessen ist. Es ist darin von einem ewigen Kriege die Rede, welchen die Eleusinier gegen einander führen würden. Man hat dabei an einen wirklichen Krieg, an einen Bürgerkrieg zwischen den Eleusiniern gedacht, aber, fragt Creuzer, woher denn das Beiwort ewig, und wo erwähnt die Geschichte eines solchen Krieges? Wie paßt überhaupt eine solche Erwähnung in den ganzen Zusammenhang der Rede der Göttin? Aus dem letztern Grunde haben daher einige Gelehrte die ganze Stelle für eine eingeschobene Randglosse erklärt, oder Lücken angenommen, oder an der Lesart geändert. Creuzer dagegen erklärt sich so darüber: Die Göttin hatte ihrem Zögling ein doppeltes Glück zugedacht, ewige Jugend und Unsterblichkeit, und dann unvergängliche Ehre. Des erstern Geschenks hatte ihn die Thorheit der Mutter beraubt, aber das letztere soll ihm werden. Dem Zusammenhange nach erwartet man nun zu hören, worin dieses bestehen werde, und dies besagen nun die drei Verse, deren Sinn Creuzer so ausdrückt: „Darum werden mit dem Wechsel der Jahreszeiten die Kinder von Eleusis immerwährend ihm (dem Demophon) zu Ehren gegen einander blutige Kriege führen.“ Krieg und Schlacht nenne aber die prophetische Sprache der Göttin, was sonst Festkampf und Jahresspiel heißt, und also solle die Ehre des Demophon darin bestehen, daß sein Andenken in Jahresfesten, in immer wiederkehrenden Kampfspielen gefeiert werde. Dann erklärt er sich über den Sinn dieser Kampfspiele. Es sind Spiele von sehr ernster Bedeutung, sagt

e, sie symbolisiren einen sehr wichtigen und ernsten Krieg, gegen den alles andere Krieg nur Spiel ist, den Kampf des Geistes mit dem Fleische, des Lichts mit der Finsterniß, der Vernunft mit der Unvernunft, des Göttlichen mit dem Irdischen. Solche Krieger sollen die Kinder von Eleusis künftig seyn, und darum heißen auch die Priester in Eleusis die Kriegliebenden, womit zugleich, gleichsam zur Erklärung, der Beisatz die Weisheitliebenden verbunden wird, und bei Jamblichos wird der Krieg als die Fähigkeit und Kraft genommen, das unordentliche, verwirrte und materielle Wesen mit der Wurzel auszurotten. Eine Religion des Kampfes sollte also die Cerealische Religion seyn, wie es die Persische war und das Christenthum seyn soll. Der wahre Ormuzdverehrer ist auch im beständigen Kampfe gegen Ahriman und seine Dews begriffen; er soll kämpfen und siegen und das Böse vernichten. Das lehren auch die symbolischen Gebräuche der Mithrasmysterien, wo die Eingeweihten Krieger des Mithras genannt werden. Eben so wird auch in den Schriften der Apostel von dem ewigen Kriege gesprochen, den der Mensch mit der Sinnlichkeit führen soll, und von den Kampfspielen der Alten fast ebenso die Symbole hergenommen, wie im Homeridischen Hymnus. So heißt es 1 Cor. IX. v. 24 ꝛc.: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen; wir aber eine unvergängliche.“ Und Ephes. VI. v. 10 ꝛc.: „Zuletzt, meine Brüder, seyd stark in dem

Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." (Der Perser würde sagen: mit Ahriman und seinen Dews, die jetzt die Herrschaft der Welt an sich gerissen und sie in ein Reich der Finsterniß verwandelt haben). „Um deswillen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seyd. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurige Pfeile des Böswichts, und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes." Vor allen aber, die merkwürdige Stelle Matth. X. v. 34 ꝛc.: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sey, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn." Ich weiß wohl, daß man in diese Worte des erhabenen Stifters unserer Religion auch einen andern Sinn gelegt hat, daß er auf die Verfolgungen habe deuten wol-

ler, denen die ersten Schüler des Christenthums von Seiten der entgegengesetzten Religionsparteien ausgesetzt seyn würden, auf den Zwiespalt, der bei der Verbreitung des Christenthums, selbst unter den nächsten Verwandten durch die theilweise Annahme desselben entstehen würde; aber mich dünkt, es ist hierin auch von dem moralischen Kriege die Rede, den der Christ immerwährend mit dem Fleische und der Sinnlichkeit zu führen hat, und so scheint mir der Sinn dieser Stelle auch der zu seyn: Glaubt nicht, daß ihr nun, als meine Schüler, in friedlicher Ruhe leben könnt; nein, Krieger und Streiter sollt ihr werden in meinem Reiche. Gegen das, was euch am liebsten und theuersten ist, will ich euch aufregen, gegen eure liebsten Neigungen, gegen Alles, was das Irdische Angenehmes und Bezauberndes für euch hat. Ihr sollt kämpfen und streiten und um meinetwillen jedes irdische Glück aufopfern. Gerade so sagt denn auch die Göttin zur Metanira: Krieger sollen meine Verehrer, die Kinder von Eleusis, seyn; ewige Kriege sollen sie führen unter einander, nämlich in Kampfspielen und (dem innern Sinne nach) in den Kämpfen gegen das Irdische, gegen ihre Leidenschaften und Neigungen. Und diese Kriege sollen sie führen deinem Sohne Demophon zu Ehren, zum Andenken an den ersten Kampf zwischen Geist und Fleisch, den ich ihn bestehen lassen wollte. Er soll ein Vorbild und Typus dieses ewigen Kampfes selbst seyn. So wie er die Schmerzen der brennenden Flamme ertragen, so wie sie das Irdische an ihm verzehren sollte, so sollen auch meine Auserwählten zu Eleusis der Schmerzen nicht achten, welche die Ausrottung der sinnlichen Begierden verursacht, so sollen auch

sie das Irdische in sich vernichten; aber sie sollen auch die Geschichte dieses Demophon sich zur Warnung dienen lassen, daß sie nicht durch irdische Verzagtheit, durch Mangel an Glauben das hohe Kleinod wieder verlieren, was ich ihnen vorgesteckt habe, und aus dem Orte der Götter, wohin ich sie erheben wollte, wieder zurück in die Fesseln des Irdischen und der rohen Materie sinken, wie jetzt Demophon durch die Schuld seiner Mutter der Erde wieder gegeben ist. Daß dieser Sinn in den Worten der Ceres liege, beweist der ganze Charakter der Cerealischen Religion, aber außerdem finden wir auch noch andere Spuren dieser Ideen. So lesen wir von dem Ceresfeste bei den Phenearen in Arkadien, daß der Priester, mit der Ceresmaske bekleidet, die Epichthonius (ἐπιχθονίους) mit Stäben auf eine vorgeschriebene Weise geschlagen habe. Creuzer erklärt jenes Wort durch die, welche auf der Erde leben, die Irdischen. Also Ceres, denn diese selbst ist hier unter ihrem Priester zu verstehen, Ceres schlägt die Irdischen, die an der Erde kleben, d. h. ihre Religion fordert zum Kampfe gegen das Sinnliche und Materielle auf; und dieser Kampf nun wurde durch eine nicht genauer angegebene Scenarie dem Volke symbolisch dargestellt. Einen ähnlichen symbolischen Kampf haben wir auch im Mythos des Mars (Th. IV.) zu Pharemis in Aegypten kennen gelernt, und auf einen solchen deutet auch im Homeridischen Hymnus der Name des Demophon, des Volkswürgers. Er war ein erster Volkswürger, ein Kämpfer gegen das Rohe und Grobe in der menschlichen Natur. Er erhob das Schwert gegen die Neigungen der Sinnlichkeit, und wurde gereinigt und geläutert in der

heiligem Klamme, und darum sollen auch zu seinem Gedächtnisse ewige Kriege und Schlachten zu Eleusis geführt werden; dort soll die Schule seyn, wo der Mensch lernet zu kämpfen für alles, was gut ist, für Vaterland und Tugend, und gegen alles, was böse ist, gegen den Feind des Vaterlandes, sowohl, als gegen den noch mächtigern Feind, der in seinem eigenen Busen die drohende Waffe gegen ihn erhebt, und ihn niederziehen will in den Schlamm des Irdischen und der Sinnlichkeit. Aber furchtbar ist der Kampf gegen diesen Feind: der Sterbliche kann sich nie rühmen, den Sieg ganz über ihn davon zu tragen, ihn ganz zu unterdrücken. Es geht ihm wie dem Demophon, er kommt endlich in dem Kampfe um, und sein Leib wird der irdischen Natur zurückgegeben, aus der er entnommen war, aber mit dem Augenblicke seines Todes hat auch der ewige Geist den Sieg errungen, um welchen er kämpfte, wenn er, wie Demophon, in den Armen der Göttin gelegen, wenn er den Hauch ihrer unsterblichen Lippen eingesogen, d. h. wenn er die heiligen Lehren zu Eleusis erlernt und ausgeübt hat, wenn er ein treuer Schüler und Zögling der Erhabenen, ein nie zu ermüdender Kämpfer in ihrem Kriege gewesen war. Sein Leib verwest in dem Schoße der Erde, aber der Geist steigt auf zu seiner höhern Urquelle und wird vergöttlicht, wie Triptolem, dieser treue Arbeiter im Dienste der Göttin, dessen Name auch (denn Alle pflegen ihn auch von Polemos, Krieg, und Tribein, sich üben, abzuleiten, so daß also Triptolem auch den im Kriege Geübten und Bewährten bedeuten könnte, wobei zu bemerken ist, daß die Alten in heilige Namen gern einen doppelten

Sinn legten) den Kämpfer, den rastlosen und bewährt erfundenen Krieger im Cerealischen Kampfe bezeichnet.

Auf Begriffe von Feuerläuterung und Kampf des Geistes gegen das Irdische deuten auch vielleicht die Namen Deo (Δηω) und Daïra oder Daïra (Δαειρα, Δαιρα), wie Ceres und Proserpina benannt werden. Den ersteren leitet man unter andern ab von Daïein (δαιειν), brennen, also wäre Deo die durch Feuer Läuternde *). Der zweite Name Daïra wird bestimmt ein göttlicher und heiliger Name genannt, aber man ist zweifelhaft, welcher Göttin er eigentlich beigelegt werde. Nach der gewöhnlichen Meinung bezeichnet er die Proserpina, nach Andern aber die Venus, oder Juno, oder Ceres. Das wäre nun eigentlich keine Verschiedenheit, da alle diese Göttinnen im Urbegriffe Eins sind. Pherekydes, der sie eine Schwester der Styx nennt, sagt, sie bezeichne die feuchte Natur und sey daher der Ceres feindselig; deswegen erscheine auch die Priesterin der Ceres nicht, wenn jener geopfert werde und man koste nicht von ihrem Mahle. Diesem nach kann Daïra nichts anders seyn, als wieder jene große Naturgöttin, Urfeuchte und Urnacht, die bald als wohlthätig, bald als feindselig erscheint. Ihr Name kann daher auf alle jene Göttinnen passen, aber besonders gehört er der Proserpina an, denn in den Attischen Mysterien hieß diese bestimmt so, und ein in dieselben Eingeweihter Daïrites. Auch die Eingeborne hieß sie als Daïra, und Plutarch erklärt dieses Beiwort dahin,

*) Die Erklärung, welche Kanne von diesem Namen gibt, haben wir oben angeführt.

daß sie den bessern Theil des Menschen (den Geist) ablöst von dem geringern (Seele und Körper) und so den Menschen zur Einheit führe; eine Ideenreihe, die wir schon oben erörtert haben. Dadurch wird nun aber Daïra offenbar auch zur Läuterin und Reinigerin, die den Geist von allem befreiet, was in der irdischen Sphäre ihm anklebt. Sie thut also eben das, was Ceres dort dem Demophon thun will, und Ceres ist also selbst Daïra, und auch die Eingeborne, wie der Orphiker sie ausdrücklich nennt. Sie reinigt durch Feuer und auch Daïra soll von der brennenden Fackel den Namen haben. Indessen ist Ceres doch nur im höchsten und abstraktesten Sinne mit Proserpina einerlei und selbst Daïra; im Homeridischen Hymnus ist der Begriff noch populärer gehalten und die Mutter von der Tochter verschieden. Da ist noch Ceres diejenige, die den Leib von Seele und Geist trennt, und in deren Gebiet der erste Tod fällt, Proserpina aber die höhere Potenz, die aufs neue reinigt und läutert, und auch den Geist von der Seele sondert, und diese ganz reine Einheit ihrer Urquelle, dem Feuerhimmel, dem Orte der Götter wiedergibt. In der niedern Potenz ist Ceres eine Feindin der Daïra, denn als Ackergöttin, als Geberin des Irdischen, was den Leib nährt, muß sie dem widerstreben, was den Leib zerstört. Darum wendet sich auch ihre Priesterin ab von dem Altare der furchtbaren Schwester, der Styx, und keiner will von ihrem Opfermahle kosten. Wenn auch der Hymnus auf die Ceres von diesen Ideen nichts enthält, so liegt doch offenbar der Begriff in demselben, daß der Erdgeborne dem Himmlischen widerstrebt, daß er

sich nicht losreißen will von dem Erdenleibe und gleich jener Metanira klagt und jammert.

Der Hymnus schließt endlich mit einer Seligpreisung derer, die in die Eleusinischen Mysterien sich haben einweihen lassen, wogegen die Uneingeweihten niemals ein so glückliches Loos im Reiche der Schatten haben würden. So sagt auch Sophokles, der vielleicht diese Stelle vor Augen hatte:

Dreimal selig die
Der Menschen, welche nach der Schau von diesen Weih'n
Zum Hades steigen! Diesen ist ein Leben dort
Allein, den andern aber nichts als Jammer nur.

Da hiermit das Loos der Abgeschiedenen berührt wird, so bemerken wir noch, daß auch Hekate damit in Beziehung stand. Die Bösen, lehrte man nach Plutarch in den Mysterien, leiden ihre erste Strafe in dem Luftraum zwischen Erde und Mond, und die Frommen verbleiben so lange im reinsten Theile der Luft, welchen man die Wiesen des Hades nannte, bis sie von allem Irdischen gereinigt sind. Aber auch im Monde gibt es einen Ort der Strafe und der Belohnung, nämlich die größte Mondshöle, welche der Winkel der Hekate heißt, und wo die nun schon zu Dämonen gewordenen Seelen Strafe leiden für das begangene Böse, oder Genugthuung empfangen für das erlittene. Hekate kennen wir schon in ihrem Wesen als die Rächerin und Belohnerin, und darum tritt sie auch im Homeridischen Hymnus in Verhältniß mit Proserpina. Sie erscheint zweimal, zuerst, wo sie ihre Klagestimme vernimmt, und zweitens, wo sie die mit der Mut-

ter wieder vereinigte Tochter begrüßt und ihre Freude theilt. So hört sie denn auch die Klagen der leidenden Unschuld und erscheint nach dem Tode der Seele, die hier litt, als Trösterin und Freundin, und leitet sie durch die Stufen der Reinigung vollends hindurch bis zum Orte der Götter. Aber so lange sie hier auf Erden wallet, soll sie kämpfen und streiten, um den irdischen Stoff so viel als möglich auszuschwiden. Ihre großen Vorbilder sind die Heroen, ein Triptolem, Demophon, Jasion und andere Stifter bürgerlicher und religiöser Kultur. Sie hatten kämpfen müssen in jedem Sinne, im Moralischen gegen die Lüste des irdischen Leibes, gegen das Vernunftlose und Leidenschaftliche der Materie, im Physischen für den vaterländischen Herd und das Eigenthum, denn mit dem Ackerbau entstehn feste Wohnsitze, Eigenthum, und der Krieg um dasselbe, und der Pflugschar wird auch zur Waffe, die Sichel zum Schwerte. Auch in diesem Sinne verkündet Ceres ewigen Krieg und schlägt zu Phenea die Erdbewohner; die Todten aber, die im Kampfe gefallen, sind wahre Demetrische, d. h. im Kampfe der Ceres Gefallne. Darum ist denn auch Persephone, der Ceres furchtbare Tochter, denn aus dem finstern Abgrunde geht das Gesetz des Todes und der Verwesung herauf, und was Erde ist, muß wieder zur Erde werden. Aber wie die Heroen durch Thaten und Streben sich den unverwelklichen Kranz errungen, so soll auch der Eingeweihte für seine Kämpfe und Leiden dort von der alles ausgleichenden Hekate den Siegeskranz davon tragen. Für ihn hat der Tod nichts Schreckliches, denn er führt ihn zur Gemeinschaft mit den seligen Heroen und Göttern, und so wie Proserpina nicht

im Dunkel blieb, so soll auch der Eingeweihete durch das finstere Thal des Todes eingehen zum ewigen Lichte, aus der Welt des Truges und des Kampfes zum Anschauen der ewigen Wahrheit und zum Genusse unaussprechlicher Seligkeit. Auf diese Art ist also die Religion der Ceres durchgängig, im physischen sowohl, als im moralischen Sinne, eine Religion des Streites, und die Sichel der Göttin ist auch ein Schwert. Sie trennt die Aehre von der mütterlichen Erde und den Leib von der Seele, und darum heißt auch Ceres, selbst im Homeridischen Hymnus, die Schwertträgerin und die Führerin des goldnen Schwertes. Dies Schwert ist wieder im Begriffe einerlei mit dem Golddolche des Mithras und Desemschid, und alle Begriffe, die wir bei mehrern Gelegenheiten über diesen entwickelt haben, gelten auch von der Sichel und dem Schwerte der Ceres. Dies ist zugleich ein neuer Beweis von dem Ursprunge des Cerescultus aus der Tiefe des Orients.

Der Kampf, den die Religion der Ceres lehrte, wurde symbolisirt durch die Kampfspiele am Feste der Eleusinien. Sie fielen am Ende der Frier, und waren die ältesten Spiele von allen in Attika eingeführten Kampfspielen. Der Siegespreis bestand aus den Früchten, welche die Göttin spendet. Es gehörten dazu unter andern Stierkämpfe, wie man sie auch zu Ephesos, zu Larissa in Thessalien und an vielen andern Orten mehr fand. Sie waren verschiedener Art. Bald war der Kämpfer zu Pferd, bald zu Fuß, bald bekleidet, bald nackt. Bald kam es darauf an, ein Rind auf den Schultern fortzutragen, bald den stärkern Stier bei den Hörnern zur Erde niederzuziehen. Alle diese Kämpfe stammten aus der ältesten Urzeit

und alle waren religiöser, symbolischer Bedeutung. Daher heißt es bei Livius XXXIX. 22 selbst noch 150 Jahre vor Cäsar, daß die Römer in religiöser Beziehung (religionis causa) Stierkämpfe angestellt hätten. Um diese Symbolik zu deuten, wollen wir nur an das erinnern, was wir im Mythos der Pasiphaë und Isis und oben, wo vom Stiersymbole der Cerealischen Religion die Rede war, bemerkt haben. Sie hatten offenbar Bezug auf tellurische Gottheiten, wie die Ceres Chthonia zu Hermione, und Pluto und Proserpina zu Nysa in Karien und in Sizilien waren, und deuteten auf Monddienst und Jahreswechsel. Die Vorbilder der spätern Stierbändiger waren jene Heroen Herakles, Theseus und Andere, und ihr Urtypus der Persische Mithras. Sie waren die Sonnenhelden, welche die Rinder des Jahres (die Monate), eins nach dem andern, der feuchten, dunkeln Tiefe der Persephone zuführten, und davon waren dann die spätern Stierkämpfe noch aus der Vorzeit übrig gebliebene Symbole, wenn auch wahrscheinlich die Bedeutung allmählig verloren gegangen war. Jene alten Heroen hatten aber auch als Krieger der Götter die Religion und den Ackerbau, das Vaterland und das Eigenthum geschützt; sie waren so ächte Cerealische Heroen, und wenn sie den Stier bändigten, so thaten sie es auch, um ihn dem Willen des Menschen beim Ackerbau zu unterwerfen. In ihnen ward vielleicht das Andenken an Königs- und Priestersöhne der ältesten Vorzeit erhalten, die an Sonnen- und Mondfesten wirklich mit Stieren kämpften, woher vielleicht noch der Gebrauch im Thessalischen Ladissa sich herschrieb, daß die edelsten Jünglinge freiwillig sich zum Stierkampfe her-

gaben. Also auch zu Eleusis waren solche Kampfspiele, um die großen Göttinnen zu verherrlichen und das Andenken der ersten Pflanzer zu erhalten. Dadurch ward das Heiligthum zu Eleusis auch eine Kriegesschule und diese ein Vorbild des ewigen Krieges, den der Mensch zu führen hat.

Wir wollen jetzt die wichtigsten Namen der Ceres und Proserpina zu erörtern suchen. Beide Göttinnen haben nicht nur im Begriffe, sondern auch in ihren Namen viel Gemeinschaftliches. So werden z. B. beide für Erde genommen, in sofern die Früchte aus ihr keimen. Das Griechische Demeter (Dämäter) (Δημήτηρ) haben wir schon oben durch Gämäter (γῆ μήτηρ), Mutter-Erde erklärt, denn der alte Dorische Dialekt sagt δᾶ und δᾶν (Da und Dan) statt γῆ. Damit ist auch oben im Anfange des Mythos der Name Deo identifizirt worden; späterhin aber haben wir ihn nach Creuzer von Daein, brennen, abgeleitet, und darin eine Göttin der Feuerläuterung, ein Licht- und Feuerprinzip gefunden; vielleicht, daß auch in Demeter ein solcher Begriff liegt. Im alten Volksglauben war Ceres allerdings die Erde; aber oft wurden auch beide Begriffe getrennt, und man sprach von zwei Müttern des Getreides, der Tellus (im Lat. Erde) und Ceres; die erstere gebe dem Getreide Grund und Ursprung, die letztere den Ort. Dann dachte auch der Römer, wenn er der Ceres die trächtige Kuh schlachtete, an die Samentragende Erde. Die Stoiker erklärten die Ceres für den Odem der Erde, und die Proserpina für den Odem der Früchte; am schärfsten aber drückt Plotin diese Verhältnisse aus, wenn er sagt: Vesta ist der Erdgeist und Ceres die Erd-

seele, also Vesta und Ceres nur in der Potenz verschieden. Im Homeridischen Hymnus nennt sich die Göttin selbst Dos (Δώς); Einige wollen dafür Deo und Doris lesen. Den letztern Namen (er bedeutet die Gabenspendende) hat Ceres ausdrücklich. Von dem oben erwähnten Hauptnamen, unter dem die Römer die Göttin kannten, gibt es sehr verschiedene Etymologien schon bei den Alten. Creuzer erinnert an das Etruskische Wort *Cerus*, der Schöpfer, woher auch in den Saliarischen Gedichten Ceruses, der Schöpfer, und das noch gebräuchliche Wort creare, schaffen, wofür man in der alten Sprache sehr wahrscheinlich cereare sagte. Also wäre Ceres eine Wirkerin, Schöpferin, eine Benennung, die der hohen Göttin ganz würdig ist. Vielleicht ist auch der Name Indisch. Wenigstens kommt in Indien eine Göttin Sris vor, die Göttin des Segens, welche in Indischen Tempeln mit vollen Brüsten und einem zusammengerollten Strick, wie ein Füllhorn, unter dem Arm (Mithrid. v. Adelung. I. S. 171) vorgestellt wird. Ich finde dabei den Anstoß, daß die Römer wohl nicht Jeres, sondern Keres lasen. Einige leiten auch Ceres ab vom Griechischen γῆρυς (Gärys); Laut, Stimme, Rede; wenigstens hatte die Göttin ein Epitheton Helägärys (Ἐλήγηρυς), in dessen ersten Sylben ελη der Begriff von Licht, Glanz, Sonne liegt; es wäre also wohl möglich, daß in dem Namen Ceres auch die Bedeutung einer Lichtgottheit läge, die sie so ganz nach ihrem Wesen ist. Sie hieß aber Helägärys, weil die Aehren durch die Sonnenstralen gelb werden und altern. Damit hängt noch ein anderes Beiwort Chloe zusammen, welches theils die grünende bedeu-

tet, in Beziehung auf die hervorkeimende Saat, aber auch blond, gelb, in Beziehung auf die reife, gelbe Saat.

Jetzt bemerken wir noch folgende Beinamen:

1) Damia und Auxesia, die Göttin der Gemeine und die Reichthumgeberin. S. oben.

2) Doris, die Geberin.

3) Kurotrophos, die Kindernährende, ein Name, den mehrere Gottheiten führen, besonders aber Ceres in Attika. Sie hieß so als Erde, die alles nährt, aber auch in Beziehung auf die Mysterien. Denn unter ihren Priestern finden wir einen Kurotrophos erwähnt, d. h. einen Priester, der die Jugend in den heiligen Gebräuchen der Ceres unterrichtete und zum Ritual der Mysterien vorbereitete; als eine solche Erzieherin ward daher auch Ceres selbst gedacht.

4) Ompnia, der Römer alma, die Nährende, die Mutter, in ähnlichem Sinne, wie Kurotrophos. Es kommt von demselben Stammworte, von welchem der Name der altitalischen Göttin Ops abgeleitet wird, deren Begriff überhaupt der Ompnia entspricht. S. Th. II. S. 247.

5) Julo (man lese getrennt) oder Ulo von Julos oder Ulos, die Garbe, daher auch die Festgesänge der Ceres Juloi, Garbenlieder, hießen.

6) Aloa von Alos, die Tenne, oder auch Halo-a. Man feierte ihr und dem Bakchos das Weinlese- und Erntefest Aloa, wobei der Göttin keine blutigen Opfer, sondern nur Früchte dargebracht wurden.

7) Aliteria, die Müllerin, Karpophoros, die Früchtetragende.

8) Pampano, die Allweiderin, als Hirtin, Nährerin aller Thiere. Doch liest man dafür auch Pambotamos, die Kräuterfrau, als Kennerin der heilsamen und schädlichen Pflanzen, wie sie sich schon im Homeridischen Hymnus ankündigt.

9) Malophoros, die Schafbringerin, als Hirtengöttin, daher auch manchmal ein Widder bei ihrem Bilde. Sie hatte unter diesem Namen bei den Megarern einen Tempel, denn sie hatten treffliche Schafzucht. Bei dem Widder neben ihrem Bilde könnte man auch an jenen Mythos vom Pan, der sich ihr als Widder nähert, d. h. an den Nichtwidder des Frühlings denken, und so lägen denn in dem Widder zwei Begriffe: Anfang des Frühlings und der Befruchtung überhaupt, und Reichthum an Schafen.

10) Soteira, Retterin, Erhalterin, wie Proserpina und mehrere Gottheiten.

11) Phkoia, die Ueberströmende, die Fruchtbare in Beziehung auf Pflanzenreichthum, ein Beiname der Proserpina, welche als die Fruchtbringerin aus der feuchten Tiefe sogenannt wird.

12) Cheirogonia, auch Beiname der Proserpina, als Geburtshelferin, in deren Hände (Cheires) die Kreissenden gebären (Gonein), und sie heißt so, als Ilithyia und Lilith Oberaffens.

13) Polybοia, die Vielnährerin, auch Name der Proserpina, desgleichen der Artemis.

14) Proserpina, als Todtenkönigin, hat die besondern Beinamen: die Reine, die Furchtbare, die Heilige, das Mädchen, deren Name nicht ausgesprochen werden darf oder kann. So bezeichnete

man also die dunkle, furchtbare, unbekannte Nacht, die über das Todtenreich waltet. Und wenn auch in den Mysterien andere Ansichten von jenem letzten Loose des Menschen aufgestellt wurden, so blieb doch dem heitern, lebenslustigen Griechen der Gedanke des Todes furchtbar und die Herrscherin desselben die furchtbare Göttin. Dazu kam denn noch, daß im Geheimdienste Ceres und Proserpina auch mit der Idee des Unendlichen verbunden wurden, eine Idee, die aufs neue mit scheuer, wunderbarer Ehrfurcht erfüllen mußte. Auch in diesem Sinne war Proserpina die Unaussprechliche. Beide hießen aber auch in dieser Beziehung die Göttinnen oder Gottheiten schlechtweg, die Eleusinischen Götter, die großen Götter, die ehrwürdigen, hehren Göttinnen.

Andere Beinamen der Ceres und Proserpina sind schon gelegentlich erörtert worden, und die, welche sich auf die Orte ihrer Verehrung beziehen, sind leicht zu erklären. Ueber die Bildung der Ceres gibt uns Hirt in seinem Archäol. Bilderb. folgende Bemerkungen: „Ceres ist dem Charakter der Juno nachgebildet. Sie hat dieselbe hohe Gestalt, dasselbe Matronenansehen, doch mehr Milde; das Auge ist weniger geöffnet und sanfter blickend, die Stirn niedriger, und statt des hohen Diadems das Haupthaar mit einem Aehrenkranze oder bloß mit einem Bande umgeben. Die Falten der Tunika fallen geradlinig zu ihren Füßen herunter; nur das kurze Uebergewand unterbricht diese Einfachheit durch zierliche Faltenenden. Ihr Mantel fällt hinten über den Rücken und verhüllt nichts von der Vorderansicht ihrer Gestalt. Wenn sie dem Triptolem die Aehren reicht, so ist sie mehr eingehüllt und der

Hinterkopf verschleiert. Ihre Attribute sind Zepter, Aehren und Mohnköpfe, die sie theils in der Hand hält, theils in einen Kranz geflochten, um das Haupthaar gewunden trägt; ferner der Drachenwagen, der geheimnißvolle Korb (cista mystica), die Fackel, mit der sie bei ihren Wanderungen die Nacht erhellet. — Proserpina kommt in Abbildungen fast nur vor in der Darstellung ihrer Entführung. Der berühmte Bildhauer Praxiteles machte sie zum Gegenstande zweier Gruppen von Bronze, die eine für die Athener, die andere für die Thespier, beide als Meisterstücke der Kunst bewundert. Eine durch besondere Attribute sich auszeichnende Bildung finde ich nicht erwähnt.

Wir kommen jetzt zu den Festen der großen Göttin, unter welchen die Demetrien, Thesmophorien und Eleusinien die berühmtesten waren. Wir machen mit den erstern den Anfang.

Von den Demetrien wissen wir fast weiter nichts, als was Hesychios von einem merkwürdigen Gebrauche an denselben berichtet, daß nämlich die Frauen mit kleinen aus Baumrinden [oder nach einer andern Lesart, aus den Stengeln des Wollkrauts, Kerzenkrauts (verbascum)] geflochtenen Stricken sich geschlagen haben. Diese Geißelung an einem Ceresfeste möchte wohl mit dem zusammenhängen, was die Leser oben über den Kampf in der Cerealischen Religion erörtert finden.

Thesmophorien hießen die der Ceres Thesmophoros gewidmeten Feste. Man findet ihrer allenthalben erwähnt, wo Griechen wohnten, aber mit verschiedener Dauer und Fallzeit. Ihre Stiftung fällt in die dunkelsten Zeiten, wenigstens 1568 vor Chr. und vor den Eleusinien.

Der Name bezeichnet ein Fest der Gesetzgebung, entstand aber zunächst von einem symbolischen Gebrauche des Festes, dem Tragen der Gesetztafeln. Denn zum Andenken, daß man der Göttin die ersten Gesetze (die Satzungen des Triptolem, s. oben) verdankte, trugen vornehme Frauen in einem feierlichen Zuge (Anodos; Hinaufgang) die Gesetztafeln nach Eleusis. Ursprünglich waren aber die Thesmophorien ein Saatfest, ein Ackerbaufest, womit sich denn der zweite Begriff sehr natürlich verband, denn dem Ackerbau verdankte ja der Mensch alle bürgerliche Kultur. Ueber die Feier des Festes lassen uns die Alten sehr in Ungewißheit, da wir nur einzelne Notizen, nirgends eine zusammenhängende Erzählung von derselben finden. Wir sprechen hier nur von den Athenischen Thesmophorien, als den ältesten und ursprünglichen, von denen die an andern Orten gefeierten abstammten. Man feierte sie theils zu Athen, theils zu Eleusis und zwar alle Jahre im Monat Pyanepsion (Oktober), nach einigen Angaben drei, nach andern fünf, nach noch andern vier Tage lang, und zwar nach der zweiten Angabe vom 14ten bis 18ten und nach der dritten vom 10ten bis 13ten des Pyanepsion. Vielleicht war selbst die Festperiode manchmal verschieden und richtete sich nach dem Anfange des Aussäens. Bei der viertägigen Feier wird der erste Tag Thesmophoria, der zweite Kathodos (der Hinabgang), der dritte der Fasttag und der vierte Kalligeneia genannt; den ersten Tag nennen Einige auch Anodos (den Hinaufgang). Das Fest ward in dem Thesmophorion (dem Tempel der Ceres Thesmophoros) blos von Frauen begangen, welche daher Thesmophoriae

zusen hießen. Den Männern war bei harter Strafe der Zutritt versagt. Jeder Attische Stamm wählte zwei Frauen, welche den Vorsitz hatten und aus einer rechtmäßigen Ehe geboren und gesetzmäßig verheirathet seyn mußten. Das Wahlrecht hatten die Frauen; die Männer aber, wenn sie wenigstens drei Talente im Vermögen hatten, mußten die Kosten zur Bestreitung des Festaufwandes hergeben. Verheirathete Frauen also feierten das Fest, aber auch, wie ausdrücklich erwähnt wird, Jungfrauen; ja es heißt eine Priesterin der Ceres Thesmophoros eine Frau, die niemals von einem Manne berührt worden, woraus denn erhellet, daß zu gewissen Verrichtungen nur Unverheirathete genommen wurden. Zu den Vorbereitungen zum Feste gehörte: 1) Enthaltung von der ehelichen Gemeinschaft und zwar 9 Tage lang, wie einige Angaben sagen, weil Ceres so lange getrauert und aller Freuden entbehret. 2) Das Sitzen auf dem Boden und zwar auf allerlei Kräutern, denen man eine den Liebesreiz abstumpfende Kraft beilegte. Dieses Sitzen war im Orient ein Zeichen der Trauer, denn so sitzen auch Ezech. VIII. 14 die Weiber und weinen über den Thammuz. Unter den abstumpfenden Pflanzen werden genannt: 1) Lygos, eine Weidenart, der man erkältende und gegen die Schlangen wirksame Kräfte beilegte, unser Keuschlamm (vitex agn. castus Linn.); 2) Knoblauch (Skorodon), den man in dieser Absicht besonders an dem Feste der Skirophorien genoß. Dieses Fest war der Minerva, aber auch der Ceres und Proserpina geweihet, ja selbst Dionysos hatte daran Antheil, indem ihm zu Ehren ein Wettrennen von Jünglingen angestellt wurde, die Weinreben-

mit den Trauben (Oschas) in den Händen hielten, daher man es Oschophorien (das Zweigtragen) nannte. 3) Asphodelos, eine lilienartige Blume, der Proserpina geweihet und auf Gräber gepflanzt, daher die Asphodeloswiese in der Unterwelt. Die Alten legten dieser Pflanze eine Menge Wunderkräfte bei. Sie half gegen Augenkrankheiten, Schlangenbisse und Skorpionstiche, bewahrte, vor den Thoren der Landhäuser ausgestreuet, vor den Wirkungen der Hexerei, beförderte die weibliche Menstruation, diente gegen Entzündung der weiblichen Brüste und zugleich auch der männlichen Zeugungstheile, und man nannte sie mit einem mystischen Ausdrucke: Weib und Mann. Es war also eine Pflanze, die der Persephone-Hekate als Zaubergöttin, aber auch als Geburtsgöttin heilig war; es war eine Pflanze der Unterwelt, aber sie paßte auch nicht minder für die Ceres, welche im Homeridischen Hymnus sich rühmt, durch gute Kräuter von Frauen und Kindern alle Zauberei abzuwenden; zugleich hing sie mit dem alten Mondkultus zusammen, denn dem Mond schrieb man Einfluß auf Menstruation, Geburt und weibliche Krankheiten zu. Aus allen diesen Ursachen war es denn auch eine Pflanze der Thesmophorien, denn diese waren ja ein Fest der Frauen, des ehelichen Verhältnisses, der Erzielung ehelicher Kinder, als Folgen der durch den Ackerbau bewirkten festen Wohnsitze, und unter dem Bilde der herbstlichen Aussaat. Wenn die Sonne sich zur Nachtseite wendet, wenn der Landmann sich unter das bergende Obdach sammelt, nachdem er den Samen in die Erde gesenkt hat, dann keimen im dunkeln Schoße der Erde, wie in der Mutter Schoß, neue Hofnungen. Aber sie keimen unter

Schmerz und bangem Erwarten. Das Samenkorn ist im Dunkel verborgen, Proserpina ist geraubt, die Mutter trauert und sehnt sich wehklagend nach der Verlornen. Darum trauern auch die Weiber, fasten, enthalten sich von den Männern und gebrauchen abstumpfende Kräuter! Aber zugleich bricht mitten durch die Trauer ein Stral der Freude. Denn zu den Vorbereitungen gehört auch 3) das Fest der Stenien, zum Andenken der ersten Ankunft der Ceres zu Eleusis, in der Nacht vor dem 12ten, also vor dem Frauenzuge nach Eleusis. Dabei neckten sich die Frauen einander mit freien Scherzen und sangen freie Lieder mit Anspielungen auf Zeugung und deren Organe. Dies deutete auf die geheimen Wirkungen der Natur, auf die Lebenskraft, die im innern Schoße der Erde waltet, während äußerlich alles in Trauer gehüllt ist. Ein heiterer Blick fährt durch das Verborgene, die schöpferische Kraft, das Zeugende will sich offenbaren, das neue Leben freut aus dem dunkeln Schoße der Erde immer mehr und mehr empor, und daher im Mythos das Scherzen der Baubo und Jambe, und die dadurch erst zum Lächeln, dann zum Lachen gereizte Ceres, daher am Feste die Scherze der Frauen und ihr Lachen mitten unter dem Schmerze der Trauer. Das erinnert zugleich an den Lacher und Scherzredner Hermes bei dem großen Schöpfungswerke, denn auch da strömte beim Beginn der Erzeugungen ein Wonnegefühl durch die innersten Adern der Natur, und die Gottheit selbst ward mit Freude über ihr gelungenes Werk erfüllt. Uebrigens müssen wir hier wieder die alte Symbolik nicht nach unserer Ansicht beurtheilen. Dem Reinen ist alles rein. Der Naturmensch findet in dem

was zur Natur gehört, nichts Anstößiges, und die Thesmophorien entstanden allerdings zu einer Zeit, wo dieser Naturzustand noch in Hellas herrschte, der alte Gebrauch aber blieb, obgleich die Unschuld längst aus dem Lande, wo er Statt fand, gewichen war, und in dieser Zeit mögen denn wohl die Klagen über Unsittlichkeiten in den Thesmophorien nicht ungegründet gewesen seyn.

Nach den Stenien folgte nun am 11ten der Zug nach Eleusis, der Hinaufgang, mit den Gesetzten, nach Andern war den 10ten der Hinaufgang und den 11ten der Hinabgang, die Rückkehr. Wir haben zu wenig Nachrichten, um darüber etwas Bestimmtes zu sagen. Den 12ten war der Faschtag. Ueberall sah man Zeichen der öffentlichen Trauer. Der Senat versammelte sich nicht, die Gefangenen wurden frei gegeben, die Frauen überließen sich lauten Klagen, wie an den Isis- und Adonisfesten im Oriente. Die heilige Speise des Tages bestand in Kuchen aus Sesamöl. In Athen wurde von den Frauen eine heilige Prozession angestellt. Auf einem Wagen wurde der heilige Korb (Kalathos) der Ceres mit den mystischen Symbolen gefahren. Die Eingeweihten folgten mit bloßen Füßen und bloßem Haupte; Jungfrauen trugen nebenher heilige Gefäße. Der Zug scheint weit und beschwerlich gewesen zu seyn, denn es heißt, daß alte und der Geburt nahe Frauen nur so weit mitzugehen brauchten, als es ihre Kräfte erlaubten. Hauptpunkte des Zuges waren das Prytaneum und Thesmophorion. In Alexandrien war er besonders prächtig. Da erzählt uns Kallimachos von goldenen Körben und von Wagen mit weißen Pferden bespannt, ein Symbol, von dessen Bedeutung wir

schon gesprochen haben. Bei dem Zuge ertönten feierliche Gesänge, worin man die Ceres als die allnährende Göttin, als die Geberin reicher Ernten begrüßte, und sie anflehete, in ihren heiligen Hain zu kommen und beim Glanze der Fackeln ihr Antlitz zu zeigen. Dann wird auch noch eines mysteriösen Opfers erwähnt, welches die Verfolgung (Diogma), auch die Chalkidische Verfolgung genannt ward. Denn einst sollen die Attischen Weiber die Göttin angefleht haben, die Feinde in die Flucht zu schlagen. Sie wurden erhört und diese flohen nach Chalkis. Auch ein Sühnopfer, Zemia (Strafe, Büßung) wird genannt, um jedes während des Festes begangene Versehen abzubüßen. Wahrscheinlich ward es also wohl erst am folgenden letzten Tage dargebracht, welcher Kalligeneia hieß. Man betete an demselben zur Ceres, zur Kore, zum Pluto und zur Kalligenia. Dieser letztere Name ist wahrscheinlich nichts anders, als eine Benennung der Ceres selbst und bezeichnet sie als Mutter schöner Kinder, d. h. des Jakchos und der Kore (des Weinstocks und der Getreidesaat). Damit stimmt auch überein, wenn Einige die Kalligeneia für die Erde erklären. Sie ist nämlich nicht Ceres im gewöhnlichen Begriffe, sondern jene tellurische Ceres, die Inhaberin der Erdkräfte, welcher der Kabirische Dienst gewidmet war. Auch eines Schweinsopfers wird bei den Thesmophorien erwähnt, und zwar trächtiger Schweine, als Symbol von Fruchtbarkeit und Zeugung. In Böotien fand der eigne Gebrauch Statt, kleine Schweine in besondere, dazu gebauete unterirdische Kapellen lebend zu fassen, von denen das Volk wissen wollte, sie kämen im nächsten Jahre auf den Weiden von Dodona

wieder zum Vorschein. Das war ein Aegyptischer Gebrauch in Beziehung auf Sommer und Winter. So wie die Schweine in die Höhle hineingetrieben werden, so geht das Jahr unter in die Winterhöhle, um, wie jene, mit dem Lenze wieder hervorzukommen. S. oben. Endlich wird auch eines Tanzes bei den Thesmophorien gedacht. Die Weiber, erzählt Aristophanes, tanzen im Kreise herum nach dem Rhythmus der Flöte, welche nach der Persischen Weise geblasen wird. Andere nennen den Tanz geradezu einen Persischen, und geben ihm den Namen Oklasma, Xenophon aber beschreibt ihn, wie er von einem Mysier aufgeführt wird: er schlug halbmondförmige Schilder an einander und sank jetzt auf die Knie (Oklaze), jetzt stand er wieder auf, alles nach dem Takte der Flöte. Das Wort Oklazein wird von Thieren gebraucht, die unter einer Last erliegen und auf die Knie niedersinken, und so könnte denn der Tanz mimisch dargestellt haben, wie der vom Pflügen des Ackers ermattete Stier niedersinkt, welche Idee zu den Thesmophorien, als einem Saatfeste, wohl paßte. Zuletzt ist noch zu bemerken, daß man an den Thesmophorien keine Blumenkränze tragen durfte, und daß man es sorgfältig vermied, Körner von Granatäpfeln zu essen. Denn ein Trauerfest waren ja diese Mysterien, und die in der Erde verborgene Saat sollte nicht in der dunklen Unterwelt bleiben, sondern mit frischem Leben wieder an das Licht hervortreten, durch den Genuß eines Granatapfels aber war ja Proserpina auf ewig an die Unterwelt gefesselt worden. Thesmophorien scheint man auch an einem Orte, Namens Kolias, außerhalb Athen, gefeiert zu haben, wo die Sage die Proserpina auch vom Pluto raub

ten ließ und wo Ceres einen Tempel hatte. Denn hier wurden einſt die Theſmophoriazuſen an dem Feſte von den Megarern überfallen.

Weit wichtiger und berühmter iſt aber das Feſt der Eleuſinien. Die Stadt Eleuſis lag etwa 200 Stadien (4 bis 5 deutſche Meilen) nordweſtlich von Athen und eben ſo weit ſüdöſtlich von Megara. Die Gränze zwiſchen dem Gebiete von Eleuſis und Athen machten ehemals zwei kleine, der Ceres und Proſerpina heilige Flüſſe mit ſalzigem Waſſer. Das Eleuſiſche Gebiet enthielt viel Merkwürdigkeiten aus der Vorzeit. Da war das Grabmal des Eumolpos (ſ. unter Poſeidon) und am Kephiſſos ein Ort Erineus, wo Pluto mit der Proſerpina verſchwand; ferner ein Tempel, dem Triptolemos, der Artemis und dem Poſeidon gewidmet, der Brunnen Kallichoros, das Rharifche Feld (ſ. oben) und des Triptolemos Tenne und Altar. Der große Tempel der Ceres und Proſerpina lag auf der öſtlichen Spitze eines großen Hügels in der Mitte der Stadt. Er ſoll unter dem Atheniſchen Könige Pandion II. zuerſt erbauet worden ſeyn; dann wurde er von den Perſern, oder auch noch früher, zerſtört, und unter Perikles von Penteliſchem Marmor aufs prächtigſte wieder erbauet. Nach den Angaben neuerer Reiſenden war er 363 Pariſer Fuß lang und 307 Fuß breit. Leider beſitzen wir keine Beſchreibung der Alten davon. Der Raum, worin das Götterbild geſtellt war, muß ſehr groß geweſen ſeyn, denn es ſollen ſoviel Menſchen, als in einem Theater, d. h. einige Tauſend, darin Platz gefunden haben. Den Namen Eleuſis leitete man theils ab von der Ankunft (Eleuſis) der Ceres, theils von einem Heros Eleu-

sis, einem Sohne des Ogyges und der Thebe (Jupiters Tochter), oder des Hermes und der Okeanide Daeira; dieser Eleusis wird auch Vater des Triptolem genannt, der ebenfalls in dem Homeridischen Hymnos nicht als Sohn des Keleos, sondern als einer der Könige aufgeführt wird, die über Eleusis neben Keleos herrschten.

Ueber die Stiftung der Eleusinien hat man sehr verschiedene Angaben. Man nennt den Iaschos, Kadmos, Musäos, als Stifter, oder einen Aegypter Melampus, oder einen gewissen Eumolpos, den Thrakier, oder einen seiner Nachkommen. S. unter dem Mythos des Poseidon, wo auch von dem Kriege zwischen Erechtheus und dem Thrakischen Eumolpos die Rede ist. Am wahrscheinlichsten ist wohl der Thrakier Eumolpos der Stifter, um das Jahr 1397 oder 1399, oder 1403 vor Chr. Geb. Aber Aegypter hatten unstreitig auch Antheil, und darauf bezieht sich eine Sage bei Diodor von einer schrecklichen Hungersnoth in allen Ländern, Aegypten ausgenommen, wodurch der Aegypter Erechtheus bewogen wurde, seinen Landsleuten in Attika Getreide zu überbringen, wofür er von den dankbaren Athenern zum Könige gewählt ward und nun die Eleusinischen Mysterien nach dem Muster der Aegyptischen einsetzte. Den Thrakischen und Aegyptischen Ursprung vereinigt die Sage, daß Orpheus sie aus Aegypten nach Attika gebracht habe. Aber nicht bloß der Ursprung dieser merkwürdigen Feier verliert sich in Nacht, auch über Einrichtung und Zweck derselben schwebt ein geheimnißvolles Dunkel, denn wer vor profanen Augen den Schleier des heiligen Mysteriums wegzog, der wurde dem Tode und allgemeiner Verwünschung übergeben, und eine Schandsäule

verewigte das Andenken seines Verbrechens und seiner Bestrafung. Dieses Dunkel muß um so mehr unsere Neugier spannen, wenn wir die Alten von diesen Festen rühmen hören, daß sie den Geist der Eintracht und der Menschlichkeit verbreitet, die Seele von ihrer Unwissenheit und ihren Flecken gereinigt und dem Menschen den besondern Beistand der Götter, die Mittel zur vollkommensten Tugend, die süßen Gefühle eines unsträflichen Lebens, die Hoffnung eines sanften Todes und einer gränzenlosen Glückseligkeit nach demselben verschaft haben sollen. Die Eingeweihten sollten einen ausgezeichneten Platz in Elysium erhalten, eines reinen Lichtes sich erfreuen und in Gemeinschaft der Götter leben, während die Andern nach ihrem Tode Oute der Finsterniß und des Entsetzens bewohnen müßten. Daher ließ man sich schon im zartesten Kindesalter einweihen, und wer es im Leben versäumt hatte, wenigstens noch auf dem Todtenbette.

Für den öffentlichen Kultus waren die Eleusinien ursprünglich ein Erntedankfest, das man der großen Geberin des Getreides darbrachte, denn sie fielen nach der Einsammlung der Früchte. Aber wenn man an den ausländischen Ursprung des Cerestultus und an die höhere Bedeutung denkt, in der die hehren Göttinnen schon im frühesten Alterthum erschienen, so waren auch wohl gleich anfangs Mysterien damit verbunden, deren Gegenstand diese höhern, für den Sinn des Volks nicht gemachten, Ansichten waren. Zuerst wollen wir von dem Priesterpersonale sprechen. Die Oberaufsicht hatte der zweite Archont, welcher den Titel König führte, wobei wir an die alten Priesterkönige erinnern müssen, von denen wir oben unter-

Jupiter, Apollo und Artemis gesprochen haben. Er wachte über die strengste Beobachtung der Gesetze der Mysterien, und hatte allein das Recht, die Strafbaren von denselben auszuschließen, und zu Athen wie zu Eleusis auf den Altären der Ceres zu opfern und Gelübde für das Wohl Attika's zu thun. Vier Gehülfen, Epimeletä, unterstützten ihn bei seinem Amte, von denen zwei aus dem Volke und zwei aus den Familien der Eumolpiden und der Kerykes gewählt wurden. Außerdem wurden noch 10 Opferpriester (Hieropoioi) ernannt, welche alle 5 Jahre gewisse Opfer nach Delos, Brauron, Eleusis und an den Herakleen besorgen mußten. Den Dienst der Demeter und Proserpina selbst bei den Eleusinien besorgten Priester. Die vornehmsten derselben waren der Hierophant, Daduchos, Hierokeryx und Epibomios, sämmtlich aus dem Geschlechte der Eumolpiden und Kerykes.

Der Hierophant, d. h. der Offenbarer heiliger Dinge, stammte aus der ältern Linie der Eumolpiden und repräsentirte so gleichsam jenen Ahnherrn Eumolpos, den ersten Stifter des Festes. Er war der erste Priester von Attika, hatte bei allen Feierlichkeiten der Demeter den Vorsitz und weihete sowohl in die kleinen als großen Mysterien (s. unten) ein, daher auch sein Titel Mystagogos. Er hieß auch Prophetes, und um diese Benennung richtig zu deuten, müssen wir an die Stufenfolge bei den Mysterien denken. Mysten hießen die Novizen, Epopten, die zum Schauen gelangten Meister, und Prophet bezeichnete die allerhöchste Stufe. Erst im höhern Alter und nach Verwaltung mehrerer Priesterstellen gelangte er zu dieser Würde, die

hielt sie lebenslänglich. Sein Wandel mußte vollkommen rein und unsträflich seyn. Er widmete sich einem strengen Leben, ähnlich dem Orphischen oder Pythagoräischen, oder dem Leben der Essener. Ob strenge Ehelosigkeit von ihm gefordert wurde, ist nicht ganz gewiß, aber nur einmal durfte er verheirathet seyn, und nach Erlangung seiner Würde mußte er dem ehelichen Umgange ganz entsagen, weswegen auch er, so wie die übrigen Cerespriester, sich mit Schierlingssaft waschen mußten, welches fähig machen sollte, das Gelübde der Keuschheit zu erfüllen. Von Körper mußte er ohne sichtbare Gebrechen, seine Stimme schön und sonor seyn. Seine Kleidung war seiner hohen Würde angemessen, die Stirn mit einem Diadem umwunden, das Haar kunstlos über die Schultern herabwallend. Bei den Mysterien selbst stellte er den Demiurgen (Weltschöpfer) vor, mit angemessenen Symbolen. — Nach ihm kam im Range der Daduchos (Fackelträger), welcher die heiligen Fackeln bei der Feier zu tragen und die Einzuweihenden zu reinigen hatte. Er repräsentirte bei den Mysterien die Sonne, und trug das Diadem, scheint aber sein Amt nicht lebenslang bekleidet zu haben. Vor Antritt desselben mußte er sich einer Prüfung unterwerfen. Jetzt folgte der Hierokeryx, der heilige Herold. Er stellte bei den Mysterien den Hermes vor und wurde immer aus einer Familie genommen, die vom Hermes abstammen wollte (s. Hermes). Das war Aegyptische Ansicht. Die Sage erwähnt eines Musäos, eines Sohnes des Eumolpos und der Selene (des Mondes), oder auch der Muse Kalliope und des Orpheus, der, in geheime Wissenschaften eingeweihet, auch die Eleusinien eingeführt

haben soll, oder vielmehr sein Sohn Eumolpos, der als der erste Hierophant genannt wird. Dieser Musäos war also seiner Abstammung zufolge ein Mondspriester, und da nach der gewöhnlichen Mythe der Ahnherr der Kerykken auch von den Eumolpiden abstammen sollte, so gehörten sie ebenfalls zu den Mondspriestern und werden auch in der Reihe zwischen der Sonne (dem Daduchos) und dem Monde (dem Epibomios) genannt. Sie selbst wollten vom Hermes abstammen, und dies giebt im den Mysterien denselben Sinn. Hermes war derjenige, der die Sphäre über und unter dem Monde mit einander verband, der aus einer in die andere wandelte, als Götterherold, als Vermittler zwischen den Sterblichen und Himmlischen. Erinnern wir uns an die unter Dionysos dargestellten Ideen von der Seelenwanderung. Mit der Mondsphäre treten die Seelen aus dem Orte der Götter in das Gebiet des Irdischen ein, da beginnt der Kampf mit Fleisch und Blut; aber vom Monde aus beginnt auch wieder das Streben aufwärts nach dem Sonnenlicht und nach Weisheit. Also die Kerykken sind ein Geschlecht von Hermeten, und Hermes ist anzusehen als der erste Keryx. Er ist so einerlei mit Anubis, der den Mond begleitet, und Thoth-Hermes, welcher der Isis zur Seite steht. Er ist das lebendige Wort, der Hom, durch den alle Dinge geschaffen wurden, und sein Repräsentant, der Hierokeryx, ist der Lehrer dieses lebendigen Wortes, welches die Seelen auffordern soll, an die Rückkehr zu ihrer wahren Heimath zu denken. Er hält daher die Ungeweihten vom Heiligthume ab und gebietet Stille und Gedankensammlung den Eingeweihten. Die Kerykken sind so gleichsam die Diener

der Eumolpiden, welche als Mondskinder auch solche Mittler sind, und als Mystagogen die Sterblichen zu dem ewig beglückenden Mysterium führen, als gute Sänger, als Eumolpen, aber von der Herrlichkeit des Götterorts singen und von den Mitteln ihn wieder zu gewinnen, und daher eben vom Musäus, dem Sohne der Muse Kalliope und des Orpheus, abstammen, und dadurch selbst wahre Musäi, Freunde der göttlichen Sängerinnen, der Musen, werden. Der höhern Ansicht des Amtes der Keryken scheint zu widersprechen, daß sie in Athen eigentlich als Opferschlächter erscheinen, die alles besorgen mußten, was die Opferthiere anging. Aber man kann antworten: die Keryken waren in Athen ein großes Geschlecht, und also gab es unter ihnen unstreitig Abstufungen des Höhern und Niedern. Der Hierokeryx bei den Eleusinien hatte gewiß diesen höhern Rang; dies bezeugt schon seine Benennung nach dem Daduchos und die ausdrückliche Meldung, daß er den Hermes repräsentiret habe. Er ist also in den Mysterien zu Eleusis die hülfreiche Intelligenz, die dem Weltschöpfer zur Seite steht, er ist eben das, was in dem Samothrakischen Geheimdienste der Priester war, der den Kadmilos vorstellte. Aber Hermes hat auch die Opfergebräuche erfunden, er hat das erste Opfer den Göttern dargebracht und zuerst den Stier geschlachtet, und so sind denn auch seine Kinder, die Keryken, Opferschlächter und Zurichter des Opferfleisches. — Der vierte von den hohen Götterdienern war der Epibomios, der Altardiener. Dem Namen zufolge mußte sein Geschäft bei dem Altare seyn; bei der Feier stellte er den Mond vor. Vielleicht war er, wie die Priester der Isis, bei den heiligen Um-

gängen kleine Altäre auf den Händen. Alle diese Priester hatten unter sich gemeinschaftliche Unterscheidungszeichen. Alle waren mit einem Purpurgewande bekleidet und trugen einen Myrtenkranz. Die Myrte war nämlich sowohl der Ceres, als der Venus heilig, und die abgeschiedenen Seelen der Eingeweihten lebten, wie man sagte, in anmuthigen Myrtenhainen. So lange sie ihr Amt bekleideten, konnten sie nur bei ihren Ordensnamen genannt werden.

Vor den niedern Priestern gab es mehrere, und vielleicht bezeichnen selbst einige Namen, die man für Benennungen untergeordneter Offizianten hält, Priester der höhern Ordnung. Zu bemerken sind: 1) der Jakchagogos, welcher die Jakchosprozession leitete und dabei die Aufsicht führte; 2) der Hydranos, der die Einzuweihenden reinigte; 3) der Dairites, dem Namen nach der eigentliche Priester der Proserpina, vielleicht eben der, welcher auch der Hierophant dieser Göttin genannt wird; 4) der Kurotrophos, dem Namen nach der eigentliche Priester der Ceres (s. oben); 5) die aus der Familie der Lykomeden stammenden Priester, denen es oblag, die heiligen Hymnen zu singen; 6) die Spondophoren, welche die Libationen besorgten, und die Pyrphoren, welche das Feuer trugen; 7) die Panages, eigentlich die ganz Reinen, also vielleicht allgemeiner Name der Eingeweihten, aber doch auch besonderer Amtsname. Es scheint, daß sie eine eben so strenge Lebensart, wie der Hierophant, beobachten mußten; 8) der Hieraules, der heilige Flötenspieler, und der Liknophoros, der Träger der heiligen Wanne, welche ein Symbol der Seelenreinigung war; 9) die Naoduren, Kirchendiener. Ihr

Geschäft war in den Vorhallen des Tempels, die sie auszuschmücken, so wie die äußern Altäre zu den Opfern zuzubereiten hatten; ins Innere des Heiligthums kamen sie nie.

Auch Priesterinnen gab es zu Eleusis. Die Priesterinnen der Ceres hießen überhaupt Melissen und Metropolen; warum? davon haben wir Th. III. bei den Melisseischen Nymphen und in der Anmerkung über die Bienen zum Mythos des Zeus gesprochen. Ein allgemeiner Name der Priesterinnen der Proserpina war Thyiades (Begeisterte), in welchem Namen der Begriff des Orgiasmus versteckt liegt, so daß von ihnen eben das gilt, was wir im Mythos des Bakchos von den Thyaden gesagt haben. Im Dienste der Proserpina kann man dabei an das laute Wehklagen in den Mysterien denken, welches ein Symbol seyn sollte von dem Herabkommen der Seelen aus den höhern Regionen in die niedere Sinnenwelt. Also mit lauten Klagen betrauerte man dieses Herabsteigen des himmlischen Geistes in die Bande des irdischen Körpers. In den Eleusinischen Mysterien war der gemeinschaftliche Name der Priesterinnen der Ceres und Proserpina Hierophantiden und Prophantiden, und ihre Vorsteherin war jedesmal aus dem Geschlechte der Phillidä, welches vielleicht mit dem Geschlechte des Keleos in Zusammenhang gebracht war, wenigstens sollen die Töchter dieses Heros die ersten Priesterinnen der Ceres gewesen seyn. Sie waren auch alle mit Myrten bekränzt, zur Reinheit der Sitten, obgleich nicht zur Ehelosigkeit, wie es scheint, verpflichtet, und ihre Oberpriesterin pflegte weibliche Personen einzuweihen.

Die Eleusinien standen im innigsten Zusammenhange

mit dem Athenischen Staate und nach bestimmten, aufgeschriebenen Gesetzen bildeten die Eumolpiden und Kerykes einen Gerichtshof, vor welchen alle Uebertreter gefordert wurden, um die durch die Gesetze bestimmten Strafen zu empfangen. Dadurch wurde dieses Institut sehr wichtig, und tief in die politischen Verhältnisse eingreifend. Es gab aber auch ungeschriebene Gesetze, worunter man sich die ganze Ordenstradition zu denken hat, deren Ausleger und Fortpflanzer das erbliche Priestergeschlecht der Eumolpiden war. Vieles gehört hierher, was wir oben Th. II. über die Orphischen Schulen gesagt haben, desgleichen die verschiedenen Gesetze über die Aufnahme, von welchen folgendes die Hauptpunkte waren: Die Aufnahme ward allen Nichtgriechen (Barbaren) und nach dem zerstörenden Einfall der Perser in Attika, bestimmt den Persern und Medern, und späterhin auch den Christen verweigert. Doch Adoption von einem Griechen machte den Ausländer dazu fähig. Dagegen konnten alle Griechen dazu gelangen, und insbesondere ließen sich alle Athener in der Regel einweihen. Unter dem Archon Euklides wurden auch alle Unehelichgebornen und Sklaven ausgeschlossen. Zu den Bedingungen der Aufnahme gehörte auch Reinheit von allem Mord, selbst vom unverschuldeten, doch fand vielleicht im letztern Falle besonders die Aufnahme nach vorhergegangener Entsündigung Statt. Wenigstens war dies der Fall beim Herakles, der nach dem Morde der Kentauren sich einweihen lassen wollte und vorher erst gereinigt werden mußte. Es geschah dies dadurch, daß der ganze Körper mit dem Blute eines Schweines oder Stieres gerieben ward, während dessen der Schuldige zum tiefsten Still-

schweigen verurtheilt war. Auch Kinder wurden eingeweihet, d. h. sie empfingen nur die Vorweihe in den kleinern Mysterien. Charakteristisch aber ist es, daß man einen kleinen Knaben recht eigentlich dazu erwählte, an dem ganzen Mysterium Theil zu nehmen und die Gottheit im Namen aller Eingeweihten zu besänftigen. Die Unschuld seines Alters, glaubte man, eignete ihn vor allen andern dazu, alle Vorschriften des Gesetzes buchstäblich zu erfüllen und so in vollkommner Reinheit vor der Gottheit zu erscheinen. Er hieß der heilige Knabe, der Hausknabe der Göttinnen. Man führte als Grund dieser Sitte die religiöse Sage an, daß, als Epimenides die Athener vom Morde des Kylon entsühnte, ein Knabe, Kratinos, sich freiwillig als Schlachtopfer dargebracht habe. Ich vermuthe, daß dieser Knabe eigentlich den Jakchos symbolisiren sollte, und daß dieser unter ihm als der wahre Versöhner und Vermittler gedacht wurde. Auch Jakchos hieß ja der Knabe, das Kind der Ceres. Dieser Sühnknabe ward also ins innere Heiligthum gleichsam als Mitbewohner und Fürsprecher bei den hehren Göttinnen eingeführt *). Anfangs geschah die Einweihung unentgeldlich, späterhin gegen Bezahlung.

Es gab kleine und große Mysterien. Die Feier der erstern wurde seit Herakles eingeführt. Denn als dieser nach Erlegung der Kentauren zu einer Zeit nach

*) Ist es erlaubt, hierbei an die christliche Lehre von dem heiligen und unschuldigen Opfer, das Christus in seiner Person der Gottheit darbrachte, um die Sünde der ganzen Welt zu versöhnen und vollkommne Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit zu leisten, zu erinnern?

Athen kam, wo die Feier der damals noch allein üblichen großen Eleusinien noch entfernt war, so nahm man, um den Wunsch des Heros zu befriedigen, eine vorläufige Einweihungsceremonie vor, bis er in die großen eingeweihet werden konnte, und aus dieser vorläufigen Weihe bildeten sich nun die kleinen Eleusinien, die man als Vorbereitung zu den großen gebrauchte. Die kleinen fielen im Monat Anthesterion, unserm Februar, zu eben der Zeit, wo auch die Lenäen und Bakchischen Mysterien begangen wurden, ein Zusammentreffen, welches zu bemerken ist. Eine Nachricht meldet, daß sie besonders der Proserpina gewidmet waren; dabei könnte man an die Libera, welche ja Proserpina ist, in den Griechisch-Italischen Mysterien denken, und somit einen Zusammenhang mit den Dionysosfesten vermuthen, mit denen sie zusammenfielen. Sie wurden jährlich gefeiert und hatten unstreitig Beziehung auf die Jahresperiode des Frühlings, so wie die großen, welche in dem Monat Boedromion (September) begangen wurden, auf die Herbstperiode. Diese großen wurden wahrscheinlich auch alle Jahre, oder nach Einigen nur alle fünf Jahre gefeiert.

Die kleinen Mysterien wurden zu Agrä am Ilissos, zwei bis drei Stadien von Athen, in einer Kapelle begangen. Nach gehöriger Vorbereitung durch Fasten, nicht blos im eigentlichen Sinne, sondern auch dadurch, daß die Aufzunehmenden sich der Welt und ihren Geschäften und Freuden eine Zeitlang entzogen, und eine gänzliche Sinnesänderung und Sehnsucht nach den zu hoffenden Offenbarungen in ihrem Gemüth zu bewirken suchten, folgten die Reinigungen im Wasser des Ilissos, wobei der Hydra-

nos beschäftigt war. Der Daduchos ließ die Novizen mit dem linken Fuße auf Felle von Thieren treten, die beim Jupiter Milichios und Kurios geopfert worden waren, weswegen sie Felle des Zeus hießen. Darauf mußten sie dem Mystagogen den Eid der Verschwiegenheit leisten, und dieser that nun verschiedene Fragen an sie, welche mit folgenden vorgeschriebenen Worten beantwortet werden mußten: „Ich habe den Kykeon (den Mischtrank) *) getrunken; ich habe den Becher aus der Kiste genommen, und nach dem Gebrauch in den Korb und aus dem Korbe wieder in die Kiste gelegt.“ Diese Worte hatten unstreitig Beziehungen auf die Ceremonien, denen der Neuaufzunehmende sich hatte unterziehen müssen. Hatte nun dieser alles, was von ihm verlangt wurde, gethan und die vorgelegten Fragen genügend beantwortet, so wurde er auf einen Thron gesetzt, welchen man umtanzte, und von jetzt an wohnte er den großen Festen zu Eleusis bei, ohne aber noch in das Innere des Tempels zu kommen. Dieses Glücks wurde er erst nach einem Probestande, dessen Dauer wir nicht mehr genau bestimmen können, der aber wenigstens ein Jahr lang währte, gewürdigt. Diese kleinen Mysterien waren also eine Vorweihe zu den größern. Wahrscheinlich mußten auch die Novizen eine Art Beichte

*) Dieser Trank bestand aus Gerstenmehl mit Wasser, Wein oder Milch eingerührt, wozu man öfters noch Honig, Käse, Salz, Kräuter oder Blumen that, so daß es eine Art Brei wurde. Einen solchen Trank hatte Demeter von der Metanira statt des dargebotenen Weins verlangt. Manchmal bestand er auch aus Mehl, Rindsblut und Meerwasser.

dabei obliegen sollte, aber nicht ins Einzelne gegangen seyn kann, weil immer Viele zu gleicher Zeit eingeweihet wurden. Wahrscheinlich erklärte man ihnen auch die symbolischen Ausdrücke und Formeln, welche in den Mysterien in Beziehung auf den wesentlichen Begriff der Ceres-Proserpina vorkamen, z. B. die Hunde der Persephone, die Weben der Persephone, Faden, Aufzug und Webestuhl der Göttin: Ausdrücke, deren Deutung wir bei mehrern Gelegenheiten unsern Lesern schon gegeben haben. Die in den kleinen Mysterien Eingeweihten hießen Mystae, die in den größern Epopten, oder Epoptae, d. h. Schauer, Seher, doch wird auch Mystae für Eingeweihete überhaupt genommen.

Die Feier der großen Mysterien begann mit dem 15ten des Monats Boëdromion. Opfer und Gebete, welche der zweite Archont mit vier vom Volke ernannten Gehülfen für die Wohlfahrt des Staats darbrachte, eröffneten das Fest. Während der Dauer desselben waren die Geweihten des untern Grades mit Myrten umkränzt; jede gerichtliche Klage wurde aufs strengste untersagt, und jede Ergreifung eines schon verurtheilten Schuldners aufgeschoben. Ferner war den Einzuweihenden der Genuß gewisser Speisen, nämlich der Fische, Bohnen, Aepfel und Pfirsichen verboten. Die Diener des Tempels erschienen bei der Einweihung in ihrer priesterlichen Kleidung, der Hierophant als Demiurg, der Fackelträger und sein Gehülfe am Altar mit den Attributen der Sonne und des Mondes, der heilige Herold als Hermes. Das waren also auch die Kabirischen Gottheiten Axieros, Axiokersos, Axiokersa und Kadmilos, und im Wesentlichen stimmten folglich die Samo-

thrakischen Mysterien mit den Eleusinischen übereinstimmen. Beim Eintritt in das Heiligthum mußte man sich die Hände mit geweihtem Wasser waschen, und allen Theilnehmenden wurde laut verkündet, daß sie sich den Geheimnissen nicht anders, als mit reinen Händen, reiner Seele und rein Griechischer Mundart nähern sollten. Das Fest dauerte nach der gewöhnlichen Annahme 9 Tage.

Der erste Tag hieß Agyrmos (die Versammlung), an welchem sich die in die kleinen Mysterien Eingeweihten versammelten und zu den großen vorbereiteten. Der zweite Tag hieß Halade Mystai (Ans Meer, ihr Eingeweihten!), denn an demselben machten die Initiirten eine Prozession bis ans Meer über die oben erwähnten Salzwasserbäche, oder vielleicht auch nur bis zu diesen Bächen. Der Zweck dieser Wallfahrt war Reinigung durch den Gebrauch des Meerwassers. Der dritte Tag war der Trauer und Betrübniß geweihet, weil Ceres über den Verlust ihrer Tochter trauerte; man fastete und enthielt sich jedes andern sinnlichen Genusses. Am Abend aß man Sesamkuchen, Pyramis (eine Art Biskuit), Salzkörner, Mohn, wohlriechendes Backwerk. Dazu fügte man noch Granatäpfel, wovon die Eingeweihten nicht essen durften, Epheu, Baummark, und endlich das Bild eines dem Bakchus geheiligten Drachen. Auch trank man den Kykeon. An diesem Tage wurde vielleicht auch das mystische, mit Purpurbändern umgebene Bett aufgeschlagen, welches das Brautbett der Persephone im Orkus symbolisiren sollte. Von den Ceremonien des vierten Tages weiß man nichts Bestimmtes. Vielleicht brachten die Eingeweihten an demselben der Ceres und Proserpina ein Opfer dar,

der Prozession nehmen, welche dann nicht ermangelten, es zu erneuern. Dies hieß Gephyrizein, und gehörte mit als wesentlicher Theil zum Ceremoniel. Wahrscheinlich waren auch damit allerley Scenerien, Maskeraden und das Aufstreten einer weiblichen Person auf der Brücke selbst verbunden, wodurch die Begebenheit mit der Jambe oder Baubo verständlicher ward. Es scheint sogar ein Preis demjenigen ertheilt worden zu seyn, der sich in jenen festlichen Scherzreden am meisten ausgezeichnet hatte. Woher aber dieser Gebrauch und warum gerade an oder auf einer Brücke? Erstlich kann man sich bei diesem Brückenunfug an den rohen Ursprung der dramatischen Kunst bei den Griechen erinnern. Was ursprünglich Ausbruch der Rohheit eines frühern Zeitalters gewesen war, ward in der Folge als Ceremonie beibehalten *). Ferner können wir an jene Feier des Festes der Bubastis in Aegypten denken, wo sich die Frauen bei der Fahrt nach Bubastis auf und an dem Nil auch solche festliche Ausschweifungen erlaubten (s. Th. II. S. 267); viele Cerealische Gebräuche waren aber Aegyptischen Ursprungs. Endlich gibt Creuzer als bestimmte Spuren von dem Ursprunge jener Sitte folgendes an: Es wird ausdrücklich einer Gephyräischen Ceres (einer Brücken-Ceres) erwähnt, welche von den Gephyräern den Namen hatte. So hießen die Bewohner eines Attischen Kantons, die aus Tanagra in Böotien dahin gekommen waren. Ursprünglich waren sie mit der Kolonie des Kadmos

*) In unsern Zeiten können wir an die so lange beibehaltenen Harlekinsaufzüge im Anfange der Fastenzeit, an die Maskeraden des Karnevals und ähnliche Spektakeln erinnern.

nach Böotien gekommne Phönikier, und hatten mancherlei Kenntnisse, z. B. Buchstabenschrift, zu den alten Pelasgern gebracht. Ein späterer Schriftsteller vergleicht sie mit den Pontifices oder Oberpriestern in Rom, und bemerkt, sie wären auch Hohepriester und Exegeten gewesen, und hätten von den priesterlichen Verrichtungen den Namen gehabt, die sie auf der Brücke des Thessalischen Flusses Sperchios bei dem Pallasbilde (also verehrten sie auch eine Minerva) besorgt hätten. Also alte Gebräuche von Phönikien her lagen jener Brückenneckerei zum Grunde, von Phönikien, wo die großen Schutzgottheiten, wie z. B. die Patäken und Herakles Melkarth (s. Kabiren) auf Kähnen und Flößen ihren Sitz hatten. Die Minerva, welche die Gephyräer verehrten, war die Phönikische Onga, welche Kadmos nach Böotien gebracht hatte, die Kabirische Ceres, die den Schiffgöttern, den Dioskuren, beigesellt war. Die alten Gebräuche beibehaltend, führten also die Böotier in alter ausschweifender Weise die Feste der Phönikischen Schiffgöttin auf und an dem Wasser auf, und es gab um Tanagra Gephyräer, d. h. ein altes Priestergeschlecht, das die alten Gebräuche von Vater auf Sohn fortgepflanzt und auch nach Attika verbreitet hatte. Daher denn also hier der Festdienst bei der Brücke über den Kephissus.

Der achte Tag der Eleusinien hieß Epidauria. An diesem sollte Aeskulap zu spät von Epidauros gekommen und in einer Nachweihe initiirt worden seyn, welche Sitte seitdem zu Gunsten aller Spätangekommnen beibehalten wurde. Man sehe oben Aeskulapius. Den neunten Tag nannte man Plemochoë von einem Ge-

fäße dieses Namens. Es war eine [illegible] mit flachem Boden. Die Priester füllten zwei solcher Gefäße mit Wein an, und gossen das eine gegen Osten, das andere gegen Westen unter dem Aussprechen geheimnißvoller Worte aus, welche Hyre und Tokyie (des Rosens) gewesen seyn sollen. Während dieses Trankopfers sahen die Eingeweihten jetzt den Himmel, dann die Erde an, als Vater und Mutter aller Wesen. Athenäos führt einen alten Dichter an, welcher sagt: „daß uns die Plemochoen in diese Oeffnung der Erde umstürzen." Da nun bei den bei Leichenbegängnissen üblichen Libationen der Wein, wenn man den Göttern der Unterwelt opferte, in eine Grube gegossen wurde, so war dies Eleusische Trankopfer auch wohl ein Todtenopfer, welches auch dadurch bestätigt wird, daß dieser letzte Tag der Eleusinien, wie die Leichenbegängnisse der Alten überhaupt, sich mit gymnastischen Spielen endigte. Knaben und reifende Jünglinge wurden zu denselben zugelassen, und der Preis bestand anfangs in Erstlingsfrüchten jeder Art, nachher in Gerste (S. oben).

Das Bisherige schildert die Gebräuche des Festes zur Tageszeit; die eigentlichen Einweihungsceremonien, überhaupt, der Geheimdienst fiel in der Nacht und im Innern des Eleusischen Tempels vor. Man nimmt gewöhnlich an, daß die eigentliche Epopteia oder die letzte Weihe in der Nacht zwischen dem sechsten und siebenten Tage vorgenommen worden sey. Wahrscheinlich aber waren auch schon die vorhergehenden Nächte mit Ceremonien, die auf die symbolische Geschichte der Ceres und Proserpina Bezug hatten, und welche die Novizen zur letzten Weihe vorbereiten sollten, ausgefüllt worden. Der zweite Archont er-

öffnete die Ceremonien mit Opfern und Gebeten. Die Priester der Ceres erschienen in der oben angegebenen Festkleidung, und die Einzuweihenden traten in den Vortempel, während noch das Innere (das Allerheiligste) verschlossen war. Um jeden Profanen zu entfernen, rief der Herold mit lauter Stimme: „Hinweg von hier alle Ungeweihte, alle Gottlose, alle, deren Seelen mit Verbrechen befleckt sind!" Späterhin wurde die Formel dahin verändert, daß auch Atheisten, Christen und Epikuräer als diejenigen bezeichnet wurden, die sich entfernen sollten. Todesstrafe traf den, der jetzt noch blieb, ohne ein Recht dazu zu haben. Nun wurden die Einzuweihenden nochmals gereinigt, der Eid der Verschwiegenheit wiederholt und die obigen Formeln abgefragt, um daran zu erkennen, ob ein Unberufener sich einschleichen wolle. Dann mußten sie sich ganz entkleiden, mit dem Felle eines Hirschkalbes umgürten und ein neues Kleid anziehen (beides in symbolischen Beziehungen auf den rohen Zustand der frühern Menschheit und vorzüglich auf das verdorbene, unselige Leben des Ungeweihten und das reine, glückliche des Eingeweihten), worauf der Glückwunsch zu der zu empfangenden Weihe folgte. Jetzt fahen sich die Einzuweihenden allein, dicke Finsterniß umgab sie, Blitze durchzuckten die Nacht, Donnerschläge erschütterten den Tempel, Schreckgestalten zeigten sich beim Leuchten der Blitze, furchtbare Töne und Stimmen der Angst und des Wehklagens ließen sich hören, wie die Verdammten im Tartaros, von endlosen Qualen gefoltert, sie ausstoßen mögen. Oft fühlten sie sich auch von unsichtbaren Händen bei den Haaren ergriffen, geschlagen, zu Boden

geworfen. Dann sahen sie beim schwachen Schimmer eines Lichtes die Gegend der Unterwelt, wo die Seelen gereinigt wurden; sie hörten die Stimme der Reue, der Klage über die begangenen Sünden, der heißen Sehnsucht nach Begnadigung und Aufnahme in die Wohnung der Seligen. Aber jetzt öffneten sich unter entsetzlichem Krachen die ehernen Pforten des Tartarus. Hier sahen sie jedes, auch das verborgenste Verbrechen bestraft, hier hörten sie das Jammergeschrei der Verdammten und erblickten die Schreckgestalten der Furien, welche die Schuldigen mit glühenden Fackeln und zischenden Schlangengeißeln umher trieben. Inzwischendurch ertönte die erschütternde Stimme des Hierophanten, der, als Weltrichter, mit furchtbarem Tone Warnung und Drohung ihnen zurief, oder das erklärte, was sie sahen. Waren sie nun durch alle diese Scenen gleichsam in den Zustand eines Sterbenden versetzt, floß der Angstschweiß von ihrer Stirn, wußten sie kaum, wo sie vor Furcht und Schrecken ihren Fuß hinsetzen sollten; da eröffnete sich plötzlich die Pforte zum Allerheiligsten und ein überirdisches Licht erfüllte das Innere. Strahlend und in ausgesuchtesten Schmucke erschien die Bildsäule der Göttin. Himmlische Töne entzückten mit bezaubernden Melodien das Ohr, ein reiner, wolkenloser Himmel strahlte hernieder, in anmuthigen Hainen und auf lachenden Wiesen erblickten sie die Seligen, in frohen Tänzen sich vergnügend, und ambrosische Gerüche durchwürzten die Lüfte. Dies hieß nun die Phvtagogia, die Führung zum Lichte, und Autopsia, das Selbstschauen. Darauf ward die Versammlung mit der räthselhaften Formel Konx Ompax entlassen, für welche man verschiedene Erklärun-

gen, aus dem Aegyptischen und Phönikischen versucht, von der aber ein neuerer Forscher in Indien mit überraschender Aehnlichkeit die Urform aufgefunden hat, denn daselbst beschließen die Brahminen ihre gottesdienstlichen Versammlungen mit den Worten: Sanscha Om Pakscha. Es bezeichnet aber Sanscha den Gegenstand des höchsten Sehnens; Om (Aum) ist das heilige Wort, womit die höchste Gottheit vor ihrer Offenbarung als Dreyheit (Brama, Wischnu, Schiwen) benannt wurde, und Pakscha heißt Wechselung, Wanderung, Reihe, Ordnung, Pflicht. Dies letztere Wort würde dem Worte Eleusis entsprechen, wenn man es in dem mystischen Sinne des Kommens nimmt. Unstreitig ist diese Entdeckung von der äußersten Wichtigkeit, und sie weist geradezu auf den wahren Ursprung der Eleusinischen Religion und ihrer Mysterien, auf Indien, hin. Zugleich verkündet jene Formel in kurzen tröstigen Worten die Hauptlehren des Tempels zu Eleusis, die Lehre von Einem Gotte, von Einem Wesen, in das sich alle andere Götterwesen auflösen, und wie der Mensch mit heißer Sehnsucht streben müsse nach der Wiedervereinigung mit diesem göttlichen Wesen, von dem er, ein Abstral seines unendlichen Lichts, entsprossen ist, und wie er zu dieser Wiedervereinigung gelange vermittelst einer Wanderung durch alle Stufen der Sinnen- und intelligibeln Welt, und wie er sich ihrer würdig mache durch strenge Erfüllung seiner Pflichten gegen die Gottheit, gegen sich und seine Mitbrüder auf der Erde.

Daß im Eleusinischen Tempel dieses gelehrt wurde, würde schon daraus folgen, weil das ganze dortige Institut

in Indien seinen Ursprung hatte, wo dieselben Sätze in den Schulen der Graminen vorkamen, wie die Leser schon aus dem Wenigen schließen können, was wir oben von der Indischen Religion beigebracht haben. Das waren sehr alte Lehren, welche aus dem bessern Zeitalter, das an die Wiege des Menschengeschlechts gränzte, herüber getönt waren. Es ist nach den in neuern Zeiten angestellten Untersuchungen wohl kein Zweifel mehr, daß zu der Zeit, als die Westländer, namentlich Europa, noch entweder ganz öde und menschenleer, oder doch von rohen Barbaren bewohnt waren, in Ostasien ein hochkultivirtes Menschengeschlecht blühete, von dem die Strahlen ausgingen, welche die Nacht des Westen allmälig erleuchteten. Was wir von der Geschichte unsers Geschlechts kennen (und wir kennen ja allein nur die Geschichte der Westvölker), ist unstreitig nur ein kleines Bruchstück des Ganzen, und vielleicht der größte und wichtigste Theil bleibt uns entweder ganz unbekannt, oder erwartet noch seinen Kolumbus in den alten Schriften Indiens und den Hieroglyphen Aegyptens. Das lehren die erstaunenswürdigen Denkmäler, welche wir noch in diesen Ländern als einzelne Ueberreste einer untergegangenen Vorzeit finden *), Denkmäler, die aus einer Zeit herrühren, welche weit über unsere Geschichte hinausreicht, und deren Kunst, Größe, Pracht und Erhabenheit die meisten unserer Produktionen weit hinter sich zurücklassen. Das lehren die in den Urschriften Indiens zerstreueten wissenschaftlichen Ideen und Kenntnisse, die um so mehr an einen einstigen, weit vollkommneren Zustand der Kultur

*) Man sehe die Beilage zu diesem Bande.

und geistigen Ausbildung erinnern, jedoch sie selbst in jenen Schriften nur als Trümmer aus einer bessern Urzeit erscheinen, und seit Jahrtausenden vielleicht schon von den Braminen nicht mehr in ihrem systematischen Zusammenhange erkannt und verstanden worden. Das lehrt die Vollkommenheit und Ausbildung der Sanskritsprache, die hierin leicht alle, auch die gebildetesten und reichsten Sprachen der Westwelt bei weitem übertreffen mag. Aus diesem höhern Kulturzustande des Ostens schreiben sich nur die Strahlen und Lichtblitze, von welchen wir die Nacht der westlichen Barbarei, wie von Meteoren, durchzuckt seyen, insbesondere die höhern Ideen über Gottheit, ihre Verehrung und die Verhältnisse des Menschen zu ihr und seinen Mitgeschöpfen, welche aus dem Dunkel der Symbole und dem Chaos des Polytheismus hervorleuchten. Fragen wir woher jene Kultur, jene hocherleuchteten Begriffe, jene ächt religiöse Begeisterung des Ostvolkes? so müssen wir freilich bis jetzt Verzicht darauf thun, auf historischem Wege ihre Urquelle nachzuweisen. Wollen wir aber einer Hypothese Raum geben, so hängt vielleicht jene höhere Bildung der Urzeit mit dem Ursprunge des Menschengeschlechts zusammen, dessen Urzustand vielleicht kein anderer war, als jener den höhern Instinkt vermittelnde magnetische Zustand, wie wir ihn noch theilweise und isolirt bei Somnambulen der höhern Grade erblicken. Ich habe mich darüber in meiner Schrift: „Das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients u. s. w. S. 146 ff. umständlicher erklärt, und bemerke hier nur mit Hinweisung auf die dort aufgestellten Ideen, daß in jenem Zustande, wo der Mensch so ganz mit der Natur Eins war,

wo er mit allen Sphären der sinnlichen und übersinnlichen Welt in der genauesten Verbindung stand, auch eine nähere Vereinigung mit dem göttlichen Wesen Statt fand, bis er durch den Fall derselben verlustig ging, weil er nun als freies selbstständiges Individuum an der Hand der erwachenden, ihm zum künftigen Führer zugegebenen Vernunft seine Laufbahn durchwallen und durch Kampf mit dem Bösen aus eigener Kraft sich wieder emporheben und der Vereinigung mit dem Göttlichen würdig machen sollte. In jenem Urzustande war er im eigentlichen Sinne (so weit als Sterbliche es zu fassen vermögen) einer göttlichen Offenbarung theilhaftig; denn in ihm lebte, nicht durch Vernunftschlüsse erzeugt, sondern durch den Instinkt hervorgerufen, der innigste Glaube an das Dasein der Gottheit und das reinste Gefühl seiner Verhältnisse zu derselben. Auch nach dem Falle ging dieses Gefühl noch nicht ganz verloren, wie die noch vorhandenen Spuren von den ältesten religiösen Ansichten Indiens, Persiens, Aegyptens und der Stammväter der Hebräer zeigen. Und wenn auch dieses göttliche Feuer bei dem gemeinen Haufen unter dem Wüsten und Drangsalen des Lebens immer mehr erlosch, so erhielt es sich doch in einigen bessern Seelen bei jedem Volke. Diese wurden denn die Vorleuchter auf dem Wege zur Tugend und Heiligkeit, und somit Werkzeuge, deren sich die Vorsehung bediente, um den Samen der Religion zu erhalten und immer wieder von neuem auszustreuen. Wenn so lehrt die Geschichte, das Böse die Obergewalt zu gewinnen und alle Religion und Sittlichkeit zu ersticken drohete, wenn die Sittlichkeit über den Geist, das Irdische über das Himmlische sich erhoben hatte, dann sandte die höhere

Hand, die über Welten, wie über den Wurm, waltet. Männer, welche von göttlichem Feuer durchglühet und mit der verborgenen Gewalt der magnetischen Kraft erfüllt waren, durch deren Wirkung sie sich mit der innigsten Ueberzeugung für Gottbegeisterte und göttliche Gesandte hielten. Sie traten auf im Namen Gottes und lehrten das Volk, wehrten dem Andrange der Sinnlichkeit und erhoben die Tugend und Religion wieder auf den angestammten Thron. Es gelang ihnen mehr oder weniger nach dem Maße der ihnen verliehenen Kraft und Einsicht und nach der Reife des Zeitalters und der Nation, wo sie lebten. Solche Männer waren in Indien ein Brama, Krishna und Buddha, in China Fo und Kou-fu-tse, im Westlande Abraham, Moses, mehrere Propheten des jüdischen Volks, Zoroaster, Pythagoras, Numa, Sokrates und Andere. In diesen allen wirkte mehr oder minder die hohe Urkraft der Menschheit und weihete sie zu Gesandten der Gottheit an die Sterblichen, um aufzufrischen in ihrer Seele das Gefühl des Göttlichen, um zu erwecken das Gemüth für Religion und Tugend, um den Blick wieder gen Himmel zu richten und die Seele im Kampfe gegen das Materielle zu stärken. Keiner von ihnen sprach aus eigener Macht; die Sätze, welche sie vortrugen, waren nicht Resultate eines tiefen und langen Nachdenkens; sie waren unmittelbare Produkte des höhern Geistes, der in ihnen waltete, und dies fühlten sie selbst in dem Grade, daß sie ihre Anordnungen geradezu für göttliche Befehle erklärten. Man denke nicht, daß dies nur absichtlicher Vorwand war, um desto besser auf das Volk zu wirken; diese Politik war wenigstens dem höhern Alterthum unbekannt. Nein, sie

Institute des Truges und der Geheimnißkrämerei zu seyn, konnten sie ihrer Natur nach sich nicht anders, als unter der Hülle des Geheimnisses dem Volke darstellen. Was ihre Stifter aus der Fremde mitbrachten, war in ihren Augen so etwas Heiliges und Ehrwürdiges, daß jede Profanirung es entweihen mußte. Auch wußten sie sehr wohl, daß der gemeine Haufe sie nicht verstanden haben würde, wenn sie die hohen Offenbarungen öffentlich hätten bekannt machen wollen. Statt zu nützen, hätten sie vielleicht nur geschadet und den Samen des Guten im Keime erstickt. Nur allmälig mußte und sollte von den Mysterien das Licht ausgehen, welches die Völker zu erleuchten bestimmt war; in einzelnen Stralen sollte es in ihre Seelen blitzen, bis sie fähig wären, das Ganze zu schauen. Das war wohl der Gedanke der ersten Stifter, aber die Folgezeit verstand sie unrecht. Was jene nur für temporär angesehen wissen wollten, das machten die Spätern zum Wesentlichen und behielten da noch den Schleier des Mysteriums, wo der Zeitgeist ihn schon längst hätte lüften sollen. Das Christenthum war es, welches zuerst mit kühner Hand diesen Schleier ganz wegzog, und die Lehre von Gott, unserer Bestimmung und unsern Pflichten und Hoffnungen rein und lauter, ohne alle symbolische Hülle, den Völkern predigte. Aber eben deswegen fand es auch in den heidnischen Priestern erbitterte Feinde. Die Lehrer des Christenthums hatten den Fluch verwirkt, der auf die Profanirung der Mysterien gelegt war, und man verfolgte sie als Gottlose und Religionsschänder, bis endlich die Wahrheit über alle Täuschungen und allen Trug siegte, und die heidnischen Priester selbst genöthigt wurden, die Enthüllung der Mysterien

in den Schriften ihrer eigenen Partei zu gefallen, und dadurch eine Waffe mehr zum Kampfe gegen die fremde Religion zu gewinnen. Was sie anfangs verdammten, das erklärten sie jetzt, als ihnen genommen, und suchten so das Heidenthum dadurch zu retten, daß sie die Lehren des Christenthums für solche ausgaben, die schon längst in den Allerheiligsten ihrer Tempel den Eingeweihten gelehrt worden wären. Dadurch hatten sie freilich nicht ganz Unrecht, denn eben jene Hauptlehren der neuen Religion vom Sündenfalle, von der Verderbtheit des Menschen, vom steten Streite gegen das Fleisch, vom Kampfe den Guten gegen die Anfechtungen des bösen Geistes, von Belohnung und Bestrafung nach dem Tode, vom allgemeinen Weltgericht, von der Rückkehr des Lichtwesens nach der Vernichtung der Sinnenwelt, das alles waren allerdings Lehren, welche von Indien bis Aegypten und Hellas in dem Innern der Tempel von den Auserwählten gehört worden waren, ob gleich nicht in der Reinheit, Erhabenheit und Begeisterung, wie sie die Geister des Christenthums verkündigen. Diese Uebereinstimmung der alten und neuen Lehren haben wir in unserm ganzen Werke nachzuweisen Gelegenheit gehabt, und aus ihr lassen sich auch manche dunkle Erscheinungen bei Christen und Heiden erklären, wohin ich nur eine der auffallendsten rechnen will, nämlich das Mönchs- und Einsiedlerleben und die frommen Kasteiungen, wodurch man unter den Christen sowohl, als unter den Brahmaverehrern in Indien gegen die Sinnlichkeit kämpfen, den Geist von allem Irdischen abziehen und dadurch geschickter machen wollte, sie desto größerer Reinheit einst nach dem Tode zu seiner Urquelle, der Gottheit, zurückzu-

lehren. Uebrigens verweisen wir auf unsere oben angeführte Schrift: „Das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients.

Doch fast zu weit ab von unserm Gegenstande hat mich eine Abschweifung geführt, die meines Bedünkens doch nicht ganz zweckwidrig ist. Wir wollten von dem Unterrichte sprechen, der in den Eleusinien gegeben wurde, und fanden einen Beweis für die Existenz dieses Unterrichts in dem orientalischen Ursprunge des Instituts und in den geheimnißvollen Worten, womit man die Versammlung entließ. Aber auch außerdem hat man Spuren in den Schriften der Griechen, daß für die Eingeweihten ein höherer Unterricht Statt fand. Dahin gehört der hohe Werth, den man durchgängig auf diese Mysterien setzte, indem man sie geradezu für ein Mittel erklärte, den Strafen der Unterwelt zu entgehen und eine vorzügliche Stufe der Seligkeit zu erringen. Merkwürdig ist besonders in dieser Hinsicht eine Stelle des Redners Isokrates, worin es heißt: „Demeter hat uns die zwei größten Geschenke verliehen, womit Sterbliche von Göttern beseligt werden konnten, den Ackerbau, dem wir es zu danken haben, daß wir nicht wie die Thiere leben müssen, und die Mysterien, welche denjenigen, die ihrer theilhaftig werden, nicht nur über den Ausgang des Lebens, sondern für ewige Zeiten die süßesten Hofnungen gewähren.“ Zwar gibt es auch entgegengesetzte Urtheile, nämlich unter den christlichen Vätern, aber einerseits kannten wohl nur wenige das Innere der Mysterien und andererseits mußten sie nothwendig Gegner von Instituten seyn, die der Ausbreitung des Christenthums vorzüglich im Wege standen. Dazu

kommt, daß auch wohl auf das Innere der Mysterien das eingerissene Sittenverderben Einfluß hatte. Wenn auch im Wesentlichen Symbol und Lehre beibehalten wurden, so ging doch wohl der bessere Geist vielfach verloren, und selbst der Umstand, daß die geistigen Ideen unter symbolischen Hüllen vorgetragen wurden, mochte ihrer Bewahrung immer mehr schaden. Die Eleusinien dauerten von 1400 vor Chr. [illegible] bis zum [illegible] 398 nach Chr. Geb., wo ein Edikt des Kaisers Theodosius den Tempel zu Eleusis auf immer schloß, — ein langer Zeitraum, während dessen unmöglich die alte Priesterlehre sich lauter und unbefleckt erhalten konnte. Und wenn auch in spätern Zeiten ein [illegible], welches die [illegible] zu ihren Zeiten [illegible] bezeugen könnte, so läßt sich doch daraus kein Schluß auf das Wesen der Geheimnisse selbst machen.

Fragen wir nun bestimmt, welcher Unterricht ertheilt wurde, so läßt sich wohl dabei ein mannigfacher Unterschied annehmen. Da die Eleusinien ein Cerealfest waren, so ist nicht zu zweifeln, daß man in ihnen das Andenken an die ersten Lehrer des Ackerbaues feierte, daß man daselbst historische und wohl auch eher mythische Traditionen über den [illegible] und [illegible] der Menschen mit Einführung desselben empfing; auch ist es wahrscheinlich, daß darin das Historische, welches mit der Entstehung mancher Städte verbunden war, den Epopten nachgewiesen wurde. Aber gewiß konnte man auch die Volksgötter nicht blos als vergötterte Heroen, sondern auch als Sinnbilder der Natur, so daß eine Art von Naturphilosophie dem Eingeweihten mitgetheilt wurde. Hauptlehren waren

aber unstreitig jene schon oben nachgewiesenen Sätze von der Einheit Gottes, indem man den Eingeweihten zeigte, wie alle Gottheiten des Volks nichts anders, als Ausstrahlungen eines und desselben Urwesens wären; von der Materie, als dem Kerker der Geister, in welchen diese eingeschlossen werden, wenn sie ihrer intelligibeln Natur vergessend, von dem bunten Farbenspiel der Sinnenwelt sich hinreißen lassen; von der Seelenwanderung, denn die Geister müssen die verschiedenen Stufen der materiellen Welt durchwandern, um von allem anklebenden Irdischen wieder gereinigt und zur Wiederaufnahme in den Schoß der Gottheit geschickt gemacht zu werden; von der Pflicht des Kampfes gegen die Sinnlichkeit und das Böse, wodurch eben die Seele jenes erhabene Ziel, die Rückkehr zur intelligibeln Welt, desto eher zu erreichen in den Stand gesetzt wird, und womit vorzüglich die Idee zusammenhing, daß die Eingeweihten einen großen Vorzug vor den Profanen haben würden, denn durch die Mysterien wurden sie aufgemuntert und gestärkt zu jenem Kampfe; von der Unsterblichkeit und Fortdauer der Seele nach dem Tode, und von der Belohnung und Bestrafung für ihre Handlungen in dem irdischen Leben; Sätze, die unmittelbar mit den vorigen zusammenhängen. Bei allen diesen Lehren scheint man sich Bilder und Symbole bedient zu haben, die vom Ackerbau hergenommen waren, so wie denn auch in andern Religionen, z. B. in der christlichen, das Bild von dem in die Erde gesenkten Samenkorn, dessen scheinbarem Tode und Wiederaufblühen zum Leben, auf die Lehre vom Tode, Fortdauer und Wie-

heraufersteben angewendet wurde. Man vergleiche Joh. XII. 24 und 1 Cor. XV. v. 36—54. Aber nicht blos in den Eleusinien, sondern in allen Mysterien waren diese Ideen Gegenstände der Mittheilung an die Eingeweihten, so wie wir denn auch im Wesentlichen dieselben eben in den Dionysischen Mysterien nachgewiesen haben. Wie konnten es auch andere seyn, da doch alle Griechische Mysterien aus einer Quelle, zunächst aus Aegypten, Vorderasien und Phönikien, und in letzter Instanz aus Indien stammten?

Von der Verehrung der Ceres und Proserpina bei den Römern ist wenig besonderes zu bemerken. Begriff und Dienst war mit dem Griechischen im Ganzen einerlei. Die Feste der Ceres hiessen im Allgemeinen Cerealien, und wurden zu verschiedenen Zeiten des Jahres gefeiert. Mit dem angehenden Frühlinge feierten die Landleute Feste der Feldweihe, um für die aufkeimende Saat die Göttin um Gedeihen anzuflehen. Hierher gehören die Ambarvalien (von ambire arva, die Felder umgehen), welche, wenn die letzte nachwinternde Kälte aufhörte, der Ceres und dem Bakchos gefeiert wurden. Es gab Privatu. und öffentliche Ambarvalien. Die erstern wurden von einzelnen Familien begangen, die letztern, welche Numulus angeordnet hatte, von den 12 arvalischen Brüdern, eine besondere Priesterclasse in Rom, deren Entstehung die Sage so berichtet. Akka Larentia, das Romulus Pflegemutter, hatte 12 Söhne, da aber einer starb, so nahm sie statt dessen den Romulus an Kindesstatt an. Diese 12 Brüder nun hielten jährlich an einem dazu bestimmten Tage, mit Aehren bekränzt, einen feierlichen Umgang um die Felder, und hiessen deswegen die arvali-

scheft Brüder, ein Name, der nun auch den Priestern, ihren Nachfolgern, blieb. Dieser Priesterorden war nämlich vom Romulus gestiftet und ihm durch seinen Beitritt eine vorzügliche Würde gegeben worden. Sie trugen eine Krone von Kornähren und eine weiße Binde, und behielten ihr Amt lebenslang. Ihr Oberpriester hieß Magister und der nächste nach ihm Promagister. Der Tag des öffentlichen Festes war der 12te Mai, der Tag der Privatfeier aber unbestimmt und hing von der Anordnung der Priester oder der Willkühr jeder Familie ab. Im Allgemeinen war es die Zeit um das Ende des Aprils, wenn der Aufgang der Plejaden beständige Heiterkeit versprach. Die Feierlichkeit bestand darin, daß das Opferthier, mit Kranz und Binde geschmückt, um das Feld herumgeführt wurde. Diese feierliche Umgehung sollte gleichsam den Gegenstand, der umgangen wurde, aus dem Zusammenhange der übrigen Dinge herausheben, um durch Gebet und Opfer die Aufmerksamkeit der Götter besonders darauf zu lenken und zugleich jede Entweihung, die etwa darauf haftete, hinweg zu tilgen. Es gab übrigens dergleichen Umgänge mehrere, z. B. der feierliche Umgang um die Stadt, welcher Ambarvalia oder Ambarvalium (sc. sacrificium) genannt und angestellt wurde, so oft man ein Unglück fürchtete, oder Krieg, Pest, Theurung einbrach. Um die Götter zu versöhnen und die Stadt zu entsündigen, führte man das Opferthier um die ganze Stadt herum und schlachtete es dann den Göttern. Die Oberpriester, vestalischen Jungfrauen, Augurer und Opferpriester wohnten der Feierlichkeit bei. Am 21ten Mai wurde eine wächtige Saat um das alte Stadtfeld (das ursprüngliche Gebiet des beginnen-

den Romb) um die Stadt selbst herumgeführt, damit Ceres den Gränzen Sicherheit und den Feldern Fruchtbarkeit verschaffen möchte. Eben solche Umgänge geschahen auch, wenn der Census gehalten, oder ein Kriegsheer gemustert ward, oder um Wein- und Kornäcker, oder um die ausgetriebenen Heerden. Bei öffentlichen Weihungen ward ein Sühnopfer von drei größern männlichen Thieren, Stier, Widder und Eber (daher der Name suovetaurilia oder solitaurilia maiora) herumgeführt, bei Privatweihungen nahm der Vornehme drei ähnliche kleinere Thiere, Kalb, Lamm und Ferkel [suovetaurilia lactantia (säugende)], und Geringere suchten wenigstens durch ein Ferkel, oder ein Lamm, und wenns hoch kam, durch ein Kalb sich Ceres und Bacchus zu befreunden.

Ein Fest der Ceres feierten die Landleute auch kurz vor der Ernte nach der Mitte des Julius, denn die Ernte begann mit dem längsten Tage. Man opferte der Ceres eine Sau, rief den Janus, Jupiter und die Juno unter verschiedenen Gebräuchen an, und brachte das Eingeweide nebst Wein der Ceres dar. Zum Andenken der Eichelkost trug man Kränze von Eichenlaub und sang während des Opfermahles Erntelieder mit rohen mimischen Tänzen, und in weiße Gewänder gekleidet, welche Symbole der innern und äußern Reinheit seyn sollten, daher auch die Feiernden die Nacht vorher der Freuden der Liebe nicht genossen haben durften. Auch in diesem Gebräuche schimmert die Ueberbleibsel einer reinen Lichtreligion durch, wie sie Persien kannte und die Mysterien zu Eleusis.

Von diesen ländlichen Festen verschieden waren die städtischen Cerealien um die Mitte des April. Diese

wurden am 12ten April mit Kampfspielen in dem Circus eröffnet, denen eine religiöse Prozession vorenging. Zuerst ward eine geflügelte Siegesgöttin mit einem Palmzweige in der einen und einem Kranze in der andern Hand vorgetragen. Dann folgten die hohen Schutzgottheiten Roms, Jupiter mit dem Blitze, Juno mit dem Pfau, dann Minerva und so nach der Reihe die übrigen Götter. Geschmückte Knaben leiteten die zum Wettrennen bestimmten Pferde. Ihnen folgte der Zug der obrigkeitlichen Personen, der Senat und die Söhne der Ritter; dann Fechter und Ringer, und Chöre von Sängern, wovon der erste aus Männern, der zweite aus Jünglingen, der dritte aus Kindern bestand, nebst Pfeifern und Zitterspielern, an welche sich das Volk in allerlei Verkleidungen und muthwillig scherzend anschloß. Dann kamen die Priester, denen ihre Diener das Opfergeräthe nachtrugen, und endlich die Opferschlächter mit den bekränzten Opferthieren. Zu Ehren der Ceres sang man feierliche Hymnen, worin man ihr dankte, daß sie die Menschen gelehrt habe, dem Boden bessere Nahrung abzugewinnen. Auf die Prozession folgte nun das Wettrennen mit Wagen und Pferden in dem Circus. Nach den Spielen begann die Feier der eigentlichen Cerealien. Die Priesterinnen der Göttin mußten sich durch Enthaltsamkeit darauf vorbereiten. Die Feiernden gingen in weißen Gewändern und durften sich wegen keines Todten in Trauer befinden. Daher dekretirte der Senat nach der Schlacht bei Cannä, daß man um die Gefallnen nicht länger als 20 Tage trauern solle, damit das Fest gehörig könne gefeiert werden. So heilig war also der Dienst der

Ceres den Römern. Den 15ten April feierte man der Göttin die Fordicidien, oder Fordicalien (Hordicalien in der ältern Sprache). Numa hatte es gestiftet, als zu seiner Zeit eine große Unfruchtbarkeit der Aecker und Heerden einfiel, und im Traume ihm die Offenbarung ward, er solle der Erde, um sie zu versöhnen, zwei Leben opfern. Dies deutete ihm Egeria von dem Opfer einer trächtigen Kuh. Seine eigentliche Absicht bei der Stiftung war aber unstreitig, dem Ackerbau und der Viehzucht eine besondere Weihe durch Opfer und Gebet zu geben. Jede der 30 Curien, in welche das Römische Volk getheilt war, feierte dies Fest besonders und brachte eine trächtige Kuh (bos horda oder forda) zum Opfer, daher denn der Name Fordicidien, das Schlachten (caedere) der trächtigen Kuh. Sie ward, nach dem Ausdrucke, der Tellus (Erde), d. h. der Ceres geopfert, denn beide sind hier offenbar identifizirt. Die Kuh sollte ein Bild der mit Früchten schwangern Erde, und ihr Opfer ein Unterpfand des nun zu erwartenden Jahressegens seyn. An demselben Tage begaben sich auch die Oberpriester ins Theater und bestreuten das versammelte Volk mit Blumen, denn ein Ueberfluß an diesen ward als ein gutes Vorzeichen angesehen. Das Kuhopfer ward vor der Stadt dargebracht. Die älteste Vestalin mußte gleichsam im Namen der Gottheit, die man verehrte, dabei gegenwärtig seyn, und das ausgeschnittne, unzeitige Kalb zur Versöhnung des Schadenden und Zerstörenden zu Asche verbrennen, welche Asche man dann zu dem folgenden Feste aufbewahrte. Am 19ten April folgten endlich noch Ritter-

spiele zu Ehren der Ceres im Circus, und damit, scheint es, endigten die Cerealien. Bedenkt man, daß am folgenden 21sten April die Sonne in den Stier trat und zugleich Roms Stiftungstag gefeiert wurde, so erscheinen die Fordicidien offenbar als ein Frühlings- und Jahresfest, wovon der Römer zugleich den historischen Anfang seines Staates reihete, und so sehen wir auch in Italien jene Begriffe und Ideenreihe erscheinen, welche wir bei allen östlichen Völkern gefunden haben, Verbindung der Götterfeste mit den Jahresperioden und den verschiedenen Epochen der Staatsgeschichte.

Noch sprechen die Römischen Schriftsteller von einer geheimen Feier der Ceres, Sacrum Cereris genannt, von der wir aber weder die Zeit, noch die Gebräuche bestimmt wissen. Neuere Gelehrte, unter andern Böttiger, halten das Fest der Bona Dea, welches auf den 1sten Mai fiel, für ein Ceresfest und für die Thesmophorien der Griechen, den Römischen Populus Evantus aber für den Triptolem. Die Bona Dea, die gute Göttin, war nämlich eine ähnliche geheimnißvolle Gottheit, wie die Kybele bei den Griechen, oder die Kabiren. Die Römer selbst nahmen sie theils für die Maja, theils für die Erde, und in den heiligen Büchern führte sie auch die Namen: Fauna, Ops, Fatua. Sie heißt nämlich, sagt Macrobius, Bona, als die gute Mutter, von der alle Nahrung kommt, Fauna, weil sie den Bedürfnissen aller lebenden Wesen, abhelfe (von favere, günstig seyn), Fatua (von fari, reden), weil sie neugebornen Kindern, wenn sie auf die Erde gefallen wären, die Stimme gebe,

Auch mit Juno, Proserpina, Hekate, Semele, Medea wurde sie identificirt. Die Sagen von ihr beziehen sich meistens auf sie als Fauna, bald als Gemahlin, bald als Tochter des Faunus. In der erstern Beziehung heißt es, Faunus habe einst seine Gemahlin, als sie im Genusse des Weins ausgeschweift, mit einer Myrtenruthe grausam gezüchtigt; deshalb hüte man sich bei ihrem Feste, selbst den Namen Wein auszusprechen, obgleich das Haus mit Weinranken geziert wäre und man vor die Göttin selbst Wein in einem verdeckten Gefäße hinstellte, welchen man aber Milch und nicht Wein nenne. Aehnlich wird von der Tochter Fauna erzählt: ihr Vater habe sie mit einem Myrtenstabe gezüchtigt, weil sie, auch nach dem Genusse des Weins, nicht seiner Liebe habe Befriedigung gewähren wollen; nur erst, als er sich in eine Schlange verwandelt, sey es ihm gelungen, ihrer zu genießen. Deshalb dürfe in ihrem Tempel kein Myrtenstab seyn; aber Weinranken kreiten sich über ihrem Haupte aus, durch deren Frucht der Vater sie zu verführen gedachte; Wein müsse in ihrem Tempel Milch heißen, und Schlangen erscheinen darin weder schneckend, noch fürchtend. Nach Andern war sie so schamhaft, daß sie nie ihr Frauengemach verließ, keinen Mann sah und von keinem gesehen wurde, weshalb auch niemand von ihr sprache. Deshalb sey auch Jedem männlichen Wesen der Zutritt zu ihrem Feste versagt gewesen. Nimmt man alle diese Sagen und Berichte zusammen, so erscheint allerdings diese geheimnißvolle Göttin als eine tellurische Potenz, als Erdkraft, oder Erde selbst und in den letztern Mythen im Verhältniß zu Sonnengottheiten. Die

Sage von der Faunę, als Bochart, ist offenbar dieselbe, welche oben von der Ceres und Proserpina erzählt ward, wie Zeus die Rhea oder Ceres verfolgt, diese als Schlange sich ihm entziehen will, er aber auch als Schlange seine Absicht erreicht, und nachher auch mit der Persephone in Schlangengestalt den Zagreus erzeugt. Es ist die Erde, die im Winter der Liebesumarmung der Sonne sich entzieht, bis diese durch die Schlangenwindungen ihrer Bahn mit dem Frühling die Sprödigkeit der jungfräulichen Göttin überwindet und sie mit ihren Liebesarmen umstrickt. Alte Symbole in Bildwerken der Tempel sind es, welche jene Mythen in ihrer rohen Gestalt ausdrückten. Darum kann denn die Bona Dea füglich die Ceres seyn, die gute Mutter, von der alle Nahrung herkommt, also auch Maia, Rhea, Juno u. s. w., denn alles dies sind nur verschiedene Namen für denselben symbolischen Begriff, wie wir dies oben gezeigt haben. Daher hatten denn auch die mysteriösen Gebräuche ihres Festes viel Aehnlichkeit mit den Cereśfesten der Griechen, wir kennen wir davon sehr wenig. Es wurde am ersten Mai blos von Personen weiblichen Geschlechtes, mit strenger Ausschließung jeder männlichen, in dem Hause des Consuls oder Prätors und in Gegenwart zweier Vestalinnen zur Nachtzeit begangen. Selbst Gemälde von Mannspersonen, ja von männlichen Thieren mußten abgenommen oder mit einem Vorhange bedeckt werden. Es war also durchaus ein Fest der Keuschheit und Reinheit, aber daß auch dabei Mißbräuche vorgingen, bezeugt leider die Geschichte, wenn sie erzählt, daß Clodius, der Geliebte von Cäsars Gemahlin Pompeja, bei dieser

Feier in Frauenkleidern entdeckt wurde; oder wenn Ovid in seiner Kunst zu lieben lästert:

Aus dem Tempel verbannt die gute Göttin der Männer
Auge;
Doch hat sich zu ihr Manche schon Manchen bestellt.

Böttiger erklärt dies Fest geradezu für römisch modifizirte Thesmophorien der Ceres. Dafür stimmt derselbe Charakter der Enthaltsamkeit und das Darbringen nüchterner Opfer, d. h. Opfer ohne Wein; auch bemerken die Alten ausdrücklich, das Sacrum Cereris werde nach Griechischer Weise gefeiert, und schreiben die Stiftung dem Arkadier Evander zu. Das Wichtigste, was dieser Annahme entgegen ist, ist die Festperiode, denn diese war bei den Thesmophorien der Herbst, bei dem Feste der Bona Dea der Frühling; indessen weiß man, daß auch an andern Orten die Thesmophorien verschieden fielen. — Den Bonus Eventus (glücklichen Erfolg), welchen Böttiger für den Triptolem erklärt, sieht man auf Münzen als männlichen Genius, mit Blumen, Kornähren, Weintrauben und dergleichen in der Hand, vor einem Altar, auf welchem Opferfeuer brennt. Eventus, sagt Böttiger, kommt von evenire, welches in seiner eigentlichen Bedeutung das Gedeihen der Pflanzen und Früchte bezeichnet, und folglich war im Bonus Eventus das fruchtbare Gedeihen der Landfrüchte personifizirt. Diesen Begriff verband auch der Grieche mit seinem Triptolem, der also durch die Bakchos- und Ceresfeier aus Großgriechenland zu dem römischen Landmann und nach Rom selbst verpflanzt worden zu seyn scheint. Eine weise Staatspolitik pflegte bei den Rö-

wern schon in den frühesten Zeiten alle geheimen Festlingsfeste und Einweihungen zum Ceres- und Bakchosdienste in den benachbarten Staaten nämlich zu popularisiren, und die Namen des Griechischen Kultus in Lateinische umzutauschen. Dadurch wird es denn begreiflich, wie Bild und Bedeutung des Triptolemus fortdauern, sein eigentlicher Name aber ganz verschwinden konnte.

Vierter Abschnitt.

Von den Heroen und Dämonen der Alten, nebst einigen niedern Gottheiten und einer Uebersicht des altitalischen Götterwesens.

Erstes Kapitel.

Von den Dämonen und Heroen im Allgemeinen.

Der Name Heros (Ἥρως) ist unstreitig mit Eros oder Eros (Ἔρως, ἔρος), wie Zeus genannt wird, mit Hera (Ἥρα oder ἥρη), dem Namen der Juno, mit dem Lateinischen *Herus* und dem Deutschen Herr im Begriffe und Laute einerlei, und bezeichnet jeden vor andern Sterblichen durch innere Vortrefflichkeit ausgezeichneten Mann, einen Edeln, einen Mann aus der höhern Klasse einer Nation, im Gegensatze des gemeinen Haufens. Diese Adligen, welche den Kern des Volks ausmachten, deren Leitung sich die große Masse unterwarf, auf die sie mit Ehrfurcht und Scheu hinblickte, hießen eben in der Sprache der niedern Klasse die Herrn (Heroen), und Ausdruck und Begriff findet sich durch alle Zeitalter bis auf das unsrige unter den Völkern fortgepflanzt. Aber im höhern Sinne nannte man auch vorzugsweise so alle ausgezeichnete Männer der Vorzeit, besonders diejenigen, welche

sich durch Tapferkeit, Muth und Kraft über die andern Sterblichen erhoben hatten, und ihnen Schützer, Vertheidiger und Befreier gewesen waren. Jedes Volk hat seine Heroenzeit, und dies ist die Periode der anfangenden Kultur, wo der Mensch aus dem Zustande der rohen Wildheit in den gesellschaftlichen überzugehen beginnt und mit dem Ackerbau sich an feste Wohnsitze bindet, ohne doch schon zu einer festen Staatsform gekommen zu seyn, die ihm Schutz und Beistand gegen Unbilden gewähren könne. Da ist denn Stärke und Gelenkigkeit des Körpers die Haupttugend, welche der Mensch schätzt, denn von dem Werthe und der Größe seiner geistigen Kräfte hat er noch keinen Begriff, ja es ist auch keine Veranlassung da, sie anzuwenden, und folglich kein Reiz, sie auszubilden. Noch nicht durch den Staatsverein gegen den Andrang feindlicher Kräfte, sowohl der leblosen Natur, als der Thierwelt, oder seiner eigenen Gattung gesichert, ist der Mensch nur sein eigener Vertheidiger und Schützer, oder er findet seine Sicherheit durch das Verhältniß, in dem er mit Andern steht, die mit vorzüglicher Kraft begabt sind. So bestimmen denn die Bedürfnisse des Menschen seine Begriffe von Verdienst, Größe und Werth der Handlungen, und diejenigen werden am meisten geschätzt und geachtet, die durch Anwendung ihrer Körperkraft, oder auch der ihnen von der Natur mitgetheilten Seelenkräfte (Klugheit, List) am wohlthätigsten für das Allgemeine wirken. Daher werden denn die Löwenwürger, die Rossebändiger, die Pflanzer und Pfleger nahrhafter Gewächse die ersten Erfinder der, obgleich rohen, Baukunst, wodurch der Mensch Schutz gegen die unfreundlicheren der Witterung und

selbst gegen den Anfall wilder Thiere und räuberischer Menschen erhält, allgemein verehrte Namen und als Helden und Heroen gepriesen. Die ersten Bewohner Griechenlands waren eben so roh, wie die wilden Horden Amerika's oder der Südseeinseln, meist feindlich gegen einander gesinnt, und unfähig, die Zeugungskraft der Natur für sich zu benutzen und ihren schrecklichen Wirkungen Widerstand zu leisten. In welchem erhabenen Lichte mußte nun der erscheinen, der sein Stammvolk gegen die feindlichen Einfälle der andern Stämme schützte, diese bezwang, wilde Thiere bändigte, tödtete, oder dem Dienste der Menschen unterwarf; der seine höhere Geisteskraft benutzte, um den Gewalt der Ströme Dämme entgegen zu setzen, schädliche Sümpfe auszutrocknen, den Boden urbar zu machen, nützliche Geräthe zu erfinden und die zerstreueten Wilden in feste Wohnsitze zu vereinigen! Ein solcher war ihnen ein höheres Wesen, auch wenn er in ihrer Mitte gebohren war, ein mit Götterkraft Begabter, ein Liebling der Unsterblichen, oder wohl gar ihr Sprößling, und war er vollends aus der Fremde zu ihnen gekommen und hatte die höhern Einsichten und Künste eines schon kultivirten Staats zu ihnen gebracht, da wurden die Begriffe von seiner Erhabenheit noch mehr gesteigert. Er ward, der Natur der Sache nach, Oberhaupt und Herrscher des durch ihn entwilderten Stammes, sein Name tönte in den Liedern der Nation fort, die seine Thaten verherrlichten, und so wie denn die Phantasie alles, was dem Raum oder der Zeit nach von der Gegenwart entfernt ist, immer in einem wunderbaren Lichte anzuschauen pflegt, so mußten die Helden der mythischen Vorzeit, deren Thaten und Ver-

dienste um so mehr in einem magischen Halbdunkel der Einbildungskraft vorschwebten, da sie in der sinnlichen Sprache der Poesie (eine andere kennen aber rohe Völker nicht) der Folgezeit überliefert wurden, in den Augen dieser Nachwelt bald im Charakter des Göttlichen selbst erscheinen, und je weniger man von ihrem irdischen Ursprung wußte, desto mehr ward man geneigt, sie mit den Volksgottheiten selbst in Verbindung zu bringen und von ihnen abstammen zu lassen. Nun wurden sie Heroen im höhern Sinne, Halbgötter, Mittelwesen zwischen den Sterblichen und Himmlischen. Eine Gottheskraft hatte sich in den Schoß einer sterblichen Jungfrau gesenkt, ein Gott war aus den ätherischen Höhen herabgestiegen und hatte das Kleid der Sterblichkeit angezogen. Bei dem Tode des Heros ging nur das Sterbliche unter, sein göttlicher Theil ging zu den Himmlischen über und waltete hier als Dämon noch über die Angelegenheiten der Erde; eine Idee, die mit dem Eingange der orientalischen Philosophie, welche schon in frühen Zeiten dieselbe ausgebildet hatte, in Griechenland ein Lieblingsthema mehrerer philosophischen Schulen wurde.

Das Wort Dämon (δαίμων) kommt entweder von Dato (δαίω) ich lerne, also δαήμων, einsichtsvoll, oder von δαίω, δάω, eintheilen, also Daimon, der Eintheiler, Austheiler, Ordner. Homer braucht das Wort Dämon und Dämonios geradezu für Gott und göttlich, ohne daß man eine Spur von der Idee der geheimen Priestertehre, nach welcher Dämonen Mittelwesen zwischen Gott und Menschen waren, wahrnimmt.

Auch die folgenden Dichter bis zu den Alexandrinern folgen dem Homerischen Sprachgebrauche, desgleichen solche Prosaiker, die nicht im Sinne philosophischer Schulen schrieben. Doch wird oft mit dem Worte auch schon bei Homer der Nebenbegriff von Glück, Unglück und Schicksal verknüpft, und so, scheint es, war dem Griechen Dämon überhaupt die höhere, dunkle Macht, die ohne sein Zuthun seine Schicksale lenkt, jedes göttliche Wesen überhaupt, dessen Kraft das Maas seiner Kräfte überstieg. Eben so entspricht auch der Name Heros bei Homer ganz seiner Urbedeutung Herr, und wird von ihm mit so großer Freigebigkeit ausgetheilt, daß viele, ganz ohne Rücksicht auf Kriegsthaten, bis auf den Mundschenken herab, Heroën genannt werden. Doch schimmert auch bisweilen schon die höhere Idee durch, denn Iliad. XII. 23. wird unter denen, die vor Troja kämpften, auch ein Geschlecht vom Halbgöttern genannt, also Nachkommen solcher Männer der Vorzeit, die durch ihre Verdienste nach dem Tode der Ehre gewürdigt wurden, in die Reihe der Götterwesen überzugehen, welches denn eben der Begriff ist, den man im besondern Sinne mit Heros verband. Bei Hesiodus findet man den gesteigerten Begriff von Heros und Dämon schon ganz deutlich. Da heißt es von den Menschen des goldenen Zeitalters, daß sie nach ihrem Tode fromme Dämonen der oberen Erde genannt werden:

„Gute, des Wehs Abwehrer, der sterblichen Menschen
Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden
Vergehung,

Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich,
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes Ehramt.

Offenbar treten hier die Menschen der seligen Vorzeit nach ihrem Tode in einer Würde auf, die zunächst an die göttliche gränzt, als Mittler zwischen Göttern und Menschen, als unsichtbare Aufseher über das Thun und Treiben der Erdenkinder, als Handhaber der Gerechtigkeit, Geber des Reichthums (πλουτοδοται), Segenbringer aus der Erde, wie alle tellurischen Gottheiten. Auch Pluto heißt im gleichen Sinne der Reichthumgeber, als die Kraft, die aus dem Innern der Erde herauf wirkt, desgleichen Ceres und Dionysos, als wirksame Erdkräfte. Die Todesgottheiten sind auch die Segenspender. In ihren dunkeln Schoß sinkt das Leben hinab und steigt aus demselben wieder zum Lichte herauf. Sie sind die Schlüsselträger (s. Pluto) und Austheiler, und die Dämonen sind bei dem Austheilungsamte ihre Diener. Sie geben Gutes und Böses, und führen auch die Schlüssel des Leides und der Lust. In einer andern Stelle des Hesiodos heißen sie heilige Diener des Zeus, Unsterbliche, die drei Myriaden (30,000) an der Zahl den Erdkreis umwallen, und welche die Verwalter des Rechts auf der Erde scheuen sollen, daß sie die Gerechtigkeit nicht beugen. Also sind sie auch Vorsteher im Reiche der Sittlichkeit, wie im Reiche der physischen Natur. Endlich kennt auch Hesiodos schon Abstufungen unter diesen Mittelwesen. Die seligen Geister aus dem goldenen Zeitalter nehmen den ersten Rang ein; dann heißt es von den Menschen des silbernen Zeitalters:

Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhältet die Erde,
Werden sie sterbliche Götter der oberen Erde genennet;
Als die zweiten; jedoch ward ihnen auch Ehre zum Antheil.

Diese zweite Klasse von Dämonen war also nach Hesiodos sterblich, ob er sich die erste auch so dachte, ist nicht ganz deutlich. Nach der Versicherung Plutarchs dachte er alle Dämonen sterblich, und zum Beweise wird eine Stelle desselben von den Nymphen angeführt, von denen es heißt, daß sie zehn Phönixalter durchlebten. Was gehen aber die Nymphen den Dämonen an, und wie kann Plutarch aus der begränzten Dauer des Nymphenlebens auf die der Dämonen schließen? Die Ursache ist, daß von jenem sinnlichen Gottheiten, die freilich als Untergötter (plebs Deorum, dii plebeii im Gegensatz der obern Götter, dii selecti, senatus Deorum) von den Dämonen, als den abgeschiedenen Seelen gewesener Menschen unterschieden werden, oft so gesprochen wird, wie von den Dämonischen Wesen oder Halbgöttern. So heißen bei Ovid die Nymphen Halbgöttinnen, und in weit frühern Zeiten wird Silenus ein Wesen dunkler als ein Gott, und besser als ein Mensch genannt, oder gar vom Silenengeschlechte gesprochen, ihm auch geradezu der Name Dämon beigelegt. Plutarch kannte diese Identifizirung wohl, und läßt also das, was von den Nymphen ausgesagt wird, von allen Dämonen gelten. Indessen gab es verschiedene Theorien über diese Geisternaturen, und wenn Hesiodos die zweite Klasse als bestimmt sterblich bezeichnet, so scheint er die erste Klasse sich als unsterblich gedacht zu haben, wie er sie denn auch oben, wo er von ihrer Zahl spricht, ausdrücklich so nennt.

Wie der Begriff der Dämonen auf die Heroen übergetragen wurde, oder vielleicht auch, wie aus der Idee von den Heroen sich der Begriff der Dämonen entwickelte, darüber erklärt sich Creuzer (Symb. III. 15 ꝛc.) sehr treffend. Unter den Menschen des Homerischen Zeitalters, sagt er, war schon ein sehr großer Unterschied. Der Adelige war dem gemeinen Volke gleichsam ein Wesen höherer Art, und er stand auch weit über dasselbe erhaben durch Ehre, Macht, Vermögen, Leibeskräfte, Schönheit und geistige Bildung. Besonders galt dies von den Stammführern und Königen selbst. Während das Volk, welches fast aus nichts als Lastbauern bestand, in der gedrücktesten Lage lebte und durch saure Arbeit sich seinen Lebensunterhalt erwerben mußte, brachte sich unter jenen vom Schicksal Begünstigten, die sich mit nichts als Jagd, Waffenübungen, Krieg und festlichen Mahlen zu beschäftigen brauchten, die frische, volle Kraft des Menschen ganz entwickeln. Sie waren die Vorstreiter und Vertreter des Volks, und auf ihren Geist stützte sich das gemeine Wesen. Sie waren und hießen Anakes, Beschützer, Bürgen, wie die Götter; ihre Macht stammte vom Zeus, dem obersten Könige, und von ihm auch ihr Vermögen zu herrschen, ihre Leibeskraft, Muth und Weisheit; daher hießen sie in jeder Beziehung Göttergleiche, Söhne des Zeus. So war es also in das ganze Denken des Griechen verwebt, sich seine Heerführer und ihre Angehörigen, mit einem religiösen Gefühle hoch über sich erhaben zu denken. Mit ihrem Tode nahm nun diese Bewunderung vermöge des natürlichen Ganges menschlicher Empfindungen zu. Was sie im Leben gethan hatten, das mußte ihnen auch nach dem Tode noch angelegen seyn, und

so wie sie immer mehr in den Hintergrund der Zeit zurücktraten, so erhoben sich desto mehr ihre Verdienste, und die ihnen geweihte Bewunderung stieg bis zur göttlichen Verehrung. Auch ihr irdisches Leben erschien immer mehr in übermenschlichem Lichte. Da sprach man von tausendjähriger Lebensdauer jener Edeln der Vorzeit, deren sie durch ihre Tugenden würdig geworden waren, oder von ihrer ungeheuern Leibesgröße. Von Riesen spricht ja jedes Volk in seiner dunkeln Urzeit. Ein bestimmtes Beispiel aber liefert die Griechische Sage von dem Spartanischen Oreſtes. Bei einem schweren Kriege der Lakedämonier mit den Arkadiern rieth erstern das Orakel, die Gebeine des Agamemnoniden, als sicheres Unterpfand des künftigen Sieges, aus Arkadien nach Sparta zu bringen, und nun findet man zu Tegea seinen Sarg im Hofe eines Schmiedes, 7 Ellen lang und seine Gebeine von eben der Größe. So schildert auch Nestor bei Homer die Helden seiner Jugendzeit als weit über die seines Greisenalters erhaben:

„Denn schon vormals pflog ich mit stärkern Menschen Gemeinschaft,
Als ihr seyd, und dennoch verachteten jene mich nimmer!
Solche Männer ersah ich nicht mehr, und ersehe sie schwerlich,
So wie Peirithous war und der Völkerweidende Dryas,
Käneus auch, und der Held Exodios, auch Polyphemos.
Traun, das waren die stärksten der lebenden Erdebewohner,
Waren selbst die stärksten und kämpfeten wider die stärksten,
Wider die Bergkentauren, und übeten grause Vertilgung

Seht und jenen war ich ein Kriegesgenoß, der aus Pylos
Kam, aus entlegenem Lande der Welt, denn sie riefen mich selber;
Und ich kämpfte das Meinige mit. Doch jene vermächte Keiner, so viel nun leben des Menschengeschlechts, zu bekämpfen.

Wenn also schon dem Nestor die Helden seiner Jugendzeit in weit höherer Potenz erschienen, als seine spätern Zeitgenossen, wie sehr mußte da in den weiter fortgerückten Zeitaltern der Begriff von den Helden der Urwelt gesteigert werden! Den Spartanern waren oben die Gebeine des Orestes ein Unterpfand des Sieges und der Wohlfahrt des Landes. Das war eine bei den Griechen sehr gemeine Vorstellung. Denn so wie die alten Landeskönige den väterlichen Boden bei ihrem Leben geschützt hatten, so schützten sie ihn auch noch nach dem Tode, und die Inhabung ihrer Gebeine war das Pfand dieses Schutzes. Daher war die Pflicht der Vertheidigung ihrer Gräber genau mit den Pflichten verbunden, die man den Landesgottheiten selbst schuldig war, und diese Gräber waren nebst den Tempeln der letztern das Theuerste, was die Nation besaß. Daher empfahlen auch Gesetzgeber die Verehrung der Heroen eben so strenge, wie die der Götter selbst. Mit dieser Idee verband sich auch eine andere, daß in Zeiten der Gefahr die alten Heroen selbst erschienen, den Feind schreckten und den väterlichen Boden vertheidigten. Da hatte also der Heros schon die Funktion der Dämonen. Er brachte Schutz und Lebensfülle, wehrte das Böse ab und führte Glück herbei; er war ein lokaler Ge-

tius, ein Dämon, der besonders den Ort schützte, wo er einst als Mensch lebte. „Jene seligen Herrn, sagt Creuzer, die nach einem frommen und gerechten Leben die unsichtbaren und heimlichen Besitzer des Vaterhauses blieben, und sich den lebenden frommen Bewohnern durch jeweilige Wohlthaten außerordentlich und durch Haussegen immerfort kund thäten, waren ja in der That nichts anders, als jene segenbringenden Genien der alten Griechischen Welt. Sie waren die Haus- und Familiengötter sowohl in Beziehung auf Einzelne, als auf den ganzen Staat, also eben das, was die Römer Lares (s. unten) nannten, durch welches Wort sie aber auch bisweilen das Griechische Dämones übersetzen, so wie auch die Griechen das Wort Heros von Verstorbenen eben so brauchten, wie Makarites, der Selige. Daher nennt sie denn nicht nur Homer in der oben angeführten Stelle, sondern auch Hesiodos ausdrücklich Halbgötter, wenn er sagt: Zeus schuf

Jener Heroën Geschlecht, das göttliche, welche die Vorwelt
Einst Halbgötter genannt, in der Erd' unendlichen Räumen,

Ihren Wohnsitz aber haben sie, nach Zeus Rathschlusse, am Rande des Weltalls in den seligen Inseln des Okeanos. S. Th. II. S. 327 ff.

Es gab nicht nur gute, sondern auch böse, feindselige Dämonen, deren Zorn man durch blutige Menschenopfer und andere grausame Gebräuche besänftigen mußte; eben so auch böse Heroen. Es war natürlich, daß, so wie man unter den lebenden Helden der Vorzeit böse und gute fand, dieser Charakter auch auf ihre nach dem Tode fortlebenden

Geister übergetragen werden müßte. Das war wieder Volksglaube. Aber war auch der Held im Leben nicht bösartig gewesen, so konnte doch in dem Individuum, dem er erschien, eine Veranlassung liegen, daß er als zürnender Geist ihm entgegen trat. Dazu kam denn überhaupt das Grauen, was die menschliche Natur überfällt, wenn sie sich geistigen Wesen, deren Natur sie ja nicht kennt, gegenüber zu befinden glaubt. Deswegen nahte sich überhaupt der Grieche den Heroënmahlen mit scheuer Ehrfurcht. Stillschweigend, sagte man, müsse man an ihnen vorübergehen, denn die inwohnenden Wesen seyen reizbar und durch Geräusch leicht zu erzürnen. Oder: Einem Heroën in der Nacht begegnen, bringe Schaden. Gesetzgeber benutzten diese Volksidee zu einer ethischen Absicht. So heißt es in den Gesetzen des Zaleukos; „Wem ein böser Dämon sich nähe, der solle bei den Altären der Götter Zuflucht suchen und sich an tugendhafte Männer wenden, damit er sein Gemüth von allen bösen Trieben reinige.“ Und Charondas gebietet: die Frauen sollen keusch leben, eingedenk der Dämonen, die Hader ausstäen und die Familien zu Grunde richten. Ein andermal aber drohet er denen, die der Obrigkeit ungehorsam sind, mit der Ahndung der vaterländischen Dämonen. Man hatte aber auch bestimmte Volkssagen von bösen Heroën. So war der böse Heros von Temessa zum Sprichwort geworden. Ein Gefährte des Odysseus, erzählte man, hatte im trunkenen Muthe an Italiens Küste ein Mädchen von Temessa entehrt; die Einwohner steinigten ihn, aber nun ward sein Geist (sein Dämon) ein Würgengel für die Gegend, der mit Morden nicht abließ, bis das Orakel zu Delphi rieth,

den Heros durch Stiftung eines Hains, eines Tempels und durch jährliche Darbringung der schönsten Jungfrau zu versöhnen. Als dies einst auch geschehen sollte, fand sich ein trefflicher Faustkämpfer, Euthymos aus Lokris, von Mitleid und Liebe zu der Jungfrau bewogen, den Kampf mit dem Dämon zu wagen, und bestand ihn glücklich. Der böse Heros verschwand unter den Wellen und die schöne Jungfrau ward des Euthymos (des Wohlgemuthen) Gattin; die Plage aber hörte auf. Der Sieger erreichte ein hohes Alter und entging dem Tode, denn er stieg in den Fluß Kärinos, der das Gebiet der Lokrier von den Rhegiern schied; hinab und ward nicht mehr gesehen, galt aber seitdem für einen Sohn des Flußgottes. Man zeigte in der Folge ein altes Bild von dem bösen Heros, schwarz und fürchterlichen Ansehens und mit einer Wolfshaut bekleidet. Mag auch die wahre Geschichte gewesen seyn, wie sie will, so zeigte die Mythe doch deutlich die Beschaffenheit des alten Volksglaubens. Sie beweist das Angränzen der Heroëntwesen ans Dämonische. Dieser Euthymos ist durch seine Kraft und seinen Edelmuth selbst ein Heros und Dämonischer Mann; er ist der edlere Dämon, der den thierischen Plagegeist überwältigt; er ist Bild, wie immer das Bessere über das Schlechtere siegen solle, und wie es auch durch Wohlgemuth, durch kühnes Entgegentreten siege. Wenn aber der böse Dämon im Meere unzergeht, und der gute vom vaterländischen Flusse freundlich aufgenommen wird, so liegt theils darin ein dunkles Ahnen von der geheimen Kraft, die eben so über Sinn und Leben der Menschen waltet, wie über die Elemente, theils wird dadurch das Alterthum und die Allge-

meinheit des Volksglaubens bestätigt, der auch jetzt noch Gespenster in Flüsse und Sümpfe bannen läßt. Es läßt sich aber auch aus dieser Geschichte zeigen, was der Grieche sich eigentlich unter dem Begriffe Dämon und Heros dachte, und wie beides einerlei oder verschieden sey. In der Ankündigung der Geschichte heißt es: der Heros von Temessa; da konnte noch nicht Dämon gesagt werden, weil erst die ganze Personalität des Wesens vorgeführt werden soll. Dies ist nun geschehen, und nun hören wir von dem Schaden, den der Geist (Dämon) des Menschen angerichtet habe; da wird also die schädliche Kraft als Dämon personifizirt. Nun befiehlt das Orakel, den Heros zu versöhnen, nicht den Dämon, sondern jenen erschlagenen Ulyssesgefährten, durch dessen Tod die Einwohner gegen Athene, die Schützerin des Ulysses und der Seinigen, gefrevelt hatten. Dem Dämon aber, dem Plagegeiste, wird wieder der Jungfrauentribut gezahlt. Gegen den Dämon, die furchtbare, feindselige Kraft, kämpft nun Euthymos und bändigt ihn. Darauf verschwindet ins Meer — nicht der Dämon, sondern der Heros, d. h. der Urheber des ganzen Jammers, nach seiner ganzen historischen und menschlichen Personalität. Bei dem Gemälde aber ist wieder vom Dämon die Rede, denn es stellte nicht den Heros, sondern den bösen Geist des Menschen in seiner schwarzen furchtbaren Gestalt vor. So ist also Heros in der Sprache der Griechen der ganze Mensch mit Leib und Seele, wie er lebte; Dämon das, wodurch jedes individuelle Wesen seinen eigenthümlichen Bestand hat, der gesammelte Sturmpunkt aller seiner Kräfte, mag es nun zu den Elementen (Quell-, Fluß-, Feuer-, Erd-

geiſt), oder zu den Pflanzen (Baumgeiſt), oder zu den Thieren und Menſchen gehören. Daher gehören denn eben auch die niedern Gattheiten, Nymphen, Satyrn, Elfen mit zu den Dämonen, und dieſe ſind im Begriffe beinahe eben das, was der Perſer ſich unter ſeinen Feroers und Izeds dachte. Schaut man auf die Kraft, womit eine große That verrichtet wird, ſo iſt die Rede vom Dämoniſchen, ſpricht man aber von der ganzen Thatenreihe eines Heldenlebens, ſo wird der Ausdruck Heros gebraucht. Man ſieht hieraus, in welchem Sinne die großen Menſchen der Vorzeit zu den Heroën und zu den Dämonen gezählt werden können. In dem ſchwankenden Volksglauben iſt auch weder bei Heros, noch bei Dämon auf den Begriff des Guten und Böſen beſtimmte Rückſicht genommen. Wo eine unerklärliche Macht erſcheint, mag ſie nun zum Heile oder zum Schaden wirken, da iſt etwas Dämoniſches, und die ganze Perſonalität eines mächtig wirkenden Menſchen iſt ein Heros, mag er nun gut oder böſe ſeyn. Erſt ſpäter ſcheidet der Verſtand beſtimmter die Begriffe, und nun gibt es gute und böſe Heroën und Dämonen.

In eben dem Sinne, wie der Grieche ſeinen Dämon, nahm auch der Römer ſeinen Genius. Es war die Kraft, die den Helden im entſcheidenden Momente begeiſtert, oder ihn während ſeines ganzen thatenvollen Lebens geleitet hatte. Hierin liegt der Grund, warum man im Bilde neben dem Heros oder Genius auch noch ſeinen Genius in individueller Geſtalt dem Auge vorführte. Da fand denn die lebendige Phantaſie der Griechen ein weites Feld zu den lieblichſten Darſtellungen ſich eröffnet. Dieſe

meistens geflügelten Knaben und Jünglingsfiguren sind im Kleinen reizende Ebenbilder der großen Gottheiten, denen sie dienen, und wenn sie in mehrerer Zahl bei einem Gott erscheinen, so sind sie gleichsam Personifikationen der verschiedenen Stimmungen, in denen der Gott während seines göttlichen Lebens gedacht wird, bald milde und freundlich, bald ernst und zürnend. Der Genius hieß der Begleiter, in der Mystagog des Lebens, im sofern er die Seele zum höhern Leben leitet, und das Gestirn, in dem der Mensch geboren war, stand unter seiner Leitung. Ihn zum Freunde zu behalten, war daher eine Hauptsorge des Menschen. Man nahm theils einen Genius an, der bald hell, bald dunkel, bald weiß, bald schwarz, d. h. nach Maßgabe der Aufführung des Menschen bald gütig und wohlthätig, bald zürnend und strafend erscheine; theils zwei Genien, einen weißen, guten, dem man alles Glückliche, und einen bösen, schwarzen, dem man alles Widerwärtige zuschrieb. Obgleich dieser Dualismus sehr alt war, so trat er doch bei den Griechen nicht in der Stärke hervor, wie bei den Italiänern, namentlich den Etruskern, zu welchen, wie zu den Griechen, durch ältere Thrakische und Samothrakische Institute die Dämonenlehre gekommen war. In der Griechischen Volksreligion war er, wie die Lehre von den Dämonen überhaupt, wegen der freiern und heitern Lebensansicht, mehr in den Hintergrund getreten. Der Grieche überließ den Unterricht über diese Wesen den Mysterien; für das gewöhnliche Leben sagten sie ihm nicht zu, denn er konnte sich dieselben nicht so recht vermenschlicht denken, weil ihnen die mythische Geschichte fehlte. Daher hielt er sich mehr an die Heroen, denn von diesen

wüßte er, was sie gethan und gelitten und wo sie gelebt hatten. Dagegen hatte die Geisterwelt auf das ganze Leben des Etruskers und Römers den wichtigsten Einfluß; in jedem Lebensalter, ja in jedem Punkte ihres Daseyns fühlten sie sich von diesen geisterhaften Wesen umschwebt. Je stärker und mächtiger, je günstiger ein Genius dem Menschen war, über dessen Leben er waltete, desto vollkommner und glücklicher war dieser. So sagte ein Aegyptischer Priester zu Antonius: Dein Genius ist an und für sich groß und hohen Muthes, aber vor dem Genius Oktavs ziehe er sich scheu zurück und schrumpft klein und feig zusammen. Bei jeder ausgezeichneten Natur betrachtete man mit Verehrung ihren hohen Genius, und so wie der bürgerliche Stand den Einen über den Andern erhob, so nahm auch der Genius des höheren Standes über den des niedern erhaben. Herr und Frau standen z. B. in einem so hohen Verhältnisse gegen ihre Sklaven, und daher schwuren die Knechte bei den Genien ihrer Herren und die Mägde bei den Genien (Junonen, s. den Mythos der Hera) ihrer Frauen, und das ganze Reich bei dem Genius des Kaisers. Ueberhaupt erhielt die Dichtung von den Genien bei den Römern einen vorzüglichen Reiz. Ihr Genius war ein wohlwollender Geist, dessen Schicksal mit dem seines Schützlings aufs genauste zusammenhing. Man ehrte ihn, wenn man sein Herz der Freude öffnete, und betrübte und mißhandelte ihn durch das Gegentheil. Mit wenigen und kleinen Opfern ließ sich übrigens der Dämon begnügen. Eine Blume in seine Locken, ein Platanenzweig um seine Schläfe, eine Schale mit Weihrauch, ein Becher Wein, das waren ihm die liebsten Geschenke, und

auch diese brauchte er nur an Geburts- und andern Festtägen zu erhalten. Insbesondere pflegte bei den Römern der Landmann seinen Genius im Monat Dezember und an den darin fallenden Saturnalien. Am Geburtstage wurde sein Bildniß bekränzt, gesalbet, mit Weihrauch umduftet und mit Wein und Honigkuchen bewirthet. Man bildete die Genien als holde geflügelte Knaben, die Schläfe mit Blumen bekränzt. Winkelmann drückt sich bei dem Anblicke einer solchen Gestalt begeistert so aus: „Wenn die Einbildung mit dem einzelnen Schönen in der Natur angefüllt und mit Betrachtung der von Gott ausfließenden und zu Gott führenden Schönheit beschäftiget, sich im Schlafe die Erscheinung eines Engels bildet, dessen Angesicht von göttlichem Lichte erleuchtet, dessen ganze Bildung ein Ausfluß der höchsten Harmonie ist; in solcher Gestalt stelle sich der Leser dieses schöne Bild vor." Gewöhnlich sind Schale und Schlange, auch Füllhorn ihre Attribute. Hauptsächlich gehören die Dämonen mit in den Bakchischen Fabelkreis und in die Dionysischen Mysterien, wie wir schon im Mythos dieses Gottes gesehen haben. Sie sind da alle die verschiedenen männlichen und weiblichen Wesen, welche sein Gefolge ausmachen und Abstralungen der verschiedenen Modifikationen seines eigenen Begriffs sind, also seiner Silenos, Chalis, Akratus, Maron, Ampelos, Methe, Nysa nebst den andern Nymphen, seinen Erzieherinnen, vorzüglich Teletе, die heilige Weihe selbst. Sie sind die Führer der Seele, die in die Mysterien eingeweihet wurde, durch das Leben in ihre höhere Heimath, auch wohl aus der höhern Sphäre in das Leben. In der letztern Beziehung vornämlich sind sie geflügelt, um den Uebergang in

die reinern, höhern Regionen anzeigen, auch als Lenker und Leiter der weissagenden Kräfte. Denn auch diese sind ein Erheben der Seele und ein Freimachen derselben von den engen Schranken der Wirklichkeit. Böttiger in seinen Vasengemälden leitet die Idee der Genien von den kleinen Knaben her, die bei den Bakchosfeierlichkeiten und andern Mysterien eine vorzügliche Rolle spielten, und die in allen sich darauf beziehenden Abbildungen als geflügelte Genien vorgestellt wurden. Für einen solchen Geniusknaben erklärt er auch den oben bei den Eleusinien erwähnten Sühnknaben, und von diesem Gebrauche aus sey denn das ganze Genienwesen der Etrusker ausgegangen, und selbst bei den Hochzeiten der Römer, wie früher der Etrusker, blieben noch Kamilli oder heilige Knaben als Ueberreste jener Genien bei den Bakchosfesten im Gebrauche. Aber es scheint mir doch, daß die Idee älter war, als das Bild, und daß umgekehrt jene wirklichen Knaben die unsichtbaren Genien repräsentiren sollten. Wenn, wie wir unten noch hören werden, die Genien der Griechen und Etrusker von den Fervers und Izeds der Perser und den Dews und Dewanies der Indier abzuleiten sind, so ist die Idee derselben uralt und die Festgebräuche sind aus der Idee, nicht diese aus jenen entstanden.

Noch ist in der Dämonen- und Heroenlehre die Stufenfolge zu bemerken, wie der Heros zum Halbgott oder gar zum Gott wird. Der Grund lag in dem Anthropomorphismus des Griechen. Alle Götter seines Olymps waren eigentlich nichts anders als gesteigerte Menschenideale. Das Große, was er an seinem Stammhelden erblickte, diente ihm zum Maßstabe dessen, was er göttlich nannte.

So erhebt er sich stufenweise auf nach oben und steigert das Menschliche zum Heroischen, Dämonischen und endlich gar zum Olympischen Gotte. Anders der Orientale. Bei ihm ist der in Menschengestalt erscheinende Gott eine Ausstrahlung des Urgottes, und während seines ganzen mythischen Lebens behält er die Farbe der Lichtsphäre, von der er ausgegangen ist. Er bleibt Gott von seiner Geburt als Mensch an, bis zu seiner Wiedervereinigung mit dem Urwesen. Sein Erscheinen ist ein Blitz, der in die sublunarische Welt herniedersteigt, in Götterkraft die ihm angewiesene Bahn durchläuft, und dann in die unendlichen Räume der Geisterwelt wieder entschwindet. Bei dem Griechen ist der ganze Götterstaat selbst nur eine verherrlichte Kopie eines Griechischen Königshauses, und der Götterkönig ein zum Ideal gesteigerter Stammkönig; der Heros aber muß erst durch seine Thaten die Götterwürde verdienen. Dieser eigene Charakter der Hellenischen Religion bewog daher auch einen Griechischen Gelehrten, Euhemeros, alle Götter seiner Nation für nichts als vergötterte Menschen zu erklären, wogegen Andere die Meinung hatten, alle jene menschlich gedachten Gottheiten wären nichts als große Dämonen, d. h. Wesen, in denen das Göttliche mit dem Menschlichen gemischt ist, und die daher an Lust und Unlust und am Losse der Menschheit überhaupt Theil nehmen können. Nur in der Lehre der Mysterien ward der Gott des Menschlichen entkleidet und erschien in seiner angestammten Glorie, denn in ihnen lebte mehr oder minder rein der Urgeist des Orients. Also vermöge dieser allgemeinen Anschauungsart des Hellenen ward es ihm möglich, seine Stammheiden mit allmähliger Steigerung zu der

göttern. Denn Einige unter ihnen erscheinen ihm in ihrem Leben als Heroen im höhern Sinne. Sie schreiten in ihrem Thun über die menschliche Sphäre hinaus, und kündigen sich vor andern als eine höhere Gotteskraft an. Daher stammen sie ihm im höhern Sinne von Gott; sie haben von ihm ihr eigenthümliches Wesen, mit dem das Menschliche in untergeordnetem Grade gemischt ist. Ein solches ist Herakles. Er ist ein ins Fleisch herabgestiegener Gott; sein Körper selbst ist rein, ist göttlich, und so weit ist die Idee mit der orientalischen übereinstimmend, aber nun beginnt die Entartung. Das Leben der orientalischen Götteremanation wird in großen physischen Bildern durchgeführt, wie bei Attis durch die Symbole von Mandelbaum, Fichte, Ziege, Entmannung; der hellenische Götterſohn muß durch Thaten seine hohe Abkunft beurkunden, und die Aufnahme zum Gotte verdienen. Ein solcher Halbgott wird dadurch dem Heros, so wie dieser dem Menschen, zum Vorbilde aufgestellt. Die Stufenfolge, welche auf diese Art durchlaufen wird, stellt Plutarch bildlich so vor: So wie aus Erde Wasser, aus Wasser Luft, aus Luft Feuer sich entwickeln, indem die Natur des Wesens stufenweise gesteigert wird, so werden die besseren Seelen aus Menschen zu Heroën, aus Heroën zu Dämonen, und einige von diesen werden durch lange Läuterung endlich ganz und Göttlichkeit theilhaftig, während wieder andere sich auf ihrer Höhe nicht halten können und zur menschlichen Natur zurückkehren müssen. Daß diese ganze Idee orientalisch ist, haben wir schon oft angedeutet, und daher war sie auch Hauptlehre der Mysterien.

Mit dem Einfalle der Herakliden in den Peloponnes

(1190 vor Chr.) ist die mythische Heroengeschichte der Hellenen geschlossen. Bis dahin traten in der Heroenwelt folgende Stämme vorzüglich bedeutend in Heldengeschlechtern auf: 1) die Prometheiden oder Deukalioniden; 2) die Inachiden; 3) die Agenoriden von Agenor, dem Vater des Kadmos; 4) die Danaiden vom Danaos in Argos; 5) die Pelopiden oder Tantaliden; 6) die Kekropiden. Einzelne Geschlechter, z. B. die Aeakiden, Perseiden, Atriden, Herakliden gehören unter den einen oder andern dieser größern Stämme. Diese ganze Heldenperiode kann man auch in zwei Perioden abtheilen, in die Heroenwelt vor und nach dem Argonautenzuge, denn diese Begebenheit ragt vor allen übrigen durch Umfang, Wichtigkeit und Einfluß auf Griechische Kultur hervor. In zahlreichen epischen Gedichten, die aber leider meistens für uns verloren gegangen sind, wurden die Thaten dieser heroischen Vorzeit besungen. Von der ersten Periode handelten die Europia (wahrscheinlich vom Ursprunge Thebens), die Heraklea und Dionysiaka, die Phoronis, Danais, Theseis, die Amazonika, der Kampf der Lapithen und Kentauren, die Argonautika und mehrere andere, wozu auch die Titanomachien und Gigantomachien gehören dürften. In der zweiten Periode tritt der Trojanische Krieg als Hauptfactum hervor. Außer der Ilias hatte man noch eine Menge Gedichte, die den Untergang Troja's, oder die Ursachen und Folgen des Krieges behandelten, z. B. die Gedichte über die Rückkehr der Helden, wohin die Odyssee gehört. Auch die Begebenheiten des Thebanischen Staates, welche in diese Periode fallen, wurden von

Dichtern behandelt, z. B. der erste und zweite Thebaische Kreis. Hierher gehören mehrere Thebaiden, die Oedipodea (Geschichte des Oedipus), Alkmäonis und andere. Von Heroinen (weiblichen Heroen) handelten die Nauplia und Eöen.

Ueber die Ursachen, welche die mythische Behandlung wirklicher historischer Begebenheiten der Vorzeit veranlaßten und ihnen das Gepräge des Wunderbaren aufdrückten, erklärt sich Creuzer (hist. Kst. d. Gr. S. 45 ꝛc.) umständlich, und wir wollen die Hauptideen daraus anführen. Sobald der Bewohner von Hellas dem wilden Zustande entrissen war und die Idee von Göttern und ihrer Verehrung mit der fortschreitenden Kultur sich gebildet hatte, da begann auch der öffentliche Kultus derselben, und man versammelte sich, um von ihnen die Abwendung eines Uebels zu erflehen oder ihnen für empfangenes Gute zu danken. Solche Versammlungen stellte man auch zur Feier irgend einer merkwürdigen Begebenheit dar, und festliche Gesänge in bildlicher Sprache, verbunden mit lebhaftem Tanze, waren hier wie dort das Mittel, die religiösen Empfindungen auszudrücken, welche die Begebenheit, die man ins Gedächtniß zurückrief, im Herzen erregte. Da verband man denn das Lob der Götter mit dem der Heroen, denn auch diesen hatte man nächst den Göttern das bessere Leben zu danken, dessen man sich jetzt erfreuete. So fing man an den Eleusischen Erntefesten nicht nur das Lob der Ceres, sondern auch des Triptolem, und dieser ward ihr Gesandter an die Menschen, der Verbreiter ihrer Wohlthaten. Es war natürlich, daß bei solchen feierlichen Versammlungen das Gemüth mehr gestimmt war, in der Erinnerung an die Vorzeit zu schwel-

gen, als sich angelegen um die historische Treue zu bekümmern. Der religiöse Schwung der Phantasie gab den Haupttön an in der poetischen Schilderung einer Heldenthat, und da aus solchen festlichen Erzählungen sich unstreitig die nachherige Heldensage bildete, so mußte auch in dieser der einmal angestimmte Grundton bleiben. Außerdem wurden Ursachen der Abweichung des Mythus von der historischen Treue: 1) Die Verknüpfung der Heldengeschlechter mit den Göttern. Der, welcher von den Göttern abstammt, kann nur Ungewöhnliches und Wunderbares thun, und der Verstand kann da nichts Widersinniges finden, wo er andere Gesetze, als die seinigen, anerkennen muß. 2) Die Rohheit des Urhebers der Sage selbst. Was auf ihn Eindruck machen soll, muß durch die auffallendsten Züge sein Gemüth ergreifen. Des Gewöhnlichen achtet er nicht, und so kann er denn auch seine Erzählung nicht anders vortragen, als mit Ueberschreitung alles Maßes. 3) Die Zeitferne, in der die That von ihrem Verkündiger abstehet. Nur auf dem Wege einer langen Ueberlieferung war sie ihm bekannt geworden. Der erste Laut kam aus einer unabsehbaren Ferne, jeder einzelne Nachklang derselben während der Reihe von Jahrhunderten stellte ihn unter andern Modifikationen dar, und so ging er zuletzt ganz in das Gebiet der Phantasie über, und die Begebenheit ward zur idealisirten Dichtung. 4) Die Sprache des Naturmenschen. Nur des bildlichen und sinnlichen Ausdrucks fähig, vermochte sie das Geschehene auch nur durch Bilder darzustellen. 5) Die nationelle Ansicht, mit der man die Sage empfing und fortpflanzte.

Alles fremde ward dadurch gränzlos, und in den einheimischen Sagen that wieder die Getheiltheit der Griechen in vielen Volksstämme der Wahrheit Eintrag. Jeder Stamm suchte alles Denkwürdige sich zuzueignen und das Beschämende zu entfernen oder zu mildern; welche Veränderungen dies aber in den Sagen hervorbringen, ja wie selbst dadurch ganz neue, auch ohne historischen Grund gestaltet werden mußten, ist für sich einleuchtend. 6) Mangel an sichern Mitteln, die Begebenheit der Nachwelt sicher und unverfälscht zu überliefern. Ehe man in der Kultur so weit gekommen war, daß man durch festliche Feier das Andenken an eine Begebenheit befestigte, hatte man sich Jahrhunderte lang damit begnügen müssen, die Erinnerung daran an ein rohes, mangelhaftes Denkmal zu knüpfen, das nur ganz unbestimmt ein Zeugniß von der Thatsache ablegen konnte. Um so mehr aber behielt die Phantasie freien Spielraum, dies Denkmal zu deuten, und das, woran es erinnern sollte, zu entstellen. Zu diesem allen kam denn nun noch der lebhafte Charakter des Hellenen, sein leichter, beweglicher Sinn, die regsame Regsamkeit seiner Phantasie, der helle, heitere Blick, mit dem er die Welt um sich her ansah, sein ästhetisches und poetisches Gefühl; wie konnte unter allen diesen Umständen daran zu denken seyn, treue Ueberlieferungen von den Sagen der Vorzeit zu geben?

Obgleich mit dem Zuge der Herakliden das Heroenzeitalter geschlossen war, so blieb doch die Vorstellung herrschend, daß auch aus dem spätern eisernen Weltalter, denn dieses war es, was nach der Idee der Dichter und Philosophen dem heroischen ehernen folgte, noch einzelne Treff-

liche die Heroenwürde verdienten. So erzählt Pausanias von einem Faustkämpfer Kleomedes, der, weil ihm auf der verdiente Siegespreis versagt ward, in Wahnsinn fiel, zu Astypalea, auf dem das Dach einer Schule ruhete, umriß und so 60 Kinder unter den Trümmern begrub, und als ihn nun das Volk steinigen wollte, in Athenens Tempel flüchtete und in einem Kasten sich verbarg. Als man diesen öffnet, findet man keine Spur von ihm, und das Orakel befiehlt, ihn als den letzten unter den Heroen zu verehren. Es trug sich aber diese Geschichte 500 vor Chr. Geb. zu. Kleomedes ward als Heros angesehen, weil auch auf ihm die höhere Götterkraft (seine Stärke) ruhete, ob sie gleich zum Unheil ausschlug. Im bessern Sinne nannte Athen den Harmodios und Aristogiton, seine Befreier von der Tirannei des Hippias, Heroen; auch Pythagoras, und in noch viel spätern Zeiten Apollonios von Tyana werden für Mittelwesen zwischen Gott und Menschen erklärt. Man hat auch bei den Griechen mehrere Beispiele von wirklicher Vergötterung der Heroen. Menelaos ward zu Therapne erst als Heros, dann als Gott verehrt, obgleich er kein Göttersohn war, und Herakles ward aus doppeltem Gesichtspunkte, als Heros und als Gott angesehen. Auch Helena wird zur Göttin und von jenem Diomedes, des Tydeus Sohn, rühmte die Sage dasselbe. Schon seinem Vater Tydeus hatte Athene die Götterwürde zugedacht, aber er ging ihrer durch seine Rohheit verlustig, als er, von blinder Rache getrieben, das Fleisch seines erschlagenen Feindes fraß. Diomedes aber war ein edlerer Held. Er gründete in Apulien ein neues Reich und ward hier als Gott verehrt und den Dioskuren

zugesellt. Seine Gefährten waren in Vögel verwandelt worden und erfüllten die ganze Gegend mit ihren Trauertönen. Die Griechen hatten mehrere Sagen von Vögeln, die um die Gräber von Heroen herumflogen; z. B. um Memnons, Achilles, Meleagers Grab. Dazu konnten neue Vögelarten, die man nach dem Tode eines Stammfürsten erblickte, Veranlassung geben; aber es scheint auch noch eine andere Idee darunter verborgen. Unter dem Bilde der Vögel dachten sich Perser und Griechen die Dämonen und Heroen, die als Mittelwesen auch den Luftkreis bewohnten. Stiegen daher die Vögel, wie bei Memnon, aus der Asche des Heros auf, so war dies ein Bild von dem Aufsteigen des göttlichen Geistes, der den Heros beseelt hatte, zum Wohnsitze der Götter. Hiermit hängt auch die Idee des bekannten Bildes zusammen, nämlich des Schmetterlings als Symbols der Seele. Bei den Persern war der Adler das eigenthümliche Bild des Ormuzd, bei den Griechen war er Attribut des Zeus, die Römer heiligten ihn ihrem Imperator, dem indischen Jupiter, und daher ließ man bei der Apotheose eines Kaisers einen Adler von dem Scheiterhaufen auffliegen, der nun gleichsam sichtbar die Seele des Heros zu dem Wohnsitze der Götter trug. Diese Apotheose hing ganz mit der Dämonenlehre zusammen. Wenn nun die Kraft und Erhabenheit des Genius ganz nach der Kraft und Erhabenheit des Mannes, dem er zugesellt war, geschätzt wurde, so wurde schon von jeher der Genius eines Heros, der sein ganzes Leben durch mit ausgezeichneter Kraft für das Heil seiner Mitbürger gewirkt hatte, für einen göttlichen Geist gehalten und der Auserwählte, den er leitete, wohl selbst unter die Götter

erhoben. Daher widmeten die Achäer ihrem Aratus nicht blos Heroendienst, sondern förmliche Opfer, daher wurde schon unter den Ptolemäern in Aegypten der Vater und Vorfahr von dem Sohne und Nachfolger, in der Privatreligion der Römer die Aeltern von den Kindern, und endlich überhaupt der Regent des ganzen Reichs von dem Volke apotheosirt. Ein Ueberbleibsel dieser Sitte aber ist das Heiligsprechen in der christkatholischen Kirche.

Der Dienst, den man den Heroen widmete, war im Wesentlichen Todtendienst, und daher von der Verehrung der Götter ganz verschieden. Diesen letztern wurden steinerne und hohe Altäre errichtet, den Heroen entweder nur niedrige Altäre, die nicht von Stein waren, oder man machte blos Gruben mit darüber gelegtem Flechtwerk, um darauf die Todtenopfer zu bringen. Beides hieß Eschara *) (Ara), Herd. Statt der eigentlichen Tempel weihete man ihnen einen besondern abgesteckten Ort, der den Grabhügel nebst einer Ara enthielt; seltener erhielten sie einen Hain und noch seltener einen Tempel. Das Ganze hieß Temenos, oder Sekos (σηκος), oder Heroum. Solche Heroendenkmale wurden mit der heiligsten Scheu behandelt, und oft stand der Tod auf ihrer Verletzung. Die Art des Opferdienstes selbst war fast ganz mit der einerlei, die bei allen Todtenopfern und dem Dienste der unterirdischen Götter gewöhnlich war. Außerdem wurde auf mancherlei andere Art ihr Andenken verewigt, z. B. auf Münzen.

*) Das Wort stammt wohl aus dem Semitischen von [illegible], der Chaldäischen Form für das Hebr. [illegible] die Erde.

Jetzt noch einige Bemerkungen über die Dämonen- und Heroenlehre der philosophischen Schulen sowohl im Morgen- als Abendlande. Daß die Griechische Dämonologie aus der Fremde entsprungen, lehrt Plutarch, doch läßt er unentschieden, ob sie in der Lehre Zoroasters, oder des Thrakischen Orpheus, oder der Aegypter, oder Phrygier ihren Grund habe. In der That sind das die Hauptpunkte, von denen die Dämonenlehre zu den Griechen gekommen ist; die wichtigsten aber sind Persien und Aegypten. In Rücksicht des ersteren berufen wir uns auf die Darstellung des Zoroastrischen Systems im 2ten Theile. Es gab 3 Klassen der guten Geister: Amschaspands, Izeds und Feweers, und eben so viel der bösen in dem finstern Reiche Ahrimans. Die Izeds haben die Aufsicht über die ganze Natur, sind Diener und Begleiter der Amschaspands und ihr Geschäft ist die Welt zu beglücken und überall Licht und Reinheit zu verbreiten. An sie schließen sich die Feweers an, welche immer gegen Ahriman kämpfen, die Gebete der Frommen vor Ormuzd bringen und diese schützen und läutern von allem Bösen. Das Gegentheil von allem diesem sind und thun die Devs. Ohne unser Erinnern sehen alle hier die Leser den Grund der ganzen Dämonologie der Griechen, welche aber bei diesen nur in abgerissenen Stücken, wie den Persern systematisch durchgeführt erscheint. Dieselbe Lehre findet sich in Aegypten, wie wir auch schon im 2ten Theile gesehen haben. In der obersten Region des Himmels bis zum Monde wohnen die Götter nach ihren drei Ordnungen; den Kreis des Mondes aber, ingleichen Wasser, Luft, Erde erfüllten Dämonen, als Vorsteher der Elemente und Körper

Sie führen die Seelen ins Leben, fesseln sie an Körper und geleiten sie wieder aus demselben heraus, von welcher Lehre wir bei Aegypten und unter dem Mythos des Dionysos gesprochen haben. Es war also im Ganzen genommen in Aegypten dieselbe Lehre, wie in Persien, und ihre erste Quelle ist in Indien zu suchen, wo die Nachforschungen der Neuern dasselbe System nach seinen Hauptmomenten in den uralten Schriften der Indischen Weisen wieder gefunden haben. Aus Persien und besonders aus Aegypten schöpfte nun Thrakien und Samothrakien, und durch diesen Mittelweg kam die Lehre zu den Griechen und Altitaliänern. Vorzüglich waren es die Orphischen Institute, welche die in Aegypten gesammelten Kenntnisse zu den Griechen brachten, und von welchen sie besonders in die Lehren der Philosophen, des Pythagoras, Plato und anderer übergingen. Schon Thales soll den Unterschied der Götter, Dämonen und Heroen auseinandergesetzt, d. h. versucht haben, sie systematisch zu ordnen, denn bekannt waren die beiden letztern schon früher, wie wir aus Hesiodos wissen. Im System des Pythagoras hören wir zuerst von einem Abfall der Seelen und ihrer Rückkehr, und von einem Seelengebieter Hermes, der die reinern in die obern Sphären zurückführt, die unreinen aber den Erinnyen übergibt. Auch lehrte er, daß die Luft mit Dämonen und Heroen angefüllt sey, daß es drei Ordnungen vernünftiger Wesen gebe: Götter, Dämonen und Heroen, und Menschen [illegible] oder daß dreierlei Dämonen [illegible]

[illegible] Diesen Satz hat nach Plutarchs Versicherung schon Hesiodos vorgetragen.

nen seyen: Unsterbliche und der Sünde unfähige Herden, und sterbliche, d. h. Menschenseelen. In demselben Geiste spricht auch Empedokles. Die Seelen waren Dämonen, die in den Körper verbannt waren und durch ihren Durchgang durch die Elemente wieder gereinigt werden mußten. Daher war ihm auch die Erde der freudenlose Ort, die Wiese der Ate. Bei Plato kommen mehrere wichtige Stellen über die Dämonenlehre vor. „Gott, heißt es unter andern, bildete selbst die Menschenseelen und hieß sie vor ihrer Verbindung mit sterblichen Körpern auf den Sternen wohnen, wo er sie über ihr göttliches Wesen und ihre Bestimmung belehrte." — „So nahe die Dämonen uns sind, so erscheinen sie uns doch nie offenbar, aber mit bewunderswerther Einsicht und mit hellem, scharfem Geiste begabt, durchschauen sie alle unsere Gedanken. Sie lieben den trefflichen und edeln Menschen und hassen den Bösen; denn sie sind des Schmerzes und der Freude fähig, welche Empfindungen der vollendete Gott nicht kennt. Zwischen den höhern Göttern, den Dämonen und der Erde herrsche ein beständiger Verkehr. Sie offenbaren sich vielfältig in Träumen und in der Weissagungsgabe, durch das Ohr von Kranken und Gesunden, und beim Abschiede aus diesem Leben, und wirken vielfach auf das Gemüth der Menschen." Die Hauptstelle aber findet sich im Gastmahl des Plato. Sokrates fragt hier die weise Diotima, was Eros sey? und sie antwortet: „Ein großer Dämon, o Sokrates. Denn alles Dämonische ist zwischen Gott und dem Sterblichen. Sein (des Dämonischen) Amt ist, zu vermitteln und zu überbringen den Göttern, was von den Menschen, und diesen, was von den Göttern kommt,

der Einen Gebete und Opfer, und der Andern Befehle und Vergeltung der Opfer. — Durch dieses Dämonische geht alle Weissagung und die Kunst der Priester in Bezug auf Opfer, Weihungen und Besprechungen, und allerlei Wahrsagung und Bezauberung. Denn Gott verkehrt nicht mit Menschen, sondern aller Umgang und Gespräch der Götter mit den Menschen geschieht durch das Dämonische sowohl im Wachen als im Schlafe. Wer sich nun hierauf versteht, der ist ein dämonischer oder geistlicher Mann, wer aber nur auf andere Dinge, oder auf Künste und Handarbeiten, der ist ein gemeiner. Solcher Dämonen gibt es nun viele und vielerlei, und einer von ihnen ist Eros." Von dieser Platonischen Stelle wird ausdrücklich versichert, daß sie ganz Orphisch sey; gewiß ist wenigstens, daß sie mit der alten Lehre des Orients ganz übereinstimmt. Unter Plato's Nachfolgern bemerken wir eine Stelle bei Xenokrates: „Weder den Göttern noch den guten Dämonen kämen jene Feste zu, wobei Trauer, Fasten, Wehklagen, Unglücksworte und dergl. Dinge gebräuchlich seyen. Es gäbe in dem Luftraum gewisse große und starke Naturen, düster und menschenfeindlich von Charakter. Diese hätten an solchen Aeußerungen der Andacht einen Gefallen und betrachteten sie als einen Tribut, wodurch sie bewogen würden, von größern Heimsuchungen abzustehen." Diese Stelle spricht bestimmt von bösen Dämonen und auch die Stoiker sprachen von guten und bösen Dämonen und Heroen. Bei den Juden, die diese Lehre aus der Dämonologie des Orients schöpften, ward der Ausdruck Dämon besonders von bösen und plagenden Geistern gebraucht und zu einer eigenen Pneumatologie ausgebildet, und dadurch ward

diese Benennung auch unter christlichen Schriftstellern die herrschende. Auch die Lehre von Schutzgeistern ward wegen Matth. XVIII. 10. von den Kirchenlehrern adoptirt, und sie sprachen davon fast eben so, wie Plato und seine Nachfolger. Vorzüglich aber ausgebildet ward die Dämonenlehre von den Neuplatonischen Philosophen. Doch dieses liegt zu weit aus unserm Gesichtspunkte, um dabei zu verweilen. Aber eine Bemerkung wollen wir noch hinzufügen in Betreff der geglaubten Einwirkung der Dämonen auf die Sterblichen. Jeder nicht ganz gemeine und nur in dem rohen Thierischen lebende Mensch hat gewiß in seinem Leben mehr als einmal Erfahrungen gemacht über gewisse Gefühle, die entweder plötzlich, und ohne daß er sich eine Ursache davon angeben kann, wie ein Blitz in seine Seele eindringen und ihn vor irgend einer bevorstehenden Begebenheit oder Handlung warnen, oder ihn zu einer That ermuntern, oder, wie ein dunkler Orakelspruch, von etwas belehren, was in weiter Ferne in Beziehung auf sein Wohl geschehen ist; oder die wie eine schwere Gewitterwolke über seinen Geist brütend sich lagern und mit Bangigkeit und Angst ihn erfüllen, oder auch auf eine unerklärbare Art, d. h. ohne daß physische Ursachen angegeben werden können, ihn mit Heiterkeit und Freude überströmen. Alles dieses, was wir unter dem Namen Ahnung, Vorempfindung zu begreifen pflegen, war den Alten Einwirkung eines Dämon. In diesem Sinne hatte Sokrates einen Dämon, der über alle Handlungen seines Lebens wachte, und wie ein treuer Freund ihn bald warnte, bald aufforderte, bald mit seinem Beifall belohnte. Merkwürdig ist, die Art, wie er sich selbst in seiner Vertheidi-

gungsrede auf die gegen ihn vorgebrachte Anklage darüber ausdrückt: „Ich würde einen unverzeihlichen Fehler begehen, sagt er unter andern, wenn ich das Geschäft, das mir, wie ich gewiß glaube, mein Gott anvertrauet hat, jetzt verließe, und das darin besteht, mich und euch zu untersuchen, und diesen Untersuchungen mein Leben zu widmen. — Wenn ihr mir unter der Bedingung das Leben schenken wolltet, daß ich zu philosophiren aufhören sollte, so würde ich doch lieber dem Gotte, der mich leitet, als euch gehorchen. Ich werde also, wie vorher, fortfahren, jeden ohne Unterschied, vorzüglich aber meine Mitbürger, zu unterrichten und zu bessern; dies hat mir vorzüglich der Gott, wie ihr wohl wißt, anbefohlen. — Wenn ihr mich tödtet, werdet ihr schwerlich einen andern, durch göttliche Kraft gestärkten und getriebenen Mann wieder finden. — Mich hat ein Gott unter Stadt zu geordnet, um die Willigen zu lehren. — Nicht gewöhnliche menschliche Bewegungsgründe und Absichten leiten meine Handlungen, sondern die Ursache meines Betragens ist eine göttliche übermenschliche Stimme, von der ihr mich jetzt oft habt reden hören, die mir von meiner Kindheit an ertönt hat. — Meine Art zu lehren hat mir auch der Gott befohlen, und ich bin dazu durch Gotterspruche, Traume und auf jede Art, wodurch göttliche Wesen ihren Willen den Menschen zu erkennen geben, aufgemuntert worden." — Um sich zu entschuldigen, warum er den jungen Thrasyllus nicht zu seinem Schüler annehmen könne, sagt er bei einer andern Gelegenheit: „Von meiner ersten Kindheit an begleitet mich

[illegible]

tes nahm nach dem Glauben seiner Zeit diese innere Stimmen für Eindrücke eines Schutzgeistes, wie wollen sie gegenwärtig in den Kreis der magnetischen Sphäre bringen. Wir brauchen andere Worte, als die Alten, und wir erklären dadurch die Erscheinung eben so wenig als jene. Doch wissen wir wenigstens so viel, daß alle Ahndungen, und Vorhersagungen nicht in das Gebiet des Uebernatürlichen, sondern der Kräfte der Natur gehören, die wir gleich nicht bestimmen können, welche Kräfte und auf welche Art sie wirksam sind. Wollen wir den Namen der magnetischen Kraft beibehalten, so bestätigt auch das Beispiel des Socrates, so wie die neuern Erfahrungen, meine schon anderswo *) geäußerte Behauptung, daß diese Kraft bei einzelnen Personen in vorzüglicher Stärke auftreten kann, und daß sie vielleicht im frühesten Alterthume ganz vorzüglich wirksam war, daß wir wahrscheinlich alle jene wunderbaren Heilungen, selbst Todtenerweckungen, von denen die Vorzeit zu erzählen weiß, nicht geradezu in das Gebiet des Fabelhaften oder des Uebernatürlichen verlegen, sondern vielmehr als Aeußerungen jener noch unerforschten Naturkraft betrachten müssen. Mögen wir doch ja in allen solchen Fällen von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß in Betreff der innern Heilkräfte unser ganzes Wissen nur noch Unwissenheit ist, daß es die größte Anmaßung ist, da absprechen zu wollen, wo die Erscheinungen nur unsere Bewunderung erregen, unsern Stolz demüthigen, aber unser Nachdenken und das Gefühl des eigenen Mangels er-

*) Siehe meine Betrachtungen über den animal. Magn. Leipz. bei Voß 1817.

regen sollten. Auch in unsern Tagen kommen bisweilen Ereignisse der Art vor, aber gewöhnlich haben sie das Schicksal, verspottet und unbeachtet, oder wenn es hoch kommt, von einer sehn sollenden Vernunft, nach vorgefaßten Meinungen und Ansichten, untersucht, und dann als Betrug, Täuschung, Zufall und dergleichen verworfen zu werden. Das ist einmal das allgemeine Loos der Sterblichen. Die Meisten kleben zu sehr an der niedern Materie, als daß sie ihren Geist zu einer höhern Sphäre zu einer freiern Ansicht der Natur emporschwingen könnten. Auch bei uns treten bisweilen große Männer auf, die durch die Kraft ihres Geistes sich hoch über den gemeinen Haufen erheben und deren Thun und Denken sie als besondere Werkzeuge der Vorsehung verkündet; aber es gibt nur Wenige, die sie begreifen und würdigen können. Die rohe Masse des Gemeinen haßt und verfolgt sie (vielleicht gerade ein Merkmal, woran man ihre höhere Natur erkennen kann), und der edlere Geist muß unter der tragen Last des schweren Klumpens erliegen. Erst nach ihrem Tode fängt man gewöhnlich an zu erkennen, was man verlor. Aber wenn denn nun der Triumph der Gemeinheit vollendet scheint, wenn sie das Große und Höhere, welches mit Götterflüge sich über dieselbe zu erheben die Kühnheit hatte, und den schweren Klumpen vielleicht mit nach sich zu ziehen und von seinen Fesseln zu befreien hoffte, ganz unterdrückt zu haben wähnt, wenn sie im bittern Hohne laut aufjubelt und ihr Kreuzige! Kreuzige! ruft; dann zeigt die Folge, daß die Vorsehung ganz andere Pläne hatte, von denen der schwache Sterbliche nichts begreift, und daß gerade die Mittel, wodurch man ihnen entgegen

zu machen vermeinte, mag dazu dienen, sie desto herrlicher auszuführen. So viel es wenigstens die Geschichte des Sokrates und Christus, so wird sie es auch künftig thun. Der letztere Name bringt mich noch auf einige Bemerkungen. Gerade wie Sokrates, erklärt auch der erhabene Stifter des Christenthums, daß er als Gesandter der Gottheit nicht aus eigener Macht, sondern Kraft rede, daß ein höheres Wesen, die Gottheit, durch ihn spreche, und die großen Thaten verrichte, welche seine Zeitgenossen an ihm sahen. „Ich bin gekommen in meines Vaters Namen; meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat; der Vater läßt mich nicht allein, denn ich thue allezeit, was ihm gefällt; ich bin ausgegangen und komme von Gott, denn ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt; ich und der Vater sind Eins; ich bin Gottes Sohn; der Sohn kann nichts von ihm selbst thun, denn was er siehet den Vater thun, und was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn." In diesen und ähnlichen Ausdrücken spricht Christus von seiner göttlichen Sendung, in fester Ueberzeugung von seinem innigen Verhältnisse mit der Gottheit. Auf ähnliche Art erklären auch Personen im magnetischen Zustande, daß eine innere Stimme ihnen alles sage, daß Gott sie heile und gesund mache. Hier ist allerdings eine Seite in der menschlichen Natur, die so leicht keine Aufklärung finden möchte. Es gibt vielleicht Verbindungen der geistigen Substanz des Menschen mit höhern Wesen, die wir nur als unerforschliche Räthsel anstaunen können, Schweigen, ehrfurchtsvoll anerkennen, wo das Ewige selbst unverkennbar in die Reihe der Erscheinungen eintritt, und nicht mit verwegener Selbst-

sucht abzutheilen; das ist die einzige Regel, welche die Vernunft selbst in solchen Fällen gebietet.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht der Dämonen- und Heroenlehre bei den Alten wollen wir jetzt von den wichtigsten Heroen der Griechen, zum Theil als Ergänzung von dem, was schon im ersten Theile darüber beigebracht ist, und von den noch nicht vorgekommenen niedern Gottheiten und Dämonischen Wesen handeln.

Zweites Kapitel.

Perseus.

Die mythische Geschichte dieses Heros ist schon Th. I. S. 321 ff. erzählt worden; nur weniges werden wir zur Ergänzung hinzuzufügen, destomehr aber über die Erklärung zu sagen haben.

Der Ahnherr des Perseus war Danaos, ein Sohn des Belos und der Anchiroe oder Anchinoe; Belos aber war ein Sohn Poseidons und der Libya, einer Tochter des Epaphos und der Jo, und seine Gemahlin des Nilos Tochter. Danaos war des Aegyptos Zwillingsbruder und zu Chemmis in Oberägypten geboren; von Einigen werden auch Kepheus und Phineus seine Brüder genannt. Danaos ward Herrscher über Libyen; Streit mit seinem Bruder und ein Orakel, daß einer seiner Schwiegersöhne ihn ermorden werde, bewog ihn zur Flucht, denn Aegyptos wollte seine Söhne mit seinen Töchtern verheirathet wissen, um eine geschehene Aussöhnung zu bekräftigen. Während seiner Reise landete er in Rhodos und errichtete

daselbst der Pallas eine Bildsäule, oder seine Töchter erbaueten ihr einen Tempel. Wahrscheinlich Tradition von der Stiftung des Kultus der Athene (Aegyptischen Neith) auf Rhodos durch eine Aegyptische Kolonie. Im Peloponnes angekommen, fand er nur geringen Widerstand von Seiten des Königs Gelanor, des letzten Inachiden, der hier regierte. Gelanor fühlte sich nicht nur zu schwach, sondern war auch durch ein Wunderzeichen geschreckt. Denn als der Kampf doch begonnen hatte, erschien ein Wolf und tödtete aus einer Heerde Rinder gerade den Stier. Danaos hielt den Wolf für einen Abgesandten des Apollo (darüber sehe man den Mythos des Apollo) und bauete dafür dem Gotte unter dem Beinamen Lykios einen Tempel, nachdem er Herrscher von Argos geworden war. Von ihm heißen die Griechen bei Homer auch Danaer. Die nun folgende Geschichte mit den Danaiden ist im ersten Th. S. 26 erzählt. — — Außer der Hypermnestra werden von der Schuld des Mordes bei Einigen auch freigesprochen: Amymone, Geliebte Poseidons, Automate und Skäa, welche beide sich in der Folge mit des Achäos Söhnen, Architeles und Archandros, vermählten. Die Köpfe der Erschlagenen wurden auf dem Wege nach dem Argolischen Schlosse begraben und die Körper in den Lernäischen Sumpf geworfen, oder bei Andern gerade umgekehrt. Die Hypermnestra wurde vom Vater in einen Kerker eingeschlossen und ein Gericht über sie niedergesetzt, das sie aber frei sprach. Der Ort, wo dies geschah, hieß davon Kriterion. Für die übrigen Danaiden fand sich lange kein Bräutigam, obgleich Danaos, um ohne das Geschenk vermählen wollte, was damals der Vater der Braut

vom Bräutigam empfing. Endlich ließ er feierliche Spiele anstellen und machte sie zum Preise des Sieges. Danaos starb nach Einigen eines natürlichen Todes, und Lynkeus ward sein Nachfolger, nach Andern fielen er und seine Töchter durch das Schwert desselben, und letztere wurden also nicht verheirathet.

Ueber den Mythos der Danaiden und der Amymone insbesondere können wir Creuzers interessante Erklärung nicht übergehen. Auf einem alten Vasengemälde sieht man die Geschichte der Amymone dargestellt. Poseidons Zorn, erzählt der Mythos, hatte in Argos alle Quellen vertrocknen lassen. Da sendet denn Danaos seine Töchter aus, Wasser zu suchen, und bei diesem Geschäft wird Amymone von einem Satyr überfallen, aber von Poseidon gerettet, der sie nun zu seiner eigenen Geliebten macht. Diese Scene ist auf dem erwähnten Bilde dargestellt. Poseidon erscheint in ernster Ruhe, vor ihm Amymone in bittender Stellung, neben ihr drei Satyrn, von denen der eine als Ankläger, heftig gestikulirt, der andere sich zu entschuldigen scheint. Auch wenn man das Bild, ohne irgend etwas von seinem Sinn zu wissen, anschauet, ist doch die Schönheit der dargestellten Idee nicht zu verkennen. Wie herrlich ist der Kontrast der ernsten Ruhe des Gottes mit der Heftigkeit des Satyrs, wie rührend die Stellung des reizenden Mädchens, das den Gott um Schutz gegen Rohheit anflehet, der im Anblicke ihrer Schönheit ganz versunken ist. Aber dem, der den innern Sinn des Kunstwerks verstand, dem Eingeweihten in den Mysterien, sagte dasselbe noch weit mehr. Denn diese Amymone ist eine von jenen Danaiden, welche nach einer alten Nachricht die Thesmophos-

rien, einen Hauptzweig der Dionysischen und Cerealischen Mysterien, aus Aegypten nach Griechenland brachten. Die Geschichte mit der Amymone fiel bei jenem See Lerna vor, in welchen sich die Quelle Amymone ergoß, wo auch Persephone in die Unterwelt entführt und Semele von ihrem großen Sohne Dionysos wieder herauf geholt wurde. Vor der Ankunft des Danaos stand diese Gegend unter dem Fluche des zürnenden Gottes. Er hatte den Boden ausgedörrt, nirgends war mehr eine Erquickung zu finden. Da erschienen die Danaiden und entdeckten kühlende Wasserquellen. Sie waren also die gesegneten Brunnengeberinnen; sie brachten befruchtendes Wasser mit aus dem Lande, wo der Nil mit seinen Fluten den Boden dünget. Dort war das Wasser Symbol jener Seligkeit, die Osiris den frommen Sterbenden nach dem Tode ertheilt. Er reichte ihnen ja das kühle Wasser, den Trank aus Lethe, der aller Leiden und alles Irdischen vergessen macht, den Himmelstrank, der mit unaussprechlicher Seligkeit die Seele erfüllt (s. Th. II. Osiris und Lethe S. 233. 343.), weswegen auch Hermes und die Mumien mit einem Wasserkruge in der Hand vorgestellt werden. Welches Wasser bringen also die Danaiden aus dem Segenslande Aegypten zu dem dürstenden Argos? Kein anderes, als jenes Wasser des Osiris, die erhabene Lehre der Mysterien, welche den Eingeweihten wieder mit den Göttern versöhnt und ihnen Anspruch auf jene Seligkeit des Himmels gibt, die die Seele einst durch ihre Liebe zum Irdischen verscherzte. Sie bringen dem dürren Argos Wasser, dem wilden Boden Kultur und so dem Leibe Nahrung und Ueberfluß, aber auch der Seele den erquickenden Trost der Mysterien, die Lehre von der

Rückkehr zu den höhern Sphären, ihrem wahren Vaterlande. Darum heißt es, daß sie Quellen in dem ausgedörrten Argos gefunden hätten, darum wird ihr Vater Danaos selbst der Wasserbringer genannt und als das Gestirn des Wassermannes gedeutet, der durch seinen Krug in den Mysterien das Symbol von der Rückkehr der Seelen war. Unter den Danaiden aber ist vorzüglich Amymone die Wasserspenderin. Denn sie, die Tadellose, die Reine, wie ihr Name bedeutet, sie hat dem Satyr, dem Reize des Irdischen widerstanden; sie blieb vom Morde rein, dessen ihre Schwestern sich schuldig machten; sie ist die vom Gott Erwählte, die mit der Gottheit Wiedervereinigte, die ihren Zorn Besänftigende; sie hat das reinste Wasser gebracht, nämlich das Reinigungs- und Heilwasser von Lerna, wo der Quell Amymone sprudelt, dessen Wasser in den Mysterien zur Reinigung der Aufzunehmenden gebraucht wurde. Aus allen diesen Gründen ist sie also ein vielsagendes Symbol in den Mysterien, eine Erinnerung an die Wasserreinigung, an die Segnungen und den Trost, deren der Eingeweihte theilhaftig ward, an die frohen Hoffnungen, die ihm unter dem Bilde der Urne mit dem kühlen Wasser verheißen wurden.

Aber der Mythos hat auch eine Kehrseite. Argos selbst, die Wiege der ältesten Griechischen Religionen, ward in der Mysterienlehre doppelt betrachtet. Es ist eben sowohl das Land der Dürre und des Fluches, als die Aue des Segens, des Ueberflusses und der Seligkeit. Auch die Perser sprachen von einem Turan, dem Lande der Finsterniß und der Dews, und von Iran, dem Lichtlande, dem Quelle alles Heils und alles Segens; Aegypten aber

war eben sowohl die Heimath des alles versengenden Typhon, als des segnenden Osiris. Diese Doppelbegriffe brachten die fremden Anbauer aus ihrer Heimath mit und wandten sie auf den neuen Boden an, den sie betraten. Da ist denn also Argos das dürre, der nährenden Feuchtigkeit ermangelnde, das Land, welches der Gott mit seinem Fluche belegt hat; aber es nimmt die heilige Lehre der Mysterien an, welche die Aegypter mitbringen, und nun wird es mit dem Gotte ausgesöhnt, nun strömt die Quelle des Segens, nun ist es eine Amymone, eine Reine, Gottgeweihte, der irdischen Luft Abgestorbene und dem Himmel allein Lebende. Aber es gibt fortan auch Verächter der heiligen Mysterien. Diese bleiben unter dem Fluche. Sie vermögen nicht von der Segensquelle zu schöpfen, denn ihr Krug ist ohne Boden oder durchlöchert. Sie, die Ungeweihten, entbehren des kühlen Wassers, der trostvollen Lehre von der Rückkehr. Umsonst mühen sie sich zu schöpfen, denn ihr Gefäß taugt nichts, das Wort des Heils haftet nicht in ihrem Geiste, so wenig als das Wasser im Kruge ohne Boden. So ist denn ihr ganzes Daseyn nichtig und zwecklos. Sie kleben fort und fort an der niedern Materie, und auch nach diesem Leben wird ihr Geist nicht frei von seinen Fesseln; er gelangt nicht zu den höhern Sphären, sondern muß zum rohen Stoffe zurückkehren, um, wo möglich, in neuen Gestaltungen sich zu bessern.

Diese Erklärung von dem Mythos der Danaiden ist nicht eine bloße Erfindung der Einbildungskraft, sondern in den Mysterien waren sie mit ihren zerbrochenen Wasserkrügen in der That ein Bild von dem unseligen Loose der

Ungeweihten. Creuzer beweist dies mit mehrern Stellen der Alten, von denen wir nur das anführen wollen, was Plato im Gorgias sagt: „In der Schattenwelt sind die Ungeweihten die unseligsten; sie tragen Wasser in das lecke Gefäß mit einem eben so lecken Siebe.“ Bedenkt man nun, daß Argos einer der ältesten Sitze der Mysterien war, daß man deren Stiftung dem Danaos und seinen Kindern zuschrieb, so wird begreiflich, wie die Geschichte dieses alten Königshauses mit den Symbolen und Lehrsätzen vermischt werden konnte, die es mitgebracht hatte. Danaos war als Kultur- und Religionsstifter der Wasserbringer und Segensmann; aber seine Töchter wurden Mörderinnen, und daher in der Sage die Unseligen, die Bösen, die Trügerinnen der zerbrochenen Wasserkrüge. Ja vielleicht ist auch nicht einmal dies Historische in dem Mythos wirklich vorhanden; ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die ganze Geschichte durch alte Symbole veranlaßt worden sey, die man späterhin als Strafe der Danaiden in der Unterwelt für begangene Mordthaten deutete.

Vom Danaos stammte Perseus im 6ten Gliede ab. Sein Großvater Akrisios, des Abas und der Ocaleia Sohn und Zwillingsbruder des Prötos, mit dem er sich schon im Mutterleibe nicht vertragen konnte, vertrieb diesen seinen Bruder und zwang ihn, sich zum Jobates oder Amphianax, Könige von Lybien, zu flüchten, dessen Schwester Anteia oder Sthenoböa er zur Gemahlin nahm, und mit seiner Hülfe dem Bruder die Stadt Tiryntz entriß und hier einen eigenen Staat stiftete. Inzwischen hatte Akrisios mit der Eurydike, Tochter des Königs Lakedämon, die Danae erzeugt, welche ihm, wie

Th. I. S. 31 (vergl. Th. III. S. 327) erzählt ist, den Perseus gebar. Nachdem dieser Held seine Abenteuer (wobei zu Th. I. noch Th. II. der Mythos der Gorgonen, Gräen und des Atlas zu vergleichen ist) glücklich bestanden, seinen ältesten Sohn Perses bei dem mütterlichen Großvater Kepheus gelassen und den Polydektes bestraft hatte, so kehrte er mit Danaë und Andromeda nach Argos zurück, von wo, nach Einigen, Akrisios, aus Furcht wegen des Orakelspruchs, nach Thessalien geflohen war. Perseus folgte ihm, und bei den Leichenspielen, die dem Könige von Larissa gefeiert wurden, hatte er das Unglück, seinen Großvater wider seinen Willen mit dem Diskus zu tödten. Auf der Akropolis (Burg) von Larissa ward er begraben und ihm ein Heroon errichtet. Nach Andern reiste Akrisios nach Seriphos, um sich mit seinen Kindern auszusöhnen, wurde aber dort bei den Leichenspielen, die Perseus dem Polydektes feierte, auf die angegebene Art getödtet. Perseus vertauschte nun Argos gegen Tirynth, und umgab Midea und Mykenä mit Mauern. Midea hieß anfänglich von ihm Persepolis, die Perseusstadt, Perserstadt. Nach der Sage kämpfte er nun nochmals gegen Dionysos und sein Gefolge, worüber Dionysos Th. IV. und Th. II. die Geschichte der Orphischen Institute nachzusehen ist. Von seinem ältesten Sohne Perses sollten die Könige der Perser abstammen. Er hatte außerdem noch fünf und eine Tochter Gorgophone, also zusammen 7 Kinder *). Nach seinem Tode theilten sich diese in das Reich,

*) Wenn Perseus, wie wir unten sehen werden, die Sonne ist, sollte man da nicht bei seinen Kindern an die Planeten denken?

so daß Alkäos Tiryuth, Sthenelos Mykenä, und Elektryon Midea erhielt, Sthenelos aber endlich alle drei Reiche wieder vereinigte. Er ward unter die Gestirne versetzt, und stellt hier einen Krieger vor, der auf dem linken Fuße stehend, den rechten emporhebt, die rechte Hand über den Kopf hält und in der linken das Medusenhaupt trägt. Zu bemerken ist noch, daß die Aegypter behaupteten, Perseus sey bei ihnen gebohren, daß er zu Chemmis, von wo sein Geschlecht stammen sollte, einen Tempel hatte, daß er hier als Heros mit gymnischen Spielen verehrt ward, und daß die Sage ging, er erscheine dafür bisweilen bei ihnen und lasse seinen 2 Ellen langen Schuh zurück, auf welches Zeichen in Aegypten großer Ueberfluß erfolge. Aber auch die Oberasiaten machten Ansprüche auf ihn. Nach Aussage der Perser wäre Perseus ein Assyrer und erst Grieche geworden; die Vorältern des Akrisios gingen ihn gar nichts an, diese wären Aegypter. Er wird auch als Stifter der Kilikischen Stadt Tarsos genannt, und soll daselbst als Gott, nicht blos als Heros, wie zu Argos, verehrt worden seyn. S. den Mythos der Ceres.

Was nun die Erklärung dieses ganzen Mythos betrifft, so sind die Meinungen darüber auf mancherlei Art getheilt. Gewiß ist wohl unstreitig, daß er aus Deutung einer Reihe von symbolischen Figuren entstanden seyn mag, welche als alte Tempelbilder in Griechenland, wahrscheinlich auch in Aegypten und Persien gesehen, von Priestern in symbolischer Sprache dem Volke gedeutet und von Dichtern zu einem poetischen Ganzen zusammen gereihet wurden. Die Hauptdarstellungen jener alten Symbole waren,

wie es scheint, der Mumienkasten des Osiris, alte Weiber (Gräen) in der beschriebenen Gestalt, eben so die Gorgonen, Perseus selbst im Schmucke der mysteriösen Waffen, das Seeungeheuer und die gefesselte Andromeda, endlich auch eine Vorstellung, die auf die Erzeugung des Perseus durch einen goldenen Regen Bezug hatte. Die Deutung dieser Symbole wurde nun von Dichtern an die Geschichte des Argivischen Königshauses angeschlossen, und so ward das, was Erzählung von den Aeußerungen einer hohen Götterkraft seyn sollte, zur Geschichte eines Königssohnes aus dem berühmten Stamme des Danaos. So weit sind wohl sämmtliche Erklärer des Mythos mit einander einverstanden, aber was nun jene Symbole bedeuten sollen, darüber theilen sich noch die Meinungen. Wir wollen die Dorneddenschen, Kanneschen und Creuzerschen Ansichten den Lesern darzustellen suchen.

Dorneddeu untersucht in seiner neuen Theorie zur Erklärung der Griechischen Mythologie den Gorgonenmythos und die Aegyptische Sage vom Perseus in der Verehrung der Chemmiten. Was den erstern betrifft, so sucht er, gestützt auf die Stelle des Euripides im Jon: „die Erde habe nur eine Gorgone in der Absicht hervorgebracht, damit sie den Giganten im Kriege gegen die Götter beistehen möchte; sie sey aber in diesem Kriege von der Minerva getödtet worden.“ zu beweisen, daß die Gorgonen zu den kosmogonischen Wesen gehören. Der Streit der Giganten und den Göttern drückt in der sinnlichen Naturspracbe den Kampf der Elemente bei Hervorbringung der Welt aus. Die Gestalt der Gorgonen, ihre Einäugigkeit, ehernen Hände, Hauzähne sind Symbole einer mit Schreck

ten und Furchtbarkeit verbundenen Kraft. Einäugigkeit bezeichnet große und fürchterliche Augen; eherne Hände, Hauzähne sind Symbole der Stärke. Aehnliche Begriffe sind auch mit den Graen zu verbinden. Ihre Namen leiten schon auf den Begriff der Furchtbarkeit (die Graen, d. h. die Grauen erregenden), und Schwestern der Gorgonen sind sie, weil sie mit ihnen zu einem Geschlechte, zu den kosmogonischen Wesen gehören. Der Streit der Elemente scheint, gleichsam in Tagewerke abgetheilt, in einer Reihe von aufeinander folgenden Begebenheiten vorgestellt worden zu seyn. Der Kampf des Perseus mit den Graen war also in dieser Reihe früher, als der mit den Gorgonen, darum sind jene die ältern Schwestern und ihr Verhältniss zu diesen alte Weiber, also grauhaarige. Der Streit der Elemente ward öfters mit Erdbeben und Eruptionen feuerspeiender Berge verglichen. Solche Phänomene hat in den ältern Zeiten Thessalien dar, und darum werden vom Euripides, zur Bezeichnung einer solchen alten Naturbegebenheit, die Gorgonen in die Phlegräischen Gefilde versetzt, und in Gemeinschaft mit den Giganten gegen die Götter Kriegführend vorgestellt. Die Beilegung des Elementenstreits war der Sieg der Götter über die Giganten, und so könnte die Erwürgung der Gorgonen durch die Minerva das Aufhören eines Erdbebens oder eines vulkanischen Ausbruchs bezeichnen. Symbol des Schreckens war auch die den Gorgonen beigelegte versteinernde Kraft, und als Schreckbilder werden sie auch in die Unterwelt als Rächerinnen der Verbrecher versetzt. Die ursprünglich kosmogonische Fabel ward nun ein Heroenmythus und in die Geschichte eines Griechischen Helden, des Perseus, verflochten.

Alles Ungeheure und Wunderbare setzte die Phantasie in unbekannte Weltgegenden, daher wohnen nun die Gorgonen in dem äußersten Westen von Afrika, wohin sie auch als kosmogonische Wesen gehören, denn dort, am Weltende, hatte sich, nach dem Glauben der Alten, die Welt zuerst aus dem Dunkel des Chaos erhoben und der Streit der Elemente entsponnen. Eine Reise dahin war ein übermenschliches Unternehmen, daher rüsten die Götter selbst den Perseus zur Bestehung des Abenteuers aus. Er muß nun zuerst die Gräen bezwingen, denn ihnen, als den ältern Schwestern, kommt die Oberherrschaft und Schutzpflege über die Gorgonen, als die jüngern, zu, und darum sind sie ihre Wächterinnen. Er bezwingt sie dadurch, daß er ihnen ihr Auge und ihren Zahn nimmt, d. h. daß er sie ihrer Kraft beraubt, d. h. ganz kurz: er bezwingt sie. Perseus stand als Stifter einer höhern Kultur in den Stammsagen von Argos in einem glänzenden Lichte. Er erhob die noch halb thierischen Wilden in Argos durch seinen Geist zuerst auf die zweite und nächste Stufe des Menschenwerdens, machte sie zu einem Jägervolke, und verband sie bald darauf noch näher durch die Stiftung der gesellschaftlichen Verbindung. Er besiegte also die Rohheit seines Stammvolks, und diesen Begriff symbolisirte man durch die Besiegung von Ungeheuern, die man ihm zuschrieb. Erinnerung an die alten kosmogonischen Begriffe von der Besiegung der Gorgonen brachte diesen Mythos mit dem Kampfe des Perseus gegen Ungeheuer in Verbindung, und da spätere geläutertere Begriffe über Weltentstehung das Kosmogonische aus dem Gorgonenmythos verdrängt hatten, so blieb in demselben blos noch der Begriff

des Kampfs zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem Gebildeten und dem Rohen, und somit wurde ihre Besiegung durch Perseus nun Symbol seines Sieges über die Rohheit, die anfänglich unter seinen Landsleuten herrschte. Aegyptischer Stolz leitete nun die Entstehung besserer Kultur in Griechenland von sich her, und glaubte darin um so mehr Recht zu haben, da wirklich durch einige Aegyptische Kolonisten, die etwas weniger roh, als die Wilden, welche sie vorfanden, waren, die ersten Anfänge der Kultur begonnen hatten, deren weitere Vollendung aber allein dem höhern Geiste des Griechen zu verdanken war. Daher machten denn nun die Aegypter den Perseus zu ihrem Landsmann und nach ihrer Aussage berichtet nun Herodot: „In Chemmis ist ein viereckiger Tempel des Perseus, mit Palmbäumen umgeben; die Vorhöfe sind sehr groß und von Stein, und enthalten das Bild des Perseus. Dieser lasse sich, erzählen die Chemmiten, manchmal im Lande und im Innern des Tempels sehen, und man finde seinen 2 Ellen langen Schuh, dann aber habe ganz Aegypten Ueberfluß. Den Dienst des Perseus aber hätten sie bei sich eingeführt, weil er aus ihrer Stadt entsprungen, nämlich als Nachkomme des Danaos. Als er gegen die Gorgonen gezogen, sey er auch nach Chemmis gekommen, welches seine Mutter ihm als seine Vaterstadt genannt habe, habe seine Verwandten kennen gelernt, und die gymnischen Kampfspiele eingesetzt.“ Nun, fährt Dornedden fort, muß man diese Nachricht nicht so verstehen, als ob die Aegypter, gegen den Geist ihrer Religion, einen Griechischen Heros ihren Göttern zugesellt hätten, sondern Perseus war ihnen einer jener Dämonen, denen nach der

Priesterlehre die Regierung der Welt übertragen war. Die Sage vom Griechischen Perseus war zu ihnen gekommen. Sie deuteten die darin vorkommenden Begriffe von seiner Abstammung aus göttlichem Blute, von den kosmogonischen Wesen, den Gorgonen und Gräen u. s. w. auf ihre Art, und machten den Perseus zu einem Mann, der mit Zauberkräften ausgerüstet war, zu einem in Menschengestalt herabgestiegenen Dämon, und da die Tradition den Danaos aus Aegypten, ja aus Chemmis ableitete, so war es nun um so leichter, den Perseus, ihren Landsmann, in die Reihe der Aegyptischen Dämonen zu versetzen und zum Schutzgott von Chemmis zu machen. Die Idee von dem großen Schuh des Perseus erörtert aber Dornedden so: Im heroischen Zeitalter war Schnelligkeit im Laufen Haupttugend eines Helden, darum gibt der Grieche dem Perseus die Flügelschuhe des Hermes. Dieses Symbol bildete nun der Aegypter auf seine Weise nach. Er legte den Merkursschuhen selbst eine göttliche Kraft bei, die den Perseus zu der für gewöhnliche Menschen unmöglichen Reise bis an der Welt Ende in den Stand gesetzt habe, da sie doch bei den Griechen nur Symbol einer Heldentugend, der Schnelligkeit, gewesen waren. Das Wesen dieser Schuhe war ihm nun die talismanische Kraft, vermöge der der Held in einem Augenblicke ungeheure Weiten überspringen konnte. Diese Kraft bedurfte nicht mehr der doppelten Schuhe, und so konzentrirte er sie in einen Schuh und schuf dadurch den Chemmitischen Wunderschuh. Diese Idee, nahmen nachher wieder die Griechen an und erzählten nun ebenfalls, Hermes habe dem Perseus einen seiner Schuhe gegeben. Aber das Wunder, was der Schuh verrichtet

hatte, war nur ein einzelnes Faktum. Sollte nun der Aegypter den Perseus als eine Schutzgottheit seines Landes ansehen, so mußte dem Schuh auch eine Wunderkraft von allgemeinem Interesse beigelegt werden. Ein Wunder von allgemeinem Interesse aber war die Befruchtung Aegyptens durch die Nilüberschwemmung. Diese traf ungefähr um die Zeit, wann die Sonne in der Nähe des Perseusgestirns steht, und somit ward nun nach astrologischen Grundsätzen über den Einfluß der Gestirne und der sie regierenden Dämonen Perseus als Gestirn und als Dämon der Urheber der Nilüberschwemmung und des in Aegypten dadurch bewirkten Ueberflusses. Dieses Wunder konnte nun zwar Perseus eigentlich nur für Chemmis thun, dessen Schutzgott er war, da aber doch die Wirkung desselben sich über ganz Aegypten erstreckte, so sagte der Priester zum Volke: Sehet, wie groß und mächtig unser Schutzgott Perseus ist. Nicht blos uns beglückt er mit der Wunderkraft seines Schuhes, sondern auch das übrige Aegypten, das ihn doch nichts angeht, läßt er daran Theil nehmen. Auf diese Art rettete der Priester die Majestät seines Gottes und begegnete dadurch dem Zweifler, wenn er sich beigehen ließ, zu schließen: Wie kann die Nilfruchtbarkeit gerade unserm Gotte Perseus beigelegt werden, da sie sich doch über das ganze Land erstreckt, und er nur unser Nationalgott ist? Da man nun einmal beim Perseus durch die Griechische Fabel einen Wunderschuh kennen gelernt hatte, dem man eine fortdauernde talismanische Kraft zuschrieb, so ward er das Symbol der Nilfruchtbarkeit, gleichsam ein Cornu copiae in Schuhgestalt, und da Dämonen groß und erhaben sind, so wurde dieser Begriff durch die Kolossalität

ihrer Bilder angedeutet, und zu dieser Kolossalgröße paßte denn allerdings ein zwei Ellen langer Schuh. Der Kultus des Perseus in Chemmis war also so sehr als möglich ägyptisirter Griechischer Heroendienst. Aber ungeachtet aller Versuche, ihn zu einem Aegyptischen Heros zu machen, konnte man doch nichts anders bewirken, als daß durch eine Reihe von Generationen, deren Stammväter Aegypter waren, eine kaum scheinbare Verwandtschaft derselben mit Aegypten erwiesen wurde. Daher überwog denn bei dem Chemmitischen Perseus der Griechische Antheil den Aegyptischen bei weitem, und er wurde also auch meistens auf Griechische Art durch Kampfspiele verehrt.

So wenig aber als Dornedden Aegyptens Ansprüche auf den Perseus begründet findet, so wenig will er auch die der Perser gelten lassen. Die Perser, sagt er, nannten sich sonst Artaioi, die Großen, und bekamen erst in der Folge durch ihnen selbst unbekannte Revolutionen den Namen Perser. Von diesem Namen wollten sie einen Urheber suchen und fanden ihn in Syrien, wo damals die Sagen vom Perseus in großem Umlaufe waren. In der Folge wurden sie mit den Griechen näher bekannt und fanden nun den Geburtsort ihres vermeinten Stammherrn zu Argos. Nun suchten sie dies so zu vereinigen, daß Perseus zwar eigentlich ein Syrer oder Assyrer, aber nachher zu einem Griechen geworden sey. Daraus entstand denn die Verwirrung, daß einerseits die Griechen das Persische Alterthum von sich ableiteten, andererseits die Perser die bei ihnen bekannt gewordenen Griechischen Sagen vom Perseus, im Persischen Geiste, als die ihres Ahnherrn nacherzählten. Perseus war also zum Stammherr und Urvater

König der Perser, und weil die Persischen Könige in der Magie unterrichtet wurden, so verstand auch er die magischen Künste. Denn, heißt es, als ihm von ungefähr ein Frauenzimmer, Gorgo Meduſa, begegnete, ſo hieb er ihr den Kopf ab und machte ihn zum Talisman, mit dem er Völker und Städte beſiegte und verſteinerte. Talismane wurden auch zur Erweckung der Liebe gebraucht, und ſo ward denn auch das Gorgonenhaupt in Perſien ein Liebestalisman.

Gerade dieſem letztern entgegengeſetzt iſt Kanne's Anſicht (Myth. d. Gr. S. 146 ꝛc.). Mit Aegyptern, ſagt er, kamen auch Perſer nach Argos, und nun wird der Name Perſer zum Namen eines Helden Perſeus. Die Perſer ſind Magier, Gelehrte, daher wird Perſeus ein Sohn der Danae, denn Dan heißt Perſiſch ein Gelehrter. Die Sage aber kehrt ins Ausland zurück, denn Perſeus zieht ins Morgenland und beſiegt die Gorgonen. Er kommt zum Kepheus, der bald in Aethiopien, bald im nähern Morgenlande iſt, und König der Kephenen heißt. Dieſe Kephenen ſind bald Perſer, bald Aegypter, eigentlich eine Aegyptiſche Nation, die mit Perſern zuſammen in Argos waren, verwandt mit den Kophten. Perſeus iſt Kepheus Eidam, denn Perſer hatten ſich mit Aegyptern ſchon in Kolchis, oder auf der Wanderung und in Argos vermiſcht. Die Sagengeſchichte bekam nun einzelne Namen ohne Zuſammenhang und Bedeutung, und webte ſie in die Sagen, die ſie ihr zutrugen. Die Perſer und ganz Morgenland hatten von Indiern gelernt; durch Aegypter oder Perſer kam die Indiſche Gottheit Kaſſyapa nach Griechenland, die nun der

Griechische Mythos in die Sagen aus morgenländischen Wundern verwebte Kassiopeia hieß und zur Gemahlin des Kepheus machte. Ein anderer Name war Phineus, der auch in die Abenteuer des Perseus, so wie der Argonauten verwebt wurde. Vielleicht war Phineus ein Volksname, die Phineer und dies vielleicht einerlei mit Phönier, Phönikier, Punier. Die Aegyptischen Priester sprachen von einem zwei Ellen langen Wunderschuhe, der ganz Aegypten befruchtet. Dieser Wunderschuh kam durch die nach Argos gewanderten Aegypter mit in den Argivischen Mythos. Griechen hatten sich unter Psammetich in Chemmis niedergelassen; sie brachten den Perseus mit sich, ägyptisirten den Griechischen Mythos und fanden im Glauben des Inlandes den Wunderschuh wieder, den schon Perseus in Griechenland aus Aegypten erhalten hatte. Dadurch ward nun Perseus der Schutzgott von Chemmis und that Wunder mit dem Schuhe. Die Griechische Plastik aber machte aus dem Wunderschuh die Flügelschuhe des Perseus, die er von Hermes erhalten habe. Auch im Argonautenmythos liegt dunkel die morgenländische Sage von dem Wunderschuh, denn Jason kommt einschuhig zum Pelias, so wie Perseus einschuhig sein Abenteuer unternimmt. Diese Verbindung der Mythen von Perseus und Jason war noch in den alten Sagen eben jener Chemmitischen Griechen, denn auch Jason soll nach Chemmis gekommen seyn, und da in der spätern Griechischen Mythologie Perseus und Jason ganz getrennt erscheinen, so kann von jener Verbindung beider kein anderer Grund angegeben werden, als eben jener, das beiden gemeinschaftliche Symbol des Schuhes.

Unstreitig ist hier wohl Kanne's Ansicht, wenn er den Mythos aus dem Morgenlande zu den Griechen wandern läßt, richtiger als die umgekehrte Dornedden's, obgleich auch diese manche treffende Bemerkungen enthält, aber mir doch zu gekünstelt erscheint, um die Wahrheit zu treffen. Creuzer, dessen Darstellung des Mythos wir jetzt geben wollen, stimmt der Hauptsache nach mit Kanne überein, nur daß er noch tiefer in Sinn und Ursprung desselben eingreift, um ihn uns von seiner naturphilosophischen Seite zu zeigen.

Ein unterirdisches Gemach ist es, sagt er, worin Akrisios die Danae einsperrt; also aus dem Schoße der Erde steigt dieser Mythos herauf, aus den Grottentempeln Oberasiens und Aegyptens, aus welchen die ganze Cerealische Religion hervorging, welche die Lehre von der Unterwelt predigte, und mit den Vorfahren des Perseus, den Danaiden, aus Aegypten nach dem Peloponnes herüber gekommen war. Aus dem Todtenhause steigt jetzt ein Sonnensohn, wie dort Dionysos aus dem Schoße der Semele. Jupiter senkt sich als goldener Regen in den Schoß der eingeschlossenen Jungfrau hernieder, wie er dort zur Semele mit seinen Blitzen niederfährt. Hier tödtet der versengende Blitz die Jungfrau in voller Lebensblüte, dort wird die Jungfrau in ihrer Höle durch einen Wunderregen erfreuet. Wenn Semele die vom Blitz und Donner erschütterte Erde bedeutet, so ist Danae die Trockene, (wie alte Grammatiker das Wort erklären) jetzt die vom goldenen, himmlischen Liebesregen erquickte lechzende Erde, und wir erinnern dabei an die oben bei dem Mythos der Danaiden und unter Zeus bei Erklärung seines Beinamens

Chrysaor entwickelten Begriffe. Perseus stammt also vom goldenen Vater und heißt daher auch Chrysopatros, und sein ganzes Geschlecht das goldene. Er gehört als solcher eben sowohl dem goldenen Lichtlande der Parst an, als dem Lande, über das der goldene Hund Anubis wacht, oder dem Lichtreiche des Jupiter Ammon. Aber der harte Vater schließt Tochter und Sohn in einen Kasten und gibt sie den Wellen Preis. Gerade so schwimmt des Osiris Kasten über das Meer, so der Kasten des Bakchos; so wird auch Auge (die Helle) mit ihrem vom Herakles gebornen Sohne von dem grausamen Vater in einen Kasten verschlossen. Es ist alles ein Symbol, das in mannigfacher Gestalt immer wieder kehrt; es ist die Sonne, die mit den herbstlichen Aequinoktien dem winterlichen Dunkel, der südlichen Hemisphäre, zugetrieben wird, zu dem Schattenreiche, zu der Insel des alles empfangenden Hades. Denn nach Seriphos wird der Perseus-Kasten getrieben, wo der König Polydektes, d. h. der Allempfänger, der Gott der Unterwelt, Pluto, herrscht und wo sein Bruder Diktys, der Fischer, der Mann des Netzes, den Kasten auffängt. Also gegen das Zeichen des Wassermanns, mit dem Anfange des Winters, wird der Sonnensohn mit seiner Mutter, mit der von der Sonne geliebten Erde, vom gewaltigen Fischer an der Todesinsel empfangen. Auf Seriphos wird nun der Held im Minerventempel, im Tempel der Isis-Neith, der Gebärerin der Sonne, in deren Heiligthum auch Osiris Grab ist, und wo seine Leiden in nächtlichen Dramen dargestellt werden, erzogen, und als der furchtbare Allempfänger seine Mutter, die im Winterschlafe schlummernde Erde, sich ganz

zueignen zu wollen scheint, da geht er als Frühlingssonne aus dem Tempel hervor und durchkämpft die große Heldenbahn, bis er die Mutter aus des Gewaltigen Händen befreien kann. Zuvor nämlich muß er mit den Gorgonen kämpfen und empfängt dazu die Flügelschuhe des Hermes, um durch die Luft zu schreiten, und die diamantene Sichel des Hephästos. Diese Sichel ist ihm als Symbol besonders eigen; es ist die Sichel, welche auch Kronos führt, der goldene Dolch des Odysseus, womit er die Erde öffnet, das Schwert des Mithras, womit er den Stier würget. Die Sonne ist auf ihrer Bahn wieder zu dem winterlichen Dunkel gekommen, zu dem Lande, wo die Gräen, die grauen Weiber hausen, die die Opferkühe am Erntefeste zu Hermione (cf. Th. II. Pasiphaë) würgen, die die Sonnenstiere hinabstürzen aus dem Lichtreiche in das Reich des Dunkels, und die furchtbaren Gorgonen mit allen Schrecknissen und Stürmen des Winters. Aber der Sonnensohn siegt; er beraubt die Gräen ihrer Kraft und tödtet die Nacht- und Winterungeheuer, aus deren Blute wieder ein Mann des goldenen Schwertes, ein Chrysaor, entspringt. Aber auch in Aethiopien kämpft Perseus mit Ungeheuern. Wie der Sonnensohn das winterliche Dunkel überwältigt, so vertilgt er auch glücklich die ungeschlachten Ausgeburten der Sümpfe und die verderblichen Scheusale der Wüste. In diesem Kampfe gewinnt er eine Jungfrau (Andromeda) und zeugt mit ihr einen neuen Sonnensohn, Perses, von dem die Perser das goldene Geschlecht, wie sie Aeschylos nennt, herstammen. Nun, nachdem er den Polydektes bestraft, führt er seine Mutter aus der Todteninsel, wie Dionysos die Semele aus der

Unterwelt, zum Vater nach Argos, der aber aus Furcht geflohen war und bei dem Heldenspiele zu Larissa von der rollenden Wurfscheibe den Tod empfängt. Das ist eine Geschichte wie mit Hyakinthos und Apollo, und jene Spiele sind ein Jahresfest, wobei der Sonnenlauf im Spiele verherrlicht und die Sonnenscheibe durch den Diskus angedeutet wird; es ist das Jahr, was getödtet wird, damit es im jugendlichen Sohne neu und schön wieder auferblühe.

Offenbar erklärt also Creuzer in dieser Darstellung den Perseus für die Sonne, wie auch schon einige Alte thaten, und seinen Heldenlauf für den Sonnenlauf. So ist denn also sein ganzer Mythos entsprungen aus Symbolen, die man an den Wänden alter Tempel erblickte, und aus welchen die Phantasie der Dichter eine Geschichte zusammensetzte. Der Dienst des Gottes ist aber eben sowohl aus Oberasien als aus Aegypten nach Griechenland gekommen, und wie denn alle Religion aus jenem heiligen Ostlande stammt, so gebührt denn auch in diesem Falle ihm der Ruhm, Urquell des Begriffs zu seyn, aus dem zuerst Aegypten, dann Griechenland schöpfte. Darum ist Perseus sowohl ein Aegypter, als ein Assyrer. Er ist kein anderer als jener Mithras-Perses, der auch immerwährend gegen die Dews und das Reich der Finsterniß und seine Ungeheuer kämpft; er ist jener Djemschid mit dem Sonnenbecher und dem Golddolche, der die Löwen und andere Ungeheuer bändigt und dadurch ein Vorbild aller Perserkönige wird. Daher ist und heißt denn auch Perseus der erste aller Perserkönige. Er ist der Genius der Sonne, der immerwährend zum Kampfe gerüstet ist, und dessen Sternbild auch am Himmel als laufender Held erscheint. Darum

heißt er auch Eurymedon, der Weitherrschende, darum führen auch seine Kinder bedeutende Namen: Perses, der Lichtglanz, Alkäos, der Starke, Sthenelos, der Mächtige, Helios (Heleos, ἥλιος), die Sonne, Mestor, am richtigsten wohl Mithras (Mestres, Mastres) selbst, Elektryon, der Strahlende, Gorgophono, die Gorgowürgerin, gleichsam eine zweite Persephone. Sein Leben ist ein beständiger Kampf, denn der Hauptsatz aller Lichtreligionen, besonders der Cerealischen, ist Krieg und Streit, Ringen und Kämpfen des Lichtes gegen die Finsterniß im physischen, wie im ethischen Sinne. Darum werden ihm in Griechenland und in Chemmis heilige Kampfspiele gefeiert, um diesen großen Kampf zu versinnlichen. In Chemmis, wo auch Hermes, Osiris, Pan und Isis einheimisch sind, genießt er vorzügliche Ehre. Dort ist er mit Mendes-Pan eben so verbunden, wie am Himmel die Gestirne des Fuhrmanns und des Perseus, und wenn nun Osiris (die Sonne) sich ihnen im Stiere zugesellt, da wird das Lichtreich eröffnet, da beginnt der befruchtende und segensreiche Frühling, da erscheint der Riesenschuh des Perseus, und Aegypten genießt im reichen Maße der Segnungen desselben. Es ist bekannt, wie die alte Bildersprache mit den Begriffen: Fußtritte und Fußtapfen, spielt. Vom Psalmisten an, der die Fußtapfen des Segenbringers vom Fette triefen läßt, geht diese Symbolik in den Mythen der Griechen fort. In Skythien hat Herakles seine Fußtapfe in Felsen eingedrückt, gerade so groß, wie der Schuh des Perseus; auch sein Sohn Sardos gibt noch jetzt der Fußtapfeninsel Sardo (Sardinien) den Namen; im Argonautenmythos aber spielt der im

Schlamm steckende Schuh des Jason und in den Theseiden der Schuh des Aegeus eine bedeutende Rolle. So brauchen wir denn, um den Schuh des Perseus in Chemmis zu erklären, keine künstlichen Kombinationen, aber Recht hat Kanne, wenn er den Flügelschuh des Perseus von jenem Chemmitischen, und Unrecht Dornedden, wenn er umgekehrt diesen von jenem ableitet.

Doch es sind noch einige bedeutende Punkte im Mythos nachzuholen. Auf dem Flügelrosse Pegasos finden wir nach Perseus einen zweiten Sonnenhelden die große Bahn verfolgen, welche jener eröffnet hat. Es ist Bellevophon, der Würger des Belleros, wie der Name gewöhnlich erklärt wird, oder, wie Kanne glaubt, von einem morgenländischen Worte, worin der Begriff eines Sonnengottes enthalten ist (Bel-Ereb). Sein Kampf mit der Chimära auf dem Flügelrosse Pegasos, sein Aufsteigen zum Himmel und sein Herabsturz bestehen aus morgenländischen Symbolen, welche mit den Ostaraten nach Korinth gekommen waren; der Mythos aber läßt umgekehrt den Helden ins Ausland reisen und dort den Wunderkampf mit der Chimära verrichten (Th. I. S. 67 u.). Sie ist Löwe, Ziege, Schlange und Jungfrau, also mit diesen Thieren muß der Sonnenheld kämpfen, d. h. mit den Gestalten des Thierkreises, ehe er seine große Bahn vollendet. Wir haben im 1sten Theile die Ansichten Böttigers von dieser Fabel mitgetheilt; alle diese können vollkommen mit in dem Mythos liegen, aber die erste Quelle desselben ist Oberasien, sind Bildwerke an alten Tempelgebäuden. Auch sieht man auf alten Münzen Vorderasiens den Perseus oder Herakles in Verbindung mit Stierlöwen, oder andern noch mehr

dämonischen zusammengesetzten Fabelthieren, und bekannt ist, daß auf den Ruinen von Persepolis auch einigemal der Kampf des Königs mit einem Ungeheuer vorkommt. Es ist immer ein Mythos, nur unter verschiedenen Wendungen und Namen; es ist der Kampf der Sonne während ihres Laufes durch den Thierkreis. In der Stadt Tarsos in Kilikien aber tritt Perseus besonders unter einem bedeutenden Namen auf. Er heißt hier nicht blos Heros, wie im vaterländischen Argos, sondern ein Gott, und man erzeigte ihm einen höhern Dienst, als einem Heros gebührt. Dieses Tarsos soll den Namen haben von Tarsos, trocken, weil nach der Fluth hier die Erde zuerst trocken geworden; oder von Tarsos, Huf, weil der Pegasos des Bellerophon hier den Huf zerbrochen, oder auch weil Bellerophon selbst bei seinem Sturze hier den Fuß gebrochen: Es sey eine Pflanzstadt des Triptolemos, oder des Assyrers Sardanapalos, oder des Perseus. Von allen diesen bedeutenden Mythen sieht man Spuren in den Bildern auf Tarsischen Münzen. In dieser Stadt nun, welche die Mythen rühmen vom Ursprunge ihres Namens als einen der ersten Völkersitze, als eine wahre Sonnenstadt ankündigen, wird Perseus als Gott verehrt, welches keinen Zweifel mehr übrig läßt, daß er zu den Lichtgottheiten Asiens zu zählen, daß in ihm, wie Creuzer sagt, die Religion des Bakchos und Apollo durch gemeinsamen orientalischen Ursprung vermittelt sey. Er ist Abbild des reinigenden und läuternden, aber auch verzehrenden Sonnenfeuers, welches erstere nachher in der Ceres- und Apollonreligion, so wie das letztere in der Religion des Bakchos besonders symbolisirt wurde. Er ist Wischnu und Schiwen

verwandt, getrennt ist jener Apollo, dieser Dionysos. Er gehört zur Persephone, und hat mit ihr einerlei Vaterland und einerlei Namensabstammung. Sein Name Perseus ist Lichtgott und Verderber, wie der der Persephone, und der zerstörende Begriff tritt besonders in seiner Tochter Gorgophone hervor.

Drittes Kapitel.

Herakles oder Herkules.

Noch heller und strahlender als Perseus erhebt sich sein großer Urenkel, den die Ueberschrift dieses Kapitels nennt. Zur Ergänzung seiner Th. I. S. 29—59 erzählten mythischen Geschichte bemerken wir Folgendes:

Seine Körpergröße wird im Verhältniß zu seiner Stärke von den Alten bedeutend angegeben. Er hatte eine Höhe von 4 Ellen, Arme und Beine doppelt so stark, als bei gewöhnlichen Menschen, und eine außerordentlich breite Brust. Die Befreiung Thebens von einem schimpflichen Tribute wird so erzählt: Die Thebaner hatten den Klymenos, Vater des Orchomenischen Königs Erginos, erschlagen. Erginos besiegte sie in der Schlacht und legte ihnen einen Tribut von 100 Ochsen auf. Als nun Herakles vom Könige Thespios nach Thebä zurückkehrte, kamen eben die Gesandten des Erginos an, den Tribut in Empfang zu nehmen: Herakles aber sandte sie mit verstümmelten Nasen und Ohren zurück. Nun stürzte Erginos wüthend mit seinem Heere auf Theben los, aber unerschrocken warf sich der Alkide mit einigen kühnen Jüng-

lingen ihm entgegen, schlug ihn und nahm Orchomenos ein, indem er den Fluß Kephissos abdämmte und die Gegend unter Wasser setzte, und nun mußten die Orchomenier eben den Tribut zahlen, den sie erst empfangen hatten. Die Götter beschenkten den Helden für diese tapfere That, Athene mit ihrem Peplos, Hephästos mit einem Harnisch, Hermes mit einem Schwerte, Apollo mit Pfeilen. Heraklès empfing nun den Befehl des Delphischen Orakels, dem Eurystheus zu dienen: der Preis seiner Thaten sey die Unsterblichkeit. Dieser Ausspruch stürzte den Helden, der es seiner unwürdig hielt, einem Schlechtern zu dienen, in Schwermuth, welche Here zur wirklichen Raserei erhöhte. Jetzt erschlug er seine eigenen Kinder von der Megara, sie für Feinde haltend. Zur Besinnung gekommen und seinen Irrthum erkennend, ergriff ihn ein ungeheurer Schmerz, der ihn jeden menschlichen Anblick fliehend machte, bis er durch Thespios von seiner Blutschuld gereinigt, sich dem Befehlen des Eurystheus unterwarf. Nach Andern verfällt Heraklès nach dem Kriege mit den Minyern in Raserei, bringt seine eigenen Kinder um und wirft zwei Söhne des Iphikles ins Feuer; verbannt sich nun selbst und befragt den Delphischen Gott um den zu nehmenden Aufenthalt, der ihm den Befehl gibt, dem Eurystheus zu dienen, worauf er ohne alle Weigerung zu ihm geht. Es ist zu bemerken, daß der Held jetzt zuerst von der Pythia Herakles genannt wird, da er vorher Alkides geheißen. Ueber die Ordnung der 12 Arbeiten ist man nicht einig; doch fangen fast alle mit dem Nemäischen Löwen an und enden mit dem Heraufholen des Kerberos.

Der Nemäische Löwe war ein Sohn der Echidna

und des Typhon; oder des Orthos und der Echidna, oder er war aus dem Monde gefallen. Herakles erzählt selbst von ihm, er wolle alles sagen,

Aber nur nicht, von wannen er kam; so viel der Argeier

Sind, so könnte doch keiner von allen die Wahrheit dir sagen.

Das vermuthen wir nur, daß, zürnend um Opfer, dies Unglück

In Phoronea zuerst der Himmlischen einer gesendet.

Ueber den Kampf vergl. man Th. II. S. 352.

Das Abenteuer mit der Lernäischen Schlange war das unglücklichste für den Herakles. Von dem giftigen Hauche des Ungeheuers brachen ihm nicht nur am ganzen Leibe Geschwüre aus, die nur durch ein gleich giftiges Kraut geheilt werden konnten, sondern er trug auch die Ursache seines Todes davon mit hinweg, und doch mußte er vom Eurystheus hören, daß diese That nicht gezählt werden könne, weil er den Iolaos zum Beistande gehabt habe.

Auf dem Zuge gegen den Erymanthischen Eber fiel der Streit mit den Kentauren (Th. I. S. 212.) vor. Was von diesen dem Kampfe entrann, flüchtete sich in Höhlen und Schlupfwinkel, wohin sie aber auch Herakles verfolgte; einige auch zum Chiron nach Malea, wo sie jedoch eben so wenig Schutz fanden, und die letzten Ueberreste sollen auf den Inseln der Seligen ihren Tod gefunden haben. — Eurystheus ward durch den Anblick des Ebers so in Schrecken gesetzt, daß er es fortan nicht mehr wagte, dem Helden seine Befehle selbst zu geben, sondern

ihm dieſelben außerhalb der Mauern durch Kopreus, Sohn des Pelops, ertheilen ließ.

Die Hindin der Artemis hieß Kerynitis. Sie war entweder der Artemis von der Nymphe Taygete geweihet, oder eine von den fünfen, womit ſich die Göttin zuerſt als Jägerin bewährt hatte. Herakles verfolgte ſie ſelbſt bis zu den Hyperboreern, wo er den Oelbaum fand, den er in Olympia anpflanzte. Pindar ſingt davon:

Den bläulichen Schmuck des Oliwenbaums
Von des Iſtros ſchattigen Quellen
Brachte vordem Amphitryons Sohn,
Der Kämpf' in Olympia herrlichſtes Denkmal ihm;
Als der Hyperboreer Volk er bewegt. —
Hin trieb ihn der Muth in des Iſtros Land,
Wo der Leto roſſetummelnde Tochter
Aufnahm den Kommenden.

Augeas verſprach zur Belohnung für die Reinigung der Ställe nach Einigen dem Herakles den 10ten Theil ſeiner Heerde. Den gegen ihn zeugenden Phyleus verwies er, ſo wie den Herakles, aus Elis; erſterer begab ſich nach Dulichion, letzterer nach Olenos in Achaja zum Dexamenos, dann zum Euryſtheus, wo er hören mußte, daß auch dieſe Arbeit nicht gerechnet werden ſollte, weil er ſich Lohn bedungen habe.

Der Kretenſiſche Stier war nach Einigen derſelbe, auf dem Europa nach Kreta gekommen, oder der, den Poſeidon, auf die Bitten des Minos, aus dem Meer hatte ſteigen laſſen. Euryſtheus ließ das Ungeheuer wieder frei, und in der Sage vom Theſeus erſcheint es nochmals unter dem Namen des Marathoniſchen Stiers.

Des Diomedes Rosse hatten, während er das Kriegsheer desselben verfolgte, seinen Liebling, den jungen Abderos, dessen Hut er sie anvertrauet hatte, zerrissen; ihm zum Andenken bauete er die Stadt Abdera. Diomedes ließ die Rosse auf den Berg Olympos treiben, wo sie von wilden Thieren zerrissen wurden.

Das Wehrgehenk der Hippolyte, welches sie vom Ares selbst empfangen hatte, wünschte Admete, des Eurystheus Tochter, zu haben. Auf diesem Zuge bestand Herakles mehrere Abenteuer. Einige berichten, er habe im Kampfe die Königin der Amazonen *) Melanippe ge-

*) Das Wichtigste, was über die Amazonen zu sagen ist, wollen wir in dieser Anmerkung zusammenfassen. Die Amazonen, d. h. Brustlose (doch sehe man unten die Erklärung von Kanne) sind in der Griechischen Mythologie besonders merkwürdig, theils durch ihre Verbindung mit mehrern Heroen, theils durch ihren Zusammenhang mit dem Artemisdienst. Sie wohnten nach der Sage am Flusse Thermodon in Kleinasien in einen Staat ohne Männer vereinigt, pflanzten sich nur durch Fremde fort, verstümmelten oder tödteten die Knaben, und löten nach der Sage den Mädchen die rechte Brust ab, wohet nach den Meisten der Name. Jedes Mädchen mußte Jungfrau bleiben, bis sie drei Feinde erlegt hatte. Man unterscheidet Afrikanische und Asiatische Amazonen. Die erstern, die ältesten unter allen, eroberten, erzählt man, die Insel Hesperien und legten im See Tritonis ihre Hauptstadt an. Ihre Königin war Myrina, welche die Atlanten und Gorgonen besiegte, hierauf mit dem Könige Horos in Aegypten Freundschaft machte, und nun Arabien, Syrien, Asien bis an den Tauros durchzog, und sich alle diese Länder unterwarf, auch die Städte Myrina,

fangen genommen und für sie von der Hippolyte den Gürtel als Lösegeld empfangen.

Priene und Mitylene auf Lesbos erbauete. Sie blieb endlich gegen den Mopsos, ihre Amazonen aber gingen nach Libyen zurück, wo sie Herakles aufrieb. So erzählt Diodor. Justinus theilt uns über den Ursprung der Asiatischen Folgendes mit. Ein Haufe Skythen ließ sich unter Anführung des Skolopitos und Ylinos, welche aus dem väterlichen Staate vertrieben worden waren, in Kappadokien am Flusse Thermodon nieder, reizten durch Plünderungen ihre Nachbarn und kamen durch diese sämmtlich um. Nothgedrungen müssen nun die Weiber selbst die Waffen ergreifen, um sich und ihr Land zu schützen. Dies glückt ihnen, und sie beschließen nun, ohne Männer einen eigenen Staat zu bilden, tödten die noch zu Hause befindlichen, und machen unter ihren Königinnen Marpesia und Lampedo große Eroberungen, gründen Ephesos und viele andere Städte. Als Marpesia im Kampfe geblieben war, so folgte ihre Tochter Orithya in der Regierung, nicht weniger kriegerisch und noch durch den besondern Ruhm einer immerwährenden Jungfrauschaft ausgezeichnet. Mit ihr zugleich regierte ihre Schwester Antiope. Während Orithya den Krieg auswärts führte, landete Herakles, siegte durch plötzlichen Ueberfall und nahm die Menalippe, Theseus aber die Hippolyte, beide Schwestern der Antiope, gefangen. Nach dem Siege aber gab Herakles die Menalippe der Antiope gegen ihren Gürtel zurück. Orithya kehrte nun wieder, beschloß Rache gegen die Griechen und fiel in Attika ein, ward aber, als sie von ihren Bundesgenossen, den Skythen, verlassen worden, geschlagen. Ihr folgte die Penthesilea, welche dem Priamos gegen die Griechen beistand und vom Achilles getödtet wurde.

Freret und Böttiger behaupten, daß der Sage

Der Zug zu den Rindern des Geryon auf der Insel Erythia, die man für eben die an der Westküste

von den Amazonen etwas Historisches zum Grunde liege. Letzterer sagt: „Bei mehreren Skythischen Stämmen an der Nordostküste des schwarzen Meeres und am Kaukasos waren die Frauen so gut beritten und bewaffnet, wie die Männer. Man nannte sie Sauromaten. Einige Jahrhunderte vor dem Trojanischen Kriege unternahmen sie einen Streifzug in Kleinasien, drangen bis zum Hellespont und dem Aegeischen Meere vor, hatten aber ihren Hauptsitz am Thermodon und in den Themiskyräischen Ebenen. Ihr Andenken erhielt uns Homer in seinen Gesängen, und die Stammsage vieler alten Städte in Phrygien, Jonien und Karien zeigte auf hochgethürmte Grabhügel, die ältesten Denkmale jener Gegenden, und nannte die Namen vieler Amazonen als Erbauerinnen von Smyrna, Myrina, Kume, Kibira, Thiatira, Sipylene und Pitho. Begierig ergriff der fabelnde Hellene diese Asiatischen Sagen bei seinen Erzählungen von den Argonautenzügen und Entdeckungsreisen in den südlichen Küstenländern des schwarzen Meeres. Vor allen wurde in den ältesten Herakleen der Kampf des Herakles mit diesen Heldenfrauen ausgeschmückt. Der Athenische Stammheld Theseus durfte diesem seinen Vorbilde nicht nachstehen. Er hatte ja eine Ausländerin zur Frau gehabt, und dies gab eine schickliche Veranlassung, ihn in jene Kämpfe mit zu verwickeln. Um dies Faktum drehet sich nun der ganze Athenische Fabelkreis vom Einfalle der Thrakischen Amazonen in Attika, ihrer Besiegung und Vertilgung. Homer hatte von einem Heereszuge der Amazonen vom Sangarios, und ihrem Vordringen bis unter die Mauern von Troja einen dunkeln Zug aufbewahrt. Dies ergriffen spätere Zyklische Dichter und bildeten daraus die Fabel von der Amazonenkönigin Penthesilea, die dem Priamos zur Hülfe kommt

Granicus hält, welche nachher Gabeira (Gabae) genannt wurde, ging durch Libyen. Diodor macht daraus einen,

und im Achilles ihren Besieger und Bewunderer findet. Von den Dichtern empfingen die Bildner eine Fabel, die ihnen in so mancher Hinsicht willkommen seyn mußte, und so erhielten die Amazonen durch die Kunst das zehnfach wieder, was ihnen die Kritik der Geschichte verweigerte. Ja man führte diese holden Kunstgebilde aufs neue in die Geschichte Asiatischen Eroberer ein, und die schöne Thalestris wird eine neue Hippolyte für den überwältigenden Alexander. Vom Glanze seiner Thaten gereizt, eilt sie zu ihm, um von dem Helden einen Sprößling und Erben seines Ruhms zu empfangen, und ihr Wunsch wird gewährt. Selbst in den Kriegen des Mithridates mit den Römern erschienen sie, durch Griechische Legenden auferweckt, von neuem. Aber auch noch in den neuesten Zeiten will Reineggs Spuren derselben am Kaukasos gefunden haben." Dieser Darstellung zufolge nimmt Böttiger einen dreifachen Kreis an, in dem die Kunst die Amazonen bildet: 1) den Kampf des Herakles mit den Amazonen; 2) den Amazonenkampf um Athen, weil Theseus die Antiope oder Hippolyte II. entführt hatte; 3) Ankunft, Kampf und Tod der Amazonenkönigin Penthesilea. Dazu fügt Millin aus früherer Zeit noch zwei Kreise; 4) der Amazoneneinbruch in Lykien und ihre Niederlage durch Bellerophon; 5) ihren Einbruch in das Reich Laomedons.

Merkwürdig für Kunst und Mythologie ist das Kostüm der Amazonen. Die Hauptkennzeichen desselben sind: a) die Streitaxt, aus zwei mit dem Rücken verbundenen und an einem Stiele befestigten Beilen bestehend; 2) die Tartsche, ein halbmondförmiger Schild, bisweilen auch rund oder oval; 3) der Gurt. Dieser ist nicht der gewöhnliche Gürtel der Griechischen Frauen,

Kriegszug gegen den Überschon König Chrysaor; wozu Herakles in Kreta ein Kriegsheer sammelte, welche Insel er

denn dieser ward unmittelbar unter der Brust, ferner um die Lenden befestigt, wie es bei Kriegern gewöhnlich war. Der eigene Name dieses Gurts war Zoster, bei den Römern balteus. Ursprünglich war er von Leder, dann mit Metall beschlagen. Zum Tragen irgend einer Waffe diente er nicht, denn das Schwert findet man an einem besondern Wehrgehenk schräg über der Brust und den Köcher an einem besondern Riemen um der Seite oder auf der Schulter getragen. Dieser Gurt ist das überall bleibende Kennzeichen. 4) In der Bekleidung wird entweder das Skythische oder Dorische Kostüm gefunden. Bei dem erstern sind sie vom Kopf bis zu den Füßen in Pelz gekleidet, eine Art Phrygischer Mütze mit vier herabhängenden Zipfeln auf dem Kopfe tragend; der ganze Körper bis auf den Hals; die Handgelenke und Knöchel in ein einziges, knapp anschließendes Gewand gehüllt, ähnlich Beinkleidern mit daran befindlichem Jupon. Diese Kleidung ist getüpfelt und getiegert, bald mit Sternen, bald mit andern Figuren symmetrisch verziert. Ueber derselben flattert bald ein faltenreicher Mantel in die Luft, bald ist eine kurze Tunika enganschließend darüber gezogen. Das Pferd ist ohne allen Schmuck. Nach dem Dorischen Kostüm ist das Haupt mit einem Helme bedeckt; ein einziges Untergewand, nachlässig um die Hüfte mit schmälerem Gurte gegürtet, fällt weit von der rechten Schulter herab und entblößt den größten Theil des Oberleibes; auch Arme, Schenkel und Füße sind blos. Das Pferd ist mit einer Rückendecke und allem Zierathen des Griechischen Putzes geschmückt.

Auffallend ist die Aehnlichkeit der Amazonen mit den Nymphen der Artemis, aber beide stehen auch in genauer Verbindung, denn diese erhielten erst durch die Amazonen

zum Dank von allen wilden Thieren reinigte. Von Kreta segelte er nach Afrika, dessen Kultur er beförderte. S.

ihr Daseyn. Amazonen sind die Skythischen Dienerinnen der Skythischen Artemis, welche die Brustlose (Amazo) im Gegensatze der brüstereichen Asiatischen hieß. Als diese von der Amazonischen verdrängt ward, so wurde die Amazone der Vereinigungspunkt der Asiatischen und Skythischen Göttin, welche sodann von Kreta aus die letzte Verwandlung erhielt, wodurch die Skythischen Kriegerinnen sich in Dorische Jägerinnen verwandelten. Das meiste Fabelhafte in der Geschichte der Amazonen schreibt sich von der Kretischen Jägertracht her, welche die eine Brust offen ließ, die andere verdeckte. In der Kunst erblickt man nichts von einer fehlenden Brust, vielmehr zeichnen sich die Amazonen gerade durch zwei aufgeschwollene Brüste aus. Von den Nymphen der Artemis unterscheidet sie die Kunst durch die Thrakische Tartsche, ein ernstes Auge und hohe Selbstgenügsamkeit, wie sie der Heroine geziemt.

Mit dieser Darstellung aus Gruber's Wörterbuche verbinden wir nun noch Kanne's und Creuzers Bemerkungen.

Nach Kanne kam, in Uebereinstimmung mit dem Obigen, der Begriff der Amazonen durch die nach den Skythenländern gewanderten Morgenländer mit den Skythischen Göttinnen des Krieges und Bogenschießens (Pallas und Artemis) zu den Griechen. Diese Göttinnen waren bei den Skythen rauh, wie ihre Beschäftigung, daher Männer fliehend und Jungfrauen; dies behielt der Grieche bei, so sehr es auch dem Charakter seiner selbst und also auch dem Charakter seiner übrigen Göttinnen widersprach; aber um sich diese Widersinnigkeiten zu erklären, setzte er nun auch in das Land, wo sie herkamen, Jungfrauen, welche die Männer flohen und den Krieg und das Bogenschießen mehr als alles liebten. Diese nannte er denn Amazonen, welche Benennung durch die Artemis entstand.

Geryon. Th. II. 408. Nach Besiegung des dreileibigen Riesen brachte er die Rinder in den vom Helios geliehenen Becher, schiffte nach Tartessos und gab nun dem Hes-

Denn diese ward mit starkem Busen gebildet, woraus in Ephesos noch überdies viele Brüste wurden, und davon hieß sie Amazon, die Göttin mit starken Brüsten, und dieses Beiwort wurde nun in Ephesos zu ihrer Nymphe *). Nun deuteten die Historiker den Namen Amazonen anders und erklärten ihn von Frauen, die eine Brust abnähmen, damit sie den Bogen besser spannen könnten. Dies kann aber Amazon gar nicht bedeuten, denn ist das a das privativum, so müßte es heißen Frauen, die gar keine Brüste, aber nicht, die nur eine Brust haben. Für Kanne scheint die oben angegebene Bildung in der Kunst zu sprechen. Da also Amazonen ursprünglich nichts als Nymphen der Athene und Artemis waren, so ist es kein Wunder, wenn man sie auch in den ältern Zeiten überall da antrifft, wo der Kultus dieser Göttinnen war, und daß sie mit denselben wandern. Dies zeigt Kanne durch mehrere Beispiele, und schließt dann: „Amazonen machen nun Eroberungen und Feldzüge in Asien, Europa und Afrika, weil überall Pallas und Artemis ist; nicht daß an jedem Orte besonders durch Mythos und Kultus der beiden Göttinnen die Fabel entstanden wäre, sondern weil die Sage von den Amazonen ursprünglich die Sage von Pallas und Artemis begleitet hatte, als kriegerischen Göttinnen und Jungfrauen, die von den kriegerischen Amazonen gekommen wären. Will man aber, fügt er noch hinzu, an die historische Wirklichkeit der Amazonen glauben, so ist das Resultat für Pallas Athene dasselbe: Die Morgenländer bringen vom Thermodon eine kriegerische Göttin Jungfrau nach Griechenland, die das Bild ihrer Nation war"

*) Man sehe die Gründe dieser Etymologie im Mythos der Artemis bei der Künnoschen Erklärung derselben.

lios den Becher wurden. S. Helios Th. III. xxx. Nun nahm er den Rückweg zu Lande durch Spanien, Gallien

Creuzer macht folgende Bemerkungen: Aus der Nachricht bei Kallimachos, daß die Amazonen der Artemis das älteste Schnitzbild zu Ephesos geweihet hätten, in Verbindung mit andern Angaben, nach welchen sie immer mit der Artemis verbunden erscheinen, zählt er sie mit zu jenen Hyperboreern, welche den Lichtdienst dieser Göttin Oberasiens zuerst nach dem westlichen Asien brachten. Es gab in andern Städten Asiens, z. B. in Komana und Hierapolis (Mabog), Priesterinnen der großen Asiatischen Naturgöttin, die im Charakter begeisterter Frauenchöre auftraten, und gerade so erscheinen die Amazonen zu Ephesos, als sie das Bild der Artemis im Schatten heiliger Eichen anpflanzten und kriegerische Tänze um dasselbe aufführten. In den Ländern, wo sie herkamen, am schwarzen Meere und Kaukasos, herrscht noch bis auf den heutigen Tag eine fanatische Verehrung des Mondes, der in der Tscherkassischen Sprache noch jetzt Maza heißt. Vielleicht hat ihr Name daher den Ursprung und bezeichnet also Mondspriesterinnen. Auch in der Sage von den Afrikanischen Amazonen wird auf Mondsdienst hingedeutet. Sie verschonten die Stadt Mene, d. h. die Mondsstadt, als eine heilige. Indessen da das ganze Alterthum den Namen von den Brüsten, die sie verstümmelten, oder die sie den Kindern entzogen, ableitet, so scheint doch hierin ein wesentlicher Zug verborgen zu liegen. Creuzer ist genöthigt, ihn in der Idee einer besondern Enthaltsamkeit vom Umgange mit Männern zu finden, der auch bei andern Mondspriesterinnen angetroffen wird. So fühlten sich die fanatischen Frauen zu Hierapolis am meisten zu Eunuchen hingezogen, und in Ephesos gab es heilige Kastraten der großen Göttin. Dem zufolge waren also Amazonen kein historisches Volk, sondern

und Italien, und bestand in diesem Wunderlande mehrere Abenteuer, wovon weiter unten. Bei Rhegium entfloh ihm eines seiner Rinder, durchirrte die Gegend, die davon Italien genannt wurde, denn Italos hieß bei den Tyrrhenern ein Stier *), und setzte endlich über die Meerenge bei Sizilien. Herakles folgte ihm, trieb die übrigen auch ins Meer und setzte mit ihnen, das eine an den Hörnern fassend, ebenfalls nach Sizilien über, wo er mit Eryx um das entflohene kämpfen mußte. Im Innern des Pontos machte Here die Rinder rasend, daß sie wüthend die Thrakischen Gebirge durchirrten, nur mit vieler Mühe brachte er sie wieder zusammen. Nun wollte ihn der Fluß Strymon nicht durchlassen, aber er warf so viel Steine in denselben, daß er darüber, wie über eine Brücke, gehen

die Sagen von ihnen hätten blos religiöse Beziehung, wie auch Kanne nach dem obigen annimmt. Daß sie als Kriegerinnen erscheinen, hat seinen Grund in dem kriegerischen Charakter mehrerer Religionen. Außerdem mag auch im Namen und Begriffe der Sinn vom Umtausch der Geschlechtsverhältnisse liegen. In den orgiastischen Religionen Asiens gehörte es nicht selten zum Symbolischen des Kultus, daß Männer Frauenkleider anzogen und oft auch Weibliches litten. Das letztere geschah im Sonnendienst, um den Sonnengott als Androgyn zu verherrlichen. So mußte denn auch ungehört durch männliches Thun der Frauen, durch Bewaffnung und Kriegsübung, der Mannhermaphroditismus verherrlicht werden.

*) Also auch Italien ist ein Stierland, d. h. ein Land, wohin mit dem Symbol des Stiers die erste Kultur und Religion kam. Eine neue Bestätigung dessen, was wir über dies merkwürdige Symbol und seinen Weg von Osten nach Westen bei mehreren Gelegenheiten gesagt haben.

kommt. Ueber den Rückweg des Herakles aus Sizilien nämlich sind verschiedene Sagen. Alle kommen darin überein, daß sie ihn aus Sizilien wieder nach Italien übersetzen lassen. Dann aber lassen ihn Einige ganz Italien längs der Küste des Adriatischen Meeres durchziehen und von da aus durch Illyrien und Thrazien, oder Epiros nach dem Peloponnes zurückkehren. Zu diesem Zuge passen denn obige Abenteuer, wohin noch die Sage gehört, daß er damals die Epirer und Kelten in Illyrien besiegt, und in Epirus, entweder er selbst, oder ein Hirte, der ihm die Rinder geraubt, dieselben dem Dodonäischen Jupiter geweihet habe, woraus eine eigene Art schöner Rinder entstanden, Thesprotii boves genannt. Dagegen nun berichten Andere, Herakles habe mit seinem Raube das Jonische Meer überschifft, sey bei Dyrrachium gelandet und so durch Epiros und Thessalien nach Hause zurückgekehrt.

Bei der 11ten Arbeit wußte Herakles nicht ein mal, wo er die goldenen Aepfel suchen solle, doch er wanderte unter Kämpfen und Fehden getrost fort, durch den Peloponnes, Thrakien und Illyrien bis an den Fluß Eridanus, wo er die Nymphen, des Zeus und der Themis Töchter, um Rath und Weg befragt, und von ihnen an den Nereus gewiesen wird. Durch Anwendung der bei Meergöttern gewöhnlichen Methode (s. Nereus, Proteus) erfährt er nun von ihm, was er wissen will. Nun ging er nach Libyen und Aegypten, seinen Weg fortdauernd mit Heldenthaten bezeichnend, kam nach Asien und Arabien, umschiffte im goldenen Sonnenbecher den östlichen Ozean, gelangte zum Kaukasus, hauete hier Heraklea, ward einst in einer großen Wüste vom Durst überfallen, stieß

aber mit dem Fuße gegen einen Felsen, daß Wasser her-
ausſprang und labte ſo den lechzenden Mund. In Indien
ward ihm, außer vielen Söhnen, auch eine Tochter Pa-
ea *) gebohren, der er ein großes Reich hinterließ. Nach
dem er die ganze Erde durchzogen, fand er auf dem Grunde
des Meeres einen Frauenſchmuck von Perlen, die in jenen
Gewäſſern, den Bienen gleich, eine Königin haben und
ſich in einem Staate zuſammenhalten. Dieſen Schmuck
ſchenkte er ſeiner Tochter. Da er aber ſchon alt war, und
nicht hoffen konnte, ſie mit einem würdigen Gemahl ver
bunden zu ſehen, ſo machte er ſie im 7ten Jahre mann-
bar und umarmte ſie ſelbſt. Sie ward in der Folge Kö-
nigin des von ihr benannten Volks, und alle Jungfrauen
deſſelben erlangten ſo früh ihre Mannbarkeit. Endlich kam
der Heros vom Indien zum Kaukaſus, befreiete hier den
Prometheus und reiſte mit ihm zu den Hyperboreern und
zum Atlas. Auf den Rath des Prometheus, die Aepfel
nicht ſelbſt zu holen, bat er den Atlas darum. (Th. I.
S. 49.) Einen andern Mythos hierüber ſiehe Th. II.
S. 376. unter Heſperiden.

Das letzte Abenteuer war das gefahrvollſte. Zuvor
ließ er ſich vom Eumolpos, nachdem er vom Morde der
Kentauren gereinigt worden war, in die Eleuſiniſchen My-
ſterien einweihen; dann ſtieg er beim Vorgebirge Tänaros
in Lakonien in die Unterwelt hinab, von Minerva und
Hermes begleitet. Gleich am Eingange verwundete er nach
Homer den Pluto mit ſeinem Pfeile in die Schultern.
Bei ſeinem Anblick flohen alle Schatten, nur Meleagros

*) Heeren erinnert bei dieſem Namen wohl mit Recht an
das Reich der Pandus in Indien.

nicht und Medusa. Ersteyer sprach viel mit ihm und empfahl ihm seine Schwester Dejanira. Gegen das Schreckbild der Medusa wollte Herakles sein Schwert ziehen, aber Hermes erinnerte ihn, daß es nur ihr Schatten sey. Nun fand er Theseus und Pirithoos, welche, um die Proserpina zu rauben, auch in die Unterwelt gestiegen waren, aber, als sie ermüdet sich auf einen Stein gesetzt hatten, angefesselt hier hatten bleiben mußten. Sie flehten ihn an, sie zu befreyen. Es glückte mit dem Theseus, aber nicht mit dem Pirithoos, denn als er diesen aufrichten wollte, erbebte die Erde, und er ließ wieder ab. Auch vom Askalaphos wälzte er den Stein ab, mit dem Ceres ihn belastet hatte. Um die Schatten der Abgeschiedenen mit Blute zu tränken, nahm er aus des Aidoneus Heerde einige Rinder; dies wollte Menötios, der Hirte des unterirdischen Königs, nicht leiden, aber Herakles ergriff ihn und zerbrach ihm die Rippen. Nun erbat er sich vom Aidoneus den Kerberos, der auch unter der Bedingung einwilligte, daß er sich seiner ohne Waffen bemächtigen sollte. Schnell ergriff der Heros das Ungeheuer, drückte dessen drei Köpfe zwischen seine Beine, fesselte es, trotz der wüthenden Angriffe, die der Drache, in welchen es sich endigte, auf ihn machte, und brachte es glücklich auf die Oberwelt und zum Eurystheus, der ihm befahl, es wieder an seinen Ort zurückzubringen. Das Heraufsteigen geschah nach Einigen zu Trözene in Argolis und bei dem Tempel der Artemis Soteira, nach Andern zu Hermione bei dem Tempel der Chthonia. Als der Hund das Tageslicht erblickte, fing er an zu speien, und davon wuchs das Giftkraut Akonitum.

Nun war Herakles von seiner Knechtschaft befreit, obgleich fortan nicht Thatenlos. Er kehrte nach Theben zurück, wo, wie Einige erzählen, der Tyrann Lykos sich bemächtigt hatte, seine Gattin Megara und ihren Kindern umzubringen. Aber Herakles überraschte ihn, als er das Verbrechen eben ausführen wollte, tödtete ihn, und wurde dafür von der Juno rasend gemacht, so daß er die Megara nebst seinen Kindern selbst umbrachte. Noch Andere lassen ihn die Megara an seinen Neffen und Begleiter Jolaos verheirathen.

Jetzt kommen wir zu den sogenannten Nebenthaten des Herakles, die aber oft nicht weniger schwierig, gefahrvoll und ruhmwürdig sind, als jene sogenannten 12 Arbeiten. Die meisten verrichtete er auf den Reisen, die er zur Ausführung jener befohlnen Kämpfe machen mußte. Diese wollen wir zuerst beschreiben, dasjenige übergehend, was die Leser schon im ersten Theile vollständig finden. Sie nehmen erst bei dem vierten Hauptabenteuer ihren Anfang, und zwar mit dem Kampf gegen die Kentauren *).

*) Von den Kentauren haben wir zwar schon Th. I. S. 210 gesprochen; zur bessern Uebersicht machen wir aber aus Grubers Wörterbuche noch einige Aushebungen. Böttiger stellt als Hauptpunkt der ganzen Sage folgende auf: 1) In den Gebirgsthälern des Pelion, in der Nähe des Peneos, lebten wilde Waldmenschen, die Homer in der Ilias nur bergbewohnende Bestien, zottige Bestien nennt, ohne ihren Namen, noch ihre Doppelgestalt zu kennen. Den Namen findet man erst in der spätern Odyssee. 2) An den Küsten von Thessalien waren durch Phönikier zuerst Pferde ausgesetzt worden, die sich in die Wälder verliefen und dort vermehrten. Als nun die kultivirtern Lapithen,

Siehe oben und Th. I. S. 212. Als er von dem Argeas heimreiste, so kehrte er bei Oxamenos, Könige zu

der ewigen Mißhelligkeit jenes Waldmenschenstammes, sie unter Anführung des Pirithoos aus den Niederungen des Pelion verdrängt hatten, so bemächtigten sich jene der wilden Pferde, und wurden durch ihre Bändigung die ersten Streiter zu Roß, so wie auch die ersten Stiertödter; denn das Roß gab ihnen im Kampfe gegen den wilden Stier zuerst die Ueberlegenheit, welche ihnen immer den Sieg verschaffen mußte. Deswegen hießen sie nun vorzugsweise Kentauren, d. h. Stiertödter. Jetzt waren sie aber auch desto schwerer zu besiegen, daher konnten die kräftigsten Göttersöhne und Heroen nur nach den hartnäckigsten Kämpfen ihre gänzliche Vertilgung bewirken. 3) Der Gottesdienst des Oberasiatischen und Phrygischen Sabazios kam zuerst zu den Völkerstämmen in Thrakien und Böotien, und erzeugte den Thebanischen Dionysos. Mit diesem Kultus lernte man eine allegorische Figur, halb Mensch, halb Thier, eine Hieroglyphe des Orients, kennen; dieselbe Hieroglyphe kam noch einmal aus dem Kretischen Labyrinthe zur Kenntniß der Athener. Hat die Figur den Thierkopf oben, so ist es ein Minotaur; ist aber ein Menschenkopf mit einem Stier- oder Pferdeleibe zusammengewachsen, so ist es ein Kentaur. Man verglich nämlich diese letztere Zusammensetzung mit jenen berittnen Thessalischen Wilden, und gab ihr den Namen Kentaur wegen der Aehnlichkeit mit jenen Stiertödtern. — Jetzt läßt sich manches Räthselhafte in der Kentaurensage erklären: 1) Ihre Begierde nach Wein, die wir aus der Geschichte des Pholos kennen (Th. I. S. 212.), für die rohen Waldmenschen in Thessalien paßt diese Kenntniß des Weins eigentlich nicht, wohl aber für die Kentauren im Gefolge des Bakchos und nur durch Verwechslung mit dieser auch für jene. 2) Die unzertrennliche Verbindung

Orneus in Achaja, eine ward sehr freundlich aufgenommen und fand Gelegenheit, sich dankbar zu beweisen. Denn

der Kentauren mit dem Bachos, welche von Schriftstellern und Künstlern immer beobachtet wird. Am häufigsten erscheinen sie auf alten Denkmalen vor den Wagen des Bachos gespannt. Von den Bachischen Kentauren findet man ein doppeltes Geschlecht angeführt. Die Einen sind Söhne des Ixion, einst von schöner menschlicher Gestalt, aber durch den Haß der Here in Ungeheuer verwandelt; die Andern stammen von der Venus. Zeus verliebte sich in diese, sie entfloh ihm, und da er sie nicht zu erreichen vermochte, so goß sein Same auf das Feld hin, und von befruchtete Schoß der Erde gebar das gehörnte Kentaurengeschlecht. Es ist dies eigentlich derselbe Mythos, mit der gewöhnliche, welcher die Kentauren vom Ixion und der Wolke in Juno's Gestalt herleitet. In beiden entstehen sie durch verfehlten Beischlaf, und der ganze Mythos ist orientalische Hieroglyphe. Zu bemerken ist eine Stelle bei Pindar, in welcher die gewöhnliche Sage so modifizirt wird: Aus der Wolkengestalt, welche Zeus, den Ixion zu täuschen, der seligen Juno ähnlich geschaffen hatte, wurde durch die Umarmung des Betrogenen nicht ein ganzes Geschlecht, sondern eine einzelne, Göttern und Menschen verhaßte, Mißgeburt erzeugt, den die Mutter Kentauros nannte. Dieser vermischte sich mit Magnesischen Stuten und erzeugte so die Mißgestalten, welche oben dem Vater, unten der Mutter ähnlich waren. Das Auffallende ist hier, daß zwischen dem Ixion und seiner Familie, den Kentauren, noch eine neue Brut, der einzige Kentaur, eingeschoben wird, von dessen Ansehen der Dichter sagt: er war ohne Charitten, d. h. ohne vollendeten Beischlaf geboren, von Göttern und Menschen ausgestoßen und von allen gehaßt; die Mutter nannte ihn Kentauros. Also die Be-

hals gezwungen, hatte sein Wirth dem Kentauren Eurytion seine Tochter Mnesimache zur Braut versprechen müssen; er klagte dem Herakles sein Unglück und dieser tödtete den Barbaren. Nach Andern hieß die Tochter Hippolyte, war Braut eines andern, ward vom Kentaur beleidigt und vom Herakles gerächt, oder Dejanira ist Tochter des Oxamenos, und Herakles muß um dieselbe mit dem Kentaur kämpfen; Homer endlich versetzt die Gewaltthätigkeit des Eurytion auf die Hochzeit des Pirithoos.

Nach dem Zuge gegen den Thrakischen Diomedes gesellte er sich zu den Argonauten, obgleich Einige seine Theilnahme an diesem Zuge leugnen. Nach Pherekydes war man schon bei der Abfahrt wegen der Schwere des Helden besorgt, und setzte ihn daher bald wieder ans Land; nach Andern war er gar nicht dabei, sondern während der Zeit

nennung Kentauren war schon da; man nannte so jene wilden Rossebändiger und Stierkämpfer. Aber nun lernte man jene orientalisch-Bakchische Figur kennen, die nun auch Kentaur genannt wurde. Da wurden denn jene Waldmenschen ihre Familie und durch Begattung mit Magnesischen Stuten erzeugt. Aus dem Mythos des Orients aber vom verfehlten Beischlaf mit Aphroditen entstand der Einheimische vom Ixion. — Das ganze Geschlecht der Kentauren umfaßt seinen Fabelkreis in zwei berühmten Kämpfen. Der erste ist der bei der Hochzeit des Pirithoos, an welchem Theseus Theil nimmt. Die Kentauren werden aus Thessalien und Hellas verjagt und flüchten sich nach Pholoe oder Phloe in Arkadien. Hier beginnt der zweite Kampf mit dem Herakles, der die Fliehenden selbst in ihre Höhlen und Schlupfwinkel verfolgt. Die letzten Ueberreste flüchteten sich auf die Inseln der Sirenen, durch welche sie ihren Tod fanden.

bei der Lydischen Omphale, und nach der dritten gewöhnlichen Erzählung ward er in Mysien zurückgelassen, als er, seinen verlornen Liebling Hylas zu suchen, aus dem Schiffe ans Land gestiegen war. Dieser Hylas, ein Sohn des Theodamas oder Dryops und der Nymphe Menodike, Orions Tochter, war eben so berühmt durch seine Schönheit, als durch die Gunst des Herakles und sein Ruhm war von so vielen Dichtern gefeiert, daß man im Sprichwort sagte: wer hat nicht den Hylas besungen? Als die Argonauten in Mysien bei Kios (dem nachmaligen Prusias) landeten, ward er beim Wasserschöpfen von den Nymphen des Quells, der nachher seinen Namen erhielt, oder des Flusses Askanios geraubt. Vergebens durchsuchte der trostlose Herakles das waldige Gestade und

Dreimal ruft er Hylas mit tief anshallender Kehle;
Dreimal hört' ihn der Knab', und schwach ertönte die Stimme
Aus der Flut, und wiewohl er so nah' war, schien er entfernet.

Noch unter den Römischen Kaisern feierten die Prusier dem vergötterten Knaben ein Fest und riefen unter schwärmenden Tänzen auf den Gebirgen seinen Namen. Sie opferten ihm an dem Quelle, der Priester rief dreimal: Hylas! und dreimal antwortete das Echo. Sehr wahrscheinlich entstand die Fabel aus diesem Festgebrauche, mit dem man in Mysien eine alte Gottheit feierte, unstreitig auch ein Sonnensymbol, einen leidenden und sterbenden Gott, wie Attis und mehrere andere. Während aber Herakles suchte, war die Argo fortgesegelt, und er von der weitern Theilnahme an der Reise ausgeschlossen. Darauf

folgte die Geschichte mit den Bakchen (s. diese Th. III. S. 76.). Auf dem Zuge gegen die Amazonen kam er ins Land der Hyperboreer, wo sich die Geschichte mit der Echidna zutrug. S. diese Th. II. S. 349. Als er auf der Insel Paros landete, wurden zwei seiner Begleiter von den 4 Söhnen des Minos, welche hier wohnten, erschlagen. Er rächte sie durch den Tod der Mörder, schloß die übrigen, sie belagernd, ein und ließ sich endlich erbitten, zwei von ihnen, statt der getödteten Freunde, zu Begleitern sich auszuwählen; das Loos traf die zwei Söhne des Androgeos: Alkäos und Sthenelos, mit denen er absegelte. Dann gelangte er nach Mysien, wo er dem Lykos, Könige der Mariandyner, seinem Gastfreunde, sich gefällig erweisen konnte. Dieser wurde von den Bebrykern, unter Mygdons, eines Bruders des Amykos, Anführung, hart bedrängt; Herakles aber erlegte den Mygdon mit allen den Seinigen, entriß den Bebrykern einen großen Theil ihres Landes und gab ihn dem Lykos, der die Landschaft Heraklea nannte. Nach bestandenem Abenteuer im Lande der Amazonen traf er auf der Rückreise bei Troja auf die unglückliche Hesione (Th. I. S. 89.). Er tödtete das Ungeheuer, indem er in den Rachen desselben sprang und ihm alle Eingeweide zerschnitt. Darauf ward er von dem Thrakischen Könige Poltys zu Hülfe gerufen, den sein Bruder Sarpedon vom Throne verdrängt hatte. Er erschlug diesen, gab dem Poltys die Stadt Arnos zurück, und die Insel Thasos, welche dem Sarpedon gehört hatte, den Söhnen des Androgeos: Alkäos und Sthenelos. Nun gelangte er nach Pallene, wo er die Söhne des Proteus und der Nymphe Torone, den Telegonos und Polyx-

gonos, die ihn zum Wettkampfe im Ringen herausforderten, erlegte.

Reich an Abenteuern ist sein Zug gegen Geryon und besonders die Rückreise. Auf dem Hinzuge setzte er auf beiden Seiten der Meerenge zwischen Afrika und Europa die berühmten Säulen, welche das ganze Alterthum Säulen des Herakles nannte. Gewöhnlich nennt man so zwei an dieser Meerenge einander gegenüber stehende Felsenberge, Kalpe in Europa (Gibraltar) und Abyla in Afrika (Ceuta). Sie wären den Alten Denkmale der bis hieher vorgedrungenen Kraft des Herakles. Aber man ist nicht einig, ob man sie bei der Meerenge, oder anderswo, z. B. bei Gades (Kadix) zu suchen habe, und ob das, was man Säulen nannte, auch Berge waren. Nach Einigen waren es wirkliche Säulen, nach Andern Inseln, Vorgebirge, Dämme, Städte. Man dachte sich dieselben als die äußersten Punkte der Westwelt, als das letzte Ziel der Meerfahrt, und hinter denselben wiesen Phönikische Kaufleute allen Scheusalen ihre Heimath an. Wenn Tacitus von Herkulessäulen bei den Skandinaviern spricht, so sind diese zwischen dem Cimbrischen Charsones (Dänemark) und Skandinavien (Schweden) zu suchen, wo in einer Meerenge der Bouberg und Sevo sich eben so gegenüber liegen, wie Kalpe und Abyla. — Auf der weitern Reise zum Geryon fühlte er sich von den heißen Strahlen des Helios so gequält, daß er zornig seinen Bogen gegen ihn spannte. Dieser Muth gefiel dem Helios so, daß er ihm seinen goldenen Becher gab, um in demselben den Ozean zu durchschwimmen. Auf der Rückreise kam er zum Bretannos. Dessen Tochter Keltine verbarg ihm

seine Rinder und gab sie nur unter der Bedingung seiner Umarmung zurück. Die Frucht derselben war Keltos, der Stammvater der Kelten. Eine ganz ähnliche Geschichte, wie dort mit der Echidna. Er soll auch die Menschenopfer in Gallien abgeschaft und die Stadt Alesia erbauet haben. Im Lande der Ligyer (zwischen Aeles und Marseille) ward er von den Anführern dieser Barbaren, den Söhnen Neptuns, Alebion und Derkynnos, angegriffen, die ihm seine Rinder rauben wollten. Der Kampf dauerte so lange, daß es dem Herakles endlich an Geschoß gebrach und er erschöpft auf das Knie sank *). Doch Zeus erbarmte

*) In dieser Stellung ist Herakles nach dem Aeschylos und Hygin unter die Sterne versetzt. Die Alten nannten das große Gestirn zwischen der Krone, der Schlange, dem Ophiuchos, der Leier und dem Drachen, welches wir gewöhnlich Herkules nennen, Engonasis (Ingeniculus), den auf das Knie gestützten. Es steht mit dem Kopfe gegen Süden, mit den Füßen gegen Norden, und hält die ausgestreckten Hände der Krone und Leier entgegen. Nach dem alten Panyasis war es Herakles im Kampfe mit dem Drachen, und zwar nach Eratosthenes mit dem Hesperischen Drachen. Einige erklärten aber auch das Sternbild für den Keleus, den Sohn des Lykaon und Vater der Kallisto, welcher in stehender Stellung die Götter um die Entwandelung seiner zur Bärin gewordenen Tochter bittet, oder auch für den Theseus, der den Stein aufhebt, unter dem Aegeus sein Schwert verborgen hatte, oder für den von den Thrakierinnen gemordeten Orpheus, oder für den gefesselten Ixion, oder den an den Kaukasus geschmiedeten Prometheus. — Das im Mythos erwähnte Sternbild befindet sich zwischen Marseille und der Mündung des Rhone. Es ist eine

sich seiner und sandte, ihm eine steinschwangere Wolke. Mit diesen neuen Waffen schlug er die Feinde zurück, und noch in spätern Zeiten zeigte man die Steine auf dem Schlachtfelde und nannte es Steinfeld.

Reich an Abenteuern ist besonders der Zug des Herakles durch Italien. Dionysius von Halikarnaß drückt sich darüber so aus: „Wenige Jahre nach Ankunft der Arkadier unter Evander kam eine andere hellenische Flotte nach Italien unter Anführung des Herakles, welcher Iberien und das ganze Abendland erobert hatte. Die Sagen über diesen Dämon sind bald der Dichtung, bald der Wahrheit ähnlich. Der Dichtung zufolge kam er, als er Italien passirte, in die Gegend der Aboriginer bei Palantium, wo er schöne fette Weide findend, die Rinder grasen ließ und sich selbst niederlegte, um auszuruhen. Da erfolgte denn das Abenteuer mit dem Kakos (Th. I. S. 53.). Als die den Palatinischen Berg bewohnenden Aboriginer und Arkadier den Tod des Ungeheuers vernahmen, so kamen sie herbei und erkannten staunend in des Helden Gestalt etwas Göttliches. Die Aermern rissen Zweige von den Lorbeerbäumen und bekränzten ihn und sich, die Könige ka-

ganz mit Steinen, so groß, daß man sie mit der Hand fassen kann, bedeckte Gegend, die dem Nordwinde blos gesetzt ist. Dieser wehet hier, nach den Berichten der Alten, bisweilen mit solcher Heftigkeit, daß er Menschen vom Wagen herabriß. Jetzt heißt die Gegend La Craux oder La Crau, und auch jetzt kennt man noch den hier wehenden heftigen Wind, den die Franzosen Bise nennen. — Die Luft wird allhier gewöhnlich ganz dunkel. Unstreitig ist also der Mythos aus dieser Naturbegebenheit entstanden.

men und, sieben den Helden gastfreundlich ein, und als sie Namen und Geschlecht von ihm gehört hatten, übergaben sie sich und ihr Land seiner Freundschaft. Evandrus aber, der vom Orakel der Themis vernommen, Herakles werde um seiner Tugenden willen unsterblich werden, erwies ihm zuerst göttliche Ehre, indem er ihm eilends einen Altar errichtete und Opfer brachte. Erfreut darüber, nahm Herakles einige Rinder und den zehnten Theil der Beute, gab dem Volke ein Mahl und den Königen das Gebiet der umgelegenen Länder, nachdem er sie daraus vertrieben. Dann bat er die gastfreundlichen Bewohner, weil sie zuerst den Gott in ihm erblickt, ihm diese Ehre für immer zu geben, alljährlich ihm eine ungejochte Kuhe zu opfern und das Opfer auf Hellenische Weise zu vollbringen. Er selbst wählte zwei der angesehensten Häuser, die Potitier und Pinarier, aus, um sie in den Hellenischen gottesdienstlichen Gebräuchen zu unterrichten. Der Altar, auf welchem Herakles den Zehnten opferte, von den Römern der größte genannt, steht bei dem Viehmarkt und wird so heilig gehalten, als nur irgend einer; man leistet bei ihm Eidschwüre und bringt oft auf ihm den Zehnten seines Vermögens als Gelübde dar. Außerdem findet man an vielen Orten Italiens Tempel, diesem Gotte geweihet, und Altäre desselben in Städten und an Straßen, kurz, nicht leicht einen Ort, wo man ihn nicht verehrte." — Nach Diodor kam er auf dem zweiten Zuge auch zu den Phlegräischen Gefilden am Vesuv, wo er mit den Giganten kämpfte; welchen Kampf aber Apollodor später ansetzt. S. Th. II. Giganten, S. 422. Er gab nun dem Lande Kultur, schaffte die Menschenopfer ab und zieth statt der

Menschen, Puppen in die Tiber zu stürzen." Den Avernischen See, welcher bisher sich in das Meer ergossen, sperrte er durch einen Damm, noch in späten Zeiten der Herakleische genannt, den Ausfluß. In der Gegend von Rhegium wollte er gern schlafen, aber Grillen störten unaufhörlich durch ihr Geschwirre seinen Schlummer. Da flehete er zu den Göttern und diese verjagten die lästigen Thiere, so daß man sie nachher nie wieder in der Gegend erblickt hat. In Sizilien ließen die Nymphen warme Bäder entspringen, um ihn zu erquicken. Mit Eryx begann er einen hartnäckigen Wettkampf im Ringen. Eryx setzte sein Land, Herakles seine Rinder und seine Ansprüche auf Unsterblichkeit zum Preise. Er siegte und überließ das Land den Bewohnern, bis einer seiner Nachkommen es fordern würde. Dies geschah denn durch Dorieus, den Erbauer von Herakleia. Bei Syrakus opferte er der Persephone den schönsten seiner Stiere und stiftete der Göttin ein jährliches Fest und Opfer. Vergl. Pasiphae Th. II. S. 140. und Persephone. Die Sikaner, die ihn mit einem ganzen Heere bedrohten, schlug er in einer blutigen Schlacht, worin alle ihre Heerführer blieben. Bei den Agyinäern ward er gleich den olympischen Göttern mit prächtigen Opfern und Festen verehrt, die er hier zum erstenmal annahm, weil die Götter selbst ihm Anzeichen seiner künftigen Unsterblichkeit gaben. Aus Dankbarkeit legte er bei der Stadt einen See an, den er nach seinem Namen nannte, bauete dem Jolaos einen Tempel und weihete einen andern dem Geryon, welche beide bei der spätern Nachwelt noch im größten Ansehen standen. Das letzte Abenteuer auf dieser Rückreise war die Erlegung des Al-

kyoneus. Dieser Gigant hauſete auf dem Korinthiſchen Iſthmos und lebte von Räuberei und Straßenraub. Auch den Herakles fiel er an und es begann ein gewaltiger Kampf, in welchem Herakles dem Rieſen 12 Streitwagen nahm, dieſer aber ihm 24 Gefährten mit einem Felsſtücke erſchlug. Als er aber daſſelbe Felsſtück auch gegen den Heros ſchleudern wollte, ſo ſchlug es dieſer mit ſeiner Keule zurück, daß es den Rieſen ſelbſt zerſchmetterte. Die Nachwelt zeigte es noch.

Bei Ausführung ſeiner 11ten Arbeit hatte Herakles folgende Abenteuer: In Theſſalien traf er auf den Räuber Termeros, der die Reiſenden mit ſeinem Kopfe toddonnern pflegte. Herakles empfing ihn auf gleiche Weiſe und jener kam um. Dann kämpfte er mit dem Kykno, des Ares Sohn und der Pyrene. Da aber der Vater ſelbſt ſich gegen den Heros ſtellte, ſo trennte Zeus den Kampf durch einen Blitzſtral. In Libyen fiel ſein Kampf vor mit dem Rieſen Antäos, Poſeidons oder der Erde Sohn (Th. I. S. 50.) und in Aegypten, der wie dem Buſiris (ſ. unten Poſeidon), in Arabien, aber erlegte er den Emathion, des Tithonos Sohn.

Jetzt zu den fernern Thaten und Schickſalen des Herakles nach Vollendung der 12 Arbeiten. Nach dem Tode oder der Wiedervermählung der Megara entſchloß er ſich zu einer zweiten Heirath. Er hörte nämlich, daß Eurytos, der Beherrſcher Oechalia's in Euböa, ſeine ſchöne Tochter Iole dem, der ihn und ſeine Söhne im Bogenſchießen übertreffen würde, zur Gemahlin geben wollte. Er ging hin und blieb Sieger, aber Eurytos hielt ſein Wort nicht, fürchtend, er möchte auch ſeine Kinder mit

der Iole eben so umbringen, wie die mit der Megara. Auch die übrigen Söhne stimmten dem Vater bei, nur der älteste Iphitos glaubte, man dürfe unter keinem Vorwande treubrüchig werden. Bald nachher wurden des Eurytos Rinder vom Autolykos geraubt, und jener hielt den Herakles für den Thäter. Iphitos behauptete seine Unschuld und eilte zu ihm, mit der Bitte, ihm die Rinder suchen zu helfen. Er traf ihn auf der Rückkehr von Pherä, wo er dem Admetos die sterbende Alkestis gerettet hatte (Th. I. S. 243 ff.), und wird freundlich von ihm aufgenommen; aber zum Unglücke ergreift ihn sein Wahnsinn wieder, und in diesem stürzt er den Iphitos von den Mauern Tiryns herab. So erzählt Apollodor eine Begebenheit, welche bei Andern in weit ungünstigerm Lichte für Herakles erscheint. Da ist er wirklich der Räuber der Rinder, oder, wie es jetzt heißt, der 12 Stuten des Eurytos. Iphitos kommt zu ihm, um die verlornen zu suchen, er führt ihn auf einen hohen Thurm, damit er sich besser umsehen könne, stürzt ihn herab und beraubt und mißhandelt noch den Körper. Um sich von diesem Morde reinigen zu lassen, geht er zum Neleus, dem Beherrscher von Pylos, der aber aus Freundschaft für Eurytos ihm seine Bitte verweigert; eben so auch Hippokoon. Endlich läßt sich Deiphobos, des Hippolytos Sohn, zu Amyklä bewegen, ihn zu reinigen. Dennoch blieb die Strafe der Götter nicht aus, und er fiel in eine schwere Krankheit. Um sich über seine Heilung Raths zu erholen, ging er nach Delphi. Da nun die Pythia sich weigerte, ihm zu antworten, so raubte er den Dreifuß des Apollo und bereitete sich selbst einen Orakelsitz. Apollo kam dazu und

wollte sich seines Dreifußes wieder bemächtigen. Nach Einigen suchten nun Leto und Artemis den Apollo und Pallas den Herakles zu besänftigen; nach Andern kam es zum Kampfe, aber Jupiter trennte die Streitenden durch den Blitzstral; Herakles gab den Dreifuß zurück und erhielt dafür einen Orakelspruch. Er werde genesen, wenn er auf drei Jahre sich zum Sklaven verkaufen lasse und dem Eurytos den Kaufpreis als Sühngeld gebe. Nun verkaufte ihn Hermes für drei Talente an die Omphale, des Jardanos Tochter, Königin von Lydien (Th. I. S. 52.). Im Dienste derselben und auf ihren Befehl verrichtete er nun neue Thaten. Er besiegte die räuberischen Kerkopen bei Ephesos und legte sie in Fesseln; Syleus, ein Sohn Poseidons, zwang die Fremden in seinem Weinberge zu arbeiten und wollte es mit dem Herakles auch so machen, aber dieser riß die Weinstöcke mit der Wurzel aus und erschlug damit jenen und seine Tochter Xenodike. Dann tödtete er den Lytierses, einen unächten Sohn des Midas. Dieser hatte viel Landbau, lud alle Fremden bei sich zu Gaste, zwang sie dann, ihm bei der Ernte zu helfen und schlug ihnen Abends die Köpfe ab. Dennoch lebte Lytierses als Halbgott in den Erntefesten der Phrygier. Ferner begrub er den Körper des in das Meer gestürzten Ikaros (Th. I. S. 276.), und nannte die Insel, bei der er ihn fand, nach seinem Namen Ikaria. Zum Danke verfertigte Dädalos eine ihm völlig gleiche Statue und stellte sie zu Pisa auf; aber Herakles zerstümmelte sie des Nachts, indem er sie für lebend hielt, mit einem Steinwurfe. Endlich tödtete er auch eine große Schlange am Flusse Sangarios, welche auch verwüstete, und sein Bild ward dafür

vom Zeus als Ophiuchos (Schlangenträger) am Himmel versetzt. Aller dieser Dienste wegen machte ihn nun Omphale zu ihrem Gemahl (Th. I. S. 52.) und gebar ihm den Agelaos, auch Lamos, Lamydas genannt. Zugleich zeugte er mit einer ihrer Sklavinnen Iardanis den Alkäos (Kleolaos), von dem die lydischen Könige ihr Geschlecht ableiteten. Während seiner Dienstzeit wird der Argonautenzug, die Kalydonische Jagd, und Theseus Wanderung von Trözena nach dem Isthmus gesetzt.

Nach vollendeter Dienstzeit segelte er mit 18 funfzigruderigen Schiffen und einem Heer freiwilliger Tapfern, unter denen Telamon, Peleus und Oikles waren, gegen Laomedon, um ihn für seine Treulosigkeit zu bestrafen (Th. I. S. 89.). Dem Oikles übergab er die Hut der Schiffe, während er mit den andern die Stadt angriff. Aber Laomedon griff inzwischen die Schiffe an und tödtete den Oikles; doch Herakles schlug ihn wieder zurück und erstürmte nun die Stadt. Telamon zertrümmerte die Mauer und drang zuerst hinein; Herakles, voll Eifersucht, stürzt mit dem Schwerte auf ihn los, aber Telamon, dies sehend, errichtet schnell einen Haufen, und auf die Frage, was er da mache, erklärt er, einen Altar für Herakles Kallinikos (den trefflichen Sieger). Damit war denn dieser befriedigt, ertheilte dem Helden große Lobsprüche und schenkte ihm die Hesione. Auf der Rückreise von Troja sandte Hera ihm heftige Stürme und wurde deswegen vom Zeus am Olymp aufgehangen. Der Wind hatte ihn nach der Insel Kos getrieben, die Einwohner glaubten Seeräuber zu sehen und warfen mit Steinen. Aber Herakles eroberte Kos, tödtete den König Eurypylos mit seinen Söh-

um und ward zwar verwundet, aber vom Zeus dem Schmerze entrissen. Dann kam er durch Athene nach Phlegra, wo er mit den Göttern gegen die Giganten kämpfte.

Nun sammelte er ein Heer aus Arkadiern und den tapfersten Hellenen gegen Augeas. Dieser, davon benachrichtigt, stellte ihm die Feldherrn der Eleer, Kteatos und Eurytos, die Molioniden, entgegen, die alle an Macht übertrafen. Herakles mußte wegen Krankheit einen Waffenstillestand schließen, aber jene erfuhren die Ursache davon, brachen ihn, überfielen sein Heer und tödteten viele. Nun zog sich Herakles zurück. Aber bald nachher, als die Molioniden von den Eleern zum Opfern bei den Isthmischen Spielen abgesendet waren, überfiel sie Herakles auf einem Hinterhalt und tödtete sie, zog dann gegen Elis, nahm die Stadt, erlegte den Augeas und seine Söhne und gab das Reich dem Phyleus. Damals setzte er auch die Olympischen Spiele ein, errichtete den Altar des Pelops und die Altäre der 12 Götter. Nachdem Elis erobert war, zog er gegen Pylos, weil Neleus ihn nicht vom Morde des Iphitos hatte reinigen wollen, bemächtigte sich der Stadt, tödtete den Neleus mit allen seinen Söhnen, den abwesenden Nestor ausgenommen, selbst den gewaltigen Periklymenos, der sich in alle Gestalten verwandeln konnte (s. unter Poseidon Th. IV. S. 52.); auch Pluto, Mars, Juno, welche die Pylier vertheidigten, wurden von ihm verwundet. Darauf bekriegte er den Hippokoon in Sparta, der ihn auch nicht hatte reinigen wollen, überdies dem Neleus Beistand geleistet hatte. Außerdem hatten auch seine Söhne den Oeanos getödtet. Dieser, ein Sohn des

Likymnios, Bruders der Alkmene, ging einst mit Herakles in Sparta umher, betrachtete Hippokoons Palast, ward vom Haushunde angefallen und suchte sich desselben durch Steinwürfe zu erwehren. Da sprangen Hippokoons Söhne hervor und schlugen ihn mit Knitteln todt. Herakles wollte den Mord auf der Stelle rächen, ward aber von den Hippokoontiden verwundet und mußte sich zurückziehen. Jetzt aber rückte er mit einem Heer gegen Lakedämon. In Arkadien bat er den Kepheus, ihm mit seinen 20 Söhnen beizustehen. Dieser entschuldigte sich, fürchtend, die Argiver möchten in seiner Abwesenheit in Tegea einfallen. Da nahm Herakles eine in einem Wassergeschirre von Athene erhaltene Locke der Gorgo, gab sie des Kepheus Tochter, Sterope, und sagte, sie solle, wenn Feinde erschienen, ihnen dreimal von der Mauer die Locke zeigen, ohne selbst darauf zu blicken, so würden sie die Flucht ergreifen. Nun folgte ihm Kepheus mit seinen Söhnen, aber alle wurden im Gefecht erschlagen, auch Iphiklos, des Herakles Bruder; dieser selbst aber erlegte den Hippokoon und seine Söhne, und übergab das Reich Sparta dem Tyndareos. — Nach diesen glücklichen Kämpfen kam er nach Tegea, wo er des Königs Aleos Tochter, Auge, umarmte (s. unter Dionysos). Eine andere Liebschaft in Arkadien hatte er mit der Phylo oder Phylka, des Höhlenbewohners Alkimedon Tochter, welche von ihm den Aechmagoras gebar. Da aber der Vater die Entehrung seiner Tochter erfuhr, ließ er Mutter und Kind gebunden auf einem Berge den wilden Thieren vorwerfen. Aber Herakles reist gerade zu dieser Zeit vorbei. Eine Elster, welche die Stimme eines Kindes nachahmte, machte ihn aufmerksam. Er geht dem

Ton nach, seiner Kind und Geliebte und befreiet sie. Den benachbarten Quell nannte er von der Elster Kissa. Nun begab er sich nach Kalydon in Aetolien zum Oeneus, warb um dessen Tochter Dejanira und kämpfte mit dem Acheloos (Th. I. S. 54. und Th. III. S. 22 ꝛc.). Von da zog er gegen die Thesproter in Epiros und eroberte Ephyra, wo Phylas König war, dessen Tochter Astyoche von ihm Mutter des Tlepolemos ward. Man hat aber über diesen Mythos verschiedene Angaben. Pindar nennt die Mutter des Tlepolemos Astydamia, eine Tochter Amyntors, und wieder Andere machen diese Astydamia zur Tochter des Dryopenkönigs Phylas und nennen ihren Sohn vom Herakles, Kteatyos, und unsers Phylas Tochter wird wieder von noch Andern Mideа oder Medа genennt. Tlepolemos tödtete in einem Streite, oder zufällig, den Likymnios, des Herakles Mutterbruder, erhält, um diesen Mord auszusöhnen, vom Orakel Befehl, nach Rhodos zu gehen, nimmt eine Kolonie von Argivern mit, bauet Lindos, Jalysos und Kamiros, wird Oberherr der Insel, zieht mit den Rhodiern mit vor Troja und wird hier vom Sarpedon erschlagen. Die Rhodier brachten seine Asche nach Rhodos zurück und feierten jährlich seinen Todestag durch Kampfspiele. Der obige Likymnios war Elektryons unehelicher Sohn von der Phrygierin Mideа, blieb allein übrig, als Elektryons übrige Söhne im Kampfe gegen die Söhne des Pterelaos fielen, weil er noch ein Kind war, ging mit Amphitryo nach Thebä, heirathete dessen Schwester Perimede, die ihm den Oeonos, Argeios und Melas gebar, welche alle auf ihren Zügen mit Herakles umkamen. Likymnios blieb diesem seinen Neffen bis im

Tode treu, und war einer von den Gesandten des Heros, welche ihm vom Orakel den Befehl zurückbrachten, sich auf dem Oeta zu verbrennen. — Während Herakles in Epiros war, ließ er dem Thespios melden, er wolle von den mit seinen Töchtern erzeugten 50 Söhnen 7 bei sich behalten, 3 nach Theben und die übrigen 40 unter Jolaos Führung nach Sardinien als Kolonisten senden. — Auf einem Gastmahle bei Oeneus traf er des Architeles Sohn, Eunomos, der ihm Wasser über die Hände goß, unversehens mit der Faust, daß der Knabe starb. Der Vater verzieh ihm, aber er legte sich selbst die gesetzliche Verbannung auf, und begab sich zum Könige Keyx nach Trachin, wohin ihm Dejanira folgte. Auf dem Wege dahin war das Abenteuer mit dem Kentauren Nessos (Th. I. S. 55.). Im Lande der Dryoper begegnete ihr König Thiodamas dem Helden, der seinen kleinen Sohn Hyllos auf dem Arme trug, mit einem von zwei Ochsen gezognen Wagen. Der Knabe war hungrig, und Thiodamas wollte ihm auf des Vaters Bitte keine Nahrung geben, da ward Herakles zornig, spannte einen Ochsen aus, schlachtete und verzehrte ihn, während Thiodamas nach Hause eilte, um die Dryoper zu bewaffnen. Diese kamen, aber nach einem harten Kampfe, worin Dejanira verwundet ward, wurden sie geschlagen und Thiodamas getödtet; dessen Sohn Hylas aber nahm er in seine Dienste. Man erzählt noch mehrere Beispiele seines Freßtalents. So verspeiste er auch einst beim Lapithenkönige Koronos einen ganzen Ochsen mit den Knochen. Mit einem gewissen Lepreos, der bald Poseidons, bald Kaukons, bald des Pyrgeus Sohn genannt wird, ließ er sich in einen Wettstreit im Fressen ein, und jeder verzehrte

einen Ochsen, auch im Saufen, im Wasserschöpfen, im Discoswerfen hielten sie sich ziemlich das Gleichgewicht. Dieß machte den Eryteos so keck, den Herakles zu einem ernsten Wettkampfe aufzufordern und darin ward er erschlagen und in der Stadt Phigalia begraben. Von diesem Talente des Fressens erhielt Herakles die Beinamen Pamphagos (Allfresser), Polyphagos (Vielfresser), Buphagos (Ochsenfresser). In Trachin ward er vom Keyx wohl aufgenommen, und bekriegte von da aus die räuberischen Dryoper, die er nochmals gänzlich zerstreuete, so daß sie theils in andern Gegenden von Griechenland, theils in Euböa, Kypern, Epiros u. s. w. sich niederließen. Dann stand er dem Aegimios, Könige der Dorier, gegen die Lapithen bei und besiegte diese. Ihnen hatte der Dryoper König Lapithes Hülfe geleistet; diesen tödtete er mit allen seinen Kindern bei einem Opfermahl im Haine Apollo's. Hier gerieth er auch in Kampf mit Kyknos, des Ares Sohn und der Pelopia (s. d. Mythos des Ares), Schwiegersohn des Keyx, der ihm ein großes Leichenbegängniß feierte und einen Grabhügel am Flusse Anauros errichtete, den aber dieser zerstörte. Als er darauf durch die Magnesische Stadt Orchomenos ziehen wollte, verweigerte der König Amyntor, der ihm auch seine Tochter Astydamia abgeschlagen hatte, den Durchgang. Es kam zum Kampfe, Amyntor ward getödtet und Astydamia fiel in seine Hände, mit der er den Ktesippos zeugte. Endlich die letzte Fehde des Herakles war gegen den König Eurytos von Oechalia wegen der verweigerten Jole. Er sammelte ein starkes Heer von Aetoliern, Meliern (in der Gegend von Trachin) und Lokriern, landete auf Euböa, eroberte die Stadt Chalkis,

erschlug den Eurytos und seine Söhne, und nahm die Jole gefangen. Nun wollte er auf dem Vorgebirge Kenäon dem Zeus Kenäos ein Opfer bringen, errichtete daselbst einen Altar und sandte einen Boten Lichas nach Trachin, um sich ein weißes Feierkleid holen zu lassen. Dejanira befragt den Boten wegen der Jole, glaubt Ursache zur Eifersucht zu haben und wendet die vom Nessos erhaltene Salbe an, wie wir schon Th. I. S. 15. erzählt haben. Dejanira erhing sich aus Verzweiflung. Den Scheiterhaufen zündete, da jeder es zu thun sich weigerte, Poeas, der ihm Heerden aufsuchte, oder sein Sohn Philoktetes (Th. I. S. 122.) an und erhielt dafür die Pfeile des Herakles zum Geschenk. Versöhnt mit Hera, und mit Hebe vermählt, ward nun der Heros den Göttern beigezellt, und seine reizende Gattin gebar ihm den Alexiares (den Abwehrer des Krieges) und den Aniketos (den Unüberwindlichen), denn aller Streit hatte nun ein Ende, und treu im Kampfe der Tugend, unbefleckt von den bösen Dämonen, hatte der erhabene Held den Siegeskranz der Unsterblichkeit errungen.

Unter den Nachkommen des Herakles sind besonders die nach ihm benannten Heraklidae berühmt, von denen vorzüglich merkwürdig sind: Hyllos, sein Sohn von der Dejanira, dessen Sohn Kleodäos, der wieder den Aristomachos, so wie dieser den Temenos, Kresphontes und Aristodemos zeugte. Sie gehören beinahe sämmtlich schon dem historischen Zeitalter an und wegen ihrer Ansprüche auf mehrere Länder des Peloponnes, besonders auf Mykenä, den Staat des Eurystheus, wurde ganz Griechenland 120 Jahr lang durch blutige Kriege er-

schüttert. Hyllos suchte ohne Erfolg sein Recht gegen Eurystheus, der in der Schlacht blieb, 12 Jahr nach Herakles Tode (wonach Th. I. S. 50. zu verbessern ist) und dessen Nachfolger Atreus geltend zu machen, und flüchtete mit den Seinigen zu dem oben erwähnten Dorischen Könige Aegimios, worauf Herakliden und Dorer sich vereinten und endlich doch nach mehrern Versuchen das Ziel ihrer Wünsche erreichten.

Ehe wir von dem Heros zu dem Gott Herakles übergehen, müssen wir noch einige besondere Sagen von ihm bemerken: 1) Bei dem Passe Thermopylä stand eine Statue des Herakles Melampygos (mit dem schwarzen Hintern); darüber erzählt man folgende Anekdote: Des Okeanos Tochter Thia warnte einst ihre beiden muthwilligen Knaben, ja den Mann mit dem schwarzen Hintern nicht zu necken. Einst necken sie den schlafenden Herakles, welcher erwacht, sie bei den Beinen zusammenbindet und an seine Keule über den Rücken hängt. Da sehen sie denn den dicht mit schwarzen Haaren besetzten Hintern des Heros und klagen einander: Du, das ist der Melampygos! Herakles fragt, hört, und läßt lachend die Buben laufen, die nachher ihm jene Statue setzten. 2) Zu Athen hieß er der Anzeiger wegen folgenden Vorfalls. Aus seinem Tempel war eine große goldene Schale entwendet worden. Er erscheint dem Dichter Sophokles im Traum und zeigt ihm den Dieb an, und da dieser nicht darauf achtet, so erscheint er zum zweiten Male, worauf er die Sache dem Gerichte meldet, welches den Schuldigen dadurch entdeckt. 3) Herakles verstand sich auch, wie mehrere Heroen, auf Entdeckung und Leitung der Quellen

4) In Rom hatte er den Beinamen Musagetes, Musenführer, ward als solcher mit der Lyra vorgestellt und hatte mit den Musen einen gemeinschaftlichen Altar. Es scheint, daß diese Vorstellung blos Römisch war und vielleicht dadurch zuerst veranlaßt wurde, daß Fulvius Nobilior in dem von ihm erbauten Herkulestempel die in Ambrakia eroberten Bildsäulen der Musen aufstellte. Diese waren dadurch gleichsam unter den Schutz des Herakles gesetzt und somit er für ihren Führer und Schützer erklärt, den Römern aber konnte es zum Zeichen dienen, daß kriegerische Tapferkeit sich wohl mit den Musenkünsten verbinden lasse. Doch werden wir vielleicht unten, wenn wir den Heros in seinen höhern Verhältnissen kennen lernen, seine Beziehungen auf die Musen bestimmter ableiten können.

5) Bei der Geburt eines Knaben in Rom ward im Familiensaale auch für den Herakles ein Tisch hingestellt, damit er das Kind zu männlicher Tugend ermuthige. 6) Nach der eigenen Verordnung des Herakles hat seitdem Erscheinen in Italien pflegten die Reichen ihm den 10ten Theil ihres Vermögens zu weihen, und man glaubte, daß dieses reiche Zinsen einbrächte. Denn Herakles galt den Römern als glückbringende Gottheit, und wer seine Schätze vermehren wissen oder Schätze finden wollte, richtete sein Gebet an denselben. Daher hat man auch Spuren von dem Glauben bei den Römern, daß er über die Schätze in der Erde wache; er war also ein Bergwerksgott. 7) Bei den Sabinern hieß er Sancus und Semo, woraus die Römer ihr Sancus machten. Schon in weniger Zeiten ward dem Sancus zu Rom ein Tempel auf dem Quirinalischen Berge geweihet, und vorzüglich heilig war der Schwur bei

dem Sancus oder Semo Sancus, weil man sich unter ihm die alte Tacne selbst personifizirt dachte, weshalb man ihn auch *Fidius* oder *Deus Fidius* nannte. Da nun der Begriff des Sancus mit dem des Herkules zusammenfiel, so läßt sich erklären, warum der Schwur bei dem letztern der heiligste war. Nach Plutarch mußten die Römischen Knaben, wenn sie beim Herkules schwuren, unter freiem Himmel treten. Unter mehreren Vermuthungen über die Ursache des Eides beim Herkules wird auch die angeführt, daß dieser bei seinen Schwüren äußerst gewissenhaft gewesen und nur einmal in seinem Leben einen Eid geleistet habe. — 8) Zu bemerken ist auch Herkules der Purpurfärber. Einst, heißt es, sah er einen Hund, der in eine Purpurschnecke gebissen und sich damit die Schnauze gefärbt hatte. Herkules, in der Meinung, er blute, wischte ihn mit einem Büschel Wolle ab, welche nun roth gefärbt war, und die er dem Könige von Tyrus, Phönix, verehrte.

Der Dienst und die Verehrung des Herakles war sehr weit ausgebreitet. Als er, berichtet Diodor, durch seinen Tod auf dem Oeta zu den Göttern gegangen war, so brachte man ihm, als einem Heros, Opfer des zweiten Ranges dar. Nachher opferte sein Freund Menoitios, Aktors Sohn, ihm einen Stier, und stiftete ihm zu Opus ähnliche Opfer und Dienst, dann folgte Thèben dem Beispiele; die Athener aber waren die ersten, welche ihn als Gott erkannten, ihm Opfer des ersten Ranges brachten und darin allen Nationen mit ihrem Beispiele vorangingen. Pausanias sagt von den Marathoniern, daß sie ihn zuerst als Gott verehrt hätten. Spätechin hatte er

allenthalben Tempel, Kapellen und Haine; z. B. in Bura in Achaja, wo er ein Orakel hatte, das man durch Würfel befragte; in Böotien unter dem Namen Herakles Melios (Apfel-Herakles), weil man ihm Aepfel opferte. S. unten. Eben daselbst hatte er noch einen Tempel unter dem Namen Herakles Hippodetos, an dem Orte nämlich, wo er einst das Heer der Orchomenier dadurch in Verwirrung brachte, daß er ihre Pferde zusammenband. In Phokis hatte Herakles Misogynos (der Weiberfeind) einen Tempel, dessen Priester während ihrer ein Jahr dauernden Amtsverrichtung kein Weib berühren durften. Von seinen zahlreichen Tempeln in Italien und seinen Inseln schweigen wir. Auch in Spanien, Karthago, Libyen, Aegypten, Phönikien gab es Tempel dieses Gottes.

Die ihm geweiheten Feste hießen Heraklea. In Athen feierte man ein solches aller 5 Jahre. In Böotien feierte man ein Fest dem Herakles Melios. Ehedem hatte man ihm Schafe (Mela, μῆλα) geopfert; als man aber einst wegen einer Ueberschwemmung des Asopos das Opferthier nicht an den Altar bringen konnte, so sahe man, wie Knaben, welche vor dem Tempel spielten, die Opferfeier nachahmten und statt des Schafes Aepfel (Mela) hatten, an welchen 4 eingesteckte Hölzer die Beine vorstellten. Dies gab denn für immer die Idee zum Aepfelopfer und Herakles ließ es sich gefallen. Ein sonderbarer Gebrauch war an einem Feste der Lindier; man durfte an demselben nur Verwünschungen und Worte von böser Vorbedeutung hören lassen; wer ein glückverkündendes Wort sprach, hatte die heiligen Gebräuche verletzt.

Die Opfer, die man ihm brachte, waren sehr ver-

schieden. In Rom opferte man ihm junge Stiere, rächtige Schweine, Meth und Brod. Es durfte bei seinen Opfern kein anderer Gott genannt werden, und kein Hund innerhalb des Tempelbezirks sich sehen lassen; auch durften die Frauen von allem, was auf dem größeren der beiden, dem Herakles gewidmeten, Altäre geopfert wurde, nichts annehmen oder kosten. In Karthago soll man ihm Menschen geopfert haben. Auf der Insel Kos mußten ihm die Priester in weiblicher Kleidung, mit einer Binde um das Haupt, opfern.

Geweihe waren ihm die Wachholder, die Quitte, eine Art Eichen, insbesondere die Silberpappel, welche er vom Acheron brachte, als er, damit bekränzt, den Kerberos heraufrug. Deshalb kränzte man damit Helden von ausharrender Standhaftigkeit, und die Jünglinge in den Gymnasien, deren Schutzgott Herakles in späterer Zeit wurde. Er selbst trug bald Pappellaub auf dem Scheitel, bald Oleaster, bald Eppich. Von seinen Beinamen bemerken wir folgende:

Adamanos, der Unbesiegbare,

Alexikakos, der Vertreiber des Bösen,

Addephagos, der Vielfresser,

Alkides, entweder von seinem Großvater, oder weil es sein eigentlicher Name war.

Apomyios, der Fliegenscheuchter. Einst quälten ihn die Fliegen sehr, auf sein Gebet aber verjagte sie Zeus, daher auch dieser denselben Beinamen hat.

Astrologos. So soll er genannt worden seyn, weil er sich am Tage einer Sonnenfinsterniß verbrannt habe, um glauben zu machen, die Sonne habe sich um

seines Todes willen verfinstert. Dieser Name möchte wohl einen andern Grund haben.

Buraïkos, von einer Höle bei Bura, wo er ein Orakel hatte. Nach geschehenem Opfer warf der Fragende vier mit Charakteren bezeichnete Würfel auf den Altar; eine Tafel aber, welche man nach diesem Wurfe zu Rathe zog, erklärte die gefallnen Charaktere.

Charops, der Fröhliche: unter diesem Namen hatte er eine Bildsäule in Böotien an dem Orte, wo er den Kerberos heraufgebracht haben soll. Ueber die Ideen, die sich hiermit verbinden lassen, sehe man Th. II. S. 240. im Mythos des Osiris, wo die Begriffe der Alten von dem seligen Zustande im Tode erörtert werden.

Hippodetos, Kallinikos, Buphagos, Melampygos, Melios, Pamphagos, Polyphagos siehe oben.

Kanopios, der Kanopische, bezeichnet den Aegyptischen Herakles Som oder Sem, der bei Kanobos einen berühmten Tempel hatte, welcher der ganzen Vorstadt, wo er stand, den Namen Heraklion gab. Auch unter den Griechen war sein Dienst berühmt, und man unterschied ihn von dem Thebanischen. Als der letztere der Pythia den Dienstuß nahm, rief diese daher aus: Das war ein ganz anderer Herakles, der Tirynthier, nicht der Kanopische. Dieser nämlich soll früher auch nach Indien gekommen seyn. Uebrigens werden wir vom Aegyptischen, so wie vom Tyrischen und Indischen Herakles weiter unten sprechen.

Kynaidos, der Weißhundige, wegen folgender Begebenheit. Als einst einem Athenienser Diomos ein

Stück Opferfleisch von einem weißen Hunde fortgetragen wurde, und er nun das Orakel befragte, so befahl ihm dieses, da, wo der Hund das Fleisch hingetragen, dem Herakles einen Altar zu bauen. Davon hieß denn der Ort, das hier befindliche, dem Herakles gewidmete Gymnasium, und Herakles selbst Kynosarges.

Ogmion oder Ogmios, Beiname des Herakles in Gallien. Man stellte ihn zwar mit der gewöhnlichen Bewaffnung, aber als alter Mann, voller Runzeln und mit schwachem Haar vor. Aus seinem Munde gingen eine Menge Ketten zu den Ohren der ihn umgebenden Menschen, welches die Gewalt der Beredsamkeit anzeigen sollte (also auch der Begriff des Herakles Musagetes).

Rhinokolustes, der Nasenabschneider, von seinem Verfahren gegen die Orchomenischen Gesandten. S. oben.

Thasios, ein Beiname, unter dem er auf der Insel Thasos verehrt wurde, aber auch in Tyros einen Tempel und zu Olympia eine Bildsäule hatte. S. unten bei den Erklärungen.

Trishesperos. So hieß er, weil Zeus der Nacht, die er bei Alkmenen zubrachte, die Dauer von drei Nächten gab, also der Name von Tris, dreimal, und Hesperos, Abend.

Bei den Römern hieß er Augustus, der Erhabene, Bibax, der Trinker, Clavi-er, der Schlüsselträger (Symbol der Stärke und Herrschaft), Conditor, der Gründer, Conservator (das Griechische Soter), der Erhalter, Debellator, der Besieger, Defensor, der Vertheidiger und Musagetes (siehe oben). Außerdem noch:

Gaditanus von einem seiner berühmtesten Tempel zu Gades in Spanien. Er befand sich auf einer Insel bei der Stadt, und sowohl der Thebanische als Aegyptische Herakles hatten daselbst ihre Altäre, aber keine Bildsäulen. Man sah darin die 12 Arbeiten abgebildet, desgleichen zwei viereckige, eine Elle hohe Säulen von zusammengeschmolzenem Gold und Silber, auf deren Kapitälen sich eine Schrift in einem ganz unbekannten Alphabet befand, wie Philostrat im Leben des Apollonius versichert. Nach Andern waren die Säulen 8 Ellen hoch und in der Schrift die Kosten des Tempelbaues bemerkt. Sie sollen zu der Sage von den Säulen des Herakles Anlaß gegeben haben. Dem Tempel durfte sich kein Frauenzimmer, oder weibliches Schwein nähern; die Opfer geschahen mit besondern Gebräuchen. Unstreitig war hier der Dienst des Herakles ganz Phönikisch. Auf Münzen sieht man den Gaditanischen Herakles mit der Keule in der linken und drei Aepfeln in der rechten Hand abgebildet. Er ist im Fortschreiten begriffen, hinter ihm befindet sich ein Schiffschnabel, vor ihm ein Flußgott mit Schilfrohr in der Hand.

Makusanus oder Magusanus, ein Beiname, der auf einigen Münzen und Inschriften vorkommt, nach Einigen von der Stadt Magusum in Afrika, nach Andern von dem Griechischen Worte Machomai, ich streite. Auf den Münzen erscheint er, wie gewöhnlich, mit Löwenhaut, Keule und Bogen. Dagegen hat man auf der Insel Malchera eine Bildsäule mit derselben Inschrift gefunden, die man, ohne dieselbe, für einen Neptun halten sollte. Sie hat unter dem rechten Arme einen Delphin, in der linken Hand einen Spieß mit einer zweizackigen

Gebirg an der linken Seite steht ein Altar, worauf sich Schilfblätter erheben und rechts liegt ein Seethier, das einem Skorpion gleicht. — Einige erklären daher den Namen von dem Keltischen Worte Matkuri, ein Mann mit einem gabelförmigen Spieße.

Olivarius, ein Beiname, unter dem der Heros zu Rom in der 11ten Region einen Tempel oder eine Bildsäule hatte; der Name wahrscheinlich von dem Olivenkranze, den Herakles trug, weil er den Oelbaum von den Hyperboreern nach Griechenland brachte; nach Einigen, weil die Bildsäule von dem Gelde errichtet worden, welches die Oelhändler gaben.

Des Herakles Geist war zu den Göttern gestiegen, aber sein Schatten (Eidolon) war in der Unterwelt. Die Alten unterschieden den Geist des Menschen von seinem Schatten. Ersterer, das Prinzip der Vernunft und des Verstandes, stieg als Ausfluß der Götter wieder zu ihnen zurück, letzterer, die physische Seele, die man sich als luftartiges Wesen ganz von der Gestalt des Körpers dachte, ging in die Unterwelt. Hier sah Odysseus dieses Eidolon und unterredete sich mit ihm. Es war noch immer von schrecklichem furchtbaren Ansehen und alle übrigen Schatten flohen vor ihm mit furchtsamen Geschrei; den Bogen trug es gespannt vor sich her, wie im Begriff, den Pfeil abzudrücken. Dies führt uns auf die Frage, wie Herakles abgebildet worden? Gewöhnlich wird er vorgestellt, mit einer Löwenhaut umhangen, deren Kopf ihm statt des Helmes dient, sonst nackend und mit einer Keule bewaffnet. Aber dies ist erst Kostüm der späteren Kunst. Die ältere stellte ihn unstreitig gerade so vor, wie die Helden ihrer Zeit

gingen, mit Helm, Panzer, Schild, Spieß, und ging sie ja etwas weiter zurück, mit Köcher, Bogen und Pfeilen. Aber nun sah der raffinirende Künstler wohl, daß diese Kunstbewaffnung erst ein Produkt späterer Kultur war, daß man in den Zeiten der Wildheit, wozu Herakles noch zum Theil gehört, in Thierfelle sich kleidete und mit Keulen um sich her schlug. Daher fing man nun an, ihn diesem ältesten Kostüm gemäß zu bilden. Es scheint, daß man drei Perioden in Rücksicht der Bewaffnung des Herakles von Seiten der Kunst annehmen könne, 1) mit Pfeil und Bogen, 2) mit Keule, Pfeil und Bogen, 3) mit der Keule allein. Diese letztere war die späteste Kunstvorstellung, obgleich die erste wirkliche Kostümirung des Herakles, d. h. seines Zeitalters. Das Ideal des Heros in der Kunst ist: nerviger und untersetzter als Mars, außerordentlich starke und breite Schultern, kurzer, dicker Hals, große gewölbte Brust und verhältnißmäßig kleiner Kopf. Dieser erscheint geistreich und gutmüthig, bisweilen aber auch wild; der Bart ist kraus, das Haar kurz. Uebrigens wird er immer in der schönsten Jugend vorgestellt. Von den noch vorhandenen Antiken ist berühmt der Farnesische Herakles, eine Kolossalstatue, in der Idee, wie es scheint, des nach vollbrachter That ruhenden Heros. Als Meisterstück der Kunst ist aber vor allen berühmt der Torso des Herakles, denn Kopf, Arme und Füße fehlen, nur der Rumpf und der antike Thron, worauf er sitzt, ist noch übrig. Der Künstler scheint dabei an den vergötterten Heros gedacht zu haben, der im Götterrathe die Größe seiner Thaten überdenkt. Außerdem hat man noch viele

Antiken, welche den Herakles in verschiedenen Epochen seines thatenvollen Lebens vorstellen.

Wir können jetzt zur Erklärung dieses reichen Mythos. Daß derselbe unmöglich nach seinem ganzen Umfange im historischen Sinne verstanden werden könne, sehen die Leser ohne mein Erinnern; dagegen aber darf der historische Gesichtspunkt auch nicht ganz verkannt werden, denn besonders in den letztern Thaten des Heros ist zu viel, was mit wahrhaft historischen Begebenheiten zusammenhängt, als daß es mit dem Uebrigen in die Klasse der Allegorie verwiesen werden könne. Es scheint also der Mythos aus sehr heterogenen Theilen zusammengesetzt, aus Deutungen orientalischer Symbole, die mit den Morgenländern in Bildwerken zu den Griechen kamen, aus entstellten Nachrichten von den Seereisen der Phönikier in fernen Meeren, besonders den westlichen Theilen von Europa, aus wirklichen historischen Begebenheiten in Griechenland, an welchen vielleicht ein wirklicher Held aus der Familie des Amphitryo Theil hatte, und deren Größe Nationalstolz und Dichterphantasie noch übertrieb, indem sie zugleich alles das Einem beilegte, was vielleicht mehrere ausgeführt hatten, und an seinen Namen zugleich alle jene Deutungen der aus dem Auslande überkommenen Symbole, die Phönikischen Schiffersagen und das, was Aegypten, Phönikien und Oberasien von ähnlichen Heroen ihrer Nationen erzählten, anknüpfte. Denn die Alten erwähnen außer dem eigentlichen Thebanischen Herakles noch viel mehrere, Varro sogar nicht weniger als 44, Cicero aber 6, nämlich 1) den Dreifußräuber, 2) den Aegyptischen, den Sohn des Nil, 3) einen von den Idäi-

schen Daktylen, 4) den Tyrischen, Sohn des Zeus und der Asteria, Vater der Karthago, 5) den Indischen, Belos *) genannt, und 6) den Thebanischen, des Zeus und der Alkmene Sohn. Diodor aber nimmt drei an, nämlich, außer dem Thebanischen, den Aegyptischen, der einen großen Theil der Welt unterjochte und in Afrika die Säule setzte (die in Europa setzte der Thebanische) und den Idäischen Daktylos, Zauberer, Feldherr und Stifter der Olympischen Spiele.

Ist aber der Mythos des Herakles aus so verschiedenen Theilen zusammengesetzt, so läßt sich auch keine Erklärung desselben geben, die aus einem Gesichtspunkte gefaßt wäre, und daher wird diese theils aus dem symbolischen, theils dem historischen, theils auch dem poetischen Standpunkte geschöpft werden müssen, denn, was den letztern betrifft, poetisch ist die ganze Anordnung und Zusammenstellung des Ganzen, so wie auch die Ausführung mancher einzelnen Theile. Diese Anordnung haben wir den alten Gedichten über die Thaten des Herakles, den sogenannten Heraklеen zu danken, deren es im Alterthume sehr viele gab. Diese leider für uns verloren gegangenen Gedichte behandelten ihren Gegenstand eben so episch, wie wir noch in Beziehung auf Achilles ein Muster in der Ilias haben. Sie waren es, welche alle die einzelnen Dichtungen zusam-

*) Vielleicht jener Riesenkönig Bali, der Gründer von Mavalipuram? Wäre dies, so hätten wir wieder einen Beweis, wie Namen und Begriffe aus dem höchsten Indischen Alterthum in die Westwelt übergingen, welches aber gewiß nicht erst nach Alexanders Zuge, sondern unstreitig in einer weit frühern Epoche geschah.

menreihten und zu einem Ganzen verbänden. Aus diesem poetischen Gesichtspunkte hat neuerlich Buttmann (über den Mythos des Herakles, Vorles. in d. Berl. Akad. d. Wiss.) eine treffliche Erklärung des ganzen Mythos geliefert, welche die dichterische Ansicht in ihrer ganzen Vollkommenheit darstellt, so wenig sie auch in das eigentlich Wesentliche des Mythos eindringen mag. Wir geben einen kurzen Auszug seiner Darstellung.

Die Geschichte eines Heros ist ursprünglich rein poetisch, wenn in der Erzählung ein so deutlich poetischer Zusammenhang, ein Hinstreben aller Theile zu einem Zwecke und zu einer Einheit vorherrschet, wie es die wirkliche Geschichte niemals zusammen darbietet. Dies ist im Mythos des Herakles der Fall. Sein ganzes Leben ist eine schöne dichterische Darstellung des Ideals menschlicher Vollkommenheit, im Sinne des heroischen Zeitalters, eines Ideals, das dem Heile der Menschheit, oder vielleicht, in seiner ursprünglichen Gestalt, dem Heile der eigenen Nation, geweihet ist.

Ein solcher Held ist ein Mensch, aber das Große und Herrliche in ihm ist göttlichen Ursprungs. Zeus nimmt die Gestalt des Gemahls seiner Mutter an. Große Naturen sind nur dem Aeußern nach die Söhne ihrer wirklichen Väter; nur die Gestalt des sterblichen Vaters hat sich der Mutter genähert, ihr wahres Wesen stammt von der Gottheit. Die Tugend wird nicht erlernt, sie ist angeborne Gotteskraft. So ist denn Herakles schon in der Wiege Drachenwürger, während sein sterblicher Bruder Iphikles sich furchtsam verkriecht. Als vollkommner Heros lernt Herakles jede Kunst, die dem Helden ziemte, auch

ſchen Daktylen, 4) den Tyriſchen, Sohn des Zeus und der Aſteria, Vater der Karthago, 5) den Indiſchen, Belos *) genannt, und 6) den Thebaniſchen, des Zeus und der Alkmene Sohn. Diodor aber nimmt drei an, nämlich, außer dem Thebaniſchen, den Aegyptiſchen, der einen großen Theil der Welt unterjochte und in Afrika die Säule ſetzte (die in Europa ſetzte der Thebaniſche) und den Indiſchen Daktylos, Zauberer, Feldherr und Stifter der Olympiſchen Spiele.

Iſt aber der Mythos des Herakles aus ſo verſchiedenen Theilen zuſammengeſetzt, ſo läßt ſich auch keine Erklärung deſſelben geben, die aus einem Geſichtspunkte gefaßt wäre, und daher wird dieſe theils aus dem ſymboliſchen, theils dem hiſtoriſchen, theils auch dem poetiſchen Standpunkte geſchöpft werden müſſen, denn, was den letztern betrifft, poetiſch iſt die ganze Anordnung und Zuſammenſtellung des Ganzen, ſo wie auch die Ausführung mancher einzelnen Theile. Dieſe Anordnung haben wir den alten Gedichten über die Thaten des Herakles, den ſogenannten Herakleen zu danken, deren es im Alterthume ſehr viele gab. Dieſe leider für uns verloren gegangenen Gedichte behandelten ihren Gegenſtand eben ſo epiſch, wie wir noch in Beziehung auf Achilles ein Muſter in der Ilias haben. Sie waren es, welche alle die einzelnen Dichtungen zuſam-

*) Vielleicht jener Rieſenkönig Bali, der Gründer von Mavalipuram? Wäre dies, ſo hätten wir wieder einen Beweis, wie Namen und Begriffe aus dem höchſten Indiſchen Alterthum in die Weſtwelt übergingen, welches aber gewiß nicht erſt nach Alexanders Zuge, ſondern unſtreitig in einer weit frühern Epoche geſchah.

menreihten und zu einem Ganzen verbanden. Aus diesem poetischen Gesichtspunkte hat neuerlich Buttmann (über den Mythos des Herakles, Vorles. in d. Berl. Akad. d. Wiss.) eine treffliche Erklärung des ganzen Mythos geliefert, welche die dichterische Ansicht in ihrer ganzen Vollkommenheit darstellt, so wenig sie auch in das eigentlich Wesentliche des Mythos eindringen mag. Wir geben einen kurzen Auszug seiner Darstellung.

Die Geschichte eines Heros ist ursprünglich rein poetisch, wenn in der Erzählung ein so deutlich poetischer Zusammenhang, ein Hinstreben aller Theile zu einem Zwecke und zu einer Einheit vorherrschet, wie es die wirkliche Geschichte niemals zusammen darbietet. Dies ist im Mythos des Herakles der Fall. Sein ganzes Leben ist eine schöne dichterische Darstellung des Ideals menschlicher Vollkommenheit, im Sinne des heroischen Zeitalters, eines Ideals, das dem Heile der Menschheit, oder vielleicht, in seiner ursprünglichen Gestalt, dem Heile der eigenen Nation, geweihet ist.

Ein solcher Held ist ein Mensch, aber das Große und Herrliche in ihm ist göttlichen Ursprungs. Zeus nimmt die Gestalt des Gemahls seiner Mutter an. Große Naturen sind nur dem Aeußern nach die Söhne ihrer wirklichen Väter; nur die Gestalt des sterblichen Vaters hat sie der Mutter genähert, ihr wahres Wesen stammt vor [illegible] Gottheit. Die Tugend wird nicht [illegible] [illegible] Gotteskraft. So ist denn Herakles [illegible] Wiege Drachenwürger, während sein [illegible] Iphikles sich furchtsam verkriecht. Als [illegible] lernt Herakles jede Kunst, [illegible]

Sein Fehler ist, nach orientalischer Ansicht, Wirkung der Herrschaft, die der böse Dämon (die Rasserei, die Here ihm zuschickt) eine kurze Zeit über ihn erhält. Bald folgt die Reue und die Buße in der Sklaverei der Omphale, wo er aber aufs neue seine menschliche, zur Schwachheit geneigte Natur beurkundet; die Sinnlichkeit trägt einen Sieg über ihn davon, die hohe Gotteskraft in ihm scheint verdunkelt, er sitzt am Spinnrocken der Königin unter ihren Frauen, sie brüstet sich mit seiner Keule und Löwenhaut und sklavisch folgt er ihren Winken. Doch auch jetzt siegt bald die höhere, nur einstweilen schlummernde Kraft, und neue große Thaten ausführend sehen wir ihn dem Ziele seines großen Lebens zueilen. Der feindliche Dämon glaubt ihn endlich ganz zu verderben, er bewirkt seinen physischen Tod, aber die schützenden Mächte leiten auch das, was ihn vernichten sollte, zu seiner Verherrlichung. In Flammen stirbt sein irdischer Körper, das reinste Element vollendet seine Reinigung, die göttliche Natur wird von den Banden der irdischen befreiet und schwingt sich triumphirend auf zu dem ewigen Urwesen, von dem sie in die Sterblichkeit hernieder stieg, und ewige Jugend und Unsterblichkeit empfängt den erhabenen Kämpfer und Dulder und drückt auf seine Lippen den Kuß der vollendeten Vergötterung.

So erscheint also der ganze Mythos durchgängig als reine Dichtung, und dies bewegt denn den Urheber dieser Darstellung, auch die ganze Person des Herakles für ein reines Dichterprodukt zu erklären und jede historische Beziehung zu verwerfen. Zwar treten, sagt er, in der Folge angebliche Nachkommen desselben wirklich in der Geschichte

auf und bemerken eine der wichtigsten Revolutionen in dem größten Theile des eigentlichen Griechenlands. Aber dieser Herakliden sind nur wenige, sie erscheinen als Fürsten der Dorier, und da entstände denn wohl die Frage, wie kommen diese seit mehr als 100 Jahren aus dem Peloponnes verjagten, von den Doriern mitleidig aufgenommenen einzelnen Herakliden dazu, jetzt an der Spitze eines zahlreichen Völkerstammes zu stehen? Gewiß waren die Fürsten der Dorier, welche den Zug nach dem Peloponnes unternahmen, auch Dorier, aber so wie die Fabel den Herakles selbst den Alkiden, den Sohn der Stärke, nennt, so nannten sich auch jene Fürsten des so tapfern Volkes vom Herakles, dem Symbol der Stärke, ebenfalls Herakliden.

Gewiß werden sich die Leser durch diese Darstellung des Mythos, als poetische Dichtung betrachtet, ganz befriedigt fühlen, in sofern nämlich sie sich überzeugen können, daß er nichts sey, als Poesie. Aber gegen die Begründung dieser Ueberzeugung streitet so manches Andere, was doch gewiß nicht geradezu verworfen werden kann, und dies besteht theils in dem Umstande, daß es der Natur des Alterthums ganz widerspricht, blos zu erdichten, sey es auch um eines ethischen Zweckes willen, und vollends eine so lange Reihe von Begebenheiten, wie in diesem Mythos; theils in der Ansicht, welche so viele Alte selbst von diesem Mythos hatten, indem sie den Herakles geradezu für ein Symbol der Sonne und seine 12 Arbeiten für ein Bild des Sonnenlaufs erklären; theils in den Ideen, welche das Morgenland von einheimischen Heroen, die der Griechen auch Herakles nennt, bildete, und welche

diese ebenfalls als symbolische Wesen für Sonne und Sonnenlauf charakterisiren. Sollte man nicht natürlicher denken, daß jene Sonnensymbole durch Kolonien in mitgebrachten Bildern aus dem Orient nach dem Westen verpflanzt worden wären, daß dort Griechische Phantasie diese Bilder zusammengereihet und in ein episches Ganze vereinigt hätte? Diese epische Einheit brauchte nicht erst erfunden zu werden, sie lag schon in der Natur des überkommenen Symbols. Bei welchem orientalischen Gotte kehren nicht die Ideen des Wohlthäters der Menschheit, des Kämpfens für das Gute und gegen das Böse, des Leidens und Verdunkeltwerdens hinter einer gewissen Periode, und des endlichen Triumphs und Aufsteigens zu dem Urgotte, vor dem er emanirt war, zwar unter mancherlei Modifikationen, aber doch im Ganzen als dieselben wieder? So lag also die poetische Einheit schon ursprünglich in der Deutung der Symbole selbst, und es brauchte keiner absichtlich erschaffenen Dichtung, um diese Einheit herbei zu führen. Dann aber läßt sich mit dieser Ansicht auch füglich die Annahme vereinigen, daß jene aus Symbolen entstandene Geschichte an historische Sagen, die von einem merkwürdigen Stammhelden aus dem Geschlechte Amphitryo's sich fortgepflanzt hatten, von der Nachwelt angereihet werden konnte, und daß man diesen Helden nach dem Gotte, dessen Thaten man mit den seinigen zusammenschmolz, auch benannte. In der That behaupten alte Schriftsteller, der Thebanische Held habe nicht ursprünglich Herakles, sondern Alkäos geheißen und jenen Namen erst von dem Gotte Herakles überkommen; denn zu Theben sey eine Statue des Herakles mit der Inschrift: „Alkäos, Amphitryons Sohn,

dem Herakles zum Danke gefunden worden. Man braucht gar nicht anzunehmen, daß der Name Alkäos nun wirklich der gefundene wahre Name des Helden sey; er ist vielmehr wahrscheinlich auch blos sinnbildlich und bezeichnet den starken, den mächtigen Helden, aber jener Zusatz heißt doch wohl eben das, was wir vorhin behaupteten; die symbolische Geschichte des Gottes Herakles ward mit der Sagengeschichte des Thebanischen Stammhelden verbunden, und dieser starke, mächtige Held bekam von dem Gotte den Namen Herakles. Dieser Name ist zusammengesetzt. Ein, jedoch verdächtiger, Orakelspruch läßt die Pythia zum Herakles (der aber hier auch nur Alkäos oder Alkides heißt) sagen: er werde Herakles genannt werden, weil er durch die Hera (ἐξ Ἥρας) unsterblichen Ruhm (κλέος, κλέος) erlangen werde, und so hieße also Herakles der durch die Here berühmte; allein wahrscheinlich ist dies eine mißverstandene Deutung, in der aber gerade die Ursache zu liegen scheint, daß überall die Gattin des Zeus einen so bedeutenden Einfluß auf den ganzen Gang des Begebenheiten hat. Here selbst bedeutet die Herrscherin, die Mächtige, somit könnte denn Herakles heißen: der berühmte, der erhabene, mächtige Herrscher, so wie denn auch Makrobius den Begriff der Macht und Stärke der Gottheit (virtus dei) darin findet. Wahrscheinlich ist also der Name Griechische Uebersetzung des wahren morgenländischen.

Aus diesen Gründen nun können wir jene treffliche Darstellung des Hrn. Buttmann wohl für eine gelungene Durchführung der poetischen Ansicht des Mythos, aber nicht für eine Erklärung derselben halten, und somit wollen

des Vaters strahlendes Antlitz sehen, d. h. er will in seiner vollen Kraft als Frühlingssonne erscheinen, und er sieht es im Bilde des Widders, d. h. er erscheint mit diesem Zeichen wirklich als Frühlingssonne. In den Aegyptischen Thierkreisen, welche die alten Tempelruinen zeigen, sieht man neben dem heiligen Widder einen Jüngling, in der einen Hand eine Lanze, in der andern einen Vogel, stehen und letztern dem Widder darreichen. Das ist Herakles, der vor Amun erscheint und den Widder anblickt, und der Vogel in seiner Hand ist der Phönix, das Symbol jener großen Erneuerungsperiode. (S. Th. II. Phönix), an deren Wiederkehr jedes neue Jahr erinnert, hier also das Symbol des wiederkehrenden Frühlings. Diesen Herakles fand nun Herodot in Aegypten, aber wie ganz unähnlich seinem einheimischen, so ganz durch und durch hellenisirten und in die Heldengeschichte der Nation verwebten Heros, daß die orientalische Symbolik kaum noch in schwachen Dämmerungsstralen durchblickte. Daher sagt der Geschichtschreiber auch offen, daß er in Aegypten, so wie auch in Tyros, einen ganz andern Herakles gefunden habe; in Aegypten, nicht in Hellas, sey der Name Herakles ursprünglich einheimisch, und diejenigen Hellenen thäten am besten, die ihn sowohl als Heros verehrten, als auch ihm den Dienst einer Olympischen Gottheit erwiesen. Dies soll unstreitig heißen, die Griechen haben eine alte Gottheit des Orients menschlich aufgefaßt und zu einem Helden historirt, daher gebe es denn einen doppelten Herakles, den Heros und den Gott. Indessen hatte doch auch schon Aegypten angefangen, seinen Herakles an die Königsdynastien des Landes anzuschließen. Nach den Berichten der Ver-

baer war er einer von den Halbgöttern, die über Aegypten herrschten, und sein Zeitalter setzten sie 17,000 Jahre vor dem Könige Amasis. Damit war denn den Hellenen schon der Anlaß gegeben worden, zu historisiren. Als er die Idee des Herakles überkam, da hieß er schon der König, der Held, und darauf bauete er denn weiter. Aber auch manches Andere im Hellenischen Mythos gehört wesentlich nach Aegypten und dem Orient. Die jüngern Götter sind hier immer Emanationen der frühern und gehen als solche immer wieder zu ihrer Quelle zurück, um das, woraus sie entsprungen, in sich selbst darzustellen. Nimmt man die Reihe Kneph, Phthas, Amun, Som, Osiris, Horos, so ist Phthas, obgleich von Kneph emanirt, doch nichts anders als dieser selbst, und eben so Amun wieder Phthas im Abbilde u. s. w. So auch bei den Hellenen, Perseus das Abbild seines Vaters Zeus, und Herakles ein zweiter Perseus, wie dieser, die Erde durchziehend, um die Ungeheuer zu tödten. In Aegypten aber ist Som die Abstralung des glänzenden Amun, die Gotteskraft des Amun erscheint in ihm in sekundärer Potenz, und darum heißt er auch das Auge des Zeus. Ja er wird so ganz von seinem Wesen verschlungen, daß er zum ewigen anfangslosen Wesen selbst wird, wie Makrobius ihn nennt, und wie ihm auch die im 2ten Theile angegebene Orphische Kosmogonie auffaßt, wo er als Herakles Chronos das Urprinzip aller Dinge ist.

Doch zunächst dachte sich Aegypten in seinem Som die Kraft Gottes, sichtbar in der, nach Ueberwindung des winterlichen Dunkels, neu aufsteigenden Frühlingssonne. Darum steht mit ihm auch der lahme Harpokrates, die

schwache und träge Sonne nach dem Wintersolstitium, in Verbindung, und dieses drückt die Aegyptische Sprache durch die Zusammensetzung beider Namen in dem Worte Sem-phukrates aus. Aber diese der winterlichen noch verwandte Frühlingssonne will in ihrer vollen Kraft erscheinen; sie sehnt sich, das volle strahlende Antlitz des Vaters Amun zu sehen, und nun erscheint ihr dieser im Widderbilde; als herrliche Frühlingssonne steigt sie mit dem Widdergestirn auf und damit ist das ganze Jahr wieder gewonnen und Som-Herakles wird zur Sonne überhaupt, fährt im Sonnenschiffe um die Welt, und kämpft als Held mit allen Thieren des Kreises, und ist die stets ringende und endlich immer siegende unsterbliche Kraft. Aber die Kämpfe sind schwer, tausendfach drängen sich die Gefahren entgegen, Berg und Thal ist zu übersteigen, und wir sehen den Helden bald sich erheben, bald sinken. Davon nun sollen die physischen Mythen Nachricht geben. So muß Herakles durch Libyens Wüsten ziehen, um das wilde Geschlecht derselben zu bekämpfen. In diesem Kampfe gingen ihm einst die Pfeile aus; er sinkt auf das Knie und betet zum Vater Amun, da läßt dieser Steine regnen, die er als Waffen gegen die Feinde brauchen kann *). Dies ist eine mythische Erklärung einer astronomischen Hieroglyphe. Die gegen die südlichen Zeichen hinabgesunkene und abnehmende Sonne war durch das Bild des knienden Som, der seine Pfeile verschossen, dargestellt worden. Aber der ewige Vater stärkt ihn wieder, daß er aufs neue die Hel-

*) Dieser Mythos ist oben nach andern Angaben vom Lande der Ligyer erzählt worden.

denbahn beginnen und im Kampfe seinen Feinden obsiegen kann. Denselben Sinn hat der Mythos, wenn dem von Durst gequälten Herakles der Widder Amun hülfreich erscheint, und mit dem Fuße ihm eine Wasserquelle aus dem Sande hervorscharrt; desgleichen ein noch sonderbarerer, der beim Athenäus erzählt wird. Herakles, des Zeus und der Asteria Sohn, heißt es, wäre in Libyen vom Typhon erschlagen worden, aber das Riechen an einer Wachtel habe ihn wieder ins Leben zurückgerufen. Man hielt nämlich Wachtelgehirn für ein Mittel gegen die fallende Sucht. Hier weckt also die Wachtel den unter Typhons Streichen zu Boden gesunkenen, den ohnmächtigen, betäubten Herakles wieder ins Leben. Er ist also die völlig hinabgesunkene Sonne, aber auch die Sonne in ihrer Wiederauferstehung, die Sonne im Wintersolstitium.

Von Aegypten kommen wir nach Phönikien, dessen Herakles vorzüglich zu mehrern Mythen des Griechischen Anlaß gegeben zu haben scheint. Er ist nach Cicero ein Sohn des Zeus und der Asteria, des Sternhimmels, vielleicht der großen Phönikischen Naturgöttin Astarte, und hieß Melkarth (Meles, Kartha, König der Stadt, oder von Melek, König, und Arits, stark, mächtig, groß, also der starke, mächtige König, welche Bedeutung mit der des Aegyptischen Som zusammenfällt). Dieser Melkarth, den die Phönikische Kosmogonie, von Demaroon, dem Halbbruder des Kronos, erzeugen läßt, war Stadtgott und Schirmvogt des mächtigen Tyrus, wo er seinen Haupttempel, und sein Oberpriester den nächsten Rang nach dem Könige hatte, ward aber, als Tyrus sich zum Haupt aller Phönikischen Städte emporhob,

allgemeine Gottheit der Phönikier überhaupt und sein Dienst durch Seefahrer bis in die fernste Weltwelt verpflanzt. Denn überall, wo Tyrier hinkamen und sich niederließen, findet man seinen Kultus, und selbst die unabhängigen Kolonien schickten ihm zu Ehren feierliche Gesandtschaften nach Tyros. Da die Richtung des Phönikischen Kolonien-systems von Osten nach Westen ging, so erhalten dadurch viele Sagen von den Zügen des Herakles Bedeutung. Wenn dieser nach Iberien zieht, um den Sohn des goldreichen Chrysaor zu bekriegen, so gilt dieses, da er als Schutzgott der Phönikier zugleich Symbol des ganzen Volks selbst ist, von den Unternehmungen der Nation überhaupt. Denn, obgleich der Mythos vom Raube der Rinder des Geryon allerdings ein auf den Sonnenlauf sich beziehendes Symbol ist, so schließt er doch auch das Historische nicht aus, welches überhaupt in der Geschichte des Herakles mit dem Physischen und Astronomischen verbunden erscheint. Das südliche und südwestliche Spanien war die Hauptquelle des Phönikischen Reichthums und daher das Hauptziel ihrer Reisen. Eben dahin geht auch Herakles. Sie wollten nicht zerstören und erobern, sondern Kolonien anlegen, Kultur verbreiten, Barbaren zu festen Wohnsitzen und milderm Sitten gewöhnen. Eben das thut auch Herakles, und wir finden seine Spuren in allen den Ländern, wo Phönikische Kolonien waren, in Afrika, Sizilien, Sardinien. Ihr Weg ging theils längs den Südküsten des Mittelmeers hin, theils längs den Nordküsten. Auf beiden Wegen finden wir den Dienst des Heros, und auf dem letztern kam er nach Griechenland. Folgen wir diesem nördlichen Wege, so finden wir seinen Kultus gleich im Kilikis

schen Tarsos, dann auf Kypros, Kreta, Rhodos, auf den kleineren Inseln des Archipelagos, besonders auf Thasos an der Thrakischen Küste, wo die Phönikier Gold gefunden, Bergwerke angelegt und den Dienst des Melkarth schon 160 Jahr vor der Geburt des Amphitryoniden, d. h. 1550 vor Chr. Geb. gestiftet hatten. Von da kam der Kultus nach Thrakien, Makedonien, von dessen Königen er Stammvater genannt wird, Böotien u. s. w. Dann finden wir den Gallischen Herakles, Ogmios genannt, und zuletzt sehen wir seinen Dienst vorzüglich in Gades aufglänzen, dem Hauptzielpunkte der Phönikischen Schifffahrt. Münzen von Gades mit dem Herakleskopf haben die Inschrift: Qdácis, welches der Name des Gaditanischen Herakles seyn könnte. Auf Münzen von Malta, Sardinien u. s. w. findet man oft den Namen Melkarth. Tacitus spricht auch von einem Germanischen Herkules. Vielleicht brachten Phönikier ihn auch dahin, wenn der Römer nicht etwa blos romanisirt. Schwerlich möchte aber wohl die Ableitung des Namens selbst von dem deutschen Worte Heer und Kulle, d. i. Haupt, oder von Heer und Kyl, d. i. Keil, also Heerspalter, zu vertheidigen seyn. Daß die Phönikier auf dem Wege längs den Südküsten den Dienst ihres Herakles eben sowohl verbreitet haben werden, als auf dem Nordwege, leidet um so weniger Zweifel, da wir ihn bestimmt in Karthago finden, obgleich dieses schon sehr früh sich als unabhängiger Staat von Tyros behauptete. Wir haben eben einen Herakles, den Purpurfärber und den Berggeist, kennen lernen. Auch dies ist Phönikischer Begriff. Tyrus war seit den ältesten Zeiten seiner Purpurfärberei wegen berühmt,

Religion (s. Th. III. Dakt yl en); eben dies war er auch in Böotien. Hier im Tempel der Ceres zu Mykalessos erscheint er als dienendes Wesen, als Kadmos oder Kamillos, denn er schloß, erzählte man, jeden Abend den Tempel zu und am Morgen wieder auf. Obst, zu den Füßen der Bildsäule gelegt, erhielt sich das ganze Jahr frisch. Also war hier die Ceresreligion mit der des Herakles verbunden. Damit hängt denn auch zusammen, daß er Melios, der Apfelgott, genannt wird. Sein Symbol waren denn drei Aepfel, in Beziehung auf die drei Jahreszeiten des Aegyptischen Kalenders: Frühling, Sommer und Winter. Darauf deutet auch der Mythos: Herakles raubte dem Apollo den heiligen Dreifuß, worin zugleich noch die Idee mit versteckt liegt, daß Herakles auch zu den prophetischen Göttern gehörte und Orakel ertheilte, wie sein Vater Amun. Er war ja die Sonne in ihrer vollen Frühlingskraft, wie sollte er nicht auch gleich Apollo die Gabe der Weissagung gehabt haben? Der Daktylos Herakles war sowohl in Phrygien als in Phönikien und in beiden Ländern hieß er Diodas, welches durch Ehegott erklärt wird, ein Begriff, der zu der Grundidee des Gottes wohl paßt, oder nach anderer Lesart Desanaus, welches mächtig, stark heißen soll, dann hätten wir wieder den starken König von Tyros. Eine Tyrische Kolonie führte ihn auch den Joniern zu, und man sah ihn zu Erythrä, einer Stadt auf Joniens Küste, ganz in Aegyptischer Form auf einem leichten Kahne fahren. Mit Stricken von Frauenhaar hatte man dem Gotte in den Hafen ziehen sollen, aber die Bürgerinnen von Erythrä hatten ihm ihr Haar nicht opfern wollen, in ähnlicher Weise

lische Weiber und ließen es abscheeren. Das war wieder Phönikischer Sonnendienst, wie zu Byblos, wo die Frauen dem Adonis ihr Haar opferten. In Lydien feierte man ihm einen üppigen Dienst; Frauen gaben sich Preis. Daher im Mythos das weibische Leben des Herakles bei der Omphale, daher er selbst in Weiberkleidung. Man bezeichnete dadurch die Androgynische Natur der hohen Naturgötter; hier insbesondere die Idee: Der Sonnengott ist bei der Omphale, d. h. im Nabelpunkte (Omphalos, Nabel) der Welt, in der Mitte der südlichen Winterzeichen, in seiner größten Schwäche. Dies bezeichnete der Kultus durch Austausch der männlichen gegen Weiberkleidung, wie wir oben von der Insel Kos bemerkt haben. In Lydien ist ferner Herakles Stammvater einer Königsdynastie, die sich nach ihm die der Herakliden nannte, und durch deren ganze Geschichte sich offenbar ein mythischer Faden schlingt. Herakles zeugt den Ahnherrn dieser Königsreihe mit einer Sklavin, er, der selbst der Sklavengott war. Ihr letzter ist Kandaules, der, gleich seinem großen Ahnherrn, in Weiberschlingen fiel, und, noch unglücklicher, dadurch Thron und Leben verlor. Auch diese Geschichte trägt den mythischen Charakter und selbst noch das letzte Schicksal des Reichs. Denn Sardes wäre nicht in des Kyros Hände gefallen, wenn der König Meles, wie die Weissager erklärten, den von seiner Beischläferin ihm gebornen Löwen um die ganze Stadt herumgetragen hätte. Da der Löwe fortan ein heiliges Zeichen der Lydischen Könige blieb, so ist dieser Mythos gewiß nicht ohne Bedeutung. Es ist ein von einer Sklavin und einem Könige aus des Herakles Geschlechte geborner Löwe, er ist das Wahrzeichen der gan-

gen auch, von einer Sklavin stammenden Dynastie, er ist das Symbol des sieghaften, starken Sonnengottes, ihres Ahnherrn; er ist daher der Schutzgott von Sardes und wird in feierlicher Prozession um die Stadt herum getragen; und darum muß diese fallen, weil dabei einst ein Versehen begangen worden war. Der Name Sardes bedeutet nach dem alten Xanthus das Jahr, also war die Hauptstadt Lydiens eine Jahresstadt, eine dem großen Jahresgotte Herakles geweihete Stadt, eine Sonnenstadt, wie das Aegyptische Thebe eine Ammons- und Babylon, eine Belsstadt. Auf diese Art verband die Urwelt Himmlisches und Irdisches. Ihre Städte sind die Wohnplätze der großen Gottheiten, ihre Könige haben diese zu Ahnherrn, und Götter regieren, ehe mit dem historischen Zeitalter die Reihe der sterblichen Könige anfängt.

Auch ein Persischer Herakles wird genannt Sandes. Das könnte wohl der große Dsemschid seyn, dessen ganzes Leben so sehr dem des Herakles gleicht, daß vielleicht die Vermuthung nicht unstatthaft seyn möchte, daß ein Wiederhall seiner Thaten nach Griechenland kam und hier den Heldenmythos des Thebanischen Heros nach seinen Hauptmomenten erzeugte. Er findet den Sonnenbecher, er heißt des Ormuzd Auge, wie Herakles des Zeus Auge; er empfängt von dem reinen Hom das Lichtgesetz, er kämpft mit den Dews, aber er wird auch verdunkelt wie Herakles, er fällt in die Stricke des Bösen; er ist Stammvater eines Königsgeschlechts, wie der Aktive; kurz er erscheint eben so als Sonnensymbol, wie Tyrr. Herakles. Auch Indien hatte seinen Herakles; er hieß Dsrsanes. Was uns durch Indische Sagen, die freilich sehr getrübt

aus Griechischem Munde uns wiedertönen, von ihm wissen, haben wir oben schon angemerkt. Die Sage von der Perlenreihe und Perlenkönigin ist Indisch. Was sie als Symbol bedeute, haben wir in der Einleitung zum zweiten Theile gesehen. Die mit einem Weiberregiment zu vertauschenden Begriffe haben wir eben kennen gelernt, und die Mannbarkeit im siebenten Jahre bezieht sich wohl eben so auf Sonnenzyklen, wie die drei Dienstjahre bei der Omphale.

Wie der Dienst des Herakles in der Westwelt sich ausbreitete, haben wir schon gesehen. Es ist auch hier durchgängig dieselbe Idee und der altitalische Name Semo ist ganz der Aegyptische Som oder Sem. In Rom ist er der siegende und der Gesundheitgeber und Heiland, wie Dsiemschid und Somt auch edle Viehschlechter leiten von ihm ihre Herkunft ab, wie das Fabische. So ist er also allenthalben der Stammvater großer Königsgeschlechter und wie Dsiemschid Vorbild der Könige durch sein ganzes Leben, d. h. der Orient und, ihm nachahmend, der Occident machte die Sonne, die unermüdet ihre Bahn durchkämpft, jeden Tag, so wie jedes Jahr, und immer gegen die Finsterniß und die Winterstürme streitet, und wenn auch dem Scheine nach unterliegend und verdunkelt, doch immer wieder siegreich und verjüngt und mit neuer Kraft ausgerüstet erscheint und Licht, Wärme, Leben, Segen über die Erde verbreitet; diese Sonne machte der hohe Sinn edler Völker zum Vorbilde ihrer Fürsten. Gerade wie sie, sollen sie auch gegen das Böse kämpfen, ausdauernd und siegend; wie sie, sollen sie Glückseligkeit und Frieden und Wohlstand über ihre Völker ver-

breiten. Das Grundwesen der Herrscher muß aus Gott seyn, daher ist Som-Herakles des Zeus-Amun Sohn, aber sie müssen auch am Loose der Menschheit Theil nehmen, darum ist er auch wahrer Mensch. Vom Sonnenjahr geht alle bürgerliche Ordnung aus, darum ist auch Herakles, einer etymologischen Erklärung seines Namens zufolge, der Eintheiler der Zeit, der ordnend und waltend durch alle Zeiten im Sonnenschiffe führt. So dachte sich das Morgenland und die Westwelt seinen Herakles, so muß er auch in Griechenland genommen werden, welches ja die Idee von jenem erhielt. Und so ist es auch. Schon durch seine schwere Geburt (s. Th. I. und Alkmene unter Zeus) kündigt er sich als den kämpfenden Lichtgott an, und der Sieg, den er hier erringt, die Kraft, die ihn aus der Nacht an das strahlende Licht hebt, ist Bürge, daß er sein ganzes Leben durch so siegen werde. Die Ermordung des Linos, den er mit der Kithara erschlug, gehört vermuthlich in den Aegyptisch-Phönikischen Kreis. In Aegypten sang man ein Trauerlied Maneros, welches Herodot auf den Linos bezieht; es klagte den Tod des Maneros, der Astronomie und andere Wissenschaften gelehrt. In Byblos aber war er der Königssohn, der vor Schrecken starb, weil Isis ihn grimmig angeblickt hatte. Seitdem sang man auf ihn ein Trauerlied und nannte ihn Erfinder der Musik. In Hellas wußte man auch von einem Linos, der Muse Urania Sohn, den Apollo erschlagen hatte *); in Aegypten

*) Wir können nicht umhin, hier den Mythos des Linos einzuschalten, der Th. I. zu unvollständig erzählt ist. Das Alterthum unterscheidet drei dieses Namens. 1) Den Ältern, Sohn der Muse Urania, Bruder des Am-

aber kannte man einen zornigen Herakles. Als nun in Böotien Herakles zum Menschen hellenisirt war, so unter-

phimaros, Poseidons Sohn. Er übertraf alle seine Vorfahren und Zeitgenossen am Ruhm des Gesanges, und wurde vom Apollo, dem er sich gleich stellte, getödtet. Sein Andenken erhielten die Sänger in einem Liede, welches Linos, Ailinos oder Oitylinos genannt wird. Auf dem Helikon fand Pausanias zuerst das Bild der Eupheme, der Amme der Musen, und darauf das des Linos in einem kleinen zur Grotte gehöhlten Felsen. Die Anwohner des Helikon feierten jährlich zu seinem Andenken ein Trauerfest. Von dem Liede, das ihm nicht blos in Griechenland, sondern auch in Aegypten, Phönikien, Kypros und andern Orten mehr, wie Herodot versichert, gesungen wurde, sagt Hesiodos:

Doch der Urania ward ihr trautester Liebling geboren,
Welchen, soviel als leben der Lautenspieler und Sänger,
Alle gesammt wehklagen im Festgelag' und im Reihntanz;
Linos heben sie an und Linos rufen sie endend.

Ueber dieses Lied, so wie über den ganzen Linos-Mythos hat Kanne eine scharfsinnige Erklärung gegeben, die wir unten den Lesern mittheilen wollen, wenn wir erst die andern Linos kennen gelernt haben. Der 2te ist nämlich der sogenannte Ismener, Sohn Apollo's und der Terpsichore, Thebaischer Hirtensänger, Lehrer des Orpheus, Thamyras und Herakles, welcher letztere, als Linos ihn wegen seiner Fehlgriffe auf der Kithara tadelte, ihn mit dem Instrumente erschlug. Ihm werden Verse von der Götterzeugung und Erschaffung der Welt zugeschrieben, und bei Einigen heißt er der erste Führer der lyrischen Musen. 3) Der Sohn Apollons und der Psamathe, des Krotopos Tochter.

schied man den jüngern Linos, des Herakles Lehrer, von jenem ältern, der Urania Sohn. Dies alles sind vielleicht

Aus Furcht vor dem Vater setzte sie das neugeborne Kind aus. Ein Hirt fand es und erzog es als sein eigenes, aber die Hunde desselben zerrissen es. Psamathe entdeckt nun alles dem Vater, der sie tödtet, worüber erzürnt, Apollo das Land mit Pest bestraft. Darauf erklärt das Orakel, man müsse Psamathe und Linos versöhnen. Nun stimmten Weiber und Mädchen einen Klagegesang an, Linos genannt, nach welchem fortan jeder Klagegesang so hieß. Den Monat nannten sie Arneion, Schafmonat, und veranstalteten ein Opfer und ein Fest (Arnis, Schaffest), an welchem sie Hunde opferten. Aber dennoch hörte die Pest nicht eher auf, bis Krotopos Argos verließ und in Megaris die Stadt Tripodiskion (Dreifußstadt) erbauete.

Ueber alle diese Linos erklärt sich nun Kanne (zu Kadmon S. 103 ꝛc. und Myth. d. Gr. S. 53 ꝛc.) so: Die Griechen sangen in mehrern Gegenden ein Klagelied, Linos genannt, das Herodot in Phönikien, Kypern und Aegypten wieder fand. Es war religiösen Ursprungs, ohne Zweifel ein Klagelied auf den zerrissenen Adonis (Th. II. Adonis); durch Phönikische Kolonisten war es nach Aegypten gekommen und hier hieß es Maneros und galt einem Königssohne Maneros, dessen frühzeitigen Tod man beklagte. Ursprünglich war es also im Orient zu Hause und von da erst zu den Griechen gekommen; dabei auch der Name orientalisch von לין (Lin) seufzen, wehklagen. Mit ihm zugleich lernten die Griechen den Adoniskultus kennen, aber der Sinn der neuen Religion blieb ihnen unbekannt. Sie erhielten nichts als religiöse Gebräuche und Namen, die dann beide völlig gräzisirt wurden. Wie nun in Aegypten das Klagelied Maneros zu einem Maneros selbst wurde, dessen Tod es ging,

dunkle Hüllen alter astronomischer Sätze. Die Mutter Urania (Himmel) die Feindschaft der Isis, des

so ward auch bei den Griechen der Linos (das Klaggelied) zu einem Linos, dessen Tod es klagte, denn da sie die Sprache nicht verstanden, so konnte den Linos singen auch heißen: Einen Linos besingen. Aus dem beklagten Adonis ward also ein beklagter Linos, und in dem Feste zu Argos, das ein Ueberbleibsel von dem Feste des Adonis war, wurde der von Hunden zerrissene Linos beweint, wie bei den Phöniciern der vom Eber zerrissene Adonis. In Argos war ferner der Name Adonis als Sonne verloren gegangen, und das Fest hatte ursprünglich nicht ihm, sondern dem Sonnengotte Apollo gegolten, allein diese Bedeutung des Apollo war in der allgemeinen Mythologie untergegangen, und man dachte jetzt nur bei seinem Namen den Gott der Dichtkunst und des Bogenschießens. Als letzterer war er mit Artemis Urheber plötzlicher Seuchen, und dies gab nun dem Feste zu Argos eine ganz andere Bedeutung, als es zuerst hatte; es ward ein Versöhnungsfest des Gottes, der Pest über das Land geschickt hatte, und der an dem Fest beweinte Linos war Ursache dieser Pest gewesen. Daraus entstand nun der Mythos vom Linos, dem Sohne Apollo's und der Psamathe, indem man damit alte historische Stammsagen verwebte. Die Schafheerden, unter denen Linos ausgesetzt wird, sind Deutung von Namen des Festes, und daß das Kind von Hunden zerrissen worden, war Deutung des Festgebrauches, daß man Hunde zum Versöhnungsopfer schlachtete. An andern Orten erhielt der Mythos eine andere Gestalt. Da war Apollo der Dichtergott, der beklagte Linos also sein Sohn und selbst Dichter. Die Ursache seines Todes fand man nun auch den schlechten Mythen, worin Sänger sich mit den Musen oder Apollo messen und für den Frevel bestraft werden. Aus der Reli-

Apollo und des Herakles, der Todschlag mit der Leier vollbracht, scheinen auf siderische Musik zu deuten und aus alter Orphischer Lehre entsprungen, wohin auch der Herakles Musagetes gehört. Vielleicht ist auch alter Sektenkrieg verschiedener Sonnendiener angedeutet. Dann hätte Herakles den sanften Linos in eben dem Sinne erschlagen, wie er den Adonis aus der Götterzahl wirft. S. Adonis Th. II. Der feige feindselige Eurystheus steht dem Heros eben so entgegen, wie die Dews dem Dsjemschid. Die 12 Arbeiten deuten sehr bestimmt auf die 12 Zeichen des Thierkreises, und Dupuis in seinem orig. de tous les cultes hat selbst die Deutung der einzelnen Arbeiten auf jene Zeichen des Zodiakus nicht unglücklich versucht. Er nimmt dabei an, daß der Lauf der Sonne mit dem Löwen beginne, also dieser im Solstitio stehe, welches den Stier in das Widderzeichen bringt, also das Alter dieses Zodiakus über 2000 Jahre vor Chr. Geb. hinaussetzt. Der Mythos spricht auch von 10 Arbeiten und rechnet die 2 übrigen nur als Ergänzung für fehlerhaft vollbrachte. Dies könnte sich auf eine Eintheilung des Jahres in 10 Monate beziehen, welche der 12 monatlichen vorherging und bekanntlich in Rom vor dem Numa eingeführt war. Astronomisch mögen auch seyn die 50 Töchter des Thespios und die mit ihnen in 7 Nächten erzeugten Söhne, die dreifach verlängerte Nacht seiner eigenen Erzeugung, die Sage von der rothen Abend-

glow ging der Klagegesang Linos in die Poesie über, nun hieß er überhaupt Gesang, und um ihn als Klagegesang bestimmter zu bezeichnen, sagte man Ailinos und Oitolinos, von welchen Namen die Vorsylben eben den Begriff des Klagens ausdrücken.

sonneninsel Erythia und von den Rindern Geryons (vergl. Th. II. S. 412. und Th. III. d. Mythos der Pasiphaë, S. 139 ꝛc.); desgleichen der seltsame Mythos vom Herakles Melampygos (mit dem schwarzen Hintern) und von seinem Beinamen Kynosarges, der weiße Hund; Benennungen, die offenbar auf Dunkelheit und Licht, Niedergang und Aufgang, Winternacht und Frühlingsglanz deuten. Ein Hauptzug im Mythos ist der Hinabgang des Herakles in die Unterwelt. Das Heraufholen des Hundes ist nicht blos Nebensache, sondern Hauptsache und das Symbol ist Aegyptisch, denn dort wacht auch der Hund (Anubis) an der Pforte der Unterwelt, der südlichen Hemisphäre. Auch der Kampf mit dem Hades ist bedeutend. Herakles ist jetzt Mithras, der im Dienste des Ormuzd auch den finstern Gott des Nachtreiches vernichtet. Diesen Sieg gewinnt der Sonnengott jährlich und noch herrlicher einst am Schlusse des großen Weltjahres. Aber gleich andern Sonnengöttern unterliegt auch Herakles mehrere Mal der Gewalt der Finsterniß, und mordet in der Raserei seine Kinder und seinen Freund. Daß er dann Dsjemschid, der von den Dews geschwärzte und bethörte, ist, haben wir schon gesehen. Aber zugleich muß man auch an den furchtbaren schrecklichen Herakles denken, den Aegypten hatte. Er hieß Makeris, der Schreckliche. Auch der Schatten des Griechischen Herakles in der Unterwelt ist schrecklich und die übrigen Schatten fliehen vor ihm. Alle diese Mythen sind alte Bilder aus dem Sonnenkreise und alte Allegorien periodischer Störungen des gewöhnlichen Naturlaufs. Der Flammentod des Heros auf dem Oeta ist vielleicht mythische Deutung der Lehre des

Orients zum großen Weltbunde; zugleich aber auch ethische Allegorie von der Reinigung und Läuterung. Nun ist alles Sterbliche an dem erhabenen Heros vernichtet, nun wird er vom Vater in seinen höhern Feuerkreis aufgenommen, nun kann er den vom Angesicht zu Angesicht schauen, den zu sehen er sich so sehr am Anfange seiner Laufbahn sehnte. Alle Feinde, alles Böse ist besiegt, und im Glanze des Gottes leuchtet er fortan den Sterblichen.

So ist denn also Herakles nichts anders, sagt Creuzer, als die Verkörperung einer Grundidee des alten Sabäismus. Das Licht aus Gott ins Fleisch geboren, sollte in der Sterblichkeit den Gott abstralen. In dieser Lichtreligion wurden Könige erzogen, die Sonnenverkörperung ihnen als Vorbild vorgehalten. Mit neuen Namen wurden sie dem Sonnendienst geweiht. Lichter der Völker sollten sie werden, wie die Sonne der Gode; wachen und wehren sollten sie, wie die ewige Sonne. Heilige Symbole blieben in Tempeln, in Sprache und Sage sinnliche Zeichen, und der Sonnenspiegel Osiemschid war durch den ganzen Orient zugleich ein ethischer Fürstenspiegel. Die Dorier in Nordgriechenland trugen die Erinnerung an einen großen Stammfürsten in ihre Geschlechtssagen, und um ihre Ansprüche auf den Peloponnes geltend zu machen, ließ man ihn aus dem alten Hause von Tirynth abstammen. Dort aber, wie im Böotischen Thebe, verehrte man das durch orientalische Tradition überkommene göttliche Sonnensymbol und nachdem nun jene Dorier in dem Peloponnes große Staaten gestiftet hatten, so ward der alte Gott in die Nationalsage aufgenommen, und, von Sängern immer mehr verherrlicht und ganz zum Griechischen Helden um-

gewandelt, löschte er endlich die Idee des alten Sonnen- und Jahresgottes ganz aus, und in der Phantasie blieb blos der Begriff eines über Alle erhabenen Heros zurück, an dessen Geschichte sich zugleich die Geschichte der frühesten Kultur Griechenlands und seiner Entwilderung anschloß. Diese Entwilderung ward auf drei Wegen bewirkt: physisch durch Urbarmachung des Bodens, Austrocknung von Sümpfen und Seen, Grabung von Kanälen, Ausrottung von Wäldern und der in ihnen hausenden wilden Thiere; merkantilisch durch Schiffahrt und Handelsverkehr mit fremden Gegenden; politisch-religiös durch Stiftung heiliger Spiele und Satzungen. Alles dies vereinte der einzige Herakles in sich, und da man seine Kultur vornehmlich Phönikischen und Aegyptischen Kolonien verdankte, so ward er gleichsam Repräsentant aller dieser, und was sie thaten, ihm zugeschrieben.

Viertes Kapitel.

Theseus.

Noch ein Sonnenheld, noch ein Befreier und Heiland gehe für Hellas auf in der Person des Heroen Theseus.

Seine mythische Geschichte ist Th. I. S. 164—180 erzählt worden; hier nur einige Ergänzungen. Sein Vater Aegeus war der Sohn des Athenischen Königs Pandion II., der durch die Metioniden vertrieben wurde, welche sich nun der Herrschaft anmaßten. Aber Aegeus eroberte mit seinen Brüdern Pallas, Nisos und Lykos Athen wie-

der, verjagte die Metioniden und theilte sich mit seinen Brüdern in Attika. Nun vermählte er sich mit der Meta, des Opletes Tochter, nachher mit Rhexenors Tochter Chalciope, blieb aber kinderlos. Ungeduldig darüber wandte er sich an das Orakel, welches ihm in dunkeln Ausdrücken Kinder versprach. Auf dem Wege dahin war schon die Geschichte mit der Aethra vorgefallen. Von den Thaten des Theseus auf seinem Wege nach Athen und später bemerken wir noch Folgendes: Des Sinis schöne Tochter Perigune machte er zur Mutter des Menalippos und bei dem Korinthischen Flecken Kromyon erlegte er die davon benannte Kromponische Sau Phäa, welche, ungeheuer und wild, die Gegend umher verheerte und die Menschen umbrachte. Zu Eleusis erlegte er den berüchtigten Arkadischen Kämpfer Kerkyon, den jeden von ihm im Kampfe Besiegten ermordete, und bei Termione gab er dem Prokrustes, eben dem Unhold, der die Reisenden in das verhängnißvolle Bette legte, den Tod. In Kreta beglaubigt er sich als Neptuns Sohn dem Minos dadurch, daß er den in das Meer geworfenen Ring desselben zurückbringt, und zwar nicht nur diesen, sondern auch eine goldene Krone, die Amphitrite ihm aufs Haupt gesetzt, und die nachher als Ariadnens Krone unter den Sternen glänzte. Zum König des dankbaren Athens erhoben, vereinigte er alle 12 Stämme Attika's, nicht durch Waffengewalt, sondern durch gütliche Vorstellungen, zu einem Staate, stiftete zur Befestigung dieser Vereinigung das gemeinschaftliche Fest der Panathenäen (s. unter Pallas Athene) und zum Andenken der Wanderung der Einwohner aus mehrern Flecken in das Eine Athen, das Fest der Metökien.

Dann aber legte er freiwillig die Alleinherrschaft nieder und ward der Gründer einer Attischen Republik, deren Bürger er in Edele, Ackerleute und Gewerbetreibende theilte, das Verhältniß einer jeden Klasse zum Ganzen und unter sich fest bestimmend. Seinem Aufenthalt in Kreta verdankte er die Grundsätze der Staatsweisheit, die ihn dabei leiteten. Dann prägte er Münzen mit dem Bilde des Stieres, vereinigte Megara mit Athen, errichtete eine Grenzsäule zwischen Attika und dem Peloponnes, weihte dem Poseidon die Isthmischen Spiele und verschaffte seinen Athenern dabei den Vorrang. Den Herakles begleitete er auf dem Zuge gegen die Amazonen, und gewann an der schönen Antiope oder Hippolyte eine Gemahlin, die ihm den Hippolytos gebar, welchen er bei seinem Großvater Pittheus erziehen ließ. Phädra gebar ihm den Akamas und Demophoon. Seine Theilnahme am Argonautenzuge und der Kalydonischen Jagd wird nur von Einigen erzählt. Einige wollen auch, er habe mit der Helena die Iphigenia erzeugt. — Was den gegen Hippolytos ausgesprochnen Fluch des Theseus betrifft, so hatte man die besondere Sage, Poseidon habe seinem Sohne die Gewährung dreier Wünsche versprochen. Der erste Wunsch war sichere Rückkehr aus dem Labyrinth, der zweite Befreiung aus der Unterwelt, der dritte Tod des Hippolytos. Artemis verkündigte ihm die Unschuld seines Sohnes; ihm, sagte sie, würden die Trözenischen Bräute das Lockenhaar weihen und Trauergesänge anstimmen. Und in der That verehren die Trözenier den unglücklichen Jüngling als Heros, bauten ihm einen Tempel und feierten ihm jährlich ein Fest. — Der Name Vir-

Virbius wird erklärt: der zum zweitenmale Lebende (gleichsam bis vir). Virgil nennt diesen Virbius einen Sohn des Hippolytos und der Nymphe Aricia. Daß der Latinische Virbius zum Hippolyt wird, erklärt Heyne aus dem Umstande, daß dem Haine der Asträischen Diana die Pferde sich nicht nahen durften.

Ueber den Mythos der Ariadne geben wir zuerst Böttigers treffliche Bemerkungen, womit aber weiter unten die Creuzersche Ansicht des ganzen Mythos zu vergleichen ist.

Ariadne, die Tochter des Minos und der Pasiphaë, wird auch von Einigen eine Tochter der Krete genannt. Den Mythos, daß Theseus sie verlassen, Bakchos zu seiner Gemahlin sie erhoben habe, erklärt Böttiger von dem Tode der Ariadne auf Naxos in Kindesnöthen. Den Grundkern des Mythos findet er in einer Stelle der Odyssee, wo Odysseus unter den Heroinen im Schattenreiche auch die Ariadne erblickt. Von dieser sagt er:

Minos reizende Tochter, des allerfahrnen, die Theseus
Einst aus Kreta daher zur heiligen Flur von Athenä
Führte, doch nimmer genoß; denn Artemis hemmte zuvor sie
In der umflutenten Dia, nachdem ihr gezeugt Dionysos.

Aus mehreren alten Ueberlieferungen bei Plutarch im Leben des Theseus läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Ausdruck: Artemis hemmte sie, von einem schnellen Tode in Kindesnöthen zu verstehen sey. Den Ausdruck: Dionysos zeugete ihr, erklärten schon Alte von einer Entweihung der heiligen Grotte des Bakchos durch die Liebenden, als sie auf Naxos darin weilten; dies habe Bakchos bezeugt und Artemis sie für diesen

Frevel bestraft. Der Mythos, den der Sänger der Odyssee vor Augen hatte, scheint also folgender gewesen zu seyn: Als Theseus mit Ariadnen auf Naxos landete, so überfielen plötzliche Geburtswehen diese seine Geliebte. Er brachte sie in eine heilige Grotte, mit Epheurankeln und Weinstöcken umschattet; aber Bakchos zürnte dieser Entweihung seines Heiligthums und auf sein Zeugniß tödtete Artemis die Freveinde. Nun bearbeiteten spätere Dichter den Mythos. Die Vorstellung von ihrem Tode und dessen Veranlassung war hart und unpoetisch; lieber dichtete man, Theseus habe sie lebend auf Naxos verlassen. Aber über die Ursache war man wieder verschiedener Meinung. Man hatte ein altes Lied von Hesiodos, nach welchem Theseus, aus Liebe zur schönen Aegle, seiner Erretterin untreu ward. Aber Pisistratos, welcher die alten Gesänge der Homerischen und Hesiodischen Sängerschulen zuerst für die Rhapsoden an den Panathenäen ordnete, ließ diesen Vers aus Patriotismus für den Athenischen Stammhelden weg; und die Athener, um ihren Heros von jedem Vorwurfe der Undankbarkeit und Untreue zu reinigen, suchten diese vorgebliche Untreue gegen die ihnen verhaßte Kretenserin durch allerlei Zusätze zu beschönigen. Da nun Bakchos der Schutzgott von Naxos war, so hieß es, dieser Gott habe Ariadnen dem Theseus mit Gewalt entführt, der darüber so untröstlich gewesen sey, daß er selbst die Bitten seines alten Vaters in Betreff der Segel vergessen habe. Oder man sagte auch, Dionysos sey dem Theseus im Traume erschienen und habe ihn durch Drohungen bewogen, seine Rechte auf das Mädchen durch eine schnelle Flucht aufzugeben. Jetzt war also der Mythos in den Kreis der Bak-

chischen und erotischen Dichter aufgenommen, und die Vergessenheit des Theseus ward zum Sprichwort bei den Verliebten. Die Bakchischen Dichter erzählten nun: Bakchos, im Triumphe von seinem Indischen Zuge zurückkehrend, habe die vor Schrecken und Jammer, sich auf der öden Insel allein gelassen zu sehen, ermattete Ariadne in ängstlichem Schlummer gefunden, ihrer Schönheit gehuldigt und sie zu seiner Braut und Gattin erkoren. Ein herrlicher Gegenstand für einen empfindenden Dichter. Auf den höchsten Grad des Jammers folgt das höchste Entzücken. Die auf Erden Verzweifelnde wird himmlisch getröstet, die Geheugte über alles Irdische erhoben, die von dem Treulosen Verlassene die Braut und Triumphgenossin des liebenswürdigsten Gottes, und eine siegprangende Himmelskönigin, deren Sternenkranz noch jetzt am Himmel verkündet, zu welchen Seligkeiten die erhabene Trägerin desselben aufstieg! Man hat eine Menge Mythen über diesen Sternenkranz der Ariadne. Nach Einigen ist er die goldene Krone, welche Bakchus der Geliebten schenkte, und welche die Götter aus Liebe zum Bakchos unter die Sterne versetzten, welches Andere so ausdrücken, daß Bakchos schon früher zum Minos gekommen sey, um die Liebe der Ariadne zu gewinnen; deswegen habe er ihr die Krone geschenkt und sie ihm dafür mit ihrer Liebe belohnt. Vulkan hatte sie verfertigt aus Gold und Indischen Steinen; sie strahlte mit solchem Glanze, daß Theseus bei deren Schimmer sich aus dem Dunkel des Labyrinths wieder an das Tageslicht finden konnte. Oder es ist die Krone, mit welcher Ariadne von Aphroditen und den Horen beschenkt wurde, als die Götter ihre Hochzeit auf Naxos feierten. Noch Andere

machen sie zu dem blühenden Epheukranze des Bachus, den er, tief gebeugt über den Tod seiner Ariadne, abzog, und zum Andenken der Geliebten unter die Sterne versetzte. Oder es ist die Krone, welche Bakchos von der Venus zum Geschenke erhalten, und die er ablegte, als er in die Unterwelt stieg, seine Mutter Semele herauf zu holen. Voll Freude über das Gelingen dieses Unternehmens setzte er sie unter die Sterne, damit ihr Name unsterblich seyn möchte. Dagegen machen es wieder Andere zu der Krone des Theseus, welche er, als er, um seine Abkunft vom Neptun zu bezlaubigen, den Ring des Minos aus den Fluten heraufholte, von der Thetis zum Geschenk erhielt. Diese hatte sie von der Venus zum Hochzeitgeschenke bekommen und Theseus schenkte sie der Ariadne. Eigentlich aber war diese Krone der Kranz, den jeder Eingeweihte bei den Mysterien trug. Doch jetzt wollen wir erst Creuzers Erklärung des Theseusmythos hören, wobei denn auch von diesem berühmten Sternenkranze die Rede seyn wird.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Mythos des Theseus und der Ariadne, aus alten Reliefs an Tempelwänden, aus den heiligen Hieroglyphen des Sternenhimmels, aus den Festgebräuchen und den Deutungen von allen diesem in alten Liedern entstanden sey, also aus symbolischen Mythen, welche an das Historische eines Athenischen Heros geknüpft wurden. Theseus ist auch ein Götterſohn, ein Sohn des Neptunus, der feuchten Tiefe, aus der alle Gestirne, alle Sonnenhelden aufsteigen, wie auch Herakles aus der dreifachen Nacht der Athene. Seine Mutter ist Aethrä, die Helle, das Himmelslicht. Kaum ist er im Hause seines irdischen Vaters angelangt, so erscheint schon

ein symbolisches Wesen, die Verderberin und Giftmischerin Medea; sie will den Sonnensohn tödten, in das schwarze Reich des Hades mit sich hinabführen, aber das Schwert giebt ihn zu erkennen; es ist gleichsam wieder jenes Goldschwert, das der Sonnenheld Dejamschid führte; es bezeichnet ihm den Vater als den Lichtsohn, und nun muß die schwarze Zauberin weichen; die Stiefmutter mit dem Stiefbruder Medus muß fliehen und der rechte Sohn bleibt im Hause. In glänzenden Thaten strahlt sein Aufgang am Himmel; die verruchten Söhne der Wüste werden vertilgt, der Marathonische Stier wird besiegt und geopfert; es ist der wilde bäumende Stier des Jahres, der jetzt dem Sonnengotte unterworfen wird. Nun beginnt er seine eigentliche Bahn, unter dem Schutze des Apollo und der Venus, der Sonne (als höherer Emanation) und des Mondes. Nach Kreta geht der Zug, um dort ein neues Ungeheuer zu bekämpfen, den Blutstier Minotauros, die brennende, verderbliche Sonne, die im Labyrinthe *), im

*) Aus einem Aufsatze von Böttiger im Morgenblatte vom Mai 1816 heben wir folgende interessante Bemerkungen über das Kretische Labyrinth aus: Ein Engländer North Douglas, der im Jahre 1811 durch einen Zufall in der Insel Kandia sich mehrere Wochen verweilen mußte, benutzte die Gelegenheit, die Insel zu durchstreifen und unter andern auch die Berggrotten zu untersuchen, welche mit allem Rechte für das alte Labyrinth gehalten werden. „Mit einer hinlänglichen Zahl von Führern, sagt er, oder Fackel- und Laternenträgern und mit 1200 Yards *) Bindfaden ausgerüstet, begaben wir uns nach Hagios Deka (dem alten Gortyna). Vier englische Meilen von

*) Yard etwas über 1,6 Leipziger oder 1,37 Berliner Elle.

Schlangengewinde der Ekliptik hauset und wüthend alles verzehrt und in den Tod hinabstürzt. Auf Kreta gibt er

dort betraten wir die berühmten Aushölungen. An der Seite eines Berges, welcher zu den Vorbergen des Ida gehört, befindet sich eine Oeffnung oder Mündung von der Höhe eines Mannes, und von andern zahlreichen Klüften in der Nachbarschaft kaum zu unterscheiden. Aus dem kleinen Behältnisse, in welches man zuerst gelangt, führt rechts eine Gallerie, deren Breite 12, deren Höhe 10 Fuß im Durchschnitt halten mag, durch ein Thor, das durch zwei steinerne Pfeiler gebildet wird. So oft man 10 bis 12 Schritte vorwärts gethan hat, zeigen sich Oeffnungen ähnlicher Art, und diese führen entweder in andere Gallerien, oder auch durch einen Umschweif in die Hauptgallerie zurück. Einige dieser Gänge brachten uns in hohe Gemächer. So wie wir uns einem solchen näherten, wurde es sogleich bemerkbar, daß das den Zugang möglichst versperrende Irrgewinde weit verwickelter wurde. Einmal entdeckten wir nur mit großer Schwierigkeit durch eine enge Oeffnung ein kleines achteckiges Gemach, bemerklich durch die Zierlichkeit seiner Form. Der Anblick einiger hohen und geräumigen Gänge schien darauf berechnet, uns dahin zu locken. So drangen wir auf diesem fortlaufenden Gange 1100 Yards in gerader Richtung vorwärts, und untersuchten hier wieder zur Seite gegen 30 Nebengänge, indem wir eben so viel aus Mangel an Zeit geradezu vorübergingen. Zweierlei war uns hierbei besonders auffallend. Die Ecken in diesen Katakomben waren überall, da alle äußere Luftberührung völlig ausgeschlossen bleibt, so scharf und unverwittert, als wenn sie eben jetzt erst ausgehauen wären, und das Athemholen fiel uns in der Entfernung einer Englischen Meile vom Eingange nicht schwerer, als in der Oeffnung selbst." Dann zeigt noch der Verfasser, daß man unmöglich diese Aushölungen für erst

ein Zeugniß seiner Gottheit, er neigt in die Tiefe hinunter und bringt die goldene Krone zurück; die Amphitrite

in spätern Zeiten angelegte Seitengänge hatten könne, welchem die künstliche und regelmäßige Anlage des Ganzen, die ganz aufs Irreleiten berechnet zu seyn scheine, und die Schönheit der Gemächer und Thore widerspreche. Auch könnten diese Grotten nicht zu Gräbern bestimmt gewesen seyn; weil sich nirgends solche Einschnitte und Vertiefungen finden, wie in den Gräber-Katakomben von Italien und Malta. „Es sollte hier etwas verheimlicht werden. Das spricht sich allein deutlich aus für jeden unbefangenen Beobachter. Die Heimlichkeit selbst und was hier verborgen wurde, mag lange noch ein Gegenstand zweifelhafter Muthmaßung bleiben. Vielleicht würde die Abstammung des Worts Labyrinth, das wir für Phönikisch halten möchten (Böttiger hält es wohl richtiger für Aegyptisch), einen Lichtstral auf diese verwickelte Untersuchung werfen." — Leider können wir dieses Wort immer noch nicht enträthseln. „Schwerlich, sagt Böttiger, ist die Bestimmung des Labyrinths weder in Gefängnissen, noch in Steinbrüchen, noch in Begräbnißplätzen zu suchen. Die Sage erklärt es für den Sitz des stierköpfigen und menschenhändigen Minotaur, und davon muß man ausgehen, wenn man über seine Bestimmung etwas ausmachen will. Dieser Minotaur (wie wir auch schon Th. III: S. 334. bemerkt haben), einerlei Symbol mit dem Kinderfressenden Kronos, ist ein Sonnensymbol und völlig Eins mit dem Phönikischen Moloch, dessen Dienst in allen Phönikischen Kolonien verbreitet war. Es war ein aus Erz gegossnes Idol, in dessen glühend gemachte Arme die unglücklichen Schlachtopfer gelegt wurden. Dies geschah nach Diodor in Karthago mit aller männlichen Erstgeburt; oder man opferte ihm auch die Fremdlinge, wie die Fabel des Busiris und Phalaris andeuten möchte. Die Gestalt des

ihm verehrt, denn im Strahlenkranze erhebt sich die Sonne aus der blauen Tiefe mit jedem Morgen und jedem neu

Moloch, wie sie uns die alten Rabbiner schildern, so wie die des Punischen Kronos ist mit dem Minotaur auf den ältesten Vasen und Münzen ganz einerlei. Minos II. von Kreta durfte die uralte Verehrung des Minotaurus in den Kretensischen Tempelhöhlen zwar nicht ganz abschaffen, aber doch in sofern vermenschlichen, daß die den überwundenen Städten aufgelegten Knaben- und Mädchentribute nur zum ewigen Tempeldienste im Labyrinthe als heilige Sklaven gebraucht wurden. Ein Attischer Heros, den die Ueberlieferung unter dem Gemeinnamen Theseus befaßte, zerstörte vielleicht, durch ein verliebtes Abenteuer unterstützt, das uralte Bild, welches den Mittelpunkt des Heiligthums machte, und dies hieß denn: er erschlug den Minotaur. Phönikische Metallgräber, Bergleute, die Kunstfinger am Ida (die Idäischen Daktylen) trieben tiefe Stollen in die Hauptgebirge des einst kupferreichen Kreta und stellten dort ihren Moloch auf, und als schon längst aller Bergbau dort aufgehört hatte, wurde das, was früher nur der Phönikischen Metallurgie das Material dargeboten hatte, in kunstreich verschlungenen Gängen zu blutigen und eben darum geheimen Opfergebräuchen eingerichtet." So erklärt sich also Böttiger über Entstehung und Bestimmung des Labyrinths. Vielleicht könnte man auch dabei an die Indischen Grottentempel erinnern; vielleicht sollte es eine solche heilige Höle für den Dienst des Moloch seyn, dem man hier zugleich Mysterien feierte, die sich, den Creuzerischen Ideen gemäß, auf den Sonnenlauf bezogen; vielleicht waren auch die Irrgänge desselben eine symbolische Darstellung der Bewegungen der Planeten durch den Thierkreis, welches dadurch Wahrscheinlichkeit erhält, daß der Kretensische Grottenbau mit dem Aegyptischen einerlei Namen führt, dessen 3000 Gemächer halb über,

beginnenden Jahre. Das war auch eine Krone aus der finstern Unterwelt, denn Bakchos weihete sie, als er bei Hermione aus dem Orkos heraufstieg. Aber sie leuchtete dem Theseus in den finstern Irrgängen des Labyrinths, in das er jetzt hinabstieg. Dies ist ein mystischer Bau der Welt und des Lebens, wie jener Weltbau in Aegypten, ein Bild der Sonnenbahn und des Laufes der Seelen durch alle Zeichen derselben und der Wiederholung desselben in öfteren Wanderungen durch manche Krümmungen und Irr-

halb unter der Erde, offenbar auf den Sonnen- und Planetenlauf in der obern und untern Hemisphäre, so wie, dem Geiste des Alterthums gemäß, auf den Weg der Seelen durch den Thierkreis, Bezug zu haben scheinen. Uebrigens stimmt es mit den Sagen von den alten Kureten und Daktylen wohl überein, wenn Böttiger die erste Veranlassung dieser Aushölungen in den Bergbau der Phönizier auf Kreta setzt. Die Sonnenkraft und die planetarischen Mächte walteten ja auch über die Metalle der Erde und die Metallgräber waren zugleich Priester dieser Götter und also auch Planetenpriester; ja sie trieben die Metallurgie wahrscheinlich selbst als Geheimniß, und so wurden denn die Berggruben auch zum Tempel ihres Moloch und zum Geheimdienst desselben bei dem Schmelzen und Reinigen der Metalle eingerichtet. Das Alles wurde daher als etwas Göttliches vor den Augen der Menge verborgen, und deswegen führten labyrinthische Gänge in das Innere des Heiligthums, um jeden unberufenen Zuschauer abzuhalten. Man vergleiche auch, was wir Th. III. S. 395 ꝛc. bemerkt haben. Vielleicht könnte eine genaue und sorgfältige Untersuchung des Labyrinths in Kreta auch noch manchen Aufschluß geben, denn es wäre wohl möglich, daß man immer noch nicht bis zu dem eigentlichen Heiligthum im Innern gedrungen wäre.

gänge. Somit ist Theseus ein doppeltes Bild, ein Bild der Sonne in den dunkeln Windungen der südlichen Ekliptik, und ein Bild der Seele in dem Gewinde des Lebens. Wie er, soll auch diese den Minotauros der thierischen Triebe tödten, wenn sie eingehen will in das himmlische Vaterland, aus dem ihr die funkelnde Krone der Unsterblichkeit entgegen strahlt; wie er, besiegt die Sonne den furchtbaren Typhon, den Nachtsohn, um mit dem Beginn des Jahres in holder Schöne, den Sterblichen wieder aufzusteigen. Aber in dem schweren Kampfe steht eine freundliche Helferin ihm zur Seite. Es ist Ariadne, die er durch Liebe gewonnen, es ist Aridela, wie sie die Kreter nannten, die Gepriesene, die Weitberühmte, oder noch passender die Stralende, die Helleuchtende. Sie hält ihm die hellfunkelnde Krone entgegen, daß sie ihm leuchte in der Nacht des Lebensweges. Sie ist physisch die Krone in der nördlichen Hemisphäre, die im Herbste unmittelbar vor der Sonne hergeht und durch ihren Heliakalaufgang das Hinabsinken zu den untern (südlichen) Zeichen der Ekliptik, also den Anfang des Reiches der Nacht und des winterlichen Dunkels, den Eintritt des Sonnengottes in das finstere Labyrinth bestimmt; eben sie aber ist es auch, die 6 Monate später, wann der Kampf im Labyrinthe vollendet, durch ihren Abendaufgang die Rückkehr der Sonne zu den nördlichen Zeichen, zur Lichthemisphäre, anzeigt. Darum also wird diese Krone aus der Meerestiefe heraufgebracht, woher alle Sterne kommen, darum legt sie Dionysos am Eingange des Schattenreichs nieder, als er in dieses hinabsteigen will, darum setzt er sie bei seiner Rückkehr zur Oberwelt an den Him-

mel: im Kampfe mit dem Stiermanne aber wird sie gebraucht, weil auch am Himmel die Krone untergeht, wann der Stier aufgeht. Bei allen diesen Symbolen haben wir also zu denken an Jahresfeste, Saat- und Erntefeste, die der Sonnenheld zu Athen im Herbst und Frühjahr angeordnet hatte, wann die nördliche Krone auf- und unterging. Er war für Attika ein neuer Triptolem, der die daselbst wieder untergegangenen oder doch verdunkelten alten Stiftungen und Satzungen der Erechthiden wieder erneuerte, ordnete und an Jahresfeste knüpfte, und diese neuen Satzungen brachte er aus Kreta her. In hieroglyphischen Bildern war das, was er that, der Nachwelt aufbewahrt, heilige Legenden deuteten diese Bilder in der ihnen angemeßnen sinnlichen Sprache, und daraus erwuchs denn jene Reihe von Mythen, deren Sinn zuletzt nur noch der Eingeweihte der Mysterien verstand, während Dichter und besonders Dramatiker sich um die Wette bemühten, sie dem Volke als historischen Mythos unter mancherlei Verdrehungen und Veränderungen zu erzählen. In den Mysterien wußte man denn auch noch, daß der Kranz, der das Haupt der Initiirten umgab, eigentlich jener Kranz der Ariadne selbst war, der Kranz des Aufgangs und des Niedergangs, des Herabsteigens der Seele durch die Sonnenbahn in das Labyrinth des Lebens und ihrer Rückkehr durch dieselbe in die Sphäre über dem Monde zum Wohnsitze der Götter, daß sie war ein Zeichen der Seelenwanderung und ein Unterpfand der Unsterblichkeit. Auf ähnliche Ideen spielt auch das schwarze und weiße Segel an; es ist Symbol des Auf- und Untergangs, des Todes und Lebens. Darum stürzt sich auch Aegeus ins Meer, weil die gehörige Vertauschung

vergessen ist. Denn der Vater muß untergehen, wenn der herrliche Sohn an Attika's Küsten aufsteigt. Auch Ariadne selbst, die Stralende, die Besitzerin der Stralenkrone, fällt mit jener Proserpina zusammen, die in der Oberwelt sowohl als in der Unterwelt herrschet, die die Sonnenstiere sowohl als die Seelen zu sich hinabzieht, aber auch wieder heraufführt aus der Nacht an das Licht und an den Ort der Götter; sie ist Eins mit ihr als im Tode entschlafene und fröhlich wieder erweckte und zur himmlischen Herrlichkeit erhobene Ariadne, wodurch sie auf Griechischen Sarkophagen ein so schönes Bild der Unsterblichkeit ward. Aber sie ist nicht nur ein Trostbild im Tode; der Knäuel in ihrer Hand, an dessen Faden Theseus sich aus den Irrgängen des Labyrinths windet, den sie selbst für den Heldenjüngling aus treuer Liebe gesponnen, dieser macht sie auch zur Parze des Lebens, zur Seelenführerin in das Labyrinth des irdischen Daseyns und wieder heraus. In gewissem Sinne hatten daher die Naxier Recht, wenn sie von zwei Ariadnen sprachen, die eine die Gemahlin des Dionysos und die andere die vom Theseus auf Naxos verlassene und dort gestorbene Königstochter. Dieser feierte man Klage- und Trauer-, jener Freudenfeste. Jene zum Himmel erhobene Ariadne, die stralende Braut und Gattin des Dionysos, ward denn in dem öffentlichen Kultus auch zur Libera, so wie es Proserpina mehrerm mysteriösen war, und in dem Sinne nahmen sie denn auch Dichter und Künstler. Vergl. unter Dionysos über Liber und Libera.

In den Sonnenkreis gehören auch noch andere Mythen von Theseus, wie z. B. sein Zug gegen die Amazo-

nen, wenn man diese nach der oben angegebenen Entwicklung für Priesterinnen der Artemis, d. h. des Mondes, nimmt; seine Verbindung mit einer zweiten Minostochter, der Phädra, ein Name, der wieder die Helle, Glänzende bedeutet; der Mythos vom Hippolytos, wenn dieser durch den aus dem Meere aufsteigenden Stier das Leben verliert, dann als Fuhrmann am Himmel glänzt, durch Aeskulap von den Todten erweckt ward, und in Italien einen neuen herrlichen Lebenslauf beginnt, Dianens Liebling und zum Gotte Virbius selbst wird; ferner der Hinabgang des Theseus in die Unterwelt, um für seinen Freund die Proserpina zu rauben, nachdem er selbst für sich die Helena (wie der eine Helle, Leuchtende, eine Mondgottheit, siehe Hesiod, unter dem Mythos des Zeus) errungen hat; seine Verurtheilung durch Aidoneus zum ewigen Sitzen, während dessen die Dioskuren die Helena und Aethra wieder ans Licht führen, endlich seine Befreiung durch die starke Gotteskraft des Herakles. Alle diese Mythen deuten auf Auf- und Untergang, Tod und Leben, Licht- und Nachtreich im physischen und ethischen Sinne. Bald steigt der Sonnengott mit dem Stiere aus dem Meere, bald ist er in seinem tiefsten Stande gegen Süden, bald in seinem höchsten, bald geht er unter, bald auf, und eben so die Seele in dem Labyrinthe des Lebens.

11. Von den Söhnen des Theseus wollen wir den Demophon oder Demophoon bemerken, den er mit der Phädra zeugte. Nach Einigen zog er mit vor Troja, wo er seines Vaters Mutter Aethra aus dem Sklavendienst der Helena befreiete, als diese sich in das Lager der Griechen geflüchtet hatte. Auf der Rückreise ward er nach

Thrakien verschlagen, wo Phyllis, entweder Tochter des Königs Sithon oder selbst Königin in Thrakien, in heftiger Leidenschaft gegen ihn entbrannte. Er erwiederte ihre Liebe und versprach sie zu der Seinigen zu machen. Vorher aber mußte er nach Athen zurückreisen, weil Menestheus, der sich nach des Theseus Vertreibung der Herrschaft bemächtigt hatte, gestorben war. Er versprach an einem bestimmten Tage seine Rückkehr. Aber viermal verfloß die bestimmte Zeit, ohne daß der Geliebte wieder erschien, und nun starb Phyllis entweder vor Gram, oder gab sich selbst den Tod. Aus ihrem Grabe wuchsen zwei Bäume, die jährlich ihr Unglück beklagten. Nach Andern ward sie in einen Mandelbaum verwandelt. Als Demophon nachher dennoch zurückkehrte, umarmte er im tiefen Schmerze über seinen Verlust den Baum und sogleich trieb er von neuem frische Blätter. — Nach Andern kehrte er früher als Menestheus von Troja nach Athen zurück, verdrängte ihn nun vom Throne und hinterließ diesen dem Orynthos. Einst ward Diomedes des Nachts an Attika's Küsten verschlagen, man hielt die Gelandeten für Seeräuber, und es kam zu einem Gefecht, in welchem Demophon das berühmte Palladium (s. unter Pallas Athene) erbeutete. In der Freude darüber ritt er aus Versehen einen Menschen nieder, und ward deswegen vor ein Gericht gestellt, dessen Stätte nachher Palladium genannt ward. Auch erzählt man, er habe um des Herakles Kinder willen dem Eurystheus eine Schlacht geliefert, worin dieser Reich und Leben verlor. Orestes flüchtete nach begangenem Muttermorde zu ihm und kam gerade am zweiten Tage der Anthesterien an. Damals war es noch Sitte, daß alle gemeinschaftlich aus einem

Becher tranken; aber da Demophon den Mörder daran nicht Theil nehmen lassen und ihn doch auch nicht beleidigen wollte, so befahl er, jeder solle aus seiner eigenen Flasche (Choa) trinken, und davon bekam denn der Tag den Namen Choes.

Fünftes Kapitel.

Ueber die alt-italischen Gottheiten und einige zur Götterwürde erhobene abstrakte Begriffe.

Nur fragmentarische Bemerkungen vermögen wir unsern Lesern über die Religionen der Italischen Völker zu geben, denn noch fehlt es uns, aus Mangel an Quellen, an einer vollständigen Darstellung derselben. Italien erhielt seine Bewohner theils aus den großen Völkerzügen der Iberischen und Keltischen Stämme, theils durch Ansiedlung mehrerer Griechisch-Pelasgischer, selbst vielleicht Vorderasiatischer Kolonien. Daraus ergibt sich schon von selbst eine Mischung seiner religiösen Begriffe. Die Grundlage derselben bildet unstreitig das, was die ersten Urbewohner aus den Stammsitzen, aus welchen sie ausgewandert waren, mit dahin brachten; damit verbanden sich denn Ideen aus den alten Pelasgischen Religionen, auch einiges Orientalische und selbst Aegyptisches, denn es scheint in den ältesten Zeiten ein Zusammenhang zwischen den Etruskern und Aegyptern Statt gefunden zu haben, so daß selbst der Charakter von Etruriens Bewohnern manches mit dem Aegyptischen gemein hat. Italien wurde von vielerlei Völkerschaften von sehr verschiedener Stufe der Kultur und von

verschiedener Abstammung bewohnt; fast jede hatte daher ihre eigenen Gottheiten und religiösen Gebräuche, die aber auch wieder zum Theil in einander übergingen und verschmolzen. Als Rom die Herrschaft über das Ganze erlangte, so gingen die meisten dieser verschiedenen Nationalgottheiten in seinen öffentlichen Kultus über, aber die Einführung des Griechischen Religionssystems drängte sie fast alle in den Hintergrund, und nur wenige behaupteten im öffentlichen Dienste sich in ihrem alten Range. Der Geist der Italischen Religionen unterschied sich sehr von dem Charakter des ausgebildeten Griechischen Polytheismus, hatte aber große Aehnlichkeit mit Vorderasiatischen und Pelasgischen Kulten. Zuerst auch roher Fetischdienst, modifizirt nach dem Charakter des jedesmaligen Volks. So war dem wilden Sabiner ein aufgesteckter Spieß sein Kriegsgott, so hatte man ähnliche Waffentänze von begeisterten Priestern, wie die der Korybanten, Kureten u. s. w. Auch Phallosdienst, wie unter den Pelasgern auf Samothrake und in Attika, orgiastische Feste und blutige Menschenopfer werden angetroffen, und in letzterer Hinsicht werden dankbar in den Volkssagen die Fremdlinge genannt, welche jenen religiösen Ausbrüchen der Wildheit steuerten und die Menschen dem Opfermesser entzogen, wie z. B. Herakles. Ferner findet man Spuren von Heroendienst, von Reinigungen, wie sie im Mosaischen Zeremonialgesetz, im Vorderasiatischen Mondsdienst und in den Kabirischen Religionen vorgeschrieben waren; von Jahresfesten, besonders Erntefesten, später erst Weinfesten, mit allen den Beziehungen, wie sie in der ganzen Vorwelt angetroffen werden. Auch scheint es viele androgynische Gottheiten gegeben zu

haben, welches aus dem Schwanken der Sprache zwischen beiden Geschlechtern in Absicht der Götternamen erhellet. Wie man in Vorderasien und Kypern einen Aphroditos verehrte, so spricht auch Italien von einem Deus Venus und Jupiter ward auch in dem Begriffe einer Göttermutter gedacht. Vorzüglich aber war dem alten Italier fremd jene mährchenhafte Geschwätzigkeit des Hellenischen Anthropomorphismus, womit er seine Göttersymbole vermenschlichte und das Heilige in historische Erzählungen umgestaltete. In Beziehung hierauf spricht selbst ein Griechischer Schriftsteller, Dionysios von Halikarnaß, von dem Vorzuge der altrömischen Religion vor der Griechischen. „Jene, sagt er, hat auch ihre Tempel, geweihte Oerter, Altäre, Götterbilder und Symbole; sie spricht von den Kräften und Wohlthaten der Götter gegen das menschliche Geschlecht; sie feiert Feste, Opfer, und hat gottesdienstliche Versammlungen, Ruhetage und Gottesfrieden mit den Griechen gemein. Aber die von diesen überlieferten Mythen mit allen den blasphemischen Zügen von Götterkämpfen, Verstümmlungen, Wunden, Tod, Gefangenschaft und Sklaverei der Götter habe sie von sich ausgestoßen.“ Daß hier nur von dem Charakter der ältesten Religion in Rom die Rede seyn kann, versteht sich von selbst. Lange blieb man hier und in dem übrigen Italien der alten Pelasgischen Religion getreu, während sie in Griechenland durch das große Ansehen des Homer und Hesiodos in den epischen Mythos verwandelt und in dieser Gestalt herrschender Nationalkultus wurde. „In Etrurien und Rom, sagt Creuzer, gewann das poetische Element in dem öffentlichen Glauben niemals den ganzen Sieg über das mystische, weil Dichter und

Künstler niemals über die im Schoße einer grossen Priesterschaft ruhende Staatsreligion jene grosse Gewalt ausübten." Plutarch meldet sogar, daß der alte Römer 170 Jahre lang seinen Gottheiten gedient habe, ohne der Bilder zu bedürfen. Aber nachdem er auch die Idole der Griechen und anderer Völker angenommen hatte, blieb er doch in Ansehung der Vesta dem alten heiligen Gesetze treu, und die auf dem Altare lodernde Flamme, vom Strale des Himmels entzündet, war ihm das allein würdige Bild des reinen Urfeuers, das er in dieser Göttin verehrte. Der Name Jupiter ward durch den Einfluß der Griechen ausschließende Benennung des Olympischen Götterkönigs; vorher ward derselbe im appellativischen Sinne gebraucht, z. B. der vergötterte Latinus war Jupiter Lazialis; ja selbst Aeneas und Askanius werden Jupiter genannt. Eben so wenig bezeichnete Juno ausschließlich die Götterkönigin. Die alten Italier hatten mehrere Junonen, und selbst späterhin nannten die Frauen noch ihre Schutzgeister Junonen.

Von den einzelnen Religionen Italiens ist zuerst die der Etrusker merkwürdig, theils wegen der vorzüglichen Bildung dieses Volks, theils wegen des großen Einflusses, den seine religiösen Ideen auf die der Römer und anderer Italischen Völker gehabt haben. Alles, was die Nation von höhern Wissenschaften besaß, war in den Händen einer sehr zahlreichen Priesterschaft, beinahe wie in Aegypten; auch scheinen sich alle übrigen Arten von Kenntnissen an die Religion, gleichsam als ihren Mittelpunkt, angeschlossen zu haben. Der Ursprung ihrer religiösen Erkenntnisse war sehr wahrscheinlich Pelasgisch; dabei überkamen

sie auch wohl manches Aegyptische und Orientalische, wegen ihrer dauernden Verbindung mit diesen Ländern. Das Volk selbst war von einem tiefsinnigen, melancholischen Charakter, eine Stimmung, welche viel dazu beitrug, ihrer Religion einen höhern, gewissermaßen orientalischen Anstrich zu geben. Dabei scheinen ihre Priester, welche sämmtlich unter einem Oberpriester standen, eine sehr geordnete Verfassung gehabt zu haben. Aus diesem allen läßt sich schon im Voraus vermuthen, daß sich unter ihnen ein höheres religiöses System bilden mußte, welches denn auch mehrere vorhandene Nachrichten bestätigen.

Zuerst bemerken wir ihre Lehre von den Zeitaltern. Nach dieser waren den Menschen und menschlichen Dingen gewisse Zeitalter gesetzt und der Uebergang aus dem einen in das andere ward jedesmal durch Erscheinungen und Vorzeichen am Himmel und auf der Erde angedeutet. Der Dauer des Etruskischen Staates waren von der göttlichen Vorsehung 10 Zeitalter bestimmt. Die 4 ersten bestanden jedes aus 105 Jahren, das 5te aus 123, das 6te aus 119, das 7te gleichfalls u. s. w.; so daß die ersten 7 Zeitalter einen Raum von 904 Jahren in sich schlossen. Mit dem Ablaufe des 10ten war das Ende des Etruskischen Staats bestimmt. Hiermit verbinden wir die Kosmogonie der Etrusker und ihre Lehre von dem großen Weltjahre. Nach derselben hatte der Demiurg diese Welt in 6000 Jahren geschaffen; im 1sten Jahrtausend Himmel und Erde, im 2ten das Firmament; im 3ten das Meer und die Gewässer auf der Erde, im 4ten die zwei großen Weltlichter, im 5ten die Seelen aller Thiere, im 6ten den Menschen. Eben so lange, nämlich 6000 Jahre, dauere auch das

Menschengeschlecht. Dies gibt zusammen das große Weltjahr des Orients von 12,000 Jahren, und dieses Weltjahr war, eben wie in Persien, nach den 12 Sonnenhäusern, den Zeichen des Thierkreises, geordnet. Daß diese Angabe wirklich den alten Etruskern zugehöre, sucht Creuzer gegen Heyne und Andere zu beweisen. Die Gottheiten der Etrusker waren theils allgemeine, theils Schutzgottheiten einzelner Städte. Zu den erstern gehörten einige einheimische, z. B. die Göttin Nortia, die Fortuna der Römer, und die ausländischen, Jupiter, Juno und Minerva oder Menerva. Zum Begriffe einer ordentlichen Etruskischen Stadt gehörte es, drei Tempel, nämlich des Jupiter, der Juno und der Minerva zu haben. Dem Jupiter war ein Götterrath untergeordnet, der aus 6 männlichen und 6 weiblichen Wesen bestand, welche zusammen Consentes und Complices hießen, weil sie, nach Varro, zugleich geboren werden und sterben. Also wären sie nur eine Art Mittelwesen gewesen, die Jupiter bei der Weltregierung als seine Diener gebrauchte. Die einzelnen Namen sind unbekannt; der allgemeine Name für Gott war Aesar. Vom Jupiter, den sie Tina *) nannten, hatten sie sehr hohe Begriffe. Er war ihnen, nach Seneka's Bericht, die Weltseele, der letzte Grund aller Gründe, das Schicksal und die Vorsehung, die Natur, aus der Alles geboren worden, der erste Odem, durch den Alles lebet, Bewahrer und Regierer des Universum. Unstreitig Sprache der spätern Philosophie, aber alte Ideen, denn

*) Könnte man hiebei an das Chinesische Tien, so wie bei Aesar an die Asen der Skandinavier denken?

Römer und Griechen sprechen mit hoher Achtung von Etruskischer Priesterlehre, und jene Begriffe sind ganz dem tiefsinnigen, dem Ewigen zugewandten Geiste der Nation angemessen; ihr Ursprung aber kann wegen ihres geistigen Verkehrs mit dem Orient nicht zweifelhaft seyn. Die Fortpflanzung der Samothrakischen Religion bis zu ihnen wird bestimmt angegeben, und in dieser hatte man ja von den höchsten Potenzen sehr hohe Begriffe. Aegyptisch-Samothrakische Lehre findet man auch in ihrer Dämonologie. Jeder Gott, jeder Mensch, jedes Haus, jede Stadt hatten ihren Genius. Die Genien der Götter hießen Penates. Es gab überhaupt 4 Klassen von Genien, die des Tina, des Neptunus, der unterirdischen Götter und der Menschen. Sie sollten in herabsteigender Ordnung die höhern Götter mit den niedern und mit den Menschen verbinden. Jeder Mensch hatte zwei Genien, einen, der sorgsam und freundlich über die ihm anvertraute Seele waltet, und den andern, der finstrer und drohend ihre Flügel hemmt. So hat denn auch die Vaterstadt und das Vaterhaus jedes Menschen seinen Genius, dessen Nähe wir in dem geheimen Gefühle spüren, das uns zu diesen Gegenständen unserer Liebe hinzieht. Der Genius des Hauses hieß *Lar*, der Herr, Gebieter desselben, oft mit dem Beisatze Lar familiaris. In dieser Benennung lag zugleich auch der ganz allgemeine Begriff eines geistigen Schutzherrn überhaupt, und daher gab es denn auch Lares publici und privati, die den öffentlichen und Privatgeschäften vorstanden. Straßen und Wege waren ihnen anvertraut, Städte und Häuser standen unter ihrem Schutze, und im Kriege halfen sie das Vaterland vertheidigen. Es

waren zum Theil die Seelen der Verstorbenen, die entweder freundlich oder schreckend die Lebenden umschwebten. Der Geist des Abgeschiedenen hieß Lemur. War die letzte Pflicht an dem Leichnam gehörig ausgeübt worden, so herrschte er als milder und hülfreicher Genius im Vaterhause und hieß nun Lar familiaris; im Gegentheil ward er zur Larva, furchtbar und selbst schädlich für den Bösen, dem Guten aber nur ein leeres Schreckniß. Ein abgeschiedener Geist, von dem es ungewiß war, ob man ihn als Lar oder Larva zu betrachten habe, hieß Manis und diese Manen waren ebenfalls in ein System geordnet und hatten eine gemeinschaftliche Stammmutter und Vorsteherin in der Göttin Larunda, welche wenigstens die Sabiner in diesem Sinne verehrten, und welche in den Saliarischen Gedichten als Mania angerufen ward. Wie in Aegypten, lehrte man, daß die Manes zwischen dem Monde und Erdkreise ihren Sitz hätten, oder auch, daß sie in der Unterwelt wohnten, welches Wort theils von dem Raume zwischen Mond und Erde, theils von der unterirdischen Verhausung genommen wurde. Eben das Unbestimmte ist diesem Geistergebiete natürlich. Man glaubte, die Manes kämen dreimal im Jahre aus der Unter- auf die Oberwelt, am 24sten August, am 5ten Oktober und am 8ten November. Diese periodische Seelenwanderung versinnlichte sich das Volk durch den lapis Manalis (Stein der Manen), der auf einem Schlunde lag. Aus diesem Steine ließ man die Seelen im Volkssprichworte herausfließen (manare); er war also die Thür des Orkus, und die Zeit, wann die Geister emporstiegen, bezeichnete der Ausdruck: mundus patet (die Welt ist offen). Jene Tage waren

mit geheimen Festen bei den Römern verbunden, und an denselben durfte nichts Wichtiges vorgenommen werden. An diese ganze Dämonenlehre knüpften sich zugleich von selbst eine Menge sittlicher Begriffe. Die Larva war ja nur dem bösen, nicht dem guten Hausherrn schädlich; welche Auffoderung, die theuern Pflichten gegen den Todten nicht zu verletzen! Und wie tief mußte nicht die Lehre vom Lar familiaris das Herz ergreifen und Vaterland und Vaterhaus ihm theuer und heilig machen! Wie innig mußte sie nicht den Menschen an das Ewige und Himmlische binden, und in jedem Augenblick ihn erinnern, den guten Genius ja nicht zu beleidigen und dem bösen Raum zu geben! Das Manenfest aber, das jährliche Besuchen der Gräber der Vorfahren, wie sehr mußte es den Geist an jene Edeln der Vorwelt erinnern und ihn antreiben zu dem Streben, ihnen ähnlich zu werden!

Jetzt wollen wir die Hauptgottheiten der Etrusker kennen lernen. Unter den größern Göttern steht neben jenem Tina-Jupiter oben an

Janus.

Ovid sagt von diesem Gotte, daß Griechenland keinen habe, den es ihm an die Seite stellen könnte, und scheint ihn also dadurch für eine national-italische Gottheit zu erklären, aber eigentlich stammte er auch aus den alten Pelasgischen Religionen in Hellas und, wenn man noch weiter zurückgeht, aus Aegypten und Oberasien. Allein es war kein Gott, den die Griechen gräzisirt und dessen Bildung sie dem ästhetischen Ideal des Schönen angepaßt hatten; er blieb, was er ursprünglich war, und verlor zu

keiner Zeit seine geschmacklose Zwittergestalt, die ihm die Symbolik des Orients ursprünglich gegeben hatte. Er ward nämlich als alter Mann mit zwei, bisweilen mit vier Gesichtern abgebildet, das eine vor-, das andere rückwärts blickend, und gewöhnlich in der einen Hand einen Stab, in der andern einen Schlüssel tragend. Man findet von ihm einen doppelten Begriff. Einmal ist er Heros und König in Latium, der als weiser Regent und Vater seiner Unterthanen geschildert wird, das andere Mal ein Gott und zwar wiederum bald in niederer Potenz, als Vorsteher des Krieges und Friedens und Jahresanfangs, bald in höchster, so daß er mit Jupiter selbst zusammenfällt, und als höchstes Urwesen erscheint. Als König unterrichtete er seine Völker in allen Arten von Künsten, welche die Last des Lebens erleichtern; der Ackerbau blühete unter seiner Regierung und dauernder Friede beglückte das Land, kurz das goldene Zeitalter herrschte in Latium. Den zu ihm geflüchteten Saturnus (Kronos) nahm er zum Mitregenten an (Th. III. S. 219.), und auf dem Janikulus (dem Janusberge) war sein Wohnsitz. Gräzisirende Schriftsteller fanden ihn in dem Griechischen Jon, dem Sohne der Kreusa und des Apollo (s. Apollo) und erzählten, daß derselbe mit einer Flotte nach Italien gegangen sey und den Janikulus in Besitz genommen habe. Das war wohl eine Sage, aus dem Namen hergeleitet. Dagegen machen ihn Einige zum Sohne des Uranos und der Hekate. Seine Gemahlin war nach Einigen Venilia (die sonst als Symbol der Flut nebst der Salacia, Symbol der Ebbe, zur Frau des Neptun gemacht wird), welche ihm die Canens, die Gemahlin des Pikus (Th. III. S. 392.) ge-

tar; nach Andern hieß sie Kamese oder Kamesene, oder Kamena, welche in der Schrift des Johannes Lydus de mensibus zugleich als seine Schwester bezeichnet wird und ihm eine Tochter Olisthene schenkte. Diese Kamese wird auch als altitalische Gottheit genannt und ihr Name späterhin auf die Kamenen (Name der Musen bei den alten Italiern) übergetragen (Th. III. S. 90 ꝛc.); auch hieß der Berg Janikulus in den ältesten Zeiten Kamesene. Wir bemerken hier gleich, daß das Verhältniß zwischen Janus und Kamese eben dasselbe ist, welches zwischen Brama und Saraswadi, Osiris und Isis, Baal und Baaltis, Kronos und Rhea, Jupiter und Juno Statt findet; das weibliche Prinzip ist Gattin und Schwester des männlichen. Außerdem hatte Janus noch eine Geliebte an der Göttin Karna, die als Nymphe zuvor Grane geheißen und den Helernischen Hain bewohnt hatte. Von ihr wird ein Mythos der Täuschung erzählt, ähnlich dem, welchen wir Th. IV. S. 198 ꝛc. von der Täuscherin Venus angeführt haben. Sie lockte nämlich ihre Liebhaber, unter dem Vorw[illegible] ihre Liebe zu begünstigen, in eine mit Gesträuch verwachsene dunkle Grotte und wußte sich dann so schnell und tief zu verbergen, daß die Getäuschten vergeblich ihren Schlupfwinkel zu entdecken suchten. Auch dem Janus wollte sie denselben Betrug spielen, aber ihre List schlug fehl, denn vor seinem doppelten Antlitz konnte die Nymphe nirgends hin entfliehen, und sie mußte seine Wünsche erfüllen. Zum Lohne gewährte ihr Janus die Gabe, den Nahrungsmitteln und dem körperlichen Wachsthum Gedeihen zu geben, und alles Schädliche, vorzüglich die nächtlichen Raubvögel, von den Wiegen der Kinder zu

verscheuchen. Sie hieß nun Karna und wird auch mit der Kardea identifizirt, welche über die Thürangeln gesetzt war, also das Verschlossene öffnete und das Offene verschloß. Unstreitig hat man bei dieser Karna an ein Symbol der Natur zu denken, welche Janus, als Naturgott (Sonnengott), zwingt, den Schoß der Fruchtbarkeit zu öffnen. Sie sitzt zuerst als Erde in der dunkeln Wintergrotte und täuscht ihre Liebhaber, denn alle Tage geht zwar die Sonne der südlichen Hemisphäre auf und wandelt ihren Weg durch die dunkle Höle, aber die Erde entzieht sich ihrer Umarmung, und vergeblich hofft der Mensch, neue Früchte dem Boden entsprießen zu sehen, bis es der mächtigern Frühlingssonne, die im Aequator aufsteigend gleichsam mit doppeltem Antlitz nach beiden Hemisphären blickt, endlich gelingt, die Sprödе zu besiegen und ihren Schoß mit neuen Wohlthaten für den Menschen zu befruchten.

Doch ehe wir diese höhern Begriffe im Janus entwickeln, wollen wir noch einige mythische Erzählungen anführen. Romulus bauete ihm in seiner neuen Stadt den ersten Tempel und zwar auf folgende Veranlassung. Als die Sabiner in dem bekannten Kriege die Stadt Rom selbst bedrohten, so befahl der König, alle Thore sorgfältig zu verschließen. Aber das Thor am Viminalischen Berge öffnete sich immer von selbst wieder, man stellte also eine hinlängliche Wache dahin, um den Feind abzuwehren. Inzwischen mußte diese Mannschaft auch abgerufen werden, weil der Feind an den andern Thoren zu hart drängte. Jetzt wollten also die Sabiner durch das offene, unbeschützte Thor eindringen, aber plötzlich sprang ein Strom

heißes Wasser ihnen entgegen und tödtete die Eingedrungenen. Dies bewog denn den Romulus, an dieser Stelle dem Janus einen Tempel zu bauen; sein Dienst aber ward erst vom Numa eingerichtet. Dieser Tempel hatte zwei Thüren, welche offen standen, so lange Rom in einen Krieg verwickelt war, damit jedermann zu allen Zeiten den großen, das Kriegsglück lenkenden, Gott anrufen könnte. Sie standen offen, wie einst jenes Thor in Rom, so lange der Kampf vor und innerhalb der Mauern wüthete. Unter feierlichen Zeremonien und Gebetsformeln öffnete das Staatsoberhaupt die verhängnißvollen Pforten und schloß sie wieder, wenn Friede das Land beglückte. Unter der friedlichen Regierung des Numa blieb er ganz geschlossen, dann aber wurden bis zu den Zeiten des Augustus seine Thore nur zweimal verriegelt. Mars und die furchtbare Bellona waren nun gleichsam gefangen und zwar so, daß entweder Mars der Hüter und Wächter seiner blutigen Gefährtin, oder selbst mit eingeschlossen war. Späterhin erbaute man mehrere Janustempel, die aber an 4 Seiten Thüren hatten und daher quadrifrontes hießen, wogegen man jenen ersten Tempel geminus, den doppelten, oder Quirinus vom Kriegsgotte Quirinus nannte. Janus selbst erhielt von jenem Gebrauche die Beinamen Clusius und Patulcius, der Geschloßne und Geöffnete. Ihm war aber auch der erste Monat und besonders der erste Tag des Jahres gewidmet. Der Monat hieß von ihm Januarius, so wie die Thüren der Häuser Janua. Er ward also auch als der Pförtner des Jahres vorgestellt und führte als Symbol die Schlüssel. Am ersten Jahrestage brachte man ihm ein unblutiges Opfer, Ja-

nannt, nämlich einen Kuchen aus Honig und Milch bereitet, und geröstetes Korn mit Wein besprengt. Es war ein reines Opfer, wie es in seinen Tagen der Unschuld und des goldenen Zeitalters, die unter der Herrschaft des Janus blühten, von den Sterblichen den Göttern dargebracht wurde. Zugleich kürte man ihm Wein und bekränzte seine Bildsäule mit Lorbeer. Von der Feier anderer Feste machte dieser Tag darin eine Ausnahme, daß er nicht der Ruhe, sondern der Thätigkeit gewidmet war. Es gehörte nämlich zur symbolischen Feier desselben, die Geschäfte anzufangen, und jede glückliche Aeußerung des Fleißes war glücklich vorbedeutend für das ganze Jahr. Sogar Gericht wurde gehalten, doch machte man nur leichten Sachen den Anfang und vermied heftige Streitigkeiten. Mit dem Feste hing auch die patriarchalische Sitte zusammen, sich gegenseitig zu beschenken. Man wählte aber nicht kostbare Geschenke, sondern nur solche, die den guten Willen des Gebers bezeichneten, z. B. Datteln, Feigen, ein Gefäß mit Honig, alte Münzen aus den Zeiten der Könige, und auch der Aermste, sagt Martial, schenke an diesem Tage einen Zweig mit vergoldeten Früchten. Wer erinnert sich hierbei nicht an unsern Christbaum? — Außerdem wurde seiner auch noch an andern Festen gedacht. Am 30sten März feierte man ihm und den Göttheiten der Eintracht, des Friedens und des Gedeihens (Concordia, Pax, Salus) ein gemeinschaftliches Fest und betete zu ihm an dem Feste der Ambarvalien (s. oben Ceres). Ueberhaupt wurden an ihn und die Vesta zuerst alle Gebete gerichtet, daß er, der ewige Pförtner, die Bitten der Sterblichen zu den Göttern gelangen lassen möchte.

Hierzu schließen sich nun die höhern Ideen, die man mit dem Janus verband. Er ist erstlich das Jahr und seine Symbole spielen bald auf die Zahl der Monate, bald auf die Tage des Jahres an. Dahin gehören die 12 Altäre, die ihm gewöhnlich geweihet waren, und das vom Numa gestiftete Jahrbild, dessen Finger, wie Plinius berichtet, so gestellt waren, daß sie die Zahl 365 bezeichnen konnten, welches Einige so näher bestimmen, daß die rechte Hand die Zahl 300, die linke 65 angezeigt habe. Als Jahresgott führt er den Schlüssel, denn er ist der, dem man allen Segen des Jahres verdankt, der die Schlüssel der Quellen und Gewässer hat, gleich jenem Serapis, der den Nilschlüssel führt; denn sein Schlüssel ist Eins mit jener Crux ansata (Th. II. S. 297.), welche man als Macht- und Sonnenzeichen an so vielen Aegyptischen Idolen erblickt. Aber sein Schlüsselamt kann auch in höherer Bedeutung genommen werden und ihn als Herrn der Natur überhaupt bezeichnen. In dieser Beziehung schildert er sich selbst in einer Stelle bei Ovid: „Mich haben die Alten (denn ich bin ein altes Wesen) Chaos*) genannt. Als die regellose Masse desselben sich ordnete, nahm ich, den ich bis dahin eine Kugel und gestaltlose Masse gewesen war (so hat auch im Orient und bei mehrern Griechischen Philosophen das höchste Urwesen vor seiner Offenbarung, als es noch alle Dinge in sich schloß, die Kugelgestalt), Antlitz und Glieder, eines Gottes würdig, an (offenbarte mich in bestimmten Formen). Man könnte meine Gestalt

*) Man denke an die Ableitung von χαινω, offen stehen, dem Lateinischen hiare, dem Deutschen Gähnen.

(die symbolische, unter der ich vorgestellt werde) für ein kleines Bild der einst verworrenen Natur halten, da man an mir von vorn und hinten dasselbe sieht. Vernimm du jetzt die Ursache, warum diese Gestalt so ist. Sie kommt von meinem Amte. Alles, was du erblickst, Himmel und Erde, Meer und Wolken, wird durch meine Hand geöffnet und geschlossen: mir allein ist das ungeheure Weltall zur Hut übergeben, und ich allein drehe dessen Angel. Krieg und Frieden wandeln nach meinem Belieben auf Erden. Vorgesetzt bin ich, nebst den sanften Horen, den Pforten des Himmels, und Jupiter selbst kehrt nur durch mein Walten wieder. Deshalb heiße ich Janus, und der mir opfernde Priester ruft mich unter dem Namen Patulcius und Clusius an, mit denen die Einfalt des Alterthums meine verschiedenen Verrichtungen bezeichnete. Dies ist mein Amt und die Ursache meiner Gestalt. Ist nun dieses Jede Thür hat eine doppelte Seite, deren eine nach dem Volke, die andere nach dem Lar (dem Schutzgotte im Innern des Hauses) hinsieht, und wie euer Pförtner, im Vorhofe sitzend, Eingang und Ausgang zugleich bemerkt, so schaue ich, des Himmels Pförtner, auch nach Auf- und Untergang zugleich, und schaue, um durch Bewegung des Nackens nicht Zeit zu verlieren, mit unbewegtem Körper zweierlei." — Wenn also Janus in dieser Stelle als derjenige erscheint, dem die Bewahrung des ganzen Weltalls anvertrauet ist, so gleicht er ganz jenen Aegyptischen, Parsischen und Phönikischen Jahresgöttern. Er ist, wie sich das personifizirte Jahr in seiner Entwickelung durch alle Zeichen, das Jahr in seinem Steigen und Sinken mit der ganzen Fülle seiner Gaben; dann ist er aber auch in sich

hern Sinne derjenige, welcher die Seelen durch die Zeichen der Sonnenbahn führt; er ist Thor-Knutsis, der Himmlische und Irdische, der Wächter an den beiden Himmelspforten; er ist Osiris-Serapis, die steigende und sinkende Sonne, und das Thor des Aufgangs und Niedergangs, die Pforte im Steinbock und Krebs, der nördlichen und südlichen Hälfte der Sonnenbahn, liege unter seinem Verschlusse; er ist also auch der, der die Seelen aus den höhern Kreisen in die sublunarische Sphäre und aus dieser zum Götterstitze zurückführt. Für die Sonne erklären ihn schon mehrere alte Schriftsteller. So heißt es bei Arnobius: „Beginnen auch wir vom Vater Janus, den Einige unter auch die Welt, Andere das Jahr, noch Andere aber die Sonne nennen!“ Eben so sprechen Makrobius, Nigidius u. a. m. Darum ist er denn auch mit Recht ein Sohn des Uranos und der Hekate, des Lichtreichs und des Nachtreichs, der nördlichen und südlichen Hemisphäre. Wenn Varro den Namen Jana als Luna, Mond erklärt, woher denn Diana soviel als Diva Jana, die Göttin Jana, sei: ist Janus offenbar davon das Männliche, ein Divus Janus, Di-Janus, d. h. die Sonne, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sein Doppelgesicht das uralte Symbol für Sonne und Mond sey, und er dadurch als Weltmann, als gebende und empfangende, zeugende und gebärende, d. h. als höchste, alle Prinzipien in sich vereinigende, Naturkraft bezeichnet werde. Darüber drückt sich Böttiger in einem Aufsatze im Morgenblatte umständlicher aus und zeigt zugleich, wie das Janusbild aus der alten Pelasgischen Religion seinen Ursprung habe. „Es ist natürlich, sagt er, daß die Dea Jana auch ihren Janus zur

Seite habe, und so wie jene bei den Römern durchaus nur die gebärende und Geburt fördernde Mondgöttin, keineswegs die Dorisch geschürzte Jägerin war, so kann ihr Bruder und Gesellschafter Janus Loosenau in der Ableitung verwandt mit dem Römischen Jan für Zeus, nichts anders heißt, als der Sonnengott. Was in der Phönikisch-samothrakischen Mysterienlehre die zwei großen Kabiren waren, nämlich die zwei großen Himmelslichter, das wird in engster Vereinigung und Verschmelzung durch einen männlichen und weiblichen Kopf, am Hinterhaupt zusammengewachsen, als dynamische Einheit dargestellt, und erscheint uns als eins der frühesten Symbole des Phönikisch-asiatischen Sabäismus. Durch Phönikier kam dies zweigestaltete Dianus- und Dianabild zu den Urbewohnern Italiens. Nur verlor es bei den anfangs ungeschlachten und kaum vom Benachbarten Etrurien aus etwas unterstützten Quiriten in Rom selbst durch Umwandlung des Symbols in einen bärtigen Doppelkopf sowohl Stammbaum, als Ausdeutung, und dem so umgewandelten Gotte blieb nur noch das Amt der Schlüssel für Krieg und Frieden, Thore und Thüren, Jahresbeginn und Jahresbeschluß übrig. — Als Zwittergestalt war dieses Symbol zugleich die vollgültigste Kalendergottheit, indem sie Sonnengott und Mondgöttin, die Beherrscher des Sonnen- und Mondjahres, aufs innigste verband, und diese mit dem Janus verbundene Jana ist zugleich auch keine andere, als eben jene Kämese, die Schwester und Gattin des Janus. Jetzt läßt sich vielleicht auch der Name näher deuten. In der mystisch-astrologischen Bezeichnung des Planetensystems bedeutete ☾ den Mond und ☉ die Sonne. Die Zusammensetzung beider,

Ja; ist wahrscheinlich der Urlaut, aus dem der Name Janus abgeleitet worden ist; auch in der Bibel kommt der Name Jah, als Benennung der Gottheit, vor, wahrscheinlich also auch bei den Phöniziern, welche ja den Janus nach Italien brachten, und aus dem nämlichen Jah scheint auch der Bakchische Jao und Jahchos entstanden zu seyn. Man sehe meine Abhandlung: Das Ehrwürdigthum und die ältesten Religionen des Orients u. s. w. S. 126. — Der Doppelkopf des Janus war aber nicht allein Italien eigen, sondern findet sich auch in den alten Pelasgischen Religionen, wie die ältesten Griechischen Münzen lehren, und zwar erscheint er auf diesen im ursprünglichen Symbole, als bärtiger männlicher Kopf mit einem weiblichen zusammengewachsen. So sieht man ihn besonders auf Münzen von Tenedos. Man hat dabei, sagt Böttiger, an den Tennes und die Hemithea gedacht, aber eigentlich bezeichnet er die zwei Phönikisch-asiatischen Hauptgottheiten, Sonne und Mond, die einst an allen Küsten des Aegeischen Meeres als höchste Götter verehrt wurden. Die Richtigkeit dieser Deutung beweist der Umstand, daß man auf Münzen von Tenedos außer dem Doppelkopfe bald die Dioskurenhüte, bald Sonne und Mond wahrnimmt. Daher ist denn auch nicht zu zweifeln, daß der androgynische Doppelkopf auf sehr alten Athenischen Münzen dieselbe Bedeutung habe. Aus Phönikien also kam die Sonnen- und Mondverehrung sowohl nach Griechenland, als Italien. Das lehren auch die Spuren von dem alten Phönikischen Molochdienste an den Toskanischen und Kampanischen Küsten, nämlich die grausamen Menschenopfer, die hier dargebracht wurden, so wie

die alten Römischen Sagen von den Menschenopfern unter Saturnus, der hier mit dem Kinderfressenden Moloch einerlei ist; und von dem grausamen Dienst des Aricischen Hainkönigs (s. Artemis und deren Beinamen Aricia, Th. IV.). In Etrurien findet sich die Verschmelzung des Himmelskönigs mit der Himmelskönigin zuerst, von da kam sie nach Rom, wo sie durch mancherlei Schattirungen und Abstufungen endlich zu der Gestalt überging, wie die spätern Zeiten sie kannten. In Athen wurde eine Hermathene daraus, im ältesten Rom ein doppelbärtiger Janus, nachdem das Seitenstück dazu, die doppelte Jana, welche doch auch vorkommt, vergessen worden war. Dem spätern Römer blieb die Figur nichts als eine Doppelherme auf den Durchgangsschwibbögen, die nun auch Jani hießen, zum Zeichen des Aus- und Eingangs, des Auf- und Untergangs der Sonne und des Sonnenjahrs, die geschloßne oder geöffnete Friedenskapelle.

Außer dieser von Böttiger so treffend angegebenen Bedeutung des doppelköpfigen Janus wollen wir noch einige bei den Alten vorkommende Deutungen bemerken, weil wenigstens einiges Wahre darin liegt. Auf die Uebertragung dieses Dienstes aus den alten Pelasgischen Religionen nach Italien bezieht sich vielleicht, wenn es bei Plutarch heißt: Er war ein Grieche aus Perrhäbia in Thessalien, und brachte Kultur nach Italien. Also blickt der eine von seinen beiden Köpfen nach Griechenland, der andere nach Latium, der eine auf die wilden Sitten der Vorzeit, der andere auf die Kultur der Folgezeit. Er ist Symbol der Weisheit, sagen noch Andere, durch Erinnerung an das Vergangene und Vorblick in die Zukunft. Man gab ihm

auch 4 Köpfe *), in Beziehung auf die 4 Weltgegenden oder die 4 Jahreszeiten. Auch in Beziehung auf sein Mittleramt, denn er trägt ja die Gebete der Menschen den höhern Wesen zu und gleicht darin ganz dem Persischen Mithras, deutet man sein Doppelantlitz; er blickt zugleich zur Götter- und Menschenwelt hin. Darum ist er denn auch wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich. Er gehört als Gott in die höchste Sphäre, aber er stieg auch in die Menschenwelt hernieder und regierte als weiser und wohlthätiger König über Latium. Er gleicht auch hierin dem Osiris der Aegypter, so wie dem Dsemschid der Perser, der auch nichts anders als ein verkörperter Gott ist, oder dem Dsem-Herakles, der ebenfalls über das heilige Mittelal herrschte. Aber so wie alle große Natur- und Jahresgötter auch zum unendlichen Urwesen selbst gesteigert werden, wie z. B. Herakles in den Aegyptisch-Orphischen Kosmogonien, so auch Janus. Von einem Aufseher der Zeit wird er zur Zeit selbst erhoben und zum Chaos **) (siehe oben), zum Weltei, aus dem alle Dinge

*) Ist vielleicht die Vorstellung mit 4 Köpfen vom Indischen Brama entlehnt, mit dem allerdings Janus im Begriffe zusammenfällt?

**) In unserer oben angeführten Schrift: Das Christenthum ꝛc. werden die Leser finden, daß Empedokles das Chaos für das göttliche Urwesen erklärte. Wir bemerken dort, daß der Ausdruck Chaos von dem Philosophen wohl nicht in dem gewöhnlichen Sinne als Inbegriff der noch ungeordneten Materie, sondern in einem höhern, in der Bedeutung des Indischen Parabrama, d. h. des höchsten Urwesens vor seiner Offenbarung, wo noch alle Naturkräfte unentwickelt in seiner höchsten Fülle einge-

sich bildeten. Dann stand er doch noch unter Jupiter, dieser ist der Ordner des Chaos, der Regent aller Zeiten. Aber in der höchsten Ansicht schmolz er mit diesem zusammen. Er ist und heißt in diesem Sinne Vater, er ist der Gott der Götter, wie ihn die uralten Lieder der Salier nennen; er ist der Schöpfer aller Dinge, der Ursprung der Götter. Und so sehen wir denn, daß auch Etruriens Priesterschaft im Sinn und Geist des Morgenlandes dachte. „Hier wie dort, sagt Creuzer, Götter aus Gott geboren und in absteigender Linie von Regenten, die ihre Kinder und Erben sind, im Abbild den Menschen

hält waren, verstanden werden seyn möchte. Eben dieser Sinn scheint auch in der Ovidischen Stelle mit Chaos verbunden zu seyn, gesetzt daß auch der Dichter selbst nicht an diesen höhern, nur in den Mysterien richtig gedeuteten, Begriff gedacht habe. Wenn also Janus sagt: Mich haben die Alten das Chaos genannt, so heißt das vielleicht: Unter meinem Namen hat die Vorwelt die unendliche, Alles in sich vereinende Fülle der Gottheit vor ihrer Offenbarung verstanden. Wäre diese Deutung richtig, so stünde Janus nicht unter Jupiter, sondern vielmehr über ihm, oder wenigstens ihm gleich, denn Jupiter wäre nun die als Verstand und Weltseele sich offenbarende Gottheit, welche die aus dem höchsten Urwesen emanirte geistige und materielle Welt ordnet und belebt, und dann ließe sich um so deutlicher einsehen, wie ihn die Lieder der Salier den Gott der Götter, den Schöpfer aller Dinge nennen, und die Priester Etruriens ihn für den Himmel erklären können, wie Johannes Lydus in der angeführten Schrift versichert, wobei wir wohl wieder nicht mit Unrecht an den Chinesischen Begriff vom Tien erinnern, womit der Himmel sowohl als der Herr des Himmels bezeichnet wird.

eus, der mit Vedius und Februus einerlei scheint und das Symbol der Todesschrecknisse und der Unterwelt ausdrückte. Wir haben von ihm schon oben unter Pluto gesprochen, und bemerken nur noch, daß er in höherer Priesterlehre wohl in dem Sinne, wie der böse und gute Serapis in Aegypten genommen wurde, als der, welcher die Seelen aus der untern Sphäre, wohin sie Janus geführt hatte, wieder zurück zu ihrem höhern Vaterlande brachte.

Von den Etruriſchen Eigenheiten bemerken wir den Tages. Als man einſt, erzählte die Volkssage, bei Tarquinii in Etrurien den Acker pflügte, da erhob ſich dieſer Gott aus der Furche in Knabengeſtalt, aber mit der Weisheit des Greiſes ausgerüſtet. Daher hieß er denn auch der ausgeackerte Knabe. Er war folglich ein Erdensohn, der aus der Tiefe, woher ja auch bei den Hellenen die begeiſternden Kräfte kommen, die Gabe der Weiſſagung heraufbrachte, und ſeine Knabengeſtalt erinnert an die Zwerggeſtalt der hohen Erdkräfte und Planetenmächte, welche in Samothrake und Lemnos unter dem Namen der Kabiren verehrt wurden. Dies deutet alſo auf einen altpelasgiſchen Urſprung des Gottes. Zugleich muß man auch an den Kabiriſchen Hermes denken. Denn gleich wie dieſer tritt Tages, als er kaum geboren iſt, als Lehrer auf. Er lehrte, heißt es, die Wiſſenſchaft von göttlichen Dingen, die Kenntniß des Vogelflugs, die Kunſt in den Eingeweiden der Opferthiere zu leſen; und in dieſer hohen Weisheit unterrichtete er ſeinen Schüler Bakchis. Ihm übergab er die Acheruſiſchen Bücher, die in den Prieſterſchulen Etruriens einen weſentlichen Theil der Theologie begriffen. Darin war die myſtiſche Lehre von der Reini-

gung der Seelen vorgetragen, wie z. B. durch das Blut gewisser Thiere, gewissen Gottheiten geschlachtet, die Seelen vom Bande der Materie erlöset und zur Heroenwürde hinaufgeläutert werden könnten. Außerdem leitete man auch vom Tages und Bakches her die Wissenschaft der heiligen Gebräuche und das ganze Ceremonialgesetz. Die Ritualbücher, worin auch ohne Zweifel die Entsühnungen bei drohenden Vorzeichen vorgeschrieben waren, hatten den Namen Tages an der Spitze. Sie waren vom Lahes in 15 Büchern ins Lateinische übersetzt, enthielten auch Unterrichte über die Meteore des Blitzes und Donners, und welche Länder der Erde bedrohet wären, wenn ein Erdbeben käme zur Zeit, wo sich die Sonne im Widder, oder Stier, oder Zwillingen u. s. w. befände. — Wir haben schon bei mehrern Gelegenheiten den Glauben der Alten kennen gelernt, daß die prophetische Kraft aus den geheimen und dunkeln Kräften der Elemente stamme. Die Luft gibt die weissagenden Vögel, Oannes steigt aus der Tiefe des Meeres, die Erde ist erste Besitzerin des Delphischen Orakels, das Erdfeuer Asklepios sendet Heilträume in seinen Tempeln. Diese Vorstellungen dienten der ältesten Naturkunde zum Leiter, an dessen Hand sie sich allmählig aus dem Gebiet der Phantasie zur Realität emporhob. Aus dem Glauben an Erd- und Schlangengötter erwuchs die Kunde der Heilkräuter und Heilquellen. So auch beim Tages. Aus der Furche steigt der lehrende Dämon auf, und weiset dem Ackerbauer den Lauf der Sterne, die Perioden des Jahres, das in der Erde waltende Leben, die Natur des Bodens, den Einfluß der Witterung auf die Geschöpfe des Landmanns und den Zusammenhang der Himmelszeichen

mit den Revolutionen der Erde. Die Erde selbst ist es, die hier lehret, und ihr Pfleger, der Ackermann, sieht ihr Thun und höret ihre Stimme, und gibt den empfangenen Unterricht an die Nachwelt. Dies alles ist unter dem Begriffe Tages, so wie im Ostlande unter dem Begriffe jener ersten Ackermänner Osiris, Triptolemos, Buzyges, Erichthonios u. a. m. symbolisirt, und deswegen erweist ihnen die Nachwelt göttliche Ehre. Doch Tages steht noch höher, er ist auch Lehrer göttlicher Wissenschaft, und wird dadurch, wie Hermes, zur personifizirten Intelligenz des höchsten Gottes, so daß er im Etruskischen Systeme dem Janus eben so als Kamillos zur Seite gestanden haben mag, wie Thoth-Hermes dem Osiris im Aegyptischen. Daher liest man auch, daß er den größten Weisen der Griechen, dem Pythagoras und Plato, an die Seite gestellt wird, und daß man diesen drei Weisen die Lehre vom höchsten Gotte, dem Regenten aller übrigen Gottheiten, beilegt.

Zu den niedern Gottheiten der Etrusker, über deren Dienst und Wesen wenig bekannt ist, gehören noch 1) Voltumna, bei deren Tempel am Ciminischen Berge (bei Viterbo) die Etruskische Eidgenossenschaft ihre Bundesversammlungen hielt. 2) Nortia (Nursia?), die Fortuna der Römer, an deren Tempelwand zu Volsinii (Bolsena) eine obrigkeitliche Person jährlich zur sinnlichen Jahreszählung für das Volk, einen Nagel einschlug, eine Sitte, welche von den Etruskern zu den Römern überging. Nach Einigen heißt die Volsinische Göttin Nursia, und muß von der Nortia, einer Göttin der Sutriner, unterschieden werden. 3) Ankaria, die Göttin

von Fäsulä (Fiesole), Aesus, der Gott von Veji und andere. Besonders heben wir noch aus den

Vertumnus,

dessen Dienst von den Römern sehr hoch gefeiert wurde, und den sie durch ein Etruskisches Hülfskorps unter Anführung des Tölius überkamen. Er war der Herbstgott und ist an seinen Attributen leicht erkennbar. Er trägt Früchte, hält in der rechten Hand ein Gartenmesser oder einen krummen Stab, wie die Faune, und ist mit Kornähren und Fruchtzweigen bekränzt. Seine Gemahlin ist Pomona, sein Sohn Cöculus. Die Liebe zu dieser reizenden Gärtnerin Pomona bewog ihn zu allerlei Verwandlungen. Er kam als Pflüger, Schnitter, Winzer, aber ohne seine Wünsche gekrönt zu sehen. Endlich erschien er in Gestalt eines alten Weibes, pries die standhafte Treue ihres Liebhabers Vertumnus, und da er merkte, daß das Herz des spröden Mädchens gerührt zu werden anfing, so verwandelte er sich in einen schönen Jüngling und vollendete so den schon angefangenen Sieg. Nun theilte sie mit ihm die Sorge für den Flor der Bäume und Gärten, und hatte zu Rom einen eigenen Priester, der ihr Opfer für Erhaltung der Feldfrüchte bringen mußte. Die Kunst stellt sie mit einem Fruchtkörbchen, oder mit Früchten im Schoße, oder einem Fruchtkranze ums Haupt dar. Der Mythos ist wieder symbolisch. Es ist das Jahr in seinem Laufe, die Erde in ihrem Verhältnisse zum Frühlinge. Lange wirbt sie von der Zeit der Ernte an um die schöne Gattheit des Lenzes. Aber in welcher Gestalt sie auch auftritt, sie vermag die Spröde nicht zu rühren, bis

sie endlich im winterlichen Alter auftritt; da fängt die Liebe an allmählig zu erwachen, und nun steht sie plötzlich da als schöner, reizender Jüngling. Der Lenz ist gekommen und Vertumnus liegt in den Armen der holden Pomona.

Auf alten Etruskischen Schalen kommen noch viele eigene Götternamen vor, die man sonst nicht findet. Viele derselben bezeichnen Pelasgische und Griechische Gottheiten, weil nämlich die Etrusker die Sitte hatten, fremden Gottheiten, deren Dienst sie aufnahmen, die Namen heimischer Stammgötter zu geben, mit denen jene Aehnlichkeit hatten. So hieß Hephästos Sethlans, Hermes Turms, Zeus Tina, Dionysos Tinia, Athene Menerva.

Von den übrigen kleinen Völkern Italiens haben wir nur Einiges zu bemerken. Die Umbrer hatten Götterlehre und Götterdienst mit den Etruskern gemein. Auf alten Denkmalen dieses Volks kommen verschiedene eigene, aber ganz unbekannte Götternamen vor. Nur die Gottheit Rupinie kennen wir aus Römischen Schriftstellern. Es ist der Römische Robigus oder die Göttin Robigo, welche angerufen wurde, das Getreide vor dem Brande (robigo) zu bewahren. Nach Numa's Anordnung feierte man ihr den 25sten April zur Zeit, wo der Hundsstern Abends unterging, ein Fest, und opferte ihr eine rothe trächtige Kuh und nachher einen Hund, weil man den Hundsstern für die Ursache des Getreidebrandes hielt. Der Hund war Symbol des Sirius, der Hitze und des Brandes in den Feldfrüchten. Wir erinnern dabei an die Lehren vom Aegyptischen Typhon, dem alles verzehrenden und versengenden Glutwinde, dem auch rothe Ochsen geopfert wurden.

Die Religion der Sabiner war, wie das Volk, sehr roh, wilder Fetischdienst, blutige Opfer, dem furchtbaren Mamers (Mars) dargebracht. Hauptgottheiten waren: 1) Sabus oder Sabinus, ihr Stammgott, agrarische Gottheit, denn er kommt als Weinpflanzer vor; 2) Sol, die Sonne, deren Dienst sie eifrig ergeben waren; 3) Luna; 4) Sancus Semo (s. Herakles); 5) Soranus, Februus, Summanus (s. Hades, Pluto); 6) Vacuna, der die Landleute nach Vollendung aller Festarbeiten opferten, Mutter der Minerva; beim Horazischen Landgute hatte sie einen geheiligten Hain, vielleicht auch früher eine Kapelle; 7) Feronia, die Freiheitsgöttin bei den Römern. Sie hatte am Berge Soracte oder bei Trebula einen Tempel, insbesondere aber unweit Anxur (Terracina), wo ihr auch Hain und Quelle heilig war. Dieser Tempel, den Sabinern und Latinern gemeinschaftlich, war sehr reich, und in demselben erhielten in den ältesten Zeiten die Sklaven den Hut der Freiheit. Man erzählt, es sey darin eine Bank gewesen mit der Aufschrift: Wohlverdiente Sklaven sitzen und stehen als freie auf. Der Tempel soll von Lakedämoniern erbauet worden seyn, welche vor der Strenge Lykurgischen Gesetze flohen. Man hielt die Göttin theils für eine Nymphe, theils ward sie mit Juno und Proserpina identifizirt, und war als erstere Gemahlin des Jupiter Anxur. Auch Ackergöttin wird sie genannt, und ihr Name entweder überhaupt von φερειν (Ferein), tragen, abgeleitet, oder insbesondere durch die Blumentragende, Kranz liebende erklärt. Demzufolge soll sie insbesondere eine Göttin seyn, den die Erhaltung und Belebung der Bäume und ihrer Früchte, der

Pflanzen, Blüten und Blumen obliegen. Auf einer Münze sieht man sie mit einem Blumenkranze um das Haupt. Man erzählte auch, ihre Diener und Anbeter könnten unversehrt über glühende Kohlen gehen. Dies scheint sich auf eine Art Feuerprobe zu beziehen, der die in ihren Mysterien Einzuweihenden sich unterziehen mußten. Ihr Sohn war Herilus, König der Präneſtiner. Virgil erzählt von ihm den alten Mythos, daß er drei Leiber gehabt, daß ihn daher Evander dreimal habe überwinden, tödten und der Waffen berauben müssen.

Zu den Untergottheiten der Sabiner gehören 1) Terminus, auch von den Römern aufgenommen, der Gott, dem die Hut der Grenzsteine aufgetragen war, und den man anfangs auch nur als Grenzstein, als Herme bildete, worauf in der Folge ein Kopf gesetzt ward. Die Grenzsteine waren im ganzen Alterthume heilig und wurden, ehe man sie aufrichtete, mit Oel gesalbt, jeder aber, der vor einem solchen Steine vorüberging, bezeigte ihm seine Verehrung. Man vergl. Th. II. im Mythos des Kronos, was wir über die Bätylien gesagt haben. Numa Pompilius führte den Dienst des Grenzgottes ein, als er die Felder unter die Bürger vertheilte und durch Grenzsteine absonderte. Bei denselben feierte man den 21sten Februar dem Terminus ein Fest. Es wurde dem Gotte ein Altar von grünem Rasen errichtet. Wenn auf demselben die Flamme emporloderte, so warf man Weihrauch und die Erstlinge von Früchten hinein, und besprengte den Altar mit dem Blute des geschlachteten Opferthieres, welches gewöhnlich ein junges weibliches Schwein, oder ein Lamm war. Von jedem Nachbar wurde ein Kranz geflochten und der Gränz-

klein damit gemeinschaftlich geschmückt. Dann sang man bei einem frohen Mahle Lieder zum Lobe des schützenden Gottes. So ward die Privatfeier des Festes von den Ackerbesitzern selbst begangen. Außerdem gab es noch eine öffentliche Feier der Terminalien, wobei jeder Staat an seinen Grenzen dem Gotte opferte. Als Roms Gebiet noch klein war, kamen die Römer mit den Grenznachbarn wirklich auf der Grenze zusammen. In der Folge aber, als der Staat immer mehr erweitert wurde, blieb blos die alte Sitte, und man brachte dem Terminus auf der alten Gränze, etwa 1½ Meilen von der Stadt, das öffentliche Opfer dar. Ueber die Gunst, die der Gott den Römern insbesondere erwies, hatte man folgende Legende: Es stand sein Altar auf dem Tarpejischen Berge. Als nun hier der Kapitolinische Tempel dem Jupiter erbauet und deswegen mehrere Götteraltäre abgetragen werden sollten, so mußten erst die Augurен jene Gottheiten um ihre Einwilligung fragen. Alle wichen ihrem Beherrscher, nur Terminus weigerte sich schlechterdings, so daß man seinen Altar im Tempel des Jupiters stehen lassen mußte. Da er aber nur unter freiem Himmel verehrt werden durfte, so mußte man über seinem Altar im Tempeldache eine Oeffnung lassen. Die Augurен deuteten diese Weigerung des Gottes als ein gutes Zeichen, denn nun würden Roms Gränzen nie durch eine feindliche Macht erschüttert werden.

2) Clearina, siehe unter Venus.

3) Larunda oder Lalara, oder Lara, die Mutter der Laren. Es war eine Nymphe, welche zur Strafe ihrer Geschwätzigkeit (sie hatte der Juno die Vertraulichkeit ihres Gemahls mit der Juturna verrathen) ihrer Zunge

berauft wurde. Als Hermes auf Jupiters Befehl sie zur Unterwelt führen sollte, zeugte er mit ihr die Laren. Ueber diese Laren, von denen wir schon oben im Allgemeinen gesprochen haben, müssen wir jetzt noch Einiges bemerken.

Diese heiligen Schutzgötter der Italischen Völker, durch deren Verehrung das ganze tägliche Leben gleichsam geweihet und an religiöse Ideen geknüpft wurde, standen als Bilderchen von Holz, Stein oder Metall gewöhnlich auf dem Herde, dem heiligen Hausaltar, in einem Schrein (Lararium), bei Vornehmern auch in der Schlafkammer und in besondern Laravien, deren der Kaiser Alexander Severus zwei hatte, eins mit höheren Laren, wozu er Abraham und Christus rechnete, und ein anderes mit niedrigern, wie Plato, Cicero, Virgil. Bisweilen stand ein Hund neben ihnen, um ihre schützende Wache anzudeuten, auch wurden sie von Wachs, mit einem Hundsfelle umhangen, gebildet. Bei wichtigern Angelegenheiten brachte man den Laren ein Ferkel, ein Lamm oder ein Kalb zum Opfer dar. Das erstere, welches vom 7ten oder 10ten Tage an dazu rein war, war das gewöhnlichere Opfer, welches auch der Landmann darbrachte. Von diesem einfachen und reinen Dienst der Laren singt Tibull:

Doch, o Laren der Väter, beschirmt! Ihr ernährtet mich vormals,
Als ich, ein zartes Kind, euch vor den Füßen noch lief.
Sehet euch nicht unwillig vom alternden Stamme gebildet;
Schon dem seligen Ahn pflegte ihr alle das Haus.

Damals hielt man beſſere Treu, als ärmliches Schmuckes
Stand ein hölzerner Gott unter dem niederen Schrein.
Dieſen verſöhnten ſchon ein Erſtlingsopfer der Traube,
Oder ein Aehrengeflechte, bekränzend ſein heiliges Haar.
Mancher brachte auch Fladen, ihm ſelbſt ein Gelübde
[illegible] bezahlend;
Und ſein Töchterchen trug reinlichen Honig ihm nach.
Aber entfernt uns, Laren, entfernt die Geſchoſſe des
Erzes;
Uns von des Roſen-Gewühl blut auch ein Ferkel
zum Dank.
Reines Gewands ihm folglich, und trag euch myrten-
umkränzte
Körbe daher, mein Haupt ſelber mit Myrten um-
kränzt.

Ein gewähltere Opfer war das Lamm, das ſchon am
achten Tage, das reichſte ein Kalb, das erſt am dreißigſten
Tage rein war. Dies alles waren aber nur feierlichere
Sühnopfer. Denn außerdem goß man täglich etwas Wein
vor ihnen aus, zündete Weihrauch an, oder verbrannte
etwas Getreide. Auch von den Speiſen ſetzte man ihnen
in einer hölzernen Schüſſel etwas auf den Herd und ver-
brannte es. Am erſten Mai wurden ſie mit friſchen Blu-
men bekränzt und ihnen zu Ehren in dem ihnen heiligen
Hause ein größerer Kranz aufgehangen. An Feſttagen
zierte man ſie mit ſchönern Blumenkränzen und opferte ih-
nen mehr Weihrauch. Kam der Hausherr von einer Reiſe
zurück, ſo waren ſie die erſten, welche er begrüßte und
denen er opferte, und bezog er ein neues Haus, ſo nahm
er ſie mit ſich und brachte ihnen dann ein Opfer. Der

Genius oder Geburtsgott eines jeden nahm ebenfalls, sobald er Hausherr ward, seinen Platz als Lar auf dem Herde ein. Auch vergötterte Wohlthäter der Menschen zählte der Römer zu den schützenden Laren, wie der Grieche zu den Heroen. Wuchs eine Familie zu einem herrschenden Geschlechte an, so wurden ihre ehemaligen Hausgötter auch höhere Laren und walteten nun über ganze Städte und Länder; dann hießen sie publici, öffentliche, im Gegensatz der häuslichen (familiares). Allgemeine Laren der Landleute waren Silvanus und die Söhne der Larva; Mars der Lar der Kriegsleute. Diesen öffentlichen Laren ward der jedesmalige Kaiser zugesellt. Zuerst ward Cäsar nach seiner Vergötterung ein öffentlicher Lar, dann Augustus, anfangs nach Besiegung des Sextus Pompejus durch freiwillige Aufnahme der Städte, dann nach errungener Alleinherrschaft durch förmliche Senatsschlüsse. Diesen öffentlichen Laren ward im Anfange des Mai ein Fest gefeiert. Davon waren die Kompitalien verschieden, welche nach dem Feste der Saturnalien, blos von Sklaven, entweder, wenn es die Witterung erlaubte, in den offenen Kapellen über den Scheidewegen (compita), oder an dem häuslichen Herde den Laren gefeiert wurden. Auch Straßen, Wegen, Feldern standen die Laren vor.

Wir gedenken hierbei noch der bösen Geister, der zürnenden Seelen der Abgeschiedenen, welche man Larven nannte und den Laren entgegensetzte. Sie erschienen Nachts in furchtbaren Gestalten, flößten den Menschen Entsetzen ein, und waren theils solche Seelen, deren Körper nicht die gehörige Ehre bei der Bestattung von den Ueberlebenden erwiesen worden wäre und die also diesen zürnten,

oder böse Geister böser Menschen, die im Leben sich durch sündliche Handlungen befleckt hatten und nun nach dem Tode keine Ruhe finden konnten. Um dergleichen Schreckbilder zu verbannen, oder um den kostbaren irrenden Schatten Ruhe zu verschaffen, wurden Gelübde und Opfer an den Feralien am Ende des Februar, des allgemeinen Versöhnungsmonats, dargebracht. Die Feralien nämlich waren ein Fest, das man den Manen der abgeschiedenen Verwandten feierte, und das Aeneas gestiftet haben sollte. Durch Opfer und Versöhnungsmittel suchte man an demselben die leeren Schreckbilder zu verscheuchen, welche die Phantasie beim Gedenken an die Verstorbenen formalt, und die reine den Abgeschiedenen im Leben zugefügten Beleidigungen auszusöhnen, oder Blutschulden, die auf dem Staate hafteten, Verbrechen jeder Art, welche die Strafe der Götter nach sich ziehen, durch feierliche Opfer auf den Gräbern der Todten zu tilgen. Auf dem Platze des erloschenen Scheiterhaufens streuete man, unter frommen Gebeten, Blumen, Früchte und Kränze, und erneuerte, so das Andenken der Verstorbenen mit jedem Jahre. Während dieser der Trauer gewidmeten Zeit, denn schon 10 Tage vorher fingen die Entsündigungen, februationes, an, wovon wir unter Pluto gesprochen haben, vermied man alle Arten fröhlicher Feste, z. B. Hochzeiten. Ein ähnliches Fest waren die Lemurien am 9ten Mai. Es soll anfangs Remurien geheißen haben, vom Remus, des Romulus Bruder, dessen Ermordung als Blutschuld auf dem Volke haftete. Sein blutiger Schatten erschien seinen Pflegeältern, dem Faustulus und der Akka, und begehrte ein jährliches Todtenopfer, welches auch Romulus stiftete,

um den zürnenden Bruder zu versöhnen. Auch aber waren die Lemurien überhaupt ein Versöhnungsfest der Lemuren, der spukenden Geister der Abgeschiedenen. Um Mitternacht ging der Hausvater, um sie zu versöhnen, ohne Schuhe und mit leerem Munde im ganzen Hause schweigend umher und warf schwarze Bohnen über den Kopf hinter sich mit den Worten: Mit diesen Bohnen löse ich mich und die Meinen. Man flehete dann die Geister an, die Ruhe der Lebenden nicht zu stören, wusch sich dreimal die Hände und schlug an ein kupfernes Gefäß, um durch dieses Geräusch die Geister für das ganze Jahr zu verscheuchen. Die Geister der Verstorbenen, insofern man von ihnen noch nicht wußte, ob sie als gute Geister (Lares), oder als böse (Larvæ) walten würden, hießen überhaupt Manes. Man dachte sich dieselben entweder als hausend in der Unterwelt (und dann wurden auch die furchtbaren Gottheiten des Schattenreichs selbst zu ihnen gerechnet), oder als umherirrend auf der Oberwelt, oder als Schutzgeister, Lares. Ihnen zu Ehren schmückte man die Grabhügel der Abgeschiedenen mit schattigen Bäumen und allerlei Denksäulen, brachte ihnen Todtenopfer und streuete am Brautfeste allerlei Schmuck, z. B. Laub, Blumen, auf das Grab. Man dachte sich auch ein gespenstisches Wesen, Mania, als Mutter der Larven und brachte ihr in den ältesten Zeiten in den Kapellen der Kreuzwege am Altar der Laren blutige Opfer. Da sie dem Leben der Kinder nachtrachtete, so wurden ihr einige derselben freiwillig geopfert. Dieser rohe Dienst wurde durch den ersten Consul Brutus abgeschafft, denn um dem Orakel, welches ihr Köpfe um Mohne zu bringen geboten hatte, Genüge zu lei-

sten, befahl er ihr Zwiebeln und Mohnköpfe darzubringen. Auch pflegte man am Feste der Compitalien, nach der Zahl der Kinder eines jeden Hauses, kleine von Wolle ausgestopfte Menschenbilder vor der Hausthür aufzuhängen; eben so brachte man nach der Zahl der Sklaven und Sklavinnen ihre Knäuel zur Aussöhnung dar, damit ihnen kein Unfall begegnen möchte. Ein ähnliches gespenstisches Wesen war auch die Lamia bei den Griechen. Sie war eine Tochter des Belos und der Libya, verleitete durch ihre Schönheit den Zeus zur Untreue an seiner Gemahlin, und diese rächte sich nun dadurch, daß Lamia lauter todte Kinder gebar und häßlich ward. Darüber fiel sie in Wahnsinn und raubte und tödtete von nun an alle Kinder. Man dachte sich nun mehrere Lamien, als Abkömmlinge dieser, und brauchte sie in den Kindermährchen als Popanze. Sie waren Frauen mit Eselsfüßen, und fraßen die Kinder, wenn sie nicht fromm seyn wollten. Aber auch an schöne Jünglinge machten sie sich, lockten sie in Gestalt schöner Mädchen an sich und nährten sich dann von ihrem Fleische. So soll einst der Wunderthäter Apollonius von Tyana eine solche Lamia bei dem schönen Demetrius entdeckt haben. Durch Schellen konnte man sie vertreiben und peinigen. Plutarch erzählt von einer Lamia, die zu Hause ihre Augen in einem Kästchen verwahrte und beim Ausgehen sich einsetzte. Hierher gehört auch der Poltergeist Empusa mit einem ehernen und einem Eselsfuße, der sich in allerlei Gestalten verwandeln konnte, und bald als Rind, bald als Esel, schöne Dame, Natter, Baumfliege, bald als Scheusal mit feurigem Antlitz und ganz mit Blut ge-

stärker erschien, Reisende beunruhigte, aber durch Schimpfen und Schreien sich verjagen ließ.

Nach dieser kleinen Abschweifung über die Wespenart der Alten, welche aber lange nicht so bevölkert war, als die unsrige, wollen wir die Aufzählung der wichtigsten Sabinischen Gottheiten fortfahren. Es gehören nämlich dazu noch einige Gottheiten einzelner Städte, z. B. Cures, Mamers mit seiner Gattin Nerienes, von denen wir oben unter Ares (Mars) gesprochen haben, auch eine kriegerische Juno, Juno Curitis, von der wir Th. IV. S. 22. das Nöthige bemerkten. Und nun gehen wir zu den Lateinern, wohin auch die Römer gehören, über. Ihre Religion war der Hauptsache nach Etruriſch, aber doch mit Pelasgischen, Hellenischen und Sabinischen Elementen schon frühe vermischt. Die Nation, oder vielmehr die verschiedenen mit einander verbundenen Lateinischen Völkerstämme, stand in Absicht auf Bildung zwischen den Etruskern und Sabinern in der Mitte. Unter ihren Obergöttern behauptete Saturnus den ersten Rang (s. unter Kronos Th. III.), dann Neptunus mit seinen Frauen Salacia und Venilia (s. Poseidon), Jupiter Arur oder Anxur, welchen Namen er besonders bei den Volskern führte und denselben entweder von der Stadt Anxur (Terracina), oder diese von ihm bekam. Auf Münzen erscheint er als Knabe auf einem Throne, Szepter und Schale in der Hand haltend. Auf einer Glaspaste in der Stoschischen Sammlung sieht man ihn nackt, mit umwickeltem linken Arm, in der linken Hand einen Schaft haltend, in der rechten drei Blitze, Schild und Adler zu seinen Füßen. Er ward im Charakter des zürnenden, hö-

sen Jupiter genommen, als Vesovius. S. Pluto. Zu den Untergottheiten gehören: 1) Lubitina, s. unter Venus; 2) Anna Perenna, s. Th. II.; 3) Albuneä, ebend.

4) Matuta. Von dieser Göttin müssen wir etwas ausführlicher sprechen, da sie zugleich mit einer Griechischen, der Leukothea, identifizirt wird. Wir haben schon Th. I. S. 185 ꝛc. von diesem Mythos gesprochen, aber Einiges ist noch zur Ergänzung und Berichtigung zu bemerken. Athamas, des Aeolos und der Enarete Sohn, beherrschte den um Orchomenos liegenden Theil von Böotien, der eine Zeitlang von ihm den Namen Athamantis führte. Seine zweite Gemahlin nach der Trennung von der Nephele war Ino, des Kadmos Tochter, die ihm den Learchos und Melikertes, nach Einigen auch die Eurykleia gebar. Als Erzieherin des Bakchos ward sie von der Juno gehaßt, welche sie zu verderben suchte, und zu dem Zwecke ihr den Gedanken eingab, die Kinder der Nephele aus dem Wege zu räumen. Um dieses zu bewerkstelligen, ersann sie allerlei arglistige Mittel. So z. B. dörrete sie das zur Aussaat bestimmte Getreide, daß ein gänzlicher Mißwachs entstand, und als nun Athamas Gesandte abschickte, um das Orakel darüber zu befragen, so bestach sie diese, daß sie die Antwort zurückbringen sollten, der Nephele Kinder müßten geopfert werden. Aber Nephele rettete sie durch den goldenen Widder (Th. I. S. 223.). Dagegen entdeckten nach andern Sagen die Abgesandten des Athamas Ino's Verrath, aber indem sie nun der erzürnte Gemahl bestrafen wollte, entrückte sie Bakchos aus Dankbarkeit, Athamas aber glaubte, daß er sie hin-

gerichtet habe. In dieser Meinung vermählte er sich zum dritten Male mit Themisto, des Hypseus Tochter, die ihm den Schöneus, Erythrios, Leukanes und Ptoos, oder Pöos, nach Einigen auch noch den Phaikios und Orchomenos gebar. Aber auch in dieser Ehe war er nicht glücklich. Denn Ino erschien unvermuthet wieder, wußte seine Liebe aufs neue zu gewinnen und reizte dadurch Themisto zur Eifersucht, so daß sie der Ino Kinder zu ermorden beschloß. Um sie zu erkennen, befahl sie, das Lager von Ino's Kindern mit schwarzen, das ihrer eigenen mit weißen Decken zu belegen. Ino aber verwechselte die Decken, und Themisto ermordete nun die eigenen Kinder und erhing sich aus Verzweiflung. Noch Andere erzählen: Here machte den Athamas rasend, damit er die Ino verderben möchte. In diesem Zustande ermordete er den Learchos, indem er ihn für einen Hirsch oder für einen jungen Löwen ansah und ihn an einem Stein zerschmetterte; die Ino aber nebst dem Melikertes verfolgte er, bis sie, den Knaben auf dem Arme, sich vom Lechäischen Felsen ins Meer stürzte. Mit Blutschuld behaftet, mußte Athamas jetzt Böotien verlassen, und nach dem Befehl des Orakels sollte er sich da niederlassen, wo wilde Thiere ihn zu Gaste laden würden. Als er nun im Thessalischen Phthiotis ankam, so stieß er auf einen Haufen Wölfe, welche, als sie ihn erblickten, davon flohen und die Schafe, die sie eben verzehren wollten, ihm überließen. Hier nun blieb er, bauete die Stadt Alus, gab der Gegend von sich auch den Namen Athamantia und beherrschte sie als König. Jetzt erst setzt man seine Vermählung mit der Themisto. Diese widersprechenden Sagen haben unstreitig ihren Grund in der öftern

dramatischen Behandlung des ganzen Mythos, denn vom Aeschylos, Sophokles, Euripides und Achäos war er auf mancherlei Art in Trauerspielen bearbeitet worden. Der Gestalt desselben sieht man es offenbar an, daß er aus mehrern durch Deutung der alten Tempelsymbolik entstandenen Mythen zusammengesetzt ist. Solche symbolische Mythen sind, die vom Dörren des Getreides, die Erscheinung der Nephele, d. h. der Wolke, die Regen auf die ausgedörrte Erde träuft, als Retterin; der goldene Widder, worauf Phrixos und Helle in das Sonnenland Kolchis getragen werden sollen, also der Widder in der Sonnenbahn; das Herabstürzen der Helle ins Meer; Untergang der Sonne im Meere, Hinabsteigen derselben in das Nachtreich, in die südliche Hemisphäre, wo sie gleichsam stirbt, ihre Kraft verliert, bis sie im geretteten Phrixos aufs neue im Ostpunkte des Widders sich zum Lichtreiche, der nördlichen Hemisphäre erhebt, oder vielleicht noch richtiger, da Helle insbesondere als Name des Mondes erscheint (s. über das Dodonäische Orakel bei Zeus), Beziehungen auf Mond- und Sonnenstand, Untergang des erstern, wenn die Sonne im Widder aufsteigt; ferner die schwarzen und weißen Decken (Nachtreich und Lichtreich), die mit den schwarzen Decken verhüllten Kinder werden ermordet, d. h. wieder die Sonne und ihre Erzeugungen sterben, wenn sie sich in den winterlichen Zeichen befindet; die Doppelnatur der Ino, böse in Beziehung auf die Nephele und ihre Kinder, wohlthätig in Beziehung auf Bakchos und in der Folge als Leukothea, Sonne als ausdörrende, verzeugende, tödtende Naturkraft, und dann ihr Gegensatz die Regen und erquickende Thau; herabgießende Wolke, und Sonne

als ernährende, schützende, belebende Kraft; ein Dualismus, der dem Mutterlande, aus dem ursprünglich die Symbole kamen, sehr gewöhnlich ist. Eben so und im ähnlichen Sinne ist die Doppelnatur des Athamas zu erklären. Alle diese von einander ursprünglich getrennten, dann allmählig durch deutende Mythen verbundenen Symbole wurden nun von den Tragikern und andern Dichtern auf mehrerlei Art zu Einer Geschichte zusammengefaßt und mit den Sagen vom Hellenischen Stammhelden Athamas verbunden. Von der Ino heißt es nun weiter, sie wurde nebst ihrem Sohne von den Meernymphen gebettet und auf Fürbitte des Bakchos und der Venus, deren Enkelin sie war; vom Poseidon zur Meergöttin unter dem Namen Leukothea und ihr Sohn zum Meergott unter dem Namen Palämon erhoben. Nach Euripides erwürgte Ino, selbst rasend, ihre eigenen Kinder und stürzte sich dann ins Meer, und Apollodor erzählt in einer Stelle, Ino warf den Melikertes in einen siedenden Kessel und sprang dann mit dem todten Knaben ins Meer; Ovid aber, sie schwamm nach Italien, fiel hier unter die Bakchantinnen, wurde durch Herakles von den Rasenden befreiet und nun zur Göttin Matuta (Albunea), so wie ihr Sohn zum Gotte Portumnus erhoben. Nach einer Rhodischen Sage endlich ist Leukothea keine andere, als die Halia, Schwester der Telchinen und Geliebte Poseidons, dem sie 6 Söhne und eine Tochter Rhodos gebar. Als jene Söhne Aphroditen nicht an Rhodos wollten landen lassen, so verwirrte ihnen die Göttin den Sinn, daß sie über die eigene Mutter herfielen. Aber Poseidon verbarg sie in die Erde und machte sie zu Dämonen; Halia aber, die sich

ins Meer gestürzt hatte (der Name, selbst bedeutet Meer, daher auch Mutter der Rhodos und Geliebte Poseidons), wird zur Göttin Leukothea.

Ueber diese Leukothea, die weiße Göttin, denn das bedeutet der Name, wollen wir Creuzers Erklärung hören, doch zuvor noch einige mythische Sagen von ihr kennen. Schon Homer kennt sie als verwandelte Ino. Sie nähert sich des Odysseus, als er bei der Insel der Phäaken in Gefahr ist, in einem Sturme umzukommen und gibt ihm ihren Schleier, den er sich umwindet, und wodurch er gegen das Untersinken in den Fluten geschützt wird. Eine Orphische Hymne nennt sie die ehrwürdige Göttin, die Mächtige, die Herrscherin des Meeres, die sich der Wogen freuet und den Seefahrern als Retterin im Sturme erscheint. Von ihrem Sohne Palämon aber heißt es: Er, der Retter im Sturme, wohnt in den Tiefen des Meeres, und wenn er erscheint, schweigen die tosenden Wogen.

Creuzer erinnert zuerst an den Dienst, den die Ino-Leukothea in Kolchis hatte, denn hier hatte, heißt es, Phrixos ihr einen Tempel gebauet, wo man keinen Widder opferte. Das war Aegyptischer Brauch und Kolchis, von Aegyptischen Kolonien angebauet, in den Augen seiner Bewohner überhaupt ein zweites Aegypten. Die Leukothea, die hier verehrt ward, war eine Wasser- und Mondesgottheit, die Isis Pharia, welche der Aegypter auch als schützende Göttin den Seefahrern ansah, und einerlei mit der Ceres-Fortuna und Kabiria in den Samothrakischen Religionen, deren Attribut das Füllhorn und das Ruder war. Sie heißt Leukothea, die weiße Göttin, und

dieſer Name erinnert an jene Artemis Leukophryne zu Magneſia, die im Begriffe mit ihr Eins iſt. Die Leukothea (die weiße, glänzende) und Matuta, die Morgengöttin, wandert ſie ſogar nach Italien, und des Zauberſchleier, womit ſie den Odyſſeus rettet, iſt kein anderer, als das alte Amulet der Samothrakiſchen Eingeweiheten (Th. III. S. 287.). Wir haben im Mythos der Ceres geſehen, wie ſie als telluriſche Kraft mit dem Meere bald in feindlicher, bald in harmoniſcher Beziehung ſteht; wie ſie bald vor dem furchtbaren Poſeidon flieht und als gebärende Erinnys ihm erſcheint, bald mit ihm ausgeſöhnt iſt und das dunkle Meerroß aus ſeiner Umarmung erzeugt, und wie das Meer die Phäakiſche Inſel nach der Geſtalt ihrer Sichel bildet, alſo in Eintracht mit der Erdkraft wirkt. Dieſe Ideen treten im Mythos der Ino wieder hervor. Kadmos iſt ihr Vater, d. h. Phöniziſche Pflanzer brachten den Dienſt der Kabiriſchen Ceres, der Iſis-Phazia aus der Pontiſchen Religion über Samothrake nach Böotien. Sie wird nun als Leukothea die größte Retterin der Menſchen, wie der Orphiſche Hymnus ſagt, ſie iſt als Ino Amme des Bakchos und auch Ceres heißt ſo. Dadurch kam ſie in den Bakchiſchen Mythenkreis, und nun vermittelt die Geſchichte von der Raſerei des Athamas und ihrem Sturze ins Meer ihren Uebergang aus einer Amme des Bakchos zu einer Meergöttin. Der Name ihres Sohnes Melikertes erinnert an den Phöniziſchen Sonnengott Melkarth. An den Streit phyſiſcher Kräfte erinnert nun der ganze folgende Dualismus, in dem ſie auftritt. Die gute Seite iſt oben angeführet, aber gegen Phrixos und Helle, gegen das Wolkengeſchlecht, iſt ſie eine böſe Stief-

wuttet (s. oben). Dieser Gegensatz nimmt aber auch noch eine andere Wendung. Ein Mythos erzählt: Antiphera, eine Aetolierin und Magd der Ino, wird vom Athamas geliebt; darüber wird Ino aus Eifersucht rasend und tödtet sich im Wahnsinne. Daher war zu Chäronea in Böotien der Gebrauch herrschend, daß der Küster am Feste der Leukothea mit der Peitsche in der Hand vor ihrer Kapelle stand und ausrief: „Kein Knicht trete ein, keine Magd, kein Aetolier, keine Aetolierin." Diese Sitte war sogar auch nach Italien übergegangen. Am Feste der Matuta, den sogenannten Matralien, waren auch alle Sklaven und Sklavinnen vom Tempel ausgeschlossen; nur eine wurde mitgebracht und diese bekam Ohrfeigen. Die Mythe entstand aus dem Festgebrauche; dieser aber war ein Symbol, das sich offenbar auf das Dualistische in der Ino-Leukothea bezieht. Der Name Antiphera selbst heißt Eifersucht, Zwiespalt, Haß, Stiefmutter und Kebsweib, und in diesem Namen ist also der Widerstreit physischer Kräfte personifizirt, und man erkennt die mancherlei Wendungen der Symbolik, um einen und denselben Begriff, die Kabirische Ceres, als physische Erdkraft im freundschaftlichen und feindseligen Verhältnisse mit der aus dem Meere wirkenden Kraft auszudrücken, als weißglänzender Mond aber dieselbe bald in günstigen, bald in schädlichen Beziehungen auf die Erde darzustellen. In dieser letztern Hinsicht fällt sie auch mit der Pasiphaë zusammen; denn wenn es in der einen Sage heißt, bei Thalamä in Lakonien befinde sich ein Tempel der Ino, wo sie Orakel durch Träume ertheile, so heißt in andern diese Orakelgeberin Pasiphaë, und also sind beide ein Wesen, der Mond. Dieser Be-

griff lag denn auch der Römischen Matuta und Albunea zum Grunde. Mit den Kabirischen Gottheiten Samothraziens war die weiße Göttin, die Lichtgöttin, auch zu den alten Italern gekommen, und der Name ward nun in ihrer Sprache in Albunea und Matuta verwandelt. Ihr feierten am 10ten Junius die vornehmen Römerinnen das Fest der Matralien. Die Römischen Matronen versammelten sich im Tempel und opferten der Göttin frischgebackenen Kuchen, weil Carmenta die Matuta bei ihrer Ankunft auch damit gespeist hatte. Sie liefen dabei aus einem Winkel in den andern, um die Angst der Göttin, als sie in Gefahr war, von den Mänaden zerrissen zu werden, mimisch darzustellen. Sie flehten dabei um die Gunst der Göttin nicht für ihre eigenen Kinder, sondern für ihre Neffen, weil Ino auch gegen ihren Neffen Bakchos sich mütterlich bewiesen.

Von ihrem Sohne Melikertes, der unstreitig kein anderer als der Phönizische Melkarth, der Schutzgott von Tyros und daher auch Schutzgott der Tyrier als Vorfahrer ist, ist nichts besonders zu bemerken. Als Portunnus (Hafenschützer), der die von Stürmen Geängstigten sicher in den Hafen bringt, ward er mit einem Schlüssel in der Hand gebildet. Sein Fest, die Portunalien, fiel den 17ten August. Bei der Aemilischen Brücke außerhalb Rom, wo die Tiber eine Art von Hafen bildete, hatte er einen kleinen Tempel.

5) Pales, eine dunkle altitalische Feldgottheit, die gute Viehweide gab und mit Faunus, dem Pankhaischen Hirtengotte, die Heerden des großen und kleinen Viehs vor Seuchen und Raubthieren schützte, und befruchtete. Nach

Einigen war sie männlichen Geschlechts und Jupiters Sohn und Diener, gewöhnlich, aber nimmt man sie als Hirtengöttin. Beide Angaben deuten unstreitig auf ihre androgynische Natur und auf den mit ihrem Kultus verbundenen Phallusdienste. Sie ward sowohl in Tempeln verehrt, als auch ihr Bild unter Bäumen aufgestellt. Man deutete sie auch als Sinnbild der Erde und hielt sie dann für die Vesta oder Kybele. Ihr Fest, die Palilien oder Parilien, ward am 21ßten April, an welchem Tage Rom gegründet worden war, gefeiert. Man brachte ihr ein Opfer von Milch und Hirsekuchen, und die Hirten reinigten ihr Vieh durch Räucherungen, sich selbst aber durch Besprengen mit Weihwasser und durch Sprünge über brennendes Heu und Stroh. Das war also die Feuer- und Wasserreinigung, von der wir bei den Griechen öfters gesprochen haben.

6) Silvanus, eine uralte Gottheit des ersten rohen Anbaues in Italien, als die Waldhirten die nächsten Abhänge der Berge mit Spelt zu besäen, anzupflanzen und jeder sein Eigenthum abzugränzen anfingen. Bei den Tyrrhenischen Pelasgern ward er, nach Virgil, als Gott der Aecker und des Viehs in Hainen verehrt; als Grenzhüter empfing er vom Landmanne Trauben und im Herbste für den Schutz, den er den Heerden angedeihen lassen, ein Opfer von Milch. Cato vom Landbaue meldet, daß man von ihm, als Mars Silvanus (in demselben Sinne, wie ihn andere Herakles Silvanus nennen), durch ein Opfer vom Speltmehl, Speck, Fleisch und Wein die Gesundheit der Heerden erflehet habe. Auch Schweine wurden ihm geschlachtet. Er war auch der Gott, welcher die Wölfe von den Heerden verscheuchte und die Bäume mit dem Dorn-

ner Niederschmetterte. Als Anpflanzer wilder Bäume trägt er bei Virgil einen Wurzelschoß der Zypresse in der Hand, wovon aber die Mythe seine Liebe zum schönen Jüngling Kyparissos (Zypresse) als Grund angibt, denn diesen verwandelte er in den Baum seines Namens, weil sich derselbe über den Tod einer schönen zahmen Hindin, die Silvan unwissend erschossen, sich zu Tode grämte. Dieselbe Mythe erzählt man vom Kyparissos und Apollo. Auch heißt Silvan wegen der Kultur des wilden Holzes der wilden Bäume sich Freuende und der Baumträger (Dendrophorus). Ferner heißt es, er habe zuerst einen Grenzstein gesetzt und jede Besitzung habe drei Silvane zu Vorstehern, den häuslichen (domesticus), der zu den Hausgöttern gehöre (in Inschriften sanctus Silvanus Larum genannt), den ländlichen (agrestis), der den Hirten heilig sey und den anfänglichen (orientalis), der auf der Gränze, wo zwei oder mehr Besitzungen anfangen, einen Hain habe. Folgende Volkssage erklärt ihn deutlich für den Obwalter des Anbaues. Wenn eine Frau, heißt es, geboren hat, so verhindern drei Schutzgötter, daß nicht Silvan des Nachts hereinkomme und Unruhe mache. Diese zu bezeichnen, gehen drei Männer des Nachts um die Schwellen des Hauses, schlagen sie zuerst mit einer Axt, dann mit einer Stampfkolbe, und fegen sie nun ab mit einem Besen. Erblickt also Silvan diese Zeichen des Anbaues, so wird er besänftigt und geht nicht in das Haus, denn mit dem Eisen werden Bäume gefällt und geschneitelt, mit der Stampfkeule der Speit zubereitet und mit Besen die Früchte zusammen gekehrt. Jene drei Götter hießen Intercido, Pilumnus und Deverra. — Der Mythos macht

den Silvan bald zum Sohn des Saturnus oder Faunus, bald des Sybariten Krathis, der ihn mit einer Ziege erzeugt habe, weswegen auch Plutarch ihn mit dem Griechischen Aegipan (Ziegenpan) für einerlei erklärt. Der letztere erzählt aber seinen Ursprung so: Eine gewisse Römerin, Valeria Luscalanaria, hatte sich in ihren Vater verliebt und genoß seiner mit Hülfe ihrer Amme, indem er sie in der Dunkelheit der Nacht für die Tochter seines Nachbarn hielt. Aber einst erkennt sie der Vater beim Schein eines Lichtes; sie flieht in die Wälder und gebiert hier ein Kind, das von seinem Geburtsorte Silvan genannt wurde. Vermuthlich nur Anwendung des Mythos von Kinyras und Myrrha. Gleich den Satyrn, war Silvan dem andern Geschlechte gar nicht abhold und verfolgte oft die Nymphen, auch sterbliche Mädchen. Was sein Verhältniß zu andern Wald- und Hirtengöttern betrifft, so wird er von den Alten theils mit Pan, Faunus und Inuus identifizirt, theils von ihnen unterschieden. Wie Pan ward er mit Ziegenfüßen und andern Attributen der halb thierischen Gestalt abgebildet, und so könnte es denn wohl seyn, daß das Pansymbol, wie nach Griechenland, so auch nach Italien aus Aegypten gekommen wäre. Wenigstens deutete man ihn auch, wie den Pan, in der höhern Priesterlehre zu einem Symbol vom Ursprunge der Dinge. In der Volksreligion aber hatte er blos den angegebenen Charakter; Gott des Anbaues, Schützer der Aecker, Heerden, Baumpflanzungen u. s. w. Ovid schildert ihn als frischen, kraftvollen Greis, Horaz in seinen Oden und Andere als rauhen Waldbewohner, dessen gewaltige Stimme Nachts aus den Wäldern tönt (ähnliche Ideen haben wir auch vom

Pan angewerkt), kundig der Hirtenspringe und mit Kiefer-zweigen gekränzt. Die Kunst stellte ihn als nackten bärtigen Mann dar, auf dem Haupte einen Fichtenkranz, in der Rechten eine Hippe, in der Linken einen Ast; vor ihm ein aufblickender Hund. Oft sieht man ihn auch hermenartig, den obern Theil des Körpers bis an die Hüften mit einer Säule verbunden, um das Haupt einen Pinienkranz. In Rom hatte er mit dem Herakles einen gemeinschaftlichen Tempel.

7) Meditrina, eine Heilgöttin der Römer, welche durch Wein die Krankheiten heilte, vielleicht die Jaso der Griechen (s. Aeskulap). Man feierte ihr den 30sten September das Fest der Meditrinalien, also zur Zeit der Weinlese, und indem man feierlich von dem alten und neuen Wein kostete und den Göttern davon auf den Altar ausgoß, sprach man die Formel: vetus novum vinum bibo veteri, nova morbo medeor, ich trinke den alten und neuen Wein und heile alte und neue Krankheit.

8) Mutinus (Mutunus, Tutunus), ein Priapischer Gott der Römer, also wohl, wie Priap, ein Gott der Fruchtbarkeit und als solcher auch den Neuvermählten wichtig. Man bildete ihn mit ungeheurem Phallus.

9) Semones. So nannten die Römer die Klasse der Halbgötter, der Mittelwesen zwischen den eigentlichen Göttern und den Menschen, vergötterte ausgezeichnete Menschen, die Heroen der Griechen. Zu ihnen gehörten:

Pikus (s. unter dem Mythos des Zeus).

Faunus, ein alter König und zugleich Landesgottheit der Lateiner, Sohn des Pikus, oder des Mars, oder des Hermes. Er regierte nach Pikus über die Italischen

Aborigines und erzeugte mit der Nymphe Marika den Latinus, der sein Nachfolger ward. Diese Marika war ebenfalls eine alte Nationalgöttin der Lateiner, deren Hain bei Minturnä am Flusse Liris ein großer Gegenstand der Verehrung war. Einige identifizirten sie mit der Venus, wogegen Heyne in ihr die Kirke sieht, welche auch mit Odysseus den Latinus gezeugt haben sollte. Vielleicht fände man den Unterschied so groß nicht, wenn man das Wesen der alten Göttin Italiens genau kennte. Ist doch Kirke eben so eine lockende Liebesgöttin, wie dort jene Venus Pasiphaë. Als Gott hatte Faunus die Gabe der Weissagung und in einem heiligen Haine ein berühmtes Orakel. Virgil läßt es vom Latinus und Ovid vom Numa befragen. Dieser beginnt die Ceremonie mit dem Opfer von zwei Schafen, das eine für den Aeneas, das andere für den Gott des Schlafes. Dann legt er sich, die Stirn mit Buchenzweigen bekränzt, auf das Fell der Opferthiere nieder, nachdem er sein langhaariges, von der Scheere nie berührtes Haupt zweimal in der heiligen Quelle gewaschen hatte. Er hatte sich jeder Liebesgemeinschaft enthalten; nichts Lebendiges ward an seiner Tafel gespeist, und er nahm jeden Ring von seinen Fingern. Mit einem gibben Gewande bekleidet sprach er vor dem Einschlafen sorgfältig die Worte, die nur an den Gott Faunus gerichtet wurden. Kaum war er eingeschlafen, so erschien ihm der Gott und drückte mit seinem schweren Fuß auf das Schaffell, auf welchem der König schlief, und ließ sich zu seiner Rechten sehen. So schildert Ovid diese ganze Ceremonie. — Die Antwort ertheilte das Orakel des Faunus in einer rauhen Versart, welche man die Saturnische nannte, wahrschein-

lich weil in ihr die Gesetze und Denksprüche abgefaßt waren, die man dem alten Saturnus zuschrieb. Seine Gemahlin war Fauna oder Fatua (s. Bona Dea beim Mythos der Ceres) und vielleicht soll ihr Name Fatua (a fando, vom Reden) symbolisch die weissagende Orakelstimme des Gottes ausdrücken. Auch nach seinem Tode (als König) weissagte noch Faunus, denn von dem Treffen zwischen den Römern und Etruskern wegen Wiedereinsetzung der Tarquinier erscholl laut seine Stimme im Römischen Lager und rief, Sieg verheissend, den Kriegern Muth zu. Seit Weser Zeit (508 vor Chr. Geb.) weihete man ihm auf der Tiberinsel eine Kapelle und er erhielt eigene Priester, die Luperci (s. unter Pan). Er wurde, sagt Voß, nach seinem Tode als weissagender Feldgott, als Entrais (der Wahnsinnige) verehrt, und als die Griechische Religion in Italien eindrang (der Arkadier Evander kam unter der Regierung des Faunus nach Italien und brachte die Verehrung des Pan mit), so erklärte man ihn für den Lykäischen Pan oder Luperkus und die mit der Fauna oder Fatua erzeugten Faunen, deren Stimme aus den Wäldern und oft mit panischem Schrecken gehört wurde, für die Panen der Griechischen Fabel. (Man will selbst den Namen Faunus von dem Griechischen Panen herleiten). Horaz, der für die feinern, der Umdeutungen kundigen Römer schrieb, nennt den Pan immer Faunus, Virgil dagegen in seinen Hirtengedichten braucht nur den Namen Pan, weil er blos Griechische Hirten auftreten läßt, die keines andern Namens gewohnt waren; nur in der 6ten Idylle, die einen höhern Ton hat, erlaubt er sich Faunen statt Pane zu setzen. Man dachte sich die Faunen,

wie die Griechischen Pane, als krummnasige Waldgötter mit Hörnern, Schwänzen und Füßen eines Geißbocks, und schrieb ihnen, mit diesen, unvermuthete Erscheinungen und Schrecken zu. Man suchte daher diese gefürchteten Wesen zu versöhnen und brachte ihnen an den Faunalien, welche in Rom den 13ten Februar, auf dem Lande den 5ten Dezember gefeiert wurden, eine junge Ziege, Weihrauch und etwas Wein zum Opfer. Bei dem ländlichen Feste versammelten sich die Landleute in Wäldern und auf Wiesen, opferten auf dem Altar des Faunus ein Böckchen und gossen Wein aus, auch ließen sie den Pflugstier ausruhen. Durch diese Sühnmittel suchte man dieselben sich und den Kindern günstig zu machen, damit sie nicht durch ihren unvermutheten Anblick erschreckten, denn nie konnte man einen Faun ungestraft sehen. Aber um desto furchtbarer stellte sich denn auch die Phantasie diese Wesen vor und es gab eine eigene Krankheit, wo man sich im Traume von den Faunen gequält glaubte (vielleicht unser Alpdrücken). Besonders pflegten sie auch Kinder durch fürchterliche Erscheinungen aus dem Schlafe zu wecken. — Aber sie waren auch wohlthätige, Segen spendende Feldgottheiten und ihr Ahnherr Faunus war Schützer und Mehrer der Heerden. Es scheint, bemerkt Mitscherlich, dem Faunus, so wie den Faunen, eine physische Idee zum Grunde zu liegen, nämlich die Idee der zeugenden Naturkraft. Daraus schufen denn Dichter den leichtfertigen, zur thierischen Liebe nur zu sehr sich hinneigenden Charakter der Faunen, vermöge dessen sie weder Nymphen noch sterbliche Mädchen sich ungestraft in ihren Wäldern verirren ließen. Diese zarten weiblichen Wesen scheuen daher das zu reizbare Geschlecht,

aber bisweilen leben sie auch mit den Gefürchteten in gutem Einverständniß, und man erblickt sie bei Dichtern nicht selten mit ihnen zu fröhlichen Tänzen verbunden. Man findet aber auch die Faunen in Gesellschaft der Musen und zwar unstreitig durch Vermittlung des Bakchischen Kultus. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Satyrn gehören sie mit zum Gefolge des Gottes, und somit kommen sie denn mit den Musen in Verbindung. Vergl. oben über die Satyrn im Mythos des Bakchos. Voß bestimmt den Unterschied zwischen Satyrn und Faunen so: „Der gewöhnliche Gang der Kunstbildung, wie wir ihn kennen, ist allmählige Entedelung der Menschengestalt zur thierischen *). So erwähnt Kallistratos eines vor dem Dionysos tanzenden Satyrs mit menschlichem Fuße, obgleich rauh von Gestalt, als Bergdämon und mit Epheu gekränzt, und Philostrat fand in Gemälden die Satyrn rauh und blutreich, großöhrig, hohl an den Hüften, üppig und mit Roßschweifen, aber von Geißfüßen schweigt er. Spätere Künstler erst erfanden ein Mittelding von Satyr und Pan, indem sie den Satyrn die vorragenden Knollen am Haupte zu eigentlichen Hörnern von beliebiger Größe und die Füße zu

*) Voß führt für diesen Satz viele Beweise an, aber er scheint mir der menschlichen Natur zu widerstreben, deren Ziel doch immer Veredlung ist. Wurden denn nicht durch die Kunst die Abbildungen vieler Gottheiten in der That veredelt? Und ist es wohl richtig, wenn er die Harpyien aus schönen Jungfrauen zu vogelartigen Ungeheuern werden läßt? Findet man in der Kunst spätere Verunstaltungen, so ist dies wohl mehr eine Bizarrerie, als Gang der Kunstbildung zu nennen.

Geißbeinen umschufen. Herakles spricht von Panen und Satyrn mit Bockshaar und Bocksfüßen; auch Lukrez und Horaz nennen bocksfüßige Satyrn. Gleiche Erfindsamkeit brachte stumpfnasige Satyrinnen mit spitzen Ohren und Hörnchen hervor und krummnasige Paninen mit langen Geißhörnern und Geißfüßen. Da der Römer seinen Faunus für den Lykäischen Pan ansah, so dürfen wir unter Faunen wohl nichts anders als Pane verstehen, und ein Mißgriff wars, wenn die Gelehrten jenen Namen menschlichern Satyrn beilegten. Creuzer bemerkt aus Lanzi: Ist der Kunstsymbolik seyen Faun und Satyr in der menschlichen Form gleich; aber der erstere habe mehr von einem Bock, der zweite mehr von einem Pferde. Die Miene des Satyrs sey mannigfaltiger und unbestimmter; die des Faun einförmiger und jener heitern Einfalt gleich, wie man sie an jungen Bauern sieht. Dazu kommen denn noch bestimmte Charakterzeichen: jene zwei knotigen Auswüchse, wie man sie im Ziegengeschlechte findet, und jene Symbole der Landleute, das Ziegenfell, der Hirtenstab, die Schalmey und dazu der Fichtenkranz, oft auch noch eine Anzahl von Früchten im Ziegenfell zusammengefaßt. Der Satyr dagegen hat gewöhnlich den Thyrsus, die Flöte und den Epheukranz. Man vergleiche beim Mythos des Bakchos, was wir dort über die Satyrn gesagt haben.

Pikumnus und Pilumnus, ein Brüderpaar, Ehegötter des alten ländlichen Roms. War ein neugeborner Sohn von der Hebamme aufgenommen worden, so bereitete man ihnen ein Lager, wahrscheinlich, wie bei andern Lektisternien, mit vorgesetzten Speisen. Pilumnus, den man zugleich als Kulturgott verehrte, weil er die Men-

schen lehrte, die Getreidekörner mit einer Keule (Pilum) zu zermalmen, sollte mit seiner Keule die Uebel der Kindheit abwehren; Pilumnus aber, der unter dem Namen Sterquilinus (Sterkulius, Sterkutus, als welcher er auch Sohn des Faunus genannt wird), die Düngung des Ackers erfand, gab dem Kinde Gedeihen. Deshalb hielt man auch beide für Götter rühmlicher Thaten und deutete sie auf das Brüderpaar Kastor und Pollux. Von zwei andern Schutzgottheiten der Wöchnerinnen, Intercidona und Deverra sehe man oben den Mythos des Silvanus. Nach einer Sage, welche die Danae nach Italien kommen läßt, zeugte diese mit dem Gotte Pilumnus den Daunus, und von diesem und der Venilia stammten Turnus und Juturna ab. Vom Turnus sehe man Th. I. S. 286.

Seine Schwester Juturna war die Nymphe oder Göttin des den Römern sehr heiligen Quells Juturna im Innern der Stadt selbst. Sie hatte einen Tempel auf dem Marsfelde und ein eigenes Fest, die Juturnalien. Virgil verwebt sie in die Geschichte des Aeneas. Juno steigt zu ihr hernieder, um mit ihr über das Beste des Turnus zu berathschlagen, obgleich sie durch Kundschaftungen gegen Juniter ihre Vergötterung sich verdient haben soll; aber Haß gegen Aeneas ließ die erhabene Königin die Eifersucht vergessen. Juturna lenkt nun ihres Bruders Wagen in Gestalt seines Wagenführers; doch Turnus erkennt sie und gegen ihre Vorstellungen springt er vom Wagen und läßt sich mit Aeneas in einen Zweikampf ein, wobei er seinen Tod findet.

Außerdem gab es auch noch Gottheiten einzelner Oerter, z. B. Mars in Tuskulum (s. Th. III. S. 196).

Carna (Cardea) zu Alba (s. oben), Marica zu Minturnä (s. oben). Auch hatte Latium eine Menge Gottheiten, deren Ursprung wir nicht kennen, viele Acker-, Geburts-, Ehe- und Todesgottheiten. Die aufgenommnen fremden Gottheiten wurden durch Nomen nationalisirt, und endlich schuf man auch aus abstrakten Begriffen eine Menge neuer Gottheiten, die also mehr den Dichtern, als einem alten religiösen Kultus ihr Daseyn verdanken. Was davon uns noch sonst etwa zu bemerken ist, wollen wir kürzlich in alphabetischer Ordnung zusammenfassen.

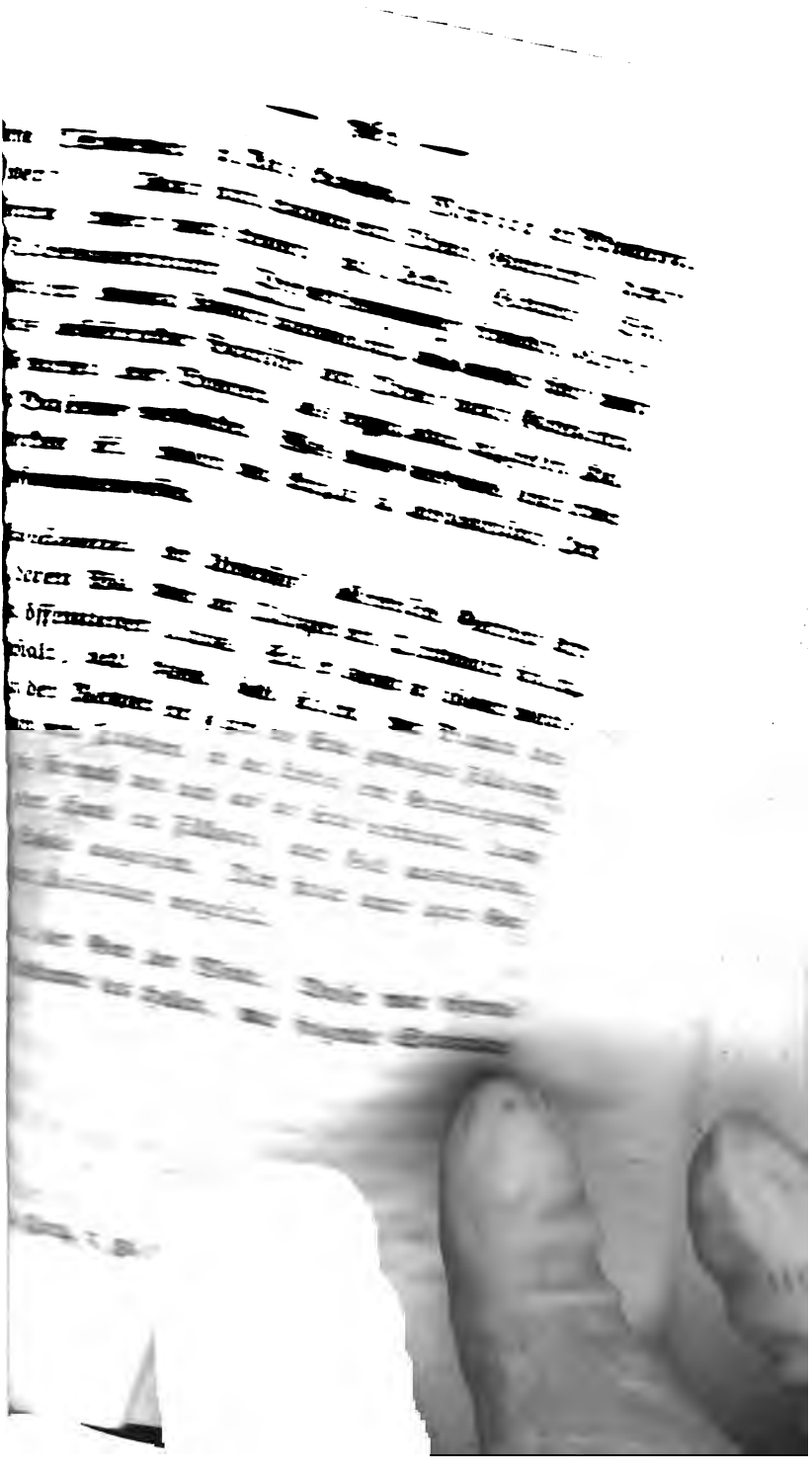
Abundantia, der Ueberfluß, allegorische Gottheit der Römer, deren Bild man auf Münzen und Denkmalen findet, aber ohne öffentlichen Kultus. Sie erscheint in schöner weiblicher Gestalt, bald sitzend, bald stehend, mit Blumen bekränzt, in der Rechten ein gegen die Erde geneigtes Füllhorn mit Blumen und Früchten, in der Linken eine Getreidegarbe haltend, die sie nach und nach auf die Erde verstreuet. Auch wohl in jeder Hand ein Füllhorn, oder Geld ausstreuend, oder eine Schale ausgießend. Man findet unter ihrer Gestalt mehrere Kaiserinnen vorgestellt.

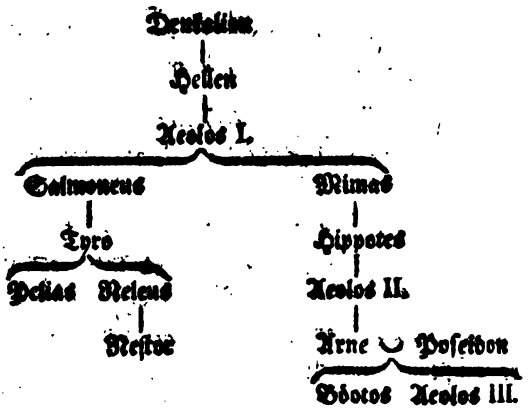
Aëolas, der Gott der Winde. Dieser war eigentlich ein Nachkomme des Hellen, wie folgende Stammtafel zeigt:

schen lehrte, die Getreidekörner mit einer Keule zu zermalmen, sollte mit seiner Keule die Uebel der Heit abwehren; Pilumnus aber, der unter dem Sterquilinus (Sterkulius, Sterkutus, als welcher er Sohn des Faunus genannt wird), die Düngung des erfand, gab dem Kinde Gedeihen. Deshalb hiel auch beide für Götter rühmlicher Thaten und deut auf das Brüderpaar Kastor und Pollux. Von zu dern Schutzgottheiten der Wöchnerinnen, Intercid Deverra sehe man oben den Mythos des Silvanus. einer Sage, welche die Danae nach Italien komme zeugte diese mit dem Gotte Pilumnus den Daunu von diesem und der Venilia stammten Turnus un. Turna ab. Vom Turnus sehe man Th. I. S. 29

Seine Schwester Juturna war die Nymph Göttin des den Römern sehr heiligen Quells Jutu. Innern der Stadt selbst. Sie hatte einen Tem dem Marsfelde und ein eigenes Fest. die Jutu. Virgil verwebt sie in die Geschichte des Aeneas steigt zu ihr hernieder, um mit ihr über das L. Turnus zu berathschlagen, obgleich sie durch Hinn gungen gegen Juniter ihre Vergötterung sich ver ben soll; aber Haß gegen Aeneas ließ die erhab gin die Eifersucht vergessen. Juturna lenkt nun il ders Wagen in Gestalt seines Wagenführers; doch erkennt sie und gegen ihre Vorstellungen springt Wagen und läßt sich mit Aeneas in einen Zweika wobei er seinen Tod findet.

Außerdem gab es auch noch Gottheiten einzel ter z. B. Majus in Tuskulum. S. Th. III. S.





Unter diesen ist nun Aeolos II. eigentlich der unsere. Seine Tochter, Arne, hatte dem Poseidon zwei Söhne, den Böotos und Aeolos III. geboren. Der Vater (Aeolos II.) hatte sie nebst ihrer Mutter aus Thessalien vertrieben, und sie lebten nun in Metapontium in Unteritalien. Als sie erwachsen waren, benutzten sie einen Aufruhr und rissen die Regierung an sich. Wegen eines an ihrer Pflegemutter (s. Arne unter Poseidon) begangenen Mordes aber wurden sie zur Flucht genöthigt und von ihrem Großvater aufgenommen, der mit ihnen sich zum Herrn der an der Nordseite Siziliens gelegenen Inseln machte, die von ihm die Aeolischen genannt wurden, so wie von der von ihm erbaueten Stadt Lipara die Liparischen. Ihre vulkanische Beschaffenheit und dadurch bewirkte heftige Luftausströmungen aus unterirdischen Höhlen gaben Anlaß zu der nun folgenden Fabel. Etwas abweichend wird auch so erzählt. Die Aeolischen Inseln waren in alten Zeiten ganz wüste. Nachher aber kam Lipäros, ein Sohn des Auson, von seinen Brüdern vertrieben, aus Italien in die

nach ihm Lipara genannte Insel, bauete die Stadt Lipara und machte auch die übrigen Inseln urbar. In seinem Alter kam Aeolus ins mit einer Kolonie nach Lipara, heirathete des Liparos Tochter Kyane und zeugte mit ihr 6 Söhne und 6 Töchter, die sich gegenseitig vermählten. Darauf ging Liparos wieder nach Italien zurück und Aeolus ward König. Er war ein gerechter und friedlicher Mann, ein Freund der Götter, gütig gegen Fremde, Erfinder der Segel, Witterungskundig und daher Beherrscher der Winde. Bei Homer erzählt Odysseus:

Drauf zur Aeolischen Insel gelangten wir, welche der wohnte
Aeolus, Hippotes Sohn, ein Freund der unsterblichen Götter.
Schwimmend war die Insel; die ganz einschließende Mauer
Starrete von Erz, unzerbrechlich, und glatt umlief sie der Felsen.
Ihm sind auch zwölf Kinder daheim im Palaste geboren,
Sechs der lieblichsten Töchter und sechs aufblühende Söhne,
Und er gab den Söhnen die lieblichen Töchter zu Weibern.
Stets um den liebenden Vater gesellt und die sorgsame Mutter,
Feiern sie Schmaus, und es stehn unzählbare Speisen vor ihnen.
Aber der Saal voll Duftes erschallt ringsum von der Flöte,

Jeglichen Tag, und die Mächte bei ihren gepriesenen Weibern
Ruhn sie auf weichem Gewand, in schön gebildeten Betten.

Nachdem ihn nun Odysseus um Beförderung seiner Reise gebeten, so heißt es weiter:

Einen geschwollnen Schlauch gewährt er mir, künstlich bereitet
Vom neunjährigen Stier, mit dem Weh'n laut brausens der Winde;
Denn zum Schaffner der Wind' hat ihn geordnet Kronion,
Jeden, nachdem er will, zu besänftigen und zu empören.
Und im räumigen Schiff mit glänzendem Seile von Silber
Band er ihn fest, daß nichts ihm entwehete, auch nur ein wenig,
Mir dann ließ er den Hauch des freundlichen Westes daher wehn,
Daß er die Schiff' und uns selbst heimführete.

Voß sagt hierzu: „In der ältesten Fabel war Aeolos kein Gott, sondern ein weiser, glücklicher und menschenfreundlicher König, der den Besuchenden günstige Winde zu erregen und die andern zu bezähmen verstand, dessen Eiland aber nicht jeder in der angezeigten Gegend finden konnte, weil es, wie Delos einst, unstät umher schwamm. Nach einer spätern Titanomachie hatte er seine Kenntniß von Hippo, Cheirons Tochter, gelernt. Erst im Alexandrinischen Zeitalter ward er zum Gott und erhielt die ausschließende Gewalt der Winde, während bei Homer noch

andere Götter den Fahrwind senden. Sein mitgegebener Schlauch war ein Talisman, der die schädlichen Winde durch Zauber fesselte, nicht aber die Windgötter selbst in sich einengte. So geben noch die Lappländer den Seeleuten Beutel mit verschloßnen Winden. Nachdem er also Gott der Winde geworden, machte man ihn zum Sohn von Zeus oder Poseidon, und malte seine Herrschaft glänzender aus. So heißt es bei Virgil:

— — — — Wo in räumigen Höhle der König
Aeolus kämpfende Wind' und stimmenvolle Gewitter
Zähmt durch strengen Befehl und in Band einschließt und Gefängniß.
Jen', unmuthiges Sinns, umtobn mit hohlem Getöse weit
Laut ihr Felsenverschloß. Hoch sitzt auf der Zacke bezeptert
Aeolos, sänftigt den Geist und stillt des Zornes Empörung.
Thät er es nicht: Meerwogen und Land und die Tiefen des Himmels
Rafften sie, traun! im Orkane dahin, und durchstäubten die Lüfte.
Doch der allmächtige Vater verbarg sie in dunkeler Felskluft,
Dessen besorgt, und den Wall hochthürmender Berge darüber
Legt' er, und gab den König, der bald, nach geschlossenem Bündniß,
Bändigen könnte den Lauf, bald seinem Geheiß sie entzügeln.

Die bildende Kunst stellt ihn dar in einer Grotte stehend mit einer Muschel am Munde und einen Blasebalg unter seinen Füßen. — — Offenbar sind in diesem Mythos wieder Symbole mit historischen Sagen verbunden. Die letztern beruhen auf Kolonienansiedelung aus Italien und Griechenland auf den Aeolischen Inseln; zu den erstern gehören ohne Zweifel die 12 Kinder des Aeolos und ihre Vermählung. Vielleicht hat schon ein Alter (Heraklides Ponticus) die Deutung getroffen, wenn er sagt: Aeolos ist das Jahr, seine Kinder sind die 12 Monate, die Töchter, die 6 fruchtbaren Sommer, die Söhne die 6 Wintermonate, welche im Jahre mit einander vermählt sind. Aeolos heißt das Jahr, als der Mannigfaltige, wegen des Wechsels der Jahreszeiten; Sohn des Hippotes ist er, d. h. des Rosses, als Symbol des schnellen Laufs der Zeit, und Herrscher der Winde ist er, denn ihr Wehen ist an gewisse Monate gebunden.

Was nun die Winde selbst betrifft, so treten sie in dem Mythos theils als wohlthätige Göttersöhne, theils als mächtige Unholde auf. Zu den erstern gehören Boreas, Zephyros und Notos, die Söhne des Astraios und der Eos, zu den andern die Söhne des Typhoeus, der selbst unbändiger und zerstörender Wind war. Man verehrte auch die dämonische Kraft der Winde und opferte den freundlichen ein weißes, den verderbenden ein schwarzes Schaf. Was ihre Abbildung betrifft, so liefert uns darüber der achtseitige Thurm des Andronikos Kyrrhestes zu Athen ein merkwürdiges Denkmal, in dem jede Seite einen der acht Hauptwinde bildlich vorstellte, während ein beweglicher Triton auf der Kuppel des Gebäudes mit ei-

ner Ruhe in der Hand, den jedesmal blasenden Wind anzeigte. Die Leser finden bei diesem Werke die Kopien jener schönen Bildwerke. Die einzelnen Winde sind:

1) Boreas, Nordwind, kalt, stürmisch, aber heiter. Stirn, Haarwuchs und Bart kündigen ihn als den Zeus der Winde und die ganze Gestalt den mächtigen Dämon an; sein stürmischer, rauher, hohler Ton wird durch die Tritonsmuschel angezeigt, so wie seine sorgfältige Bekleidung an den Winter erinnert.

2) Aquilo, Kaikias bei den Griechen, Nordostwind, Wolken, Schnee und Gewitter bringend. Das Gesicht ist erhaben, aber Haar und Bart nicht lockig, wie bei Boreas, sondern wegen der Feuchtigkeit mehr schlicht; der Körper weniger bedeckt; mit beiden Händen hält er eine schildförmige Wanne mit der Handhabe in der Mitte der Höhlung, aus der er Schloßen und Hagel herabgießt.

3) Subsolanus, Apeliotes, Ostwind, erscheint in der Gestalt kräftiger Jugend, mit heiterer Gesichtsbildung und lockigem, zurückfliegendem Haar; leichte Fußbekleidung, rechte Brust und Arme entblößt, im Mantel die Früchte des Jahres tragend.

4) Eurus, Vulturnus, Südostwind, schwüle Regenluft bringend, daher sein Ansehen mürrisch, der Bart verworren. Der rechte eingewickelte Arm und der an der einen Seite des Gesichts gehobene Mantel kündigen den dunkelwolkigen Gott an.

5) Notos, Auster, Südwind waren mit häufigem Regen, daher hält er in jugendlicher Bildung den umgestürzten Krug; auch hebt sich der Mantel an der einen Seite des Gesichts, wie bei dem vorigen.

6) Lips, Afrikus, Südwestwind, er beförderte das Einlaufen in den Piräischen Hafen; daher ist er als heiterer Jüngling gebildet, mit beiden Händen das Schiffszierath haltend.

7) Zephyros, Favonius, Westwind, im Bilde der schönste und freundlichste aller Winde (nämlich für Griechenlands Lage), nackt, im Busen des Mantels Blumen herbringend.

8) Skiron, Corus, Nordwestwind, für Athen trocken, Kälte bringend, den Feldfrüchten nachtheilig, mit Wetterleuchten begleitet. In Kleidung und Gesichtsbildung ist er dem Boreas ähnlich. Mit beiden Händen hält er ein bauchiges Gefäß, mehr einem Feuertopfe als Wasserkruge ähnlich; er gießt also gleichsam Feuer aus, indem er durch seine schneidende austrocknende Kälte Blüten und Pflanzen versengt.

Aequitas, Billigkeit, allegorische Gottheit der Römer, auf Münzen und andern Denkmalen beinahe in der Gestalt der Gerechtigkeit, Zepter, Speer, oder Oelzweig in der einen, die Wage in der andern Hand haltend.

Aeternitas, Ewigkeit, wie die vorige, allegorische Gottheit, auf Münzen mannigfaltig dargestellt. Ihre Symbole sind Sonne und Mond, Elephant, Phönix, Kugel; bisweilen hält sie eine Schlange in der Hand, die sich in den Schwanz beißt, oder sitzt auf einer mit Sternen besäeten Kugel. Auf einer Münze Vespasians steht sie, eine weibliche Gestalt, vor einem angezündeten Altar, in der Rechten das Haupt der Sonne, in der Linken des Mondes haltend, welche Vorstellung im besondern Sinne die Ewigkeit des Römischen Reichs bezeichnen sollte.

Angerona, eine Personification der Sorgen und Bekümmernisse, welche das Gemüth der Menschen quälen. Die Göttin sandte diese und befreiete auch davon. Am ersten Dezember feierte man ihr das Fest der Angeronalien.

Annona, die Göttin des Ueberflusses und des Vorraths an Nahrungsmitteln. Der Name kommt von annus, Jahr, weil die Aedilen dafür sorgen mussten, dass in Rom immer auf ein Jahr Speisevorrath da war. Ihre Attribute sind Füllhorn, Kornähren, Mahn-, Getreidemaß, Frachtschiff; bisweilen ist die Ceres ihr zur Seite.

Clementia, Gnade, Milde, kommt häufig auf Münzen vor als weibliche Figur mit einem Diadem, Lorbeer- und Olivenzweig.

Concordia, Eintracht. Man sieht sie auf Münzen als stattliche Frau, bald stehend, bald sitzend, im linken Arme ein Füllhorn, in der Rechten einen Oelzweig, oder eine Schale haltend. Auch zwei in einander geschlungene Hände sind ihr Symbol auf Münzen. In Rom hatte sie einen prächtigen Tempel auf dem Forum, von dem berühmten Camillus zuerst erbauet, als es ihm gelungen war, die heftig gegen einander aufgebrachten Gemüther der Patricier und Plebejer zu besänftigen.

Constantia, Beständigkeit, erscheint blos auf Münzen im Beziehung auf die Liebe des Weibes zum Manne, als weibliche Figur, das Füllhorn im linken Arme und eine aufgerichtete brennende Fackel in der Rechten.

Consus, der Gott geheimer Anschläge bei den Römern, dem man jährlich, am 18ten August die Consualien feierte. Als Romulus seinen neu angelegten Kolonie-Mei-

ber verschaffen wollte und täglich höhnend mit seinem Gesuche zurückgewiesen wurde, so entwarf er den Plan zum Raube der Jungfrauen und ließ die Sage verbreiten, man habe in der Erde einen vergrabenen Altar gefunden, dem Gotte Consus geweihet; diesem wolle er nun feierliche Spiele und Opfer veranstalten, wozu er alle Nachbarn einlade. Die List gelang bekanntlich und nun wurden zum Andenken die Consualien jährlich gefeiert, und nach ihrer Beendigung der Consusaltar jedesmal wieder in die Erde eingegraben. Nach Plutarch wurden an diesem Feste die Pferde und Esel bekränzt und von aller Arbeit befreiet; daher erklärt derselbe den Consus für den Neptunus equestris (den Roß-Neptun); denn durch Schiffahrt und Transporte zu Wasser werde den Lastthieren Erleichterung verschafft. Wahrscheinlich ist wohl Consus eine altitalische Gottheit, deren Begriff sich verloren hat.

Cura, die Göttin der Sorgen. Von ihr erzählt Hygin die so schön von Herder in dem Gedicht „das Kind der Sorge" benutzte Sage. Die Sorge fand an einem Flusse einst Thon und bildete daraus in Gedanken eine Gestalt. Nun bat sie Jupiter, dieselbe zu beleben. Er that es, aber nun entstand ein Streit, wer von beiden dem neuen Geschöpfe seinen Namen geben sollte. Da trat Tellus (die Erde) hinzu und verlangte, daß man ihm den ihrigen beilegen sollte, weil der Stoff von ihr genommen wäre. Nun rief man den Saturn zum Entscheider herbei, welcher sagte: Du, Jupiter, gabst ihm die Seele, so nimm auch den Leib; Du, Sorge, hast es gebildet, so gehöre es Dir im Leben; Du, Tellus, gabst den Stoff (humus, Erde), so gib ihm auch den Namen: Mensch

(homb) heiße dieses Geschöpf. Herkömmlich ist die letzte Wendung bei Herder etwas anders.

Furiae, eine Art Rachegöttinnen der Römer, die im Orkus wohnen. Voß übersetzt das Wort bei Virgil durch nachrennende Sorgen, denn den Dichter wollte damit die Qual des Gewissens bezeichnen.

Egeria, die Nymphe des den Römern vorzüglich heiligen Quelles Egeria, der vor dem Kapenischen Thore floß. Ihn umschattete ein heiliger, den Musen geweiheter Hain, und das Thal, wo er entsprang, hieß das Thal der Nymphe Egeria. Diese war es, welche nach der alten Volkssage dem Könige Numa in nächtlicher Stille die Rathschlüsse der Götter eröffnete. Man erzählt: anfangs wollten die Römer nicht an Egeria's Gottheit glauben, da lud Numa einige der Vornehmsten in seine unselige Wohnung. Als sie nun aber am Abend alles verändert und überall ausgesuchte Pracht fanden, so war der Zweifel widerlegt. Nach Numa's Tode, wollte eine andere Sage, daß Egeria sich mit ihrem Schmerze in den Hain von Aricia zurück und beweinte den geliebten Abgeschiedenen so lange, bis Diana sie in eine Quelle verwandelte. Es gab bei Rom zwei Quellen und Haine der Egeria, die eine vor dem Kapenischen Thore, die andere bei Aricia; man ist daher zweifelhaft, welche von beiden Quellen die verwandelte Egeria sey.

Fama, die Göttin des Gerüchts, Sage, schon dem Hesiodos bekannt, welcher sagt:

Denn die Sag' ist böse fürwahr; leicht hebet sie jemand
Ohne Bemühn, schwer trägt sie sodann, und leget sie kaum ab.

Sage vergeht mir ganz, die verbreitete, welche der Völker
Redende Lippen umschwebt; denn sie ist unsterbliche Göttin.
Zu Athen hätte sie einen Tempel, Sophokles nennt sie ein Kind der Hoffnung und Aeschines die größte Göttin. Römische Dichter malten den Begriff erst aus. So sagt Ovid: Die Fama ist es,
— — die Wahrheit gerne mit Falschheit
Mengt, und ihm im Beginn durch eigenes Lügen ein
vormacht.
Virgil aber, ihre Schnelligkeit schildernd:
Hurtigkeit mehrt ihr die Kraft, und sie wächst fortgehend an Stärke;
Anfangs klein und verzagt; bald hoch in die Lüfte sich
Hebend,
Tritt sie einher auf dem Boden und birgt in den Wolken die Scheitel.
Gräßliche Riesengestalt: soviel an dem Leibe der Federn,
Soviel wachsame Augen, o Graunbild! regen sich drunter,
Zungen soviel und Mäuler voll Schalls, und gerichtete Ohren.
Nachts durchfliegt sie die Schatten, in Mitte der Erd und des Himmels,
Zischend, und neiget den Blick auch nie zum ruhenden Schlummer;
Tages hält sie die Hut, bald hoch auf dem Gipfel des Daches,

Bald auf dem luftigen Thurm, und erschreckt vollwim-
melnde Städte,
So auf Lug und Falsches erpicht, als Botin der
Wahrheit.

Ovid liefert auch eine ausführliche Beschreibung ihres Palastes, der in der Mitte zwischen Erde, Meer und Himmel liegt. Alles, auch noch so weit Entfernte, wird hier gesehen und gehöret. Seine unzähligen Gänge und Oeffnungen werden nie gesperrt. Er ist aus klingendem Erz und wiederholt jeden Laut doppelt. Nirgends ist darin Ruhe oder Stille, aber auch kein Geschrei, nur das Gemurmel flüsternder Stimmen.

Famen, der Hunger. Nach Virgil wohnt diese Göttin in der vordersten Schlunde des Orkus, nach Ovid auf dem Skythischen Kaukasos. Der Letztere schildert sie also:

Struppig das Haar, hohläugig, im Antlitz Blässe, die
Lippen
Grau von lechzendem Durst, und schroff vom Roste die
Gurgel;
Hart die Haut, daß sichtbar das Eingeweide hindurch-
schien;
Dürres Gebein stand unter den eingebogenen Lenden;
Für den Bauch war Stelle des Bauchs; frei schwebete
gleichsam
Oben die Brust, und allein von des Rückgrats Flechte
gehalten;
Magerkeit hob die Gelenke noch mehr, vor strotzte der
Knie
Umfang, knorpelich stand die Geschwulst unmäßiger
Knöchel.

Febris, das Fieber. Diese Göttin hatte bei den Römern auf dem Palatinischen Berge den größten, in andern Theilen der Stadt kleinere Tempel, wo man zu ihr um Abwendung des Fiebers flehete, auch Heilmittel dagegen verkaufte.

Felicitas, die Glückseligkeit, hatte in der 7ten Region Roms einen Tempel. Man sieht sie häufig auf Münzen, doch nicht als Wesen an sich, sondern nur in mannigfaltigen Verbindungen, z. B. Felicitas Augusti, Imperii (des Reichs), Orbis (der Welt), Reipublicae (des Staats), Saeculi (des Jahrhunderts) u. s. w. Ihre Symbole sind sehr verschieden; am gewöhnlichsten erscheint sie als weibliche Figur, auf einem Füllhorn ruhend, bald einen Oelzweig, bald eine Hasta pura (Spieß ohne Eisen, der tapfern Soldaten als sehr auszeichnende Belohnung gereicht wurde) in der Hand haltend.

Fertilitas, die Fruchtbarkeit, auf Münzen mit Füllhorn, Aehren, einem Caduceus zwischen denselben, Körbchen, Scheffel mit Aehren und Früchten gefüllt; oder als weibliche Figur das Produkt tragend, wodurch dieß oder jenes Land sich besonders auszeichnet.

Fides, Pistis, die Treue, schon bei den Griechen, noch mehr aber bei den Römern eine allegorische Gottheit. Numa richtete zuerst ihrem öffentlichen Opferdienst ein und später hatte sie ihren Tempel auf dem Kapitol bei dem des Jupiter. Unter den allegorischen Figuren der Apotheose des Homer sieht man diese Pistis als Symbol der Treue in Ueberlieferung alter Sagen. Sie hat eine Rolle Papier in der Hand, um das Geschehene aufzuzeichnen, und legt den rechten Zeigefinger auf den Mund als Symbol

des stillen Bemerkens. Außerdem erblickt man sie nur auf Münzen: auf der Linken ein Körbchen mit Früchten und in der gesenkten Rechten Aehren haltend; oder ein Füllhorn im linken Arme und die Opferschale in der Rechten. Sie wird dadurch überhaupt nur als das bezeichnet, wodurch Glück, Ruhe und Frieden unter den Menschen erhalten wird. Bei ihrem Tempeldienste mußten sich die Priester die Hände verwickeln und den Kopf mit einem weißen Tuche verbinden. Auf Münzen erscheint sie gewöhnlich in verschiedenen Nebenbeziehungen, z. B. Fides exercitus (Treue der Armee), legionum (der Legionen), equitum (der Reiterei), publica (öffentliche Treue). Man sieht sie daher auf denselben mit verschiedenen Symbolen, wozu auch verschlungene Hände, eine Turteltaube (die man der Treue wegen rühmt) und andere gehören. Die Fides publica hält Aehren, einen Caduceus und Fruchtkorb. Von dem Gotte der Treue, Fidius, sehe man oben bei Horaties, unter dem Namen Sankus oder Semo.

Flora, die Göttin der Blumen und des Frühlings, die Nymphe Chloris bei den Griechen, aus deren Namen sich oben die Benennung Flora bildete. Sie war die Geliebte des Zephyros, der ihr das Blumenreich zum Brautgeschenke gab. Ihren Dienst soll der König Tatius von den Sabinern nach Rom verpflanzt haben. Dies ist wahrscheinlicher, als daß man ihr Fest, die Floralien, welche vom 28sten April an gefeiert wurden, einer Buhlerin zu Ehren sollte begangen haben. Eine solche nämlich, erzählte man, Flora genannt, reich geworden durch den Wucher mit ihren Reizen, habe das Römische Volk zum Erben eingesetzt, mit der Bedingung, daß man jähre

ihr ihren Geburtstag feiere. Als aber in das Fest der Senat dies für schimpflich hielt, so wurde das Fest auf die Blumengöttin gedeutet. Alle Häuser mußten alsdann mit Blumen bekränzt, alle Tische damit bestreuet. Man schmückte sich mit Blumenkränzen, sang frohe Lieder auf den Straßen und brachte den Göttern kein anderes Opfer, als den frohen Genuß des Lebens selbst, denn Spiele, Tänze und andere Vergnügungen waren die Hauptfeierlichkeiten. Indessen erstreckte sich ihr Einfluß auch auf Getreide und Baumfrüchte, Wachs und Honig, Oel und Wein. Man erneuerte daher die Festlichkeiten um so sorgfältiger wieder, wenn etwa, nachdem man sie eine Zeitlang unterlassen, Dürre und Mißwachs einfiel; ja es geschah selbst auf Anrathen der sybillinischen Bücher. Die Besorgung des Festes war den Aedilen aufgetragen, welche an demselben auch Erbsen und Bohnen an das Volk austheilten, gleichsam als Stellvertreter der halben Gegenspenderin.

Fornax, eine Göttin, welche man beim Dörren des Getreides in den Ofen anflehete, daß sie Gedeihen dazu geben und Schaden abwenden möchte. Ehe man die Kunst des Brodbackens kannte, war das Dörren des Getreides von größter Wichtigkeit, weil die Erhaltung des Lebens selbst darauf beruhete. Numa weihete es daher zu einer heiligen Handlung, worüber eine eigene Gottheit walte, der zu Ehren er das Fest der Fornikalien einsetzte. Es ist überhaupt dies ein charakteristischer Zug der Alten, daß sie jedes Geschäft im Leben, selbst dem Scheine nach geringfügige, unter göttlichen Schutz stellten und so mit echt religiösem Sinn an die himmlischen Mächte erinnerten, denen der Sterbliche alles dankt, was ihm Gutes auf der

Erde wiederfährt, und die jedes Böse abwenden, was ihn treffen könnte. So gab es eine Göttin Edulia, die dem von der Brust und Wiege entwöhnten Kinde die Gabe des Essens, Trinkens und ruhigen Schlafes verlieh; eine Epona, Göttin der Eselstreiber und Roßkämme, deren Bild man an den Krippen aufhing und mit Blumen bekränzte, einen Gott Forculus, der die Aufsicht über die Thüren hatte, und andere mehr.

Honor, der Ruhm, die Ehre, und *Virtus* die Tugend, insbesondere die Tapferkeit, Gottheiten, denen die Römer in jeder hohen Heldenperiode Tempel gebauet hatten, wo Rechtlichkeit und edle Ruhmbegierde mit jeder männlichen Tugend noch Hand in Hand bei dem später so ausgearteten Volke ging. Marcellus bauete während des zweiten Punischen Krieges ihnen einen gemeinschaftlichen Tempel mit zwei verschiedenen Zellen, und Marius einen zweiten nach dem Siege über die Cimbern und Teutonen. Auf Münzen erscheinen oft beide vereinigt, der Honos als Jüngling, den Oberleib entblößt, das Füllhorn im linken Arme und eine Lanze in der Rechten; die Virtus in kurzer Tunika, die rechte Brust entblößt, einen Helm auf dem Kopfe, die Lanze in der Linken und das Schwert in der Rechten, zugleich den rechten Fuß auf einen Helm stellend. Auch einzeln werden sie so vorgestellt.

Horta, eine Römische Göttin, welche angerufen wurde, um zu edeln Handlungen zu beseelen, daher ihr Tempel immer offen stand. Einige halten sie mit der vergötterten Hersilia, der Gemahlin des Romulus, für eine Person, und da Romulus der Schutzgott des von ihm gestifteten Staats war, so konnte seine Gemahlin wohl die

Schutzgöttin desselben und als Horta, die zum Guten Erweckende oder als Hora, die Aufseherin, Hüterin (wobei man ja nicht an eine von den Horen denken muß) verehrt worden seyn.

Justitia, die Gerechtigkeit. Schon die Hore Dike ward als die Göttin dieser Tugend betrachtet, aber außerdem dachten sich die Römer dieselbe auch als eigenes vergöttertes Abstrakt, und man findet sie auf Münzen als hohe, Ehrfurcht gebietende Jungfrau mit einer Stirnbinde oder Diadem, bisweilen mit Schwert und Wage, bisweilen mit Schale und Zepter in der Hand. Letztere war eine Hindeutung auf ihre Gewissenhaftigkeit und Religiosität.

Juventa oder *Juventas*, die Göttin der Jugend, ebenfalls von der Griechischen Hebe verschieden und eigenes vergöttertes Abstrakt bei den Römern. Sie hatte auf dem Kapitol eine Kapelle und eine eigne, von Jünglingen begangene, Festfeier. Auf Münzen sieht man sie mit einer Opferschale in der Linken und mit der Rechten ein Weihrauchkorn auf einen Dreifuß legend, weil die Jünglinge ihr ein Opfer von Weihrauch brachten, wenn sie ihr die Erstlinge des keimenden Barts weiheten.

Kotytto, *Kotys*, eine Göttin der Unzucht, deren Dienst die Athener von den Thrakiern angenommen hatten, eine Venus Pandemos im schlimmsten Sinne. Wenn die Leser sich erinnern, wie sehr an manchen Orten in Asien der Dienst des weiblichen Alles gebärenden Naturprinzips ausgeartet war, wie man ihren Kultus selbst darin setzte, daß die Töchter des Landes sich öffentlich in ihren Tempeln für Geld Preis gaben, so werden sie es nicht unwahrscheinlich finden, daß entehrende Mysterien der Art

auch über Thrakien zu den Griechen wanderten. Indessen ist es doch noch nicht so ganz ausgemacht, ob man wirklich eine eigene Göttin der Unzucht in der Kotytto hatte; da Unsittlichkeiten der Art auch bei andern nächtlichen Festen, z. B. des Bakchos und der Isis, vorfielen, ohne daß doch diese Gottheiten selbst für Schützerinnen der Unzucht genommen worden wären. Vielleicht waren die unsittlichen Gebräuche an ihrem Feste eben so ausgeartete Symbolik, wie an jenen Dionysos- und Isisfesten. Horaz spricht auch von Kotyttischen Geheimfesten bei den Römern, aber er meint wohl überhaupt damit nur die nächtlichen magischen, auf verbotene Liebe abzielenden Zeremonien der Zauberin Kanidia, ohne daß man daraus auf die Einführung ihres Dienstes bei den Römern schließen kann.

Liberalitas, die Freigebigkeit, ebenfalls vergöttertes Abstrakt. Wenn die Kaiser, um sich die Gunst des müßigen und hungrigen Pöbels in Rom zu erhalten, besonders dafür sorgten, daß es nicht an Lebensmitteln fehlte, wenn sie Geld, Kleidungsstücke, Getreide u. s. w. vertheilten, so wurde nicht ermangelt, auf Münzen diese Freigebigkeit zu verewigen, und da erschien denn diese Göttin, das Füllhorn tragend und in der Rechten eine Tafel haltend, worauf die gegebene Spende verzeichnet war.

Libertas, die Freiheit, vergöttertes Abstrakt bei den Römern, von Hygin Tochter des Jupiter und der Juno genannt. Man findet sie häufig auf Münzen unter mancherlei Symbolen. Besonders erscheint sie mit einer länglichen Mütze, welche sie in der rechten Hand hält, während die Linke eine Lanze oder ein Füllhorn trägt. Statt der Mütze hält sie öfters auch die Hand empor, um

gleichsam durch diesen Geist die Völker zur Freiheit gegen Unterdrückung aufzurufen. Gracchus erbauete ihr auf dem Aventinischen Berge einen Tempel.

Mephitis, eine Göttin, oder *Mephites*, ein Gott der Erddünste von üblem Geruch. Die Göttin hatte in Rom wirklich einen Tempel. Der Gott Mephites sollte mit der Leukothea eben so verbunden seyn, wie Venus mit Adonis, Diana mit Virbius.

Occasio, die Gelegenheit, Καιρος bei den Griechen. Diese stellten sie, weil Kairos männlichen Geschlechts ist, als Jüngling dar. Es hatte aber dieser Gott, der der jüngste Sohn Jupiters genannt wird, einen Altar zu Olympia. Er ward in der Blüthe der angehenden Jugend vorgestellt, mit der Zarte und Rundheit des Bakchos, und freundlichen Mienen; die über den Scheitel und die Schläfe vorhangenden Locken beschatteten die Stirn bis zu den Augenbraunen und einen Theil der Wangen; das Hinterhaupt war geschoren. Mit den Spitzen der Füße, geflügelt um die Knöchel, stand er auf einer Kugel, in der Rechten ein Schermesser und in der Linken Wageschalen. Diese Symbolik ward so gedeutet. Die blühende Jugendgestalt und die freundliche Miene bezeichnen die Gelegenheit als den günstigen Zeitmoment zu irgend einem erfreulichen Ausgange; die vorwärts fallenden Haare, bei denen man den freundlichen Gott, wenn er sich nähert, fassen und festhalten kann, das Auffassen der Gelegenheit, wenn sie sich darbietet, aber wehe, wenn man sie ungenützt vorbeigehen läßt, denn das Hinterhaupt ist geschoren, die Gelegenheit ist nun nicht wieder zu ergreifen. Die Kugel deutet auf das immer Bewegliche, die Flügel auf die Schnelligkeit in

Vorüberziehen. Was das Attribut des Schermeſſers betrifft, ſo hat man dabei an das Sprichwort zu denken: die Sache ſteht auf der Schärfe des Schermeſſers, oder an den Ausdruck eines Dichters: die Gelegenheit iſt ſchärfer als Stahl. Beides ſoll auf die ſchnelle Benutzung des dargebotenen Augenblicks hinzielen, ſo wie die Wage auf das aufmerkſame Abwägen der Umſtände. — Phidias ſtellte die Gelegenheit weiblich als Göttin dar, und zugleich mit der Metanoia, der Reue, gruppirt, aber mit ähnlichen Attributen, wie jene Jünglingsgeſtalt.

Ops, eine alte Römiſche Göttin, urſprünglich Hirtengöttin, aus Opis, Ovis, zuſammengezogen; dann, weil der Reichthum der alten Völker in Heerden beſtand, Göttin jedes Gutes, und nun identifizirt mit der Griechiſchen Rhea und Kybele, alſo Gemahlin des Saturnus, und ſo mit Bona Dea, Maja, Faune und Fatua zuſammengeworfen. Man ſehe dieſe Göttinnen.

Pax, Irene, die Göttin des Friedens, eigentlich eine der Horen, als welche ſie die Griechen mit dem Kinde Plutos (Reichthum) auf dem Arme vorſtellten, bei den Römern vergöttertes Abſtrakt. Veſpaſian bauete ihr in Rom einen Tempel, der an Größe und an Menge koſtbarer Kunſtſchätze alle andere übertraf. Wie ihre Koloſſalſtatue in demſelben vorgeſtellt war, wiſſen wir nicht mehr. Auf Münzen ſieht man ſie als jugendliche Frau, wie Fortuna, mit dem Füllhorn im linken Arme und in der Rechten bald den Oelzweig, bald den Caduceus haltend, dieſes bekannte Friedensſymbol des Hermes. Oder man erblickt ſie mit der Fackel, einen Haufen Waffen anzündend und ſo den Krieg ſelbſt in ſeinen Werkzeugen vernichtend; auch

mit Kornähren, auch in Geberdung und Bekleidung der Nemesis ähnlich, doch mit dem Unterschiede, daß sie statt des Zweiges den Caduceus hält, und statt des Rades zu ihren Füßen eine Schlange ihr vorausgeht. Dies deutet dann, daß der Frieden durch den Sieg über einen übermüthigen Feind errungen worden ist.

Peitho, bei den Römern Suada, Sundela, die Göttin der Ueberredung und der Beredsamkeit, eine der Charites (s. diese) und Gefährtin der Liebesgöttin. Theseus führte ihre Verehrung zu Athen zugleich mit der der Aphrodite Pandemos ein, als es ihm gelungen war, die zerstreueten Stämme Attika's in eine Stadt zu vereinigen. Auch erscheint sie im Gefolge der Musen, die Kränze der Pieriden flechtend. Wer in Rom sich durch Beredsamkeit emporschwingen wollte, war ihr eifrigster Verehrer. Eine Statue derselben vom Praxiteles stand zu Athen im Tempel der Aphrodite.

Penates, *Penebes* (welcher Name erklärt wird durch Dii, per quos *penitus* spiramus, Götter, durch die wir athmen und sind) waren entweder Hausoder öffentliche Götter der Römer. Als erstere, d. h. als Schützer des Hauses, standen sie mit den Laren in gleichem Verhältnisse und werden oft mit ihnen verwechselt. Die öffentlichen sorgten für das Wohl einer ganzen Stadt, oder Gegend. Unter diesen waren am berühmtesten die Penaten zu Rom, Schutzgötter des ganzen Reichs, welche Aeneas sammt der Vesta und ihrem ewigen Feuer nach Italien gebracht hatte. Es waren wahrscheinlich die öffentlichen Penaten von Troja, die Phrygischen Penaten, und vielleicht einerlei mit den Samothrakischen Göttern (s.

Kabiren Th. III.), welche in die Dämonenlehre Etruriens aufgenommen wurden und hier als Genien der Götter erscheinen. S. oben. Sie wurden vom Aeneas zuerst zu Lavinium aufgestellt, wo sie, als sie nach dem neuerbauten Alba longa abgeführt werden sollten, nicht weichen wollten; dagegen ließen sie es sich gefallen, daß man sie nach Rom brachte, wo sie einen Tempel nahe bei dem der Vesta hatten. Nach den Berichten der Alten waren diese Penaten rohe Bilderchen von Stein oder Holz mit Spießen (also wahrscheinlich Kabirische Zwerggötter), vor welchen die ausziehenden Feldherren, die Consuln, Prätoren und Dictatoren bei Niederlegung ihres Amts opferten.

Pietas, die Frömmigkeit, erscheint bei den Alten in mehrfachem Charakter; denn sie bezeichnet theils die Ehrfurcht und Ergebenheit gegen die Götter, theils die Frömmigkeit und Pflege in Beziehung auf das hülflose Alter, oder die liebevolle Sorge für Unmündige; theils erstreckt sie sich auf das Ehrengedächtniß an liebe Verstorbene. In allen diesen Beziehungen hat sie verschiedene Symbole. Ob die Griechen ihr Statuen und Tempel errichteten, ist nicht bekannt. Dagegen findet man sie oft auf Münzen vorgestellt. Die Frömmigkeit gegen die Götter erscheint stehend vor einem brennenden Altar, in der Rechten die Opferschale und den linken Arm erhebend; noch öfter das Hinterhaupt verhüllt und beide Arme betend zu den Göttern ausbreitend. Der Frömmigkeit gegen die Aeltern ward in Rom ein Tempel auf der Stelle des Gefängnisses erbauet, worin eine Tochter die zum Hungertode verdammte Mutter heimlich mit ihrer Milch ernährte. Auf Münzen sieht man den Storch zu ihren Füßen.

ſen, weil dieſer Vogel für ſeine Erzeuger im Alter ſorgen ſoll. Die Pietät gegen Unmündige erſcheint mit einem Mantel, den ſie ſchützend und liebevoll über zwei neben ſich ſtehende Kinder ausbreitet. Was die Pietät gegen Verſtorbene betrifft, ſo iſt die Münze merkwürdig, welche der Kaiſer Titus auf ſeine verſtorbene Mutter Domitilla ſchlagen ließ. Um die Sorgfalt anzudeuten, mit der die Mutter ihn erzog, ſo iſt ſie ſelbſt als Pietas ſitzend und die Hand über den Sohn ausbreitend vorgeſtellt.

Plutos, der Gott des Reichthums, Sohn des Jaſion und der Demeter (ſ. dieſe), urſprünglich Symbol des Ueberfluſſes, den der Ackerbau gewährt, dann Dämon des Reichthums überhaupt. In wiefern er mit dem unterirdiſchen Gott Pluto zuſammenfällt, davon haben wir bei mehrern Gelegenheiten geſprochen. Die bildende Kunſt ſtellt ihn als Knaben dar, und zwar in Verbindung mit der Irene, Fortuna und Minerva Ergane. Auf einem Gemälde bei Philoſtrat erſcheint er in Beziehung auf Minerven geflügelt, ſehend, goldfarbig, von den Wolken herab durch alle Straßen der Stadt Rhodos einen Goldregen verbreitend. Oft aber ſtellte man ihn auch blind vor, weil er ſeine Gaben ohne Wahl ausſpendet, hinkend, weil er den Fleißigen oft nur erſt ſpät, im Greiſenalter, beglückt; ſchnell und beflügelt, weil er ſich von dem Glücklichen oft plötzlich wegwendet. Am beſten charakteriſirt ihn das Füllhorn.

Pudicitia, die Schamhaftigkeit. Sie hatte zu Athen einen Altar und bei Sparta eine Statue an der Stelle, wo Penelope einſt, dem Ulyſſes folgend, von ihrem Vater Ikarios ſchied. Ikarios nämlich ſuchte den Ulyſ-

zu bereden, daß er mit seiner Gattin bei ihm bleiben möchte, und wird in seinen Bitten so dringend, daß dieser es der Penelope frei stellt, bei dem Vater zu bleiben oder ihm zu folgen. Da verhüllt diese errötheud ihr Gesicht und neigt sich schweigend zum Gatten hin. An der Stelle nun, wo dies geschah, ward nachher die Statue der Schamhaftigkeit errichtet und zwar in der Stellung der verhüllten Penelope. So erblicken wir sie denn auch in spätern Zeiten auf Münzen. Zu Rom hatte die Göttin zwei Kapellen, wovon die eine dem Wettstreite, ob die Frauen des Adels oder des Bürgerstandes sich mehr der Sittsamkeit befleißigten, ihre Entstehung verdankte. Virginia nämlich, aus adeligem Geschlechte, heirathete einen bürgerlichen Mann, und deswegen verweigerten ihr die adeligen Matronen den Zutritt zur Kapelle der Pudicitia. Dadurch beleidigt, weihete nun Virginia einen Theil ihres Hauses zu einer besondern Kapelle für die Göttin, um die bürgerlichen Frauen darin zu versammeln und zu zeigen, daß diese die Sittsamkeit nicht weniger bewahrten, als die Vornehmen.

Rumina, bei den Römern die Göttin der Säugenden, von dem alten Worte ruma, rumen, statt mamma, die Brust. Daher hieß auch der Feigenbaum, unter dem Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt worden waren, ruminalis. Man opferte ihr Milch und besprengte mit solcher die andern ihr dargebrachten Opfer. Es gab auch einen Gott Ruminus in derselben Bedeutung, vielleicht für das männliche Geschlecht, wie Rumina für das weibliche. Nach Einigen war Ruminus Jupiter und Rumina Juno, beide als Ernährer gedacht.

Salus, die Göttin der Staatswohlfahrt. Sie hatte zu Rom einen Tempel. Auf Münzen erscheint sie, wie Fortuna, das Steuerruder haltend und zu den Füßen eine Kugel; noch gewöhnlicher aber sitzend, mit der Schale in der Rechten, die Libation auf einen Altar ausgießend, an dem sich ein Drache, das Symbol der Gesundheit und Wohlfahrt, emporwindet. Sonst wird auch Salus für Hygea, die Göttin der Gesundheit genommen.

Securitas, die öffentliche Sicherheit. Auf Münzen sieht man sie als eine stattliche Frau gebildet, mit überschlagenen Beinen sich mit dem linken Ellenbogen auf eine Säule stützend, die rechte Hand über den Kopf legend und mit ruhigem Blicke in die Zukunft spähend.

Sibyllae, die Gottesratherinnen [vom Aeolischen Sios (σιος) und Byle (βυλη)], hießen die berühmtesten Wahrsagerinnen bei den Alten, von denen man glaubte, daß sie, durch die Einwirkung einer Gottheit in eine Art von heiliger Raserei oder Begeisterung gesetzt, die Zukunft verkündigten. Man setzt sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, und die Alten zählten deren 10 auf:

1) Die Chaldäische oder Persische, genannt Sabba, des Berosos und der Erymanthis Tochter, auch Babylonische und Aegyptische Sibylle, und Sambetha, welche Alexanders Thaten verkündigt haben soll.

2) Die Libysche, welche Pausanias die älteste nennt, eine Tochter des Zeus und der Lamia, welche Poseidon gezeugt hatte; sie soll Sibylla geheißen haben, weil sie Weissagungen sang, wonach also der Name nicht Griechischen Ursprungs seyn würde.

3) Die Delphische, im Tempel des Apollo zu

Delphi geboren, und vor dem Trojanischen Kriege, nach der Angabe, existirend, und Daphne, des Tiresias Tochter, genannt.

4) Die Italische, deren Sohn Evander zu Rom das Lupercum, den Tempel Pans, errichtet haben soll.

5) Die Erythräische, welche den Griechen die Eroberung Trojas weissagte, und von ihrem Geburtsorte Erythrä in Asien den Namen hatte.

6) Die Samische, aus der Insel Samos gebürtig; sie soll Phylo geheißen haben.

7) Die Kumäische oder Cumanische von der Stadt Kumä in Unteritalien. Sie wird bald Amalthea, bald Herophile, bald Parthenia, von Virgil aber Deïphobe, des Glaukus Tochter, genannt, vom Pausanias Sabor Demo. Letzterer unterscheidet ausdrücklich die Herophile von der Kumäischen Sibylle, und nennt sie die Tochter eines sterblichen Vaters, mit einer Nymphe von Ida erzeugt, und Marpessos oder noch mehr Mermessos (im Trojanischen Gebiet) ihre Vaterstadt. Er setzt sie ferner vor den Trojanischen Krieg und bringt sie mit Apollo in Verbindung, weil sie sich selbst nicht blos Herophile, sondern auch Artemis und bald Apollo's Schwester, bald dessen Gemahlin oder Tochter nenne. Dann heißt es wieder, sie sey Priesterin im Tempel des Apollo Sminthens gewesen, habe aber meistens auf der Insel Samos gelebt, und sey von da nach Klaros, Kolophon, Delos und Delphi gekommen, in Troas aber gestorben und im Haine des Apollo Sminthens begraben. Zugleich bemerkt er, daß auch die Erythräer sich die Herophile zueignen; sie wäre also die Erythräische Sibylle und von der

Kumäischen unterschieden. Andere dagegen nehmen beide für einerlei und sagen, die Sibylle zu Kumä sey von Erythrä dahin gekommen und heiße auch Melanchrima. Von der Kumäischen Sibylle erzählte man, sie habe in einer Höhle bei Kumä gewohnt, sey, als Aeneas sie zu Rathe zog, schon 700 Jahre alt gewesen und habe noch 300 Jahre zu leben gehabt. Ihre Weissagungen soll sie auf Baumblätter geschrieben und diese mit Anbruch des Tages am Eingange ihrer Höhle in Ordnung gelegt, dann aber der Willkühr des Windes überlassen haben.

8) Die Helleſpontiſche, in dem Flecken Marmeſſos an der Grenze von Troas geboren, zur Zeit des Solon und Kyros, also etwa in der Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Chr. Geb.

9) Die Phrygiſche, welche zu Ankyra (Angora) weissagte, und 10) die Tiburtiniſche, Namens Albunea. Unstreitig stammte die Urheberin der Sibyllen aus dem Orient. Begeisterte Seherinnen und Priesterinnen der Götter haben wir bei verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt; denn solche waren ja z. B. jene Bakchantinnen und Mänaden, jene hyperboreischen Jungfrauen, die als Priesterinnen der Artemis und des Apollo nach Delos kamen, die Musen als Töchter des Pieros, die Pythia in Delphi selbst, und so wie die Gottheiten aus dem Morgenlande stammten, so auch ihre Diener und Dienerinnen. Mit der Pythia insbesondere hatten die Sibyllen große Aehnlichkeit. Wie sie, sprachen sie ihre Weissagungen im begeisterten Zustande, daher man ihnen auch den Beinamen der Unsinnigen und Wüthenden gab. Ohne Anmuth und Schmuck, wie Plutarch meldet, ertönten die Worte der Zukunft von ihren Lippen;

ſie ſagten ſie, ohne ſelbſt deutliches Bewußtſeyn davon zu haben, weil nicht ſie, ſondern der in ihnen wohnende Dämon aus ihrem Munde ſprach. Bisweilen machten ſie auch ihre Orakel nicht mündlich, ſondern ſchriftlich oder durch ſymboliſche Zeichen bekannt. Nach demſelben Plutarch weiſſagte einſt eine Sibylle von ſich ſelbſt, ſie werde auch nach dem Tode noch fortfahren die Zukunft anzuzeigen; ihr Schatten werde im Monde als menſchliches Geſicht erſcheinen (wir haben oben geſehen, daß die Dämonen in der Mondſphäre wohnten), ihr Geiſt werde ſich mit der Luft vermiſchen und durch die Bewegung derſelben die Zukunft andeuten, der in Erde verwandelte Körper aber Kräuter und Pflanzen hervorbringen, um den heiligen Thieren zur Nahrung zu dienen, in deren Eingeweiden ſie gewiſſe, auf das Künftige ſich beziehende Veränderungen hervorbringen würde. Man hielt die Sibyllen für immer währende Jungfrauen, die ihre Keuſchheit vollkommen rein erhielten; man erwies ihnen eine Art göttlicher Ehre und errichtete ihnen Kapellen und Altäre. Wenn Plutarch ſagt, die erſte Sibylle ſey von den Muſen auf dem Helikon erzogen worden, ſo heißt dies wohl, die wilde Begeiſterung der orientaliſchen Wahrſagerinnen ward in Böotien durch poetiſche Ausbildung gemildert. Darauf deuten auch die Sagen von der Phemonoë oder Pythia, als der erſten Delphiſchen Sibylle, von des Tireſias Tochter, Daphne, welche Diodor auch als Delphiſche Sibylle nennt, die zur Gabe der Weiſſagung noch ſchöne Einkleidung gefügt habe. Dieſem nach ſchmolzen die aus dem Orient ſtammenden Sibyllen mit den Helikoniſchen Muſen und den Delphiſchen Pythien zuſammen und die letztern waren nichts als

ders als ihre Nachfolgerinnen. Das, was nun die begeisterten Frauen in ihren Verzückungen sangen, brachten nachher die sogenannten Propheten in Sammlungen und trugen sie als Götterssprüche umher zum Verkauf. Am berühmtesten ist darunter diejenige Sammlung geworden, welche von einer alten Frau, die Einige für die Kumäische Sibylle selbst halten, dem ältern Tarquinius in Rom zum Verkaufe angeboten wurde. Sie hatte 9 Bücher, aber der hohen Foderung wegen wies sie der König ab, worauf sie drei derselben verbrannte, für die übrigen 6 denselben Preis verlangte, und nach nochmaliger Zurückweisung noch 3 den Flammen übergab, welches den König so in Verwunderung setzte, daß er auf den Rath der Priester die noch vorhandenen drei für den zuerst gefoderten Preis behielt und sie als ein geheimes Orakel für wichtige Staatsvorfälle der Obhut eines besondern Priesterkollegium übergab. Zu Sullas Zeiten verbrannte mit dem Kapitol der Tempel des Jupiter, wo unter der Erde diese Schicksalsbücher in einem steinernen Kasten lagen. Sie gingen dabei mit zu Grunde, und daher ließ der Senat im J. 77 vor Chr. Geb. alles aufsammeln, was sich in Italischen und Griechischen Städten von Sibyllinischen Weissagungen noch vorfand, und nach sorgfältiger Sonderung des Wahren von dem Falschen wurden ungefähr 1000 im neuen Tempel des Kapitolinischen Jupiter aufbewahrt. Cicero erklärt die Sibyllinischen Bücher für eine Arbeit staatsklüger Männer, welche man absichtlich in ein gewisses Dunkel gehüllt, und deren Deutung man eben so absichtlich schwer und künstlich gemacht hatte, damit man die Sibylle jedesmal konnte antworten lassen, was der Senat für gut

hielt. Zu dem Ende mußten auch die im Kapitol aufbewahrten die einzigen als wahr und genuin anerkannten bleiben, und verschiedene Male wurden deswegen die, in den Händen von Privatpersonen befindlichen Sammlungen angeblicher Sibyllensprüche aufgesucht und als unächte verbrannt, vorzüglich unter den Kaisern. Dennoch schmiedete man immer neue Sibyllinische Orakel und ihr Ansehen bei dem Volke war so groß, daß selbst die Christen dergleichen fabrizirten und der Kumanischen Sibylle Weissagungen auf den Messias andichteten. Noch in der Mitte des 6ten Jahrhunderts, als Rom von den Gothen belagert wurde, legten einige Senatoren Verse aus den Sibyllinischen Büchern vor, welche die Befreiung Roms von den Feinden weissagten, welches aber der Erfolg nicht bestätigte. Prokop, der dies erzählt, bemerkt dabei, es sey unmöglich, daß ein Mensch den Sinn dieser Weissagungen vor dem Ausgange errathen könne. Denn die Sibylle spräche nicht in bestimmter Ordnung und Zeitfolge, sondern springe von Afrika auf die Perser, gedenke der Römer und eile zu den Assyrern, um dann wieder auf die Römer und eben so schnell auf die Unfälle der Britannen zu kommen. Dieses bunte Durcheinanderwerfen der Namen, Länder und Zeiten muß auch schon in den ältern Sammlungen Statt gefunden haben, und daher vielleicht die Sage von dem Winde, der die Sibyllenblätter untereinander mische. Noch gegenwärtig besitzt man eine Sammlung solcher christlich-sibyllinischen Orakel in 8 Büchern, welche am vollständigsten von Servatius Galläus, Amsterd. 1689. 4., herausgegeben worden sind.

Spes, die Göttin der Hoffnung. Ueber ihre Verehr

rung bei den Griechen finden wir wenig Nachrichten, ob gleich die schönsten Denkmale, die von ihr vorkommen, in dem Stil verfertigt sind, der das Zeitalter des Phidias verräth. Ein alter Dichter singt von ihr so schön als wahr: Als wegen der immer mehr unter den Menschen sich anhäufenden Verbrechen die hohen Göttinnen Treue und Scham, zugleich mit den Grazien zum Himmel entwichen, da war sie, die Hoffnung, die einzige gute Göttin, welche die Erde nicht verließ; denn ihrer harret der Gerechte, und bei jedem Opfer, das er den Göttern darbringt, gedenkt er ihrer zuerst und zuletzt. Zu Rom hatte sie frühzeitig Tempel und Altäre, und in den Zeiten der Kaiser erscheint ihr Bild oft auf Münzen. Auch mehrere Statuen und Reliefs sind von ihr noch vorhanden. Sie wird dargestellt als ein hurtiges, schlankes, auf den Zehen leicht einher schreitendes Mädchen, welches mit der Rechten die Blüthe eines Granatapfelbaums vor sich trägt und mit der herabgesenkten Linken das Gewand sehr zierlich etwas lüpfet. Bisweilen sieht man sie aber auch die kleine Statue des Bonus Eventus auf der ausgestreckten Rechten tragen, und dann könnte sie vielleicht die erfüllte Hoffnung genannt werden.

Trophonios, ein Sohn des Erginos, Königs der Minyer in Böotien, Enkel des Königs Klymenos und Bruder des Agamedes, nach Einigen auch Apollo's Sohn. Beide Brüder waren geschickte Baumeister und halfen dem Apollo den Tempel zu Chrysa erbauen. Der Gott legte den Grundbau, sie aber steinerne Schwellen darüber. Auch den Delphischen Tempel erbaueten sie, und als er vollendet war, baten sie den Gott um eine Belohnung. Er

verhieß sie ihnen nach 7 Tagen, und ermunterte sie, sich binnen der Zeit recht gütlich zu thun. Sie folgten dem Geheiß und wurden am achten Tage im Schlafe todt gefunden. Andere erzählen: Sie bauten dem Hyrieus eine Schatzkammer, setzten aber einen Stein so in die Mauer, daß sie ihn des Nachts unbemerkt herausnehmen und von dem Gelde sich soviel holen konnten, als sie wollten. Hyrieus sah nun seinen Schatz täglich abnehmen, ohne doch das Wie? begreifen zu können, und legte daher Schlingen ins Schatzgewölbe. Agamedes fing sich darin, aber Trophonios schnitt ihm den Kopf ab und nahm ihn mit sich, und so blieb die Sache doch unentdeckt. Eine ganz ähnliche Geschichte wird von dem Aegyptischen Könige Rhampsinit bei Herodot erzählt, so daß jene wohl nur die Kopie der letztern ist. Trophonios, heißt es dann weiter, wurde bald nachher von der Erde im Haine bei Lebadia verschlungen. Andere setzen die Diebesgeschichte nach Elis und lassen dann von da den Trophonios nach Lebadia entfliehen, wo er sich unter der Erde eine Wohnung angelegt, hier den Wahrsager gespielt und in derselben sein Leben verloren haben, dann aber vergöttert worden seyn soll. Unstreitig ist diese Sage die Erklärung der erstern, daß ihn die Erde verschlungen habe. Trophonios erhielt in der Folge Tempel und Orakel in dem Hain bei Lebadia, oder vielmehr Jupiter hatte hier unter dem Namen Trophonios ein unterirdisches Orakel, dessen Entdeckung so erzählt wird: Eine zweijährige Dürre bewog die Böotier, sich an das Delphische Orakel zu wenden, aber dieß befahl ihnen zurückzugehen und den Trophonios zu Lebädia zu befragen. Lange suchten die Abgeordneten vergeblich nach einem sol-

chen bisher ganz unbekannten Orakel umher, bis endlich ein Bienenschwarm sie zu einer Höhle führte. Sie stiegen hinein, fanden Merkmale von der Gegenwart eines Gottes, bezeigten dem Trophonios ihre Verehrung und erhielten eine befriedigende Antwort und Unterricht, wie man künftig ihn verehren und um Rath fragen solle. Man bauete ihm nun in dem heiligen Haine einen Tempel, in welchem sich seine von Praxiteles gearbeitete Bildsäule befand, die ihn unter den Gesichtszügen Aeskulaps vorstellte. Der Weg bis zum Heiligthume war mit Tempeln und Bildsäulen besetzt. Etwas oberhalb des heiligen Haines befand sich die Höhle, der eigentliche Sitz des Orakels. Man kam erst in eine Art Vorhof mit einem Brustgeländer von weißem Marmor, auf welchem eherne Obelisken standen; dann trat man in eine durch Kunst ausgehauene Grotte, in welcher sich der Schlund der Höhle befand. In diese stieg man vermittelst einer Leiter und kam dann zu einer sehr engen Oeffnung, in welche man die Füße stecken mußte. Sogleich fühlte man sich mit der größten Schnelligkeit fortgerissen. Auf eben die Art wurde man, die Füße nach oben, den Kopf nach unten, wieder heraufgeschnellt. Der Rathfragende mußte Honigkuchen in beiden Händen mitnehmen, um, wie die Priester sagten, damit die Schlangen, die in der Höhle wohnten, zu besänftigen. Das Herabsteigen geschah nur des Nachts und nach vorher gegangenen langen Vorbereitungen und strengen Prüfungen. Zuvor mußte nämlich der Rathfragende einige Tage in der Kapelle des Agathodämon und der Tyche verweilen, in dem Flusse Herkyna sich reinigen und eine genaue Diät beobachten. Dann wurden dem Trophonios und seinen Söhnen,

dem Apollo, Saturn, Zeus, der Juno Heniocha und Ceres Europa Opfer dargebracht, die Eingeweide derselben beobachtet und daraus geschlossen, ob der Gott geneigt sey zu antworten. War dies der Fall, so führte man ihn zum Flusse Herkyna, wo er von 2 dreizehnjährigen Knaben, Hermes genannt, mit Oel gesalbt und gebadet ward; dann brachte man ihn zu den Quellen Lethe und Mnemosyne (Vergessenheit und Gedächtniß), um aus ihnen Vergessenheit alles Vergangenen und Gedächtniß für das, was er in der Höhle erfahren würde, zu trinken. Nun ward er feierlich in Linnen gekleidet und nach einem zum Trophonios gerichteten Gebete unter Fackelschein in die Höhle geführt. Von dem, was hier vorging, hatte man verschiedene Sagen. Einige hatten nichts gesehen, sondern nur Stimmen gehört, Andere nichts gehört, aber Erscheinungen gehabt, durch welche ihre Zweifel gelöst wurden. Bei Plutarch erzählt ein gewisser Timarchos Folgendes: Als ich in das Innere der Höhle kam, umgab mich dicke Finsterniß. Ich lag auf dem Boden und betete in halb bewußtlosem Zustande. Nun betäubte mich ein heftiger Schlag auf den Kopf vollends. Meine Seele schien aus dem Körper zu entfliehen und sich mit einer reinern Luft zu vermischen. Endlich kehrte das Bewußtseyn wieder. Ich hörte über mir angenehme Töne, sah in der Höhe eine Menge lichte umstrahlter Inseln auf einem Meere umherschwimmen, in das sich zwei Feuerströme stürzten. Nahe bei mir öffnete sich ein entsetzlicher Abgrund, worin dicke Dämpfe zu kochen schienen, und aus dessen Tiefen Thiergebrülle, mit Kindergeschrei und Aechzen von Männern und Weibern gemischt, heraufstieg. Eine Stimme fragte ihn nun, was

er wissen wolle, und erklärte dann die ihm vorschwebenden Erscheinungen. Die Inseln über ihm wären die höhern Gegenden; sie gehorchten andern Göttern, aber hier unten sey Proserpinens Reich, welches von jenen Gegenden durch den Styx getrennt sey. Der Styx sey der Weg, welcher zur Unterwelt führe, die Linie, welche Licht und Finsterniß scheide. Dann wurde ihm die Seelenwanderung erklärt. Die mit Lastern bedeckten Seelen sinken in die Gruft und bereiten sich zu einer neuen Geburt. Er sah darauf Sterne, welche in den Abgrund stiegen oder daraus heraufkamen. Diese erklärte die Stimme für Seelen, deren es drei verschiedene Arten gebe: solche, die in Wollüsten versenkt, ihr natürliches Licht haben verlöschen lassen; solche, die mit den Leidenschaften kämpfen und deren Vernunft weder ganz rein noch ganz verderbt ist, und solche, welche blos der Vernunft folgend alle Züge ihres höhern Ursprungs behalten haben. Die erstern sind die Sterne, welche erloschen scheinen; der Glanz der zweiten ist verdunkelt, aber sie streben die feuchten Dünste abzuschütteln, die dritten erheben sich im stralenden Lichte empor. Sie sind die Genien, welche in den glücklichen Sterblichen wohnen, die mit den Göttern in Verbindung stehen. Dann setzte noch die Stimme hinzu, in drei Monaten werde er dies besser einsehen, jetzt könne er zurückkehren. Nun fühlte er einen heftigen Schmerz am Kopfe, als ob er stark zusammengedrückt würde, sank in Ohnmacht und fand sich beim Erwachen außerhalb der Höhle. Drei Monate nachher soll er gestorben seyn. Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, in wiefern Plutarch bei diesem Berichte romanisirt hat; wenigstens könnte man daraus die Art und Weise kennen

lernen, wie in den Mysterien der Unterricht über das Schicksal der Seelen theils durch Symbole, theils durch mündliche Belehrung ertheilt wurde. — Der Aufenthalt in der Höhle dauerte bald längere, bald kürzere Zeit, bisweilen 36 Stunden. Die Priester brachten den Herausgekommnen sogleich auf einen Stuhl, Mnemosynens Sitz genannt, und fragten ihn, was er gesehen und gehört hätte. Was er nun in der Betäubung und Sinnesverwirrung aussprach, galt als Antwort des Orakels. Die Zurückkehrenden behielten meistens von dem fürchterlichen Eindruck der gesehenen Erscheinungen ihr ganzes Leben durch einen Anstrich von Melancholie, so daß man von einem äußerst niedergeschlagenen Menschen im Sprichworte zu sagen pflegte, er komme aus Trophonios Höhle. Man hatte auch Beispiele, daß solche, die unberufen in die Höhle zu kommen gesucht hatten und an deren Rechtgläubigkeit man zweifelte, ihre Kühnheit mit dem Leben büßen mußten.

Victoria, Nike, die Siegesgöttin. Sie war nach Hesiodos Tochter der Styx und des Titanen Pallas, Schwester des Zelos (Eifer), Kratos und der Bia (Kraft und Gewalt), welche sämmtlich den Zeus überall hin begleiten. Nach Andern ist sie eine Tochter des Zeus. Bei dem Meisterwerke des unsterblichen Phidias, dem Olympischen Jupiter, stand sie auf der rechten, vorwärts gehaltenen Hand des Gottes, nach ihm zugekehrt, und eine Binde emporhaltend, womit sie den Oelkranz des Gottes umwinden zu wollen schien. Denn die Kränze der Olympischen Sieger wurden häufig noch mit Bändern geschmückt, die man auf beide Schultern sich herabringeln ließ. So war denn auch hier Jupiter vorgestellt, wie er als Sieger

über die Titanen sich aus eigener göttlicher Machtvollkommenheit den Kranz aufgesetzt, den nun seine erhabene Tochter noch mit der Purpurbinde zieren will. — Als späterhin die Römischen Imperatoren sich als Jupiter bilden ließen, so trugen sie auch diese Victoria, auf die Weltkugel gestellt, mit den Händen, bis sie unter Theodosius mit dem christlichen Kreuze vertauscht ward, woraus denn endlich der Reichsapfel der neuern Zeiten entstand. Auf einem andern Meisterwerke des Phidias, der Athenischen Pallas, war sie ebenfalls angebracht, und zwar vermuthlich auswärts schreitend, weil von Pallas, die selbst die wahre Nike, die erste Siegesgöttin ist (s. Pallas Athene), aller Sieg ausgeht. In der Folge gab man mehrern Götterbildern Siegesgöttinnen in die Hände und nannte sie deswegen Nikephoren, Siegtragende, z. B. Ares, Herakles, Aphrodite u. a. m. Man bildete sie als heitere lächelnde Jungfrau, mit einer langen, unter der Brust durch den Gürtel zusammengehaltenen Tunika bekleidet, und oft darüber noch den Halbmantel (Epomis) tragend, der auf der Schulter befestigt entweder sowohl den Vorderleib als den Rücken bedeckte, oder nur hinten herabhing. Der Kopfputz und die symbolischen Zeichen waren sehr verschieden. Am leichtesten erkennt man die Göttin an dem Kranze, der Binde und der Palme in der Hand, oder an Trophäen, die sie bringt, oder an gewissen Handlungen. Denn bald errichtet sie Siegeszeichen auf dem Schlachtfelde, oder gräbt die ausgeführten Thaten in den Schild ein, bald leitet sie den Siegeswagen, den sie entweder allein oder mit dem Sieger besteigt. Auf einer Biga (zweispännigen Wagen) dargestellt deutet sie auf Sieg in den öffentlichen

feierlichen Spielen. Bisweilen schwebt sie mit Palme und Kranz über dem Erdball, um einen Helden zu krönen, der die Welt sich unterwürfig machte. Gewöhnlich ist sie geflügelt, und heißt auch bei Dichtern die goldgeflügelte, aber nicht immer. So verehrte man in Athen eine ungeflügelte Nike, um die stets bleibende anzudeuten, und eine solche stand auch zu Olympia. In Rom hatte einst der Blitz einer Victoria die Flügel abgeschlagen, und ein Dichter deutete dies, daß Rom der Beherrscher der Welt werden und sein Ruhm unvergänglich seyn würde, denn Victoria, da sie flügellos geworden, könne nun nicht mehr weichen. Im Jahre 296 vor Chr. Geb. ward ihr der erste Tempel erbauet.

Ich beschließe hiermit ein Werk, dem ich freilich eine größere Vollendung gewünscht hätte, als ich, der Natur des Gegenstandes und dem Maaße meiner Kräfte zufolge, demselben zu geben vermochte. Aber so sehr es auch der Nachsicht des Kenners bedarf, so hoffe ich doch, keine ganz unnütze Arbeit gethan zu haben, wenn nur einigermaßen der Zweck dadurch erreicht wird, daß auch das größere Publikum anfinge, die mythologischen Sagen des Alterthums aus einem würdigern und höheren Gesichtspunkte zu betrachten, als es dieses, dem Charakter der bisherigen, das Ganze umfassenden, mythologischen Werke zufolge, zu thun im Stande war. Nicht silberne Mährchen und Fabeln, zur Ergötzung der Phantasie, hat der Genius der Menschheit in diesen Dichtungen uns aufbewahren wollen,

sondern sein Ziel war, das innere geistige Leben der Natur und das Walten der Gottheit unter sinnlichen Hüllen dem Menschensinne zu offenbaren. Auch sie sollten als Mittel dienen, den Menschen mit der Ahnung einer höhern Welt zu erfüllen, seinen Geist von dem Irdischen ab und auf das Göttliche zu leiten, und so sein Gefühl für Religion zu beleben und den Gedanken an Gott, der so leicht durch das irdische Treiben ausgelöscht wird, wieder aufzufrischen und mit neuer Nahrung zu stärken. So haben denn also allerdings jene Sagen einen höhern Werth, als wenn man sie blos als Vehikel betrachtet, die Produkte der Kunst zu verstehen und die Bildersprache eines Dichters dem Laien zu entwickeln. Dies ist nur der untergeordnete Nutzen, den das Studium derselben gewährt, der wesentliche aber der, daß wir den tiefen innern Sinn kennen lernen sollen, der aus diesen Trümmern einer schönern Vorzeit zu unserm Gemüthe spricht. Das Göttliche selbst wollen sie in dem grotesken Gewande, mit dem sie umhüllt sind, dem Geiste offenbaren und die geistigen Gestaltungen einer höhern Welt in die Form des Anschaubaren bringen. Meine Absicht war, diesen innern Sinn, wenigstens nach seinen Hauptmomenten, aus der äußern Hülle zu entwickeln und meinem Zeitalter in seiner Reinheit darzustellen. Ich benutzte dazu die Werke von Männern, welche diesen höhern Geist in seiner ganzen Fülle erkannten und durch ihre unsterblichen Werke mir Leitfaden und Muster bei dem schweren Unternehmen wurden. Indem ich diesen würdigen Männern hiermit öffentlich meinen innigsten Dank darbringe, meinen Dank für die hellere Einsicht, die sie meinem Verstande gaben, und für die ent-

zückenden Stunden, die das Studium ihrer Schriften mir gewährte, fühle ich zugleich meine Schwäche, die mir nicht erlaubte, dieses Werk ganz dem Ideale gemäß darzustellen, das dem Innern meines Gemüths dabei vorschwebte. Ich konnte nur leisten, was meine Kräfte vermochten, und muß mich mit dem Bewußtseyn begnügen, dieses redlich gethan zu haben.

Ob der höhere Gesichtspunkt, aus dem ich die Gebilde der Alten betrachtet habe, viel Freunde finden werde, wage ich kaum zu hoffen, so sehr ich es auch wünsche. Es ist vielleicht zu ernst für ein Zeitalter, das nur nach Vergnügen haschet und durch leichte Spiele des Witzes und der Laune nur belustigt seyn will, das sich selbst sein eigener Gott geworden ist und das Walten des Allgeistes wohl mit dem Munde, aber nicht mehr mit dem Herzen anerkennt, das den Ernst fliehet, wenn er es zu fühlbar an seine Flachheit erinnert. Bei dieser Stimmung des großen Haufens ist es kein Wunder, wenn er auch das Alterthum nur durch das Glas seiner Zeit betrachtet. Wir wissen, daß bei uns alles nur auf den Schein berechnet ist, daß unsere Politik größtentheils nur in der Wissenschaft besteht, wer den Andern am besten täuschen und dem Egoismus das blendendste Gewand der Humanität und Gerechtigkeit umhängen könne, daß unsere Religion ein Gewebe von äußern Formen und kalten Regeln der Moral für das öffentliche Leben, aber nicht mehr Sache des Herzens und des Gefühls, nicht wahre Anerkennung des göttlichen Waltens im Weltall und unserer Abhängigkeit von dem höchsten Allgeiste ist; daß unsere Philosophie jenem Gebäude gleicht, welches auf Sand gegründet dem Wehen jedes

Mindestoßes Preis gegeben war; daß unsere feine Erziehung mehr darauf hinwirkt, gute und edle Gesinnungen zur Schau zu stellen, als sie dem Innern des Gemüths selbst einzuprägen. Während wir nun so in der That jenen Danaiden gleichen, die ewig Wasser trugen, aber nie ihre lecken Gefäße zu füllen vermögen, glauben wir, daß es von jeher unter den Menschen nicht anders war. Ihr religiöses Gefühl war auch in der Vorzeit nur Heuchelei, ihre Tugend Grimasse, ihr Glaube an die Götter Verstellung, ihre Wunder und Orakel Priesterung, ihre Begeisterung ein Weinrausch, ihre Mysterien Anstalten, das Volk zu blenden, um es desto bester nach Willkür zu gängeln. Man mag auch allerdings größtentheils Recht haben, wenn man von der Periode spricht, wo die Geschichte des Menschengeschlechts aus der Nacht das Dunkle an das hellere Tageslicht zu treten anfängt; dann von da an wird, mit immer weniger werdenden Ausnahmen, das Zeitalter dem nüchtern allmählig so ähnlich, daß dieses nur als eine Kopie von jenem erscheint. Aber daß wir in der hellern Geschichte eben diese allmählige Verschlechterung deutlich bemerken, daß wir sehen, wie nach und nach Biederkeit der Verstellung, Aufrichtigkeit der Heuchelei, Einfachheit der Sitten dem Luxus, religiöse Begeisterung dem Trug weichen mußte; dieses gerade beweist, daß das bessere Zeitalter vorangegangen seyn müsse, daß es in jenem Dunkel der Urzeit begraben liege, wo noch kein Lichtstral der Geschichte unseres Geschlechts aufhellt. Ja damals, in jener weit höhern Vorzeit, wo aller Mythos und alle Symbolik erst entstand, war es anders. Ein edleres Geschlecht blühete auf der noch unentweiheten Erde, und was die Fol-

gezeit an Kenntniß und Wissenschaft, an Tugend und religiösem Sinne besaß; waren Trümmern jenes höhern und bessern Lebens, die sich nach dem Untergange desselben aus dem Orient in die Wälder von Hellas gerettet hatten. Jene alten Weisen: Brama, Krischna und Buddha, Zoroaster, Kon-fu-tse und Moses; jene ersten Philosophen Griechenlands: Thales, Anaxagoras, Pherekydes, Heraklitos und Pythagoras; so wie der spätere Sokrates und Plato, die gleichsam noch als das letzte Aufblitzen jener höhern Lebensflamme zu betrachten sind, waren keine politischen Betrüger, sondern gehörten theils jener Urzeit noch selbst an, theils hatten sie in ihrem Innern die Funken des bessern Geistes aus dem Wüste gerettet, der rings um sie her ihr Zeitalter bedeckte. Sie waren Männer von reinem Herzen und ächter Begeisterung, und glaubten, was sie lehrten, und thaten, wozu sie ihre Zeitgenossen ermahnten. Tief durchdrungen vom Gefühle des allwaltenden Göttlichen um sie her, waren sie Gesandte Gottes an die Menschen, um der Sinnlichkeit und dem Unglauben einen Damm zu setzen, um das Reich der Wahrheit und des Lichts mit neuen Verehrern zu bevölkern, und das eine, was Noth thut, in die Brust des Menschen wieder zurückzurufen. Aber der Strom, dem sie sich entgegenstellten, ward bald zu mächtig; er riß sie in seine Fluten mit hinab, und kaum sind von dem Schatze ihrer Weisheit noch einzelne Lehren gerettet, die gleich jenen Felsentrümmern Indiens wie eine Ruine aus dem Meere der Zeit hervorragen und von uns angestaunt, aber nicht mehr begriffen werden. Jene Propheten und Wunderthäter der Vorzeit waren keine Charlatane, sondern sie schöpften ihr Wissen und ihre Kraft aus

der höhern Kenntniß, die sie von der Natur hatten, und aus dem höhern Geiste, der sie belebte. Das Täuschen begann erst, als die sittliche Verdorbenheit die Oberhand gewann und den tiefern Blick in das innere Wesen der Dinge verdunkelte, denn nun sahe man sich genöthigt, hinter Wortgepränge und Gaukelwerk seine eigene Unwissenheit zu verbergen und die eigene Unsittlichkeit mit der Maske falscher Begeisterung zu verdecken. Vorher glaubte man noch im Ernst an ein göttliches Walten in der Natur und sah in dieser eine Offenbarung des Ewigen und Unerforschlichen.

Der Monotheismus war unstreitig die Urreligion des Menschengeschlechts. Er stammte aus jener Urzeit, wo der Mensch noch im innigen Verein mit dem Göttlichen lebte und im Sonnenlichte der ersten Offenbarung wandelte. Er war der Inhalt dieser ersten göttlichen Offenbarung, und rein, ohne alle symbolische Hülle, kam er von Herzen und Geiste des Erdbürgers eingeprägt. Aber der Mensch sank allmählig von dieser ursprünglichen Reinheit, die Sinnlichkeit begann ihre Herrschaft, und mit ihr entstand die Sprache der Symbolik. Sie war es, welche nach und nach den spätern Polytheismus schuf. Von dem Uebergeistlichen und Namenlosen wollte man in einer menschlichen Sprache reden, die eigentlich nur Gegenstände der Erfahrung rein darzustellen geschickt war, und so wurde denn der über alles Sinnliche Erhobene selbst in die Sinnenwelt herabgezogen und der Eine geoffenbarte Gott in die vielen und mannigfaltigen Kräfte zergliedert, die sein Wesen ausmachen. In seiner Offenbarung durch die äußere Natur zeigte er sich zunächst als Gegensatz, als Geist und Materie,

als männliche thätige und weibliche leidende, als erzeugende und gebärende Kraft. Daher der beständige Dualismus von männlichen und weiblichen Gottheiten, vom ideellen Geistigen und irdischen Sinnlichen, vom Guten und Bösen. Denn das Materielle und Sinnliche ist die Mutter des Bösen und darum in beständigem Kampfe mit dem Geiste. Durch diesen Kampf besteht die ganze sichtbare Natur, und ihr Ende ist das Ende des Kampfs und der gänzliche Sieg des geistigen Prinzips. Beide Hauptkräfte wurden wieder in so viel einzelne Gottheiten zerlegt, als man einzelne Offenbarungen derselben kannte. Hauptsächlich ist die Indische Trias zu bemerken: Brama, als ursprünglich schaffende, Wischnu, als erhaltende, d. h. immer von neuem zeugende, und Schiwa, als zerstörende, d. h. zur ursprünglichen Einheit zurückführende Kraft. Diese drei sind Eins und jede enthält den Gegensatz des Männlichen und Weiblichen in sich. Sie erscheinen in allen polytheistischen Religionen unter mannigfaltigen Namen und Attributen wieder, und jede von ihnen verschmilzt auch mit dem höchsten Urwesen selbst und wird als der höchste Gott betrachtet. So sind in Aegypten Kneph, Amun, Phthas und Osiris Eins mit dieser Trias, und auch unter sich nur in der Potenz verschieden, so wie bei den Persern Zeruane atherene, Honover und Ormuzd nebst Ahriman, und bei den Griechen Uranos, Kronos und Zeus, oder auch Zeus, Neptun und Pluto, und in jedem das Bild des höchsten Gottes sich spiegelnd. Daher ist immer der Gott aus Gott geboren, d. h. es ist der Eine und Ewige, nur in verschiedener Offenbarung gedacht. So sind denn auch die Brüder, Schwestern und Kinder des

Jupiter nichts als Personifikationen und Offenbarungen des höchsten Urwesens, sein mannigfaltiges und unendliches Walten im Weltall darstellend, und der gesammte Polytheismus ist entstanden aus dem Monotheismus, ein sinnlicher Ausdruck dessen, was der Geist nur in höchster Abstraktion sich rein ideell vorzustellen und nur unter sinnlichen Zeichen dem Andern zu offenbaren vermag, sobald er den Gedanken in die sinnliche Anschauung übergehen lassen will. Der sinnliche Mensch nahm dann das Bild für die Sache, das Symbol für den Gegenstand, und so mußte bei den Wilden in Hellas die Vorstellung von mehreren, individuell von einander verschiedenen Göttern und Göttinnen entstehen, um so mehr, da die Symbole, welche sie überkamen, nicht ihre Schöpfung, sondern Produkte einer fremden Einbildungskraft und von dem Auslande ihnen überliefert worden waren. Sie wurden ihnen als etwas Heiliges und Ehrwürdiges dargebracht, und die Ueberbringer, wenn sie auch selbst den wahren Sinn noch wohl verstanden, hatten doch nicht philosophische Bildung genug, um jenen Sinn den Kindern, welche sie bilden wollten, in seiner vollen Reinheit darlegen zu können; ja sie würden, wenn sie das auch versucht hätten, nicht einmal verstanden worden seyn. Anders können es ja auch jetzt kaum unsere Missionare machen, wenn sie unkultivirten Völkern das Christenthum predigen wollen; sie können ihnen auch fast nichts anders, als das Gewand geben, und müssen gewiß dabei sich so anthropomorphistisch, als möglich, ausdrücken, wenn sie verstanden seyn und Beifall finden wollen. So ist der Mensch; das Sinnliche geht am leichtesten in sein Gemüth ein, und es wird so lange an demselben haften

bleiben, bis durch lange Uebung und Erfahrung sein Geist Kraft genug erhält, durch das Gewand den Körper, durch die sinnliche Hülle den Geist zu schauen. Noch mehr aber gehört dazu, diesen Geist in seinem innern Wesen selbst zu vernehmen und das Göttliche unmittelbar anzuschauen. Zu dieser hohen Stufe sind vielleicht einzelne Individuen, aber noch kein ganzes Volk gestiegen. Aufbewahrt wurde aber dieser Geist in den Mysterien des Alterthums und der esoterischen Philosophie mehrerer Schulen, namentlich der Pythagoräischen und Platonischen. Er war kein Gegenstand für die Fassungskraft roher Barbaren, und würde bald ganz sein Grab gefunden haben, wenn jene weisen Volksbildner nicht die Institute der Mysterien geschaffen hätten. Aus ihnen gingen in spätern Zeiten die philosophischen Schulen der Griechen hervor, und trugen vorzüglich dazu bei, die Besseren und Edleren der Nation mit dem innern Sinne aller Symbolik und mit den höhern Ideen über Gott, Weltall, Sittlichkeit und Fortdauer bekannt zu machen. So gelangten denn auch allmählig einige Stralen des bessern Lichts zu dem gemeinen Haufen, bis es der Vorsehung gefiel, durch das Christenthum der ganzen Menschheit die Fackel anzuzünden, durch dasselbe den ganzen sinnlichen Götterdienst zu stürzen und reine Sittlichkeit und Heiligkeit zur höchsten und einzigen Bedingung zu machen, wenn der Mensch sich Gottes Wohlgefallen erwerben und seine wahre Bestimmung erreichen will. Mit dem Christenthume ist der Erziehungsplan der Vorsehung in Beziehung auf die Menschheit vollendet. Es läßt sich keine Religion denken, die auf noch höheren und reineren Prinzipien beruhete; wohl verstanden aber mit dem Chris

stenthume, wie es als Ideal der Seele des erhabenen Stifters vorschwebte: denn leider wurde dasselbe späterhin mit so manchen Dogmen und Grundsätzen verunreinigt, von welchen in diesem Ideale keine Spur vorhanden ist, und die als Ueberbleibsel der frühern religiösen Vorstellungsarten mit demselben sich vermischten. Aber die Menschheit wird, trotz alles scheinbaren Sinkens, doch allmählig immer höher und höher steigen, ihr Verstand wird immer mehr geläutert, ihr Gefühl gereinigt und erhöhet, ihr Herz gebessert werden, und so werden wir immer mehr lernen, die wahren Züge des Ideals aller Religionen reiner und würdevoller auch objektiv darzustellen und unsern Meister in seiner ganzen Erhabenheit und Größe kennen zu lernen.

Beilage.

Ueber die noch vorhandenen Alterthümer Indiens und Aegyptens, nebst einer Uebersicht der Religionen, Geschichte und Literatur des ersteren.

Als in diesem Werke von der Indischen Religion die Rede war, konnte ich aus Mangel an Hülfsmitteln nur dürftige Bruchstücke derselben liefern und von dem hohen Alterthume der Kultur in den Gangesländern nur im allgemeinen sprechen; gegenwärtig bin ich wenigstens im Stande, Einiges in dieser Hinsicht zu ergänzen, indem ich dem Leser aus Heerens Abhandlung, über die Indier in der neuesten Ausgabe seiner Ideen über Politik und Verkehr der vornehmsten Völker des Alterthums, das Wichtigste, was hieher gehört, ausziehe, und dabei eine Rezension in der Hall. allg. Lit. Zeit. (Oct. 1816. S. 232 ꝛc.) über das Heerensche Werk benutze, in welcher so vieles Treffliche über das Wesen, den Zusammenhang und das Alterthum der Indischen Religionen und Kultur gesagt worden ist.

Zuerst einige Notizen über die merkwürdigen Ruinen der alten Indischen Bau- und Bildhauerkunst. Alle diese Denkmäler haben auf die einheimische Religion des Landes Bezug, und bestehen theils in Tempelgrotten, d. h. in un-

stenthume, wie es als Ideal der Seele des erhabenen Stif-
ters vorschwebte: denn leider wurde dasselbe späterhin u
so manchen Dogmen und Grundsätzen verunreinigt,
welchen in diesem Ideale keine Spur vorhanden ist,
die als Ueberbleibsel der frühern religiösen Vorstellun
ten mit demselben sich vermischten. Aber die Men
wird, trotz alles scheinbaren Sinkens, doch allmäh
mer höher und höher steigen, ihr Verstand wird
mehr geläutert, ihr Gefühl gereinigt und erhöhet,
gebessert werden, und so werden wir immer mel
die wahren Züge des Ideals aller Religionen
würdevoller auch objektiv darzustellen und uns
in seiner ganzen Erhabenheit und Größe kennen

Beilage.

ie noch vorhandenen Alterthümer In-
nd Aegyptens, nebst einer Uebersicht
ligionen, Geschichte und Literatur
des erstern.

Werke von der Indischen Religion die Rede
aus Mangel an Hülfsmitteln nur dürftige
ben liefern und von dem hohen Alter-
in den Gangesländern nur im allgemei-
wärtig bin ich wenigstens im Stande,
nsicht zu ergänzen, indem ich dem Le-
andlung, über die Indier in der neue-
Ideen über Politik und Verkehr der
s Alterthums, das Wichtigste, was
e, und dabei eine Rezension in der
(Oct. 1816, S. 232 rc.) über das
:, in welcher so vieles
usammenhang und
und Kultur gesag
über die merkwürd
und Bildhauerkunst. Alle
inheimische Religion des Landes
in Tempelgrotten, d. h. in un-

terirdischen in Felsen ausgehauenen Tempeln, theils in Felsentempeln über der Erde, oder behauenen und bearbeiteten Felsen, die aber auch gewöhnlich unterirdische Anlagen enthalten, theils in eigentlichen Gebäuden. Die Felsentempel der ersten Klasse finden sich in sehr verschiedenen Theilen Indiens, und der Umfang derselben, die Größe des Plans, die Sorgfalt der Ausführung, der Reichthum der Kunstwerke an den Seitenwänden, der, wenn gleich oft bizarre, doch auch sehr ausgebildete Geschmack, erregen die Bewunderung jedes denkenden Beobachters. Es gehören dahin

1) Die Felsentempel auf der kleinen Insel Elephante, an der Westküste unweit Bombay. Der Haupttempel mit allen Nebenanlagen ist ganz in den lebendigen Felsen gehauen. Ohne die Nebenkammern und Kapellen hat der Tempel 120 Fuß in der Länge und eben soviel in der Breite; vor dem Haupteingange ist eine schöne durch Kunst gemachte Esplanade; zwei Seitengänge führen beständig frische Luft in das Innere. Der über der Tempelgrotte liegende Berg wird durch Pfeiler gestützt, die der Baumeister von dem Felsen selbst hat stehen lassen. Alle Wände sind mit Reliefs bedeckt, zum Theil so erhaben gearbeitet, daß die Figuren nur mit dem Rücken an den Felsen hangen. Gerade am Eingange steht ein kolossales Brustbild, 13 Fuß hoch, mit drei Köpfen und 4 Armen, die Indische Dreieinigkeit: Brama, Wischnu und Schiwa, vorstellend. Auf beiden Seiten stehen zwei große männliche Gestalten, als Diener, d. h. als dienende Götter, welche den großen Gottheiten zugegeben werden, oder, nach der Ansicht des Rezensenten, als Thürsteher und Wächter, die den Eingang in das große Heiligthum der Unterirdischen

bewahren. Dann sieht man den Schiwa oder Mahadewa (den großen Deva, großen Gott, wie die Indier ihn gewöhnlich nennen) als Mandschu, in seinen drei Händen Schlange, Pauke und Geißel haltend und mit der vierten auf den Stier Nundi, sein gewöhnliches Reitthier, sich stützend. Dann folgt Schiwa als Mann, den Dreizack, das Symbol seiner Herrschaft über Ober-, Mittel- und Unterwelt, führend; der vierköpfige Brama mit dem Schwane; an der Decke schwebend männliche und weibliche Genien in anbetender Stellung; Schiwa mit seiner Gemahlin Parvadi, umgeben von anbetenden Genien; Lakschemi, die Gemahlin des Wischnu, auf der linken Hüfte ein an ihrer Brust saugendes Kind haltend; Schiwa, wie er seine Gemahlin Parvadi, die der Gott der Liebe, Kamadeu, ihm zuführt, in seinem Paradiese (Keylas Parbut) empfängt. Andere Gottheiten und eine zahlreiche Schaar von Genien verherrlichen den festlichen Tag der Liebe; endlich Schiwa als Rächer und Vernichter mit allen Attributen des Schreckens und des Todes ausgerüstet. Außerdem noch viele andere Figuren, die wir übergangen haben. Unstreitig war also diese Grotte ein Tempel des Schiwa, der hier in seiner Residenz, dem Keylas Parbut, thront, umgeben von seinem Hofstaat, den Devas und Devanias (männlichen und weiblichen Genien), daher auch noch an den Wänden eine Menge Symbole, die sich auf Zeugung beziehen, denn Phallus und Lingam waren bekanntlich die Hauptsymbole dieses Gottes. Es scheint also dieser Grottentempel zu einer Zeit ausgehauen zu seyn, wo die Religion des Schiwa die herrschende in Indien war. Die Steinart des Felsens, ein Thon-Por-

phyr, ist eine der allerhärtesten. Eine lange Reihe von Jahren mußte also zur Vollendung dieser Arbeit erfordert werden. Manche Bilder an den Wänden sind schon fast ganz verwittert, wozu, wegen der Härte des Steins, wieder eine lange Reihe von Jahrhunderten gehört. Der Stil dieser Kunstwerke ist hohe Einfachheit bei großer Vollendung, ein neuer Beweis ihres grauen Alterthums.

2) Die noch größern Tempelgrotten auf der Insel Salsette, gleich südlich unter Elephante. Wir haben von ihren Bildwerken noch keine Abbildungen. Der Umfang und die Menge der Grotten ist um vieles größer, als auf Elephante. Der hohe Berg dieser Insel ist von eben so harter Steinart und doch allenthalben ausgehöhlt. Die sogenannte große Pagode (so nennen gewöhnlich die Europäer die Indischen Tempel) ist 100 Schritt lang, 40 breit und hat am Eingange 4, im Innern 30 Säulen, von denen achtzehn Kapitäle mit Elephanten haben. Außer dieser gibt es noch zwei fast eben so große Pagoden und eine unzählbare Menge kleinerer Grotten. Ueberall sieht man Bildwerke, Treppen, heilige Teiche zu den Reinigungen, freie Plätze; alles aus dem lebendigen Felsen gehauen. Die Kunst erscheint der auf Elephante so ähnlich, daß beide Werke von einem Volke und zu einer Zeit verfertigt seyn müssen. Auf Salsette findet man aber auch Inschriften in einem ganz unbekannten Alphabete.

3) Die Tempelgrotten zu Carli an der Westküste der vordern Halbinsel selbst, etwa in der Mitte des Weges zwischen Bombay und Puna, der Hauptstadt der Maratten. Sie scheint in Rücksicht der Vollendung der Arbeit die erste unter allen zu seyn. Der Haupttempel

hat 126 Fuß in der Länge und 24 in der Breite. Die Decke ist gewölbt und mit Pfeilern unterstützt. Nur die Wände des Vorhofs, nicht des Innern, sind mit Reliefs bedeckt, welche theils Elephanten, theils menschliche Gestalten vorstellen. Mehrmals erblickt man den Buddha, von Anbetenden umgeben, und viele unbekannte Inschriften. Die Abbildungen der Kunstwerke sind noch nicht bekannt geworden. Sie ist unstreitig ein Tempel des Buddha, was mit auch ganz die Erklärung der Braminen übereinstimmt, daß sie ein Werk der Rakshas oder böser Dämonen sey, und daß kein Kultus in denselben Statt finden dürfe; denn, wie hiernunten sehen werden, ward die Religion des Buddha aus Indien vertrieben.

43) Die berühmten Grotten von Elora, ziemlich in der Mitte von Vorderindien, unter 20° N. Br. und 94° O. L. in der Nähe von Devgur und Aurungabad, in den Ghautgebirgen. Man denke sich ein Felsengebirge in der Form eines Halbkreises oder Hufeisens, dessen beide Enden über eine halbe Meile weit von einander entfernt sind. In diesem ganzen Umkreise sind die Felsen allenthalben zu Tempelgrotten ausgehöhlt, oft in zwei oder drei Etagen übereinander. Theils stehen diese Grotten mit einander in Verbindung, theils sind sie durch Zwischenräume getrennt, in welchen aber oft wieder kleinere Grotten sich befinden. Die meisten, wo nicht alle, Gottheiten Indiens scheinen hier ihre eigenen Tempel zu haben, und vielleicht von allen finden sich Abbildungen unter der zahlreichen Menge der zum Theil vortrefflich gearbeiteten Skulpturen an den Wänden. Das Ganze kann so mit Recht ein wahres Pantheon genannt werden, wie sich nirgends mehr

phyr, ist eine der allerhärtesten. Eine lange Reihe von Jahren mußte also zur Vollendung dieser Arbeit erfordert werden. Manche Bilder an den Wänden sind schon ganz verwittert, wozu, wegen der Härte des Steins, wieder eine lange Reihe von Jahrhunderten gehört. Der Stil dieser Kunstwerke ist hohe Einfachheit bei großer Vollendung, ein neuer Beweis ihres grauen Alterthums.

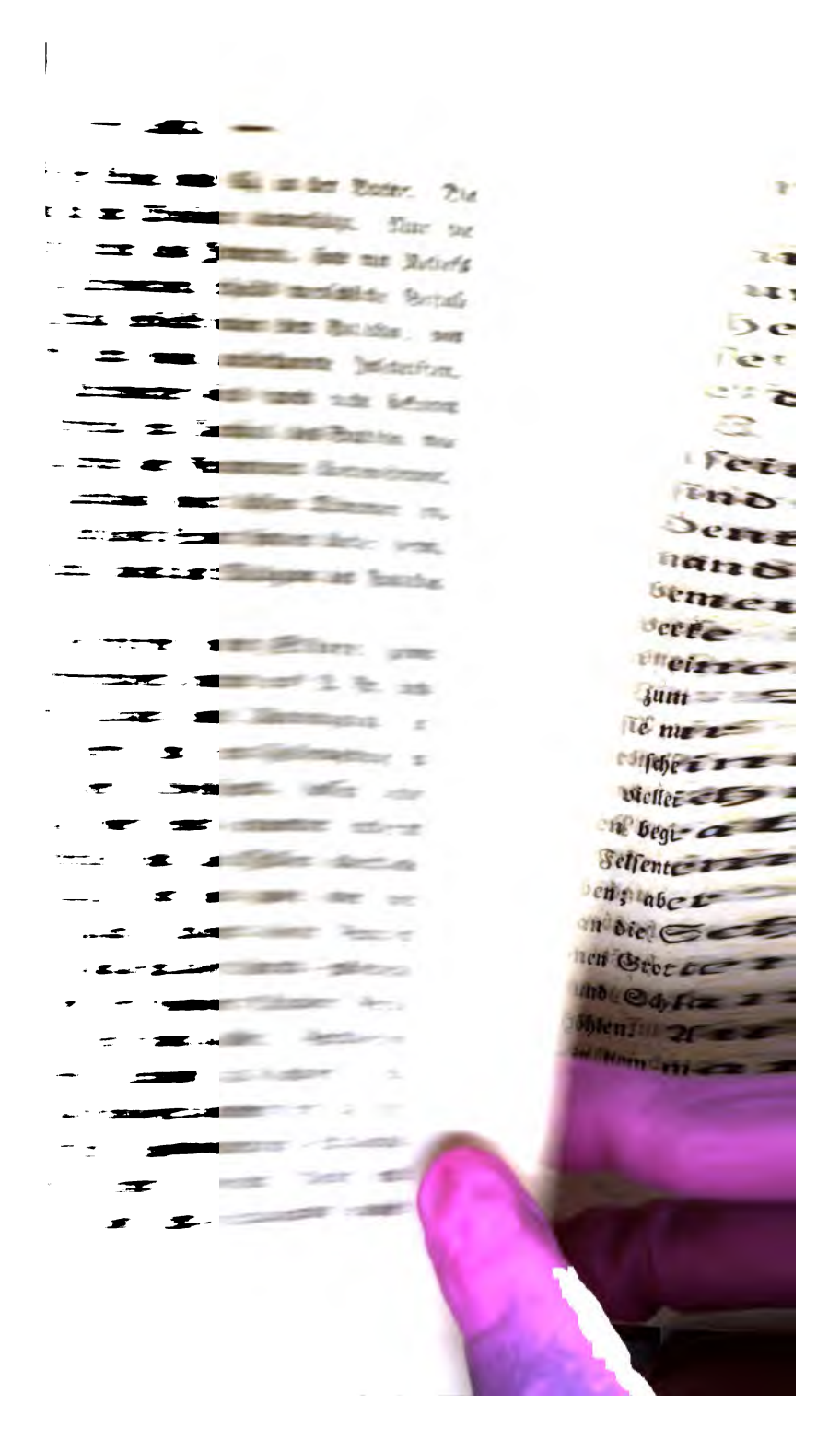
2) Die noch größern Tempelgrotten auf der Insel Salsette, gleich südlich unter Elephante. Wir haben von ihren Bildwerken noch keine Abbildungen. Der Umfang und die Menge der Grotten ist um vieles größer, als auf Elephante. Der hohe Berg dieser Insel ist von eben so harter Steinart und doch allenthalben ausgehöhlt. Die sogenannte große Pagode (so nennen gewöhnlich die Europäer die Indischen Tempel) ist 100 Schritt lang, 40 breit und hat am Eingange 4, im Innern 30 Säulen, von denen achtzehn Kapitäle mit Elephanten haben. Außer dieser gibt es noch zwei fast eben so große Pagoden und eine unzählbare Menge kleinerer Grotten. Überall sieht man Bildwerke, Treppen, heilige Teiche zu den Reinigungen, freie Plätze, alles aus dem lebendigen Felsen gehauen. Die Kunst erscheint der auf Elephante so ähnlich, daß die Werke von einem Volke und zu einer Zeit verfertigt seyn müssen. Auf Salsette findet man aber auch Inschriften in einem ganz unbekannten Alphabete.

3) Die Tempelgrotten zu Carli an der Westküste der nördlichen Halbinsel selbst, etwa in der Mitte des Weges zwischen Bombay und Puna, der Hauptstadt des Marratten. Sie scheinen in Rücksicht der Vollendung der Arbeit die ersten unter allen zu seyn. Der Haupttem-

phyr, ist eine der allerhärtesten. Eine [illegible]
Jahren mußte also zur Vollendung dieser [illegible]
werden. Manche Bilder an den Wände[illegible]
ganz verwittert, wozu, wegen der Härte [illegible]
der eine lange Reihe von Jahrhundert[illegible]
Stil dieser Kunstwerke ist hohe Einfa[illegible]
Vollendung, ein neuer Beweis ihres gr[illegible]

2) Die noch größern Tempelgrot[illegible]
Salsette, gleich südlich unter Elep[illegible]
von ihren Bildwerken noch keine Abbi[illegible]
fang und die Menge der Grotten ist [illegible]
auf Elephante. Der hohe Berg diese[illegible]
so harter Steinart und doch allenthal[illegible]
sogenannte große Pagode (so nennen [illegible]
päer die Indischen Tempel) ist 100 [illegible]
und hat am Eingange 4, im Innern [illegible]
nen achtzehn Kapitäle mit Elephante[illegible]
ser gibt es noch zwei fast eben so gr[illegible]
unzählbare Menge kleinerer Grotten [illegible]
Bildwerke, Treppen, heilige Teich[illegible]
freie Plätze; alles aus dem lebendig[illegible]
Kunst erscheint der auf Elephante [illegible]
Werke von einem Volke und zu [illegible]
müssen. Auf Salsette findet man [illegible]
einem ganz unbekannten Alphabet[illegible]

3) Die Tempelgrotten [illegible]
küste der vordern Halbinsel selbst [illegible]
Weges zwischen Bombay und P[illegible]
Maratten. Sie scheint in [illegible]
Arbeit die erste unter allen zu [illegible]



auf der Erde findet. Es ist schwer zu sagen, welcher unter den vorhandenen der größte, oder der Haupttempel sey. Derjenige, von dem wir den Grundriß beifügen, heißt der Tempel von Keylas. Der Vorhof hatte 288 Fuß Tiefe und 138 Fuß Breite; der Tempel selbst vom Thore des Portikus bis zur Hinterwand 102 Fuß Länge und 61 Fuß Breite, und bis ans Ende der Platform hinter dem Tempel 142 Fuß. Alles, was die Baukunst an Größe, Pracht und Verzierungen über der Erde kennt, ist hier unter der Erde angebracht: Vorhöfe, Treppen, Brücken, Kapellen, Säulen und Säulengänge, Obelisken, Kolosse und fast auf allen Wänden Reliefs, die Götter- und Göttergeschichten darstellen. Auf dem freien Platze, zu dem man durch den großen Eingang gelangt, steht in der Tempelgrotte ein zweiter Tempel, indem ein ganzes Stück der Felsen, das man stehen ließ, in Pyramidenform als Pagode behauen ward, dessen wundervoller Bau, Abwechslung, Reichthum und Sorgfalt in den Verzierungen, wie die Augenzeugen versichern, alle Beschreibung übertrifft. Aber noch merkwürdiger als der andern Tempelgrotten gelten der von Keylas nichts nach. Die des Indra und seiner Gattin Indrani enthält gleichfalls eine Pagode von der oben beschriebenen Form. Indra und Indrani, von ihrer Dienerschaft umgeben, sitzen, er auf seinem Elephanten, sie auf einem Löwen; alles kolossal. Eben so bewundernswürdig ist die den Namen Dumas Leyna führende Grotte; ein Tempel des Schiwa und seiner Gattin Parvadi, die Skulpturen stellen beider Vermählung vor. Eine der mittlern Pagoden ist dem Wischnu gewidmet, mehrere seinen Weibern und Begleitern; eine andere dem Rama, seiner

Gattin und ihrem Gefolge. Zu diesem Berichte von ihnen fügen wir noch Einiges aus Majers mythol. Wörterbuche; Schiwen hat in diesem ungeheuern Panthaon allein 20 Tempel, und auf den Wischnu und seine Verwandtschaft bezieht sich eine ganze Reihe derselben. Auch Brama, Indra und andere, nebst den Göttinnen Saraswadi, Parwadi u. s. w. haben hier ihre Tempel. Ungefähr in der Mitte des ganzen Hufeisens findet man eine Grotte (ich weiß nicht, ob sie mit dem Tempel von Keylas, oder mit der Grotte Dumas-Leyna einerlei oder davon verschieden ist), 84 Pariser Fuß lang und 36 breit. Es stehen darin 30 Säulen, jede 26 Fuß hoch und 2½ Fuß im Durchmesser. Die Höhe des beträchtlichsten Theils dieser Höhle stellt ein Gewölbe in Absätzen vor, ähnlich dem umgekehrten Gerippe eines Schiffes. Vor diesem Theile der Höhle ist ein gewölbter Gang von 26 Fuß in der Länge und 6 Fuß in der Breite. Im hintern Grunde der Tempelgrotte ist das Grabmal des Wischnu (vermuthlich in einer seiner Verkörperungen), welches mit einem runden Dache bedeckt ist und eine Art von Kapelle ausmacht. Hier sieht man das kolossale Bild des Gottes, in stehender Stellung, roth gemalt, und mit zwei Dienern zur Seite. Zwischen dieser Kapelle und dem übrigen Tempel ist ein freier Platz, und in dem Tempel selbst geht an der Wand, 14 Fuß in der Höhe, eines herum eine Gallerie, welche die Geschichte des Wischnu in halberhabener Arbeit enthält.

Was das Alter dieses riesenhaften Wunderwerks betrifft, so wissen die Indier im Allgemeinen nichts darüber zu sagen, als daß es vor undenklichen Zeiten von Genien verfertigt worden wäre, und in der That lehrt der ganze

Indier, daß Jahrtausende über diesen Wunderbau hingeschwunden seyn müssen. Die Brahmanen wollen, daß diese Felsengrotten, wenigstens der große Tempel von Keylas, vor 7,894 Jahren von einem Rajah Ila gebauet sey, also etwa 3,000 Jahre vor dem Anfange des Kali-Jug oder des gegenwärtigen Weltalters (s. Th. II. über die Indischen Weltalter). Der Rezensent des Heerenschen Werks bemerkt, daß dieser Angabe weit mehr Gewicht beizulegen sey, als einer andern von einem unwissenden Muhammedaner herrührenden und durch nichts begründeten, nach welcher der Bau vor 900 Jahren von einem Rajah Il ausgeführt worden sey. Auch Heeren erklärt diese Angabe für grundlos. In der mythischen Geschichte der Indier, bemerkt der Rezensent, wird wirklich ein Kind des siebenten Menu Satjavrata im Anfange des zweiten Weltalters erwähnt, dessen Geschlecht monatlich wechselte. Als Knabe hieß es Sudjumnumen, als Mädchen Ila. Seine Geschlechtsfolge reicht nach den gewöhnlichen Berechnungen gerade hin, um etwa 3000 Jahre, als den Zeitraum vom Anfange des zweiten bis zum Schlusse des dritten Weltalters, auszufüllen. Hielte die Entstehung des Tempels von Keylas wirklich in eine so frühe Zeit zurück, so überstiege sie auf jeden Fall den Ursprung der Sekte des Wischnu, deren Daseyn viele der übrigen Grotten beweisen, und dann könnte eine genauere Untersuchung, ob die Skulptur und Architektur dieser Grotte auf ein höheres Alterthum, als die der andern Tempel, hindeute, einiges Licht über jene Angabe verschaffen. Heeren erklärt die Werke von Ellore für jünger, als die von Elephante und Salsette, weil dort die Kunst in ihrer Vollendung, hier aber noch

in die Kindheit erscheine, wogegen der Rezensent bemerkt, daß dieses noch kein ganz sicherer Schluß sey, weil denjenigen, welche die Riesenwerke zu Ellore veranlassen und befehlen konnten, gewiß ganz andere Mittel und geschicktere Künstler zu Gebote standen, als den Urhebern jener. Wenigstens, fügt er hinzu, muß man alle diese Kunstwerke in einen Zeitraum setzen, der um 1000 Jahre den Anfang unserer Zeitrechnung übersteigt.

Unter den durch Bearbeitung der Außenseite der Felsen gebildeten architektonischen Denkmälern sind vor allen die sogenannten 7 Pagoden, oder die Denkmäler von Mavalipuram an der Küste von Koromandel, südlich von Madras, unter 12½ Grad N. B. zu bemerken. Sie scheinen in der Reihe menschlicher Kunstwerke einen der ersten Plätze einzunehmen und die Ruinen einer meist in Felsen gehauenen Königsstadt zu seyn, die zum Theil vom Meer verschlungen wurde. Wir kennen sie nur noch sehr unvollkommen. Der Umfang dieser Stadt scheint mehrere Meilen betragen zu haben. Ein großer, vielleicht der größere Theil derselben liegt unter den Fluten begraben, aus denen noch hie und da die Spitzen von Felsentempeln, besonders zur Zeit der Ebbe, sich emporheben; aber auch ein paar Meilen ins Land hinein erblickt man die Scheitel bearbeiteter Felsen, und allenthalben in ihnen Grotten, Säle, Gemächer und andere Anlagen. Tiger und Schlangen bewohnen jetzt diese fast unzugänglichen Höhlen. Auf einem der Gipfel der Berge ist ein Felsensitz, in dem man einen Königsthron erkennen will. Auch Denkmäler der eigentlichen Baukunst gibt es hier, nämlich Mauern, aus übereinander gelegten Quaderblöcken erbauet; auch sieht man

ganze Hügel von Backsteinen. Die wenigen nähern Beobachtungen, die man hat anstellen können, zeigen, daß auch hier überall die Felsenwände mit Bildhauerarbeit bedeckt sind, aber es fehlen genauere Zeichnungen. So viel weiß man, daß die Göttergestalten und ihre Symbole sowohl auf den Kultus des Schiwa als des Wischnu, besonders in seiner Erscheinung als Krischna, sich beziehen. Auch unbekannte Inschriften finden sich hier. Die Anlagen zu Mavalipuram sind zum Theil unvollendet, welches beweist, daß ein furchtbares Erdbeben den Felsen spaltete und einen Theil davon ins Meer versenkte, ehe noch alles vollendet war. Auch von dieser Naturbegebenheit hat sich das Andenken ganz verloren. Die Vergleichung der Denkmäler zeigt, daß sie nicht zugleich, sondern in langen Zwischenräumen entstanden sind, daß also die Stadt eine Dauer von mehrern Jahrhunderten gehabt haben muß. Einige schreiben die Anlage dem Könige Judisther aus dem Hause der Pandus zu, der um den Anfang des Kali-Jug gesetzt wird; dagegen scheint dem Rezensenten, weil die Herrschaft der Pandus sich unter diesem Könige nicht so weit südlich erstreckt habe, ein Bericht der Braminen wahrscheinlicher, nach welchem der in der mythischen Geschichte der Indier hochberühmte Riesenkönig Bali (der Name Mavalipuram heißt eigentlich auch nichts anders, als die Stadt des großen Bali) diese Stadt gegründet habe, welche darauf unter einem seiner Nachfolger von Krischna erobert und endlich lange nachher, als ihre Pracht über alle Städte der Erde berühmt wurde, zum Theil vom Meere verschlungen worden sey. Als Krischna die Stadt erobert hatte, nöthigte er den König und die Bewohner,

welche den Schiwa verehrten, die Religion des Wischnu anzunehmen, warum sich erkläre, warum die dortigen Skulpturen sich sowohl auf den Kultus des Schiwa als des Wischnu, doch vorzüglich auf den letztern beziehen, weil unter dem Wischnu-Kultus die Stadt ihre höchste Blüte erhielt.

Was die ganz aus Menschenhänden erbauten Tempel betrifft, so haben sie fast alle die Pyramidenform, aber es ist ein Fortschreiten der Kunst darin unverkennbar. Leider hat der Fanatismus der in Indien eingedrungenen Muhammedaner die meisten zerstört. Obgleich viel jünger als die vorher genannten Denkmäler, gewähren doch die noch vorhandenen ein ungemein hohes Alterthum, wodurch auf eine unwidersprechliche Weise der Ursprung der Indischen Religion und Kultur in die entferntesten Zeiten gesetzt wird. Zu den ältesten gehören der Tempel zu Deraphur in der Nähe von Ellore, und der Tempel zu Tanjore unter 10 bis 11° NB. Der erstere ist eine Gruppe von drei Pagoden in Pyramidenform aus übereinander gelegten Quadersteinen ohne Skulpturen. Auf dem Gipfel eines jeden erhebt sich der Dreizack des Mahadewa, dem sie also gewidmet waren. Unstreitig bestehen sie auf das größte Pantheon zu Ellore. Das Pagodenhaus zu Tanjore ist eben so zusammengesetzt, eine Pyramide von 200 Fuß Höhe, ebenfalls dem Schiwa gewidmet. Neben ihr steht die Kolossalstatue seines Stiers Nundi, aus einem Stück Porphyr von 16 Fuß Länge und 12 Fuß Höhe. Zwischen dem Kontinent und der Insel Ceylon befindet sich auf der Insel Ramiseram, wo Rama seinen berühmten Zug gegen Ravana, den Fürsten der bösen Genien, aus-

führte, welcher der Gegenstand des epischen Gedichts Ramajan ist, eine Gruppe von Pagoden, dem Rama, seiner Gattin Sita und dem Mahadeva gewidmet, die noch immer eins der ersten Heiligthümer der Nation ist. Das Ganze ist mit einer Einfassung umgeben, wovon das Hauptthor 40 Fuß Höhe hat. Die ganze Bauart zeigt das höchste Alterthum. Die Außenseite war roth bemalt und mit einer erstaunlichen Menge von Bildwerken verziert. Angezeugen bemerkten Aehnlichkeit mit den Aegyptischen Monumenten. Eine der ältesten und heiligsten Pagoden ist auch die von Jagarnaut, ein Beiname des Krischna, dem sie geweihet ist, am Nordende der Küste von Koromandel gelegen und unter dem Namen der sich warzen Pagode bekannt, wegen ihrer dunkeln Farbe. Sie hat auch Pyramidenform. Nach der Bemerkung des Rezensenten beträgt die Höhe der Pyramide, die den Haupteingang des Tempels krönt, bis zu der mit Zierathen von vergoldetem Kupfer bedeckten Spitze 344 Fuß. Die Seiten sind mit Bildhauerarbeit überladen. Das Materiale bestehet in schönen Granitblöcken, zum Theil von außerordentlicher Größe, und noch in einer Höhe von 150 Fuß findet man mehrere, welche 10 bis 12,000 *) Kubikfuß enthalten. Die Steinbrüche, aus welchen sie genommen wurden, liegen über 68 Französische Meilen vom Fuße des Denkmals entfernt, und der Berichterstatter hält es nicht für übertrieben, zu behaupten, daß drittehalbtausend Jahre

*) Gesetzt ein solcher Granitblock wäre ein vollkommner Kubus, so würde jede Seite desselben beinahe 23 Fuß betragen, und solche Massen vermochte man zu einer Höhe von 150 Fuß aufzuwinden.

zur Erbauung dieses Tempels kaum hingereicht haben möchten." Bei dem Tempel von Chalambrom in der Landschaft Tanjore, 9 Lieues südlich von Pondichery, ist die größte Merkwürdigkeit die große Steinkette, deren Glieder höchst künstlich aus einem Blocke verfertigt sind. Sie bildet 4 Guirlanden, jede 137 Pariser Fuß lang, jedes Glied hat 3 Fuß 1 Zoll Länge bei 2 Zoll 9 Linien Umfang. Diese Glieder sind so vortrefflich gearbeitet und so schön geglättet, daß die Lichtstralen, wie von einem Spiegelglase, zurückprallen. Wir geben die Beschreibung dieser Pagode aus Heeren, da sie gleichsam zum Muster dienen kann, auf welche Art alle übrigen eingerichtet sind. Die Heiligthümer werden hier von einer doppelten Einfassung umschlossen. Die äußere ist ein regelmäßiges längliches Viereck von 220 Toisen Länge und 160 Toisen Breite, genau nach den Weltgegenden orientirt, aus Backsteinen erbaut, aber mit Quadern bekleidet. Die innere Einfassung ist ganz aus Quadern. Jede Seite hat ein prächtiges Thor aus großen Steinen mit Pilastern, 32 Fuß hoch und über jedem Thor eine Pyramide von 150 Fuß Höhe, von unten bis oben mit Skulpturen bedeckt. In dieser zweiten Einfassung sind die heiligen Gebäude und Anlagen. Einen Theil des Areals derselben nämlich nimmt eine dritte Einfassung ein, um welche inwendig eine Kolonnade läuft. In ihr stehen drei Kapellen, und in der Mitte des Areals ist ein großer Teich, zu den Reinigungen bestimmt. Auch um diesen läuft ein Säulengang, und auf steinernen Stufen steigen die Pilger in das heilige Wasser. An der rechten Seite ist der Haupttempel, der wieder seine Einfassung hat, um welche inwendig ein Säulengang läuft; eine Vor-

Halle mit 6 Reihen Säulen führt zu dem Tempel, dessen Heiligstes stets durch viele Lampen erleuchtet ist. Vor dem Eingange erblickt man den Stier Nunda. Die Pilaster, welche den Eingang bilden, sind durch die oben erwähnte Steinkette verbunden. Säulen und Pfeiler sind allenthalben mit Skulpturen verziert. Neben dem Tempel im Süden ist ein Saal, dessen flache Decke von 100 Säulen getragen wird; im Norden ein ähnliches Gebäude. Die bewunderswürdigste Anlage aber ist an der linken Seite des großen Teichs; ein Heiligthum in der Mitte einer ungeheuern Säulenhalle, 360 Fuß lang und 260 breit. Gegen 1000 Säulen, jede 30 Fuß hoch, und gerade Alleen bildend, tragen das flache Dach, das, wie in Aegypten, aus großen, platt aufliegenden Steinblöcken besteht. Alles ist mit Bildwerken bedeckt. Diese verschiedenen Hallen mit ihren Kapellen waren bestimmt, bei feierlichen Prozessionen das Götterbild aufzunehmen, das auf ungeheuern Wagen zu ihnen geführt wurd. Bei diesem Heiligthum waren 3000 Braminen angestellt, und die Kosten der Unterhaltung wurden bloß von den milden Gaben der zuströmenden Pilger bestritten. Nach der Angabe der Braminen war dieser Tempel im Jahre 400 des Kali-Jug, d. h. 2700, oder nach einer andern Berechnung *) 617 vor Chr. voll-

*) Nach einem von Bentley angeführten chronologischen Systeme der Indier, von dem sich aber weder ein historischer, noch astronomischer Grund angeben läßt, begann die Satya Jug 3164 vor Chr.; die Treta Jug 2204 vor Chr., die Dwapar Jug 1484 vor Chr. und die Kali Jug 1004 vor Chr. ganz im Widerspruch mit den andern Epochen.

einet worden. Wenigstens ergibt sich daraus, daß die Inder selbst diese Pagode für eine der ältesten halten. Das ist auch wenigstens der Haupttempel, der Inschriften in unbekannten Alphabeten enthält. Die übrigen Anlagen sind aber erst allmählig dazu gebauet worden. Dasselbe gilt auch von allen andern Pagoden. Nicht so vollständig, wie wir sie jetzt erblicken, erhoben sie sich ursprünglich. Die erste Anlage war natürlich der Haupttempel; das Uebrige aber wurde nach und nach und wahrscheinlich in großen Zwischenräumen dazu gebauet.

In der That müssen die Größe, Pracht und Kunst aller dieser Denkmäler, gegen welche Alles, was die Baukunst der westlichen Völker, Aegypten etwa ausgenommen, seit den ältesten Zeiten bis in die unsern Großes aufzuweisen hat, nur kleinlich und ärmlich dasteht, uns einen hohen Begriff von der Kultur einflößen, die in einem Zeitalter in Indien herrschte, wo Westasien und Europa noch nicht einmal eine Geschichte hatte. Ein anderes Menschengeschlecht von höhern geistigen und physischen Kräften scheint damals diese glücklichen Fluren bewohnt zu haben, und so bewunderungswürdig, als die Riesenwerke ihrer Hände sind, so hoch stehen auch die Denkmäler ihres Geistes, ihre Schriften, über die Schöpfungen dieser Art bei den westlichern Völkern erhaben. Diese sind in der Sanskritsprache verfaßt, der ältesten, welche wir von den Indischen Sprachen kennen, obgleich nicht überhaupt die älteste des Landes, denn in den Tempeln zu Mavalipuram, Salsette u. s. w. finden sich Inschriften, die unläugbar älter sind, als die in Sanskrit vorhandenen, und die bisher noch nicht haben erklärt werden können, da der Schlüssel ganz neu

Sanskrit abweichen und also wahrscheinlich auch einer ganz andern weit ältern Sprache angehören. Dennoch ist gewiß die Sanskritsprache unter den uns bekannten Sprachen eine der ältesten, wie schon daraus hervorgehet, daß in ihr so viele andere Sprachen ihre Wurzeln finden, namentlich die Deutsche, Griechische, Lateinische, Hebräische, die Zend- und Pehlvisprache des alten Mediens und mehrere andere, welche sämmtlich als Töchter dieser ehrwürdigen Mutter zu betrachten sind. Nach dem Zeugnisse sachkundiger Gelehrten ist diese Sprache eine der wohlklingendsten, reichsten und gebildetsten Sprachen der Welt, die schon in sehr frühen Zeiten ihre festen grammatischen Formen erhalten hat. Sprache und Kultur eines Volks gehen mit einander in gleichem Verhältniß, und so weiset denn auch die frühe Ausbildung des Sanskrit eben so deutlich, wie jene Denkmäler, auf die frühe und hohe Kultur Indiens hin. In dieser Sprache nun sind alle alte Schriften Indiens abgefaßt. Die ältesten derselben sind die Veda's, dann die Gesetze des Menu. Ueber ihr Zeitalter läßt sich nichts Bestimmtes angeben, daß es aber einige tausend Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung anzusetzen sey, lehrt der Umstand, daß selbst noch die Gesetze des Menu durchaus dem Brahmanismus angehören, der frühesten aller Religionen Indiens. Man unterscheidet nämlich vier religiöse Hauptsekten, die nach und nacheinander bei den Indiern entstanden sind. Die erste war der Brahmanismus, der uralte Naturdienst aller Völker, aber in Indien, der besondern günstigen Beschaffenheit des Landes und dem geistigen Vorzügen seiner Bewohner gemäß, zu einer vorzüglichen Reinheit ausgebildet. Er war die erste Offenbarung

Gottes, d. h. die erste Aeußerung des tief in der Brust des Menschen eingepflanzten Gefühls von dem Daseyn und der Wirkung des Göttlichen in dem seinen Blicken geöffneten Universum. Wie wir schon in der Einleitung bemerkt haben, war Indien vielleicht das einzige Land der Erde, wo dieses Gefühl sich zu seiner schönsten Blüthe entfaltete, die erhabensten und feinsten Spekulationen über Gott und göttliche Dinge erzeugte, und selbst zur Erkenntniß des einzigen und wahren Gottes sich erhob, der in der Natur sich dem Menschen offenbart hatte, freilich aber auch die ungeheuere Menge von Götterwesen veranlaßte, in welche der Urbegriff des Göttlichen eben durch die Spekulation zerlegt werden mußte, da man sich die ganze Natur mit Götterkräften erfüllt und von ihnen belebt und beseelt dachte. „Das Wesentliche, sagt der Rezensent, der dadurch entwickelten Denkart beruhete auf einem mit den Lehren von der Seelenwanderung, von der Emanation und von zwei Prinzipien verknüpften und genau zusammenhängenden Pantheismus, von welchem man treffend gesagt hat, er sey ein sich wechselseitig durchdringender und belebender Idealismus und Realismus gewesen.“ Dieser Pantheismus, der die ganze Natur von der göttlichen Kraft durchdrungen sich vorstellte, der in ihr die Gottheit selbst fand, oder vielmehr sie für die sinnliche Offenbarung der unendlichen, ewigen und über alle Vorstellung erhabenen Gottheit und für eine Emanation derselben erklärte, ward die Grundlage aller übrigen Religionen der Erde und war die eigenthümliche Seele des Bramaismus. Seine Hauptsitze hatte er in den Landstrichen am Jamuna, einem Nebenflusse des Ganges, und am obern Ganges selbst, wohin

er vielleicht aus Kaschemir vorgedrungen wär. „Schwerlich, sagt der Rezensent, hat er sich in seiner Vollendung jemals über ganz Indien verbreitet, aber die Hauptsitze desselben waren ohne allen Zweifel die Wiege der gesammten Indischen Kultur.“ Wie wir schon erwähnt haben, gehören unter den Indischen Schriften in die Periode dieser Religion besonders die Upanischads der Veda's (die Upnekhat des Anquetil Duperron, aus welcher Görres seine Darstellung des Bramaismus geschöpft hat), d. h. diejenigen Theile der Veda's, welche sich mit Untersuchungen über die Gottheit, das Unendliche, die Natur der Seele u. s. w. beschäftigen, und die Gesetze des Menu.

Der Ursprung des Schiwaismus ist nicht sowohl in einem Herabsinken des Menschen von der Verehrung der Gottheit zur Anbetung der wilden Naturkraft, als vielmehr in einem Festhalten und Fortführen einzelner Momente des Naturdienstes zu suchen. Man kann ihn daher für die alte Volksreligion ansehen, wenigstens in demjenigen Theile von Indien, in welchem der vollendete Bramaismus niemals herrschend wurde. Er war also mit dem Bramaismus gleichzeitig, und sein Charakter ein mehr zum Materialismus und Fatalismus sich hinneigender Pantheismus. Die Vergötterung und Verehrung der zerstörenden und wieder erzeugenden Naturkraft, Gestirndienst, Astrologie im weitesten Sinne, mit allen Künsten der Beschwörung verbunden, wurden in ihm ausgebildet. Der Brennpunkt, in welchem die esoterische Lehre sich entwickelte, war durch alle Zeiten die hohe Schule im jetzigen Benares. Unter gewissen Bedingungen werden die drei Veda's des Bramaismus in demselben anerkannt; aber von dem eigen-

lichem Systeme desselben wissen wir noch nichts, weil wir noch keine Kenntniß von dem Inhalte der Religionsschriften des Schiwaismus haben. Er war einmal über alle Theile Indiens herrschend, doch vielleicht mit Ausnahme der Hauptsitze des Bramaismus, und noch jetzt behauptet er seine Herrschaft an der Westseite der Halbinsel.

Den Wischnuismus scheint nach der Ausbildung des Schiwaismus eine im Schoße des Bramaismus schon frühzeitig erzeugte philosophische Sekte veranlaßt zu haben, welche gegen den realistischen Schiwaismus die Grundsätze des Idealismus in Brama's Lehre hervorhob, und dabei eine besondere Vorliebe für die an die Voraussetzung von zwei Prinzipien geknüpfte Lehre von dem ewigen Kampfe des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß, d. h. der Wahrheit und Reinheit mit der Unwissenheit und Befleckheit, der Erhaltung mit der Zerstörung, ausbildete. Dadurch ward selbst der Realismus des Bramaismus mit allmählig vernichtet, indem die neue Lehre der in jenem Kampfe erscheinenden wohlthätig erhaltenden Kraft den Vorrang vor der schaffenden ertheilte, weil letztere von Leidenschaft, Schmerz und irdischer Begierde abhängig sey. Dadurch ward denn der Bramaismus vollkommen in den Wischnuismus verwandelt, und dieser trat nun als Religionspartei, wahrscheinlich nicht früher, als mit Krischna, in den Kampf mit dem Schiwaismus. Als die durch Krischna begonnene Reformation durch den Buddhaismus weiter geführt wurde, als es selbst den Braminen lieb seyn konnte, vereinigten sich Wischnuiten und Schiwaiten gemeinschaftlich dagegen, und die erstern verminderten die Abneigung der Schiwaiten gegen sich dadurch, daß sie der

von ihnen als höchste Gottheit verehrten zerstörenden und wieder erzeugenden Macht gleichen Rang neben der schaffenden einräumten. Darum erscheint im Wischnuismus die Götterwelt des Bramaismus auch noch mit den herrschenden göttlichen Mächten des Schiwaismus vermehrt. Die Grundlehren des Wischnuismus finden sich am deutlichsten in dem in Bhaguat-Geeta, angeblich von Krischna selbst seinem Liebling Arjun ertheilten Unterricht, und in den Hauptwerken der Wedanta- und Sankhya-Philosophie. Aber auch fast die ganze übrige heilige Literatur der Indier in der Gestalt, wie wir sie jetzt haben, ist nach den Grundsätzen des Wischnuismus redigirt und zum Theil wohl gar überarbeitet worden. Seine ersten Wohnsitze hatte er in den reizenden Gefilden von Matura, wo Krischna geboren wurde, und überhaupt in dem Gebiete des ehemaligen Bramaismus. Schon unter Krischna verbreitete er sich bis zu den obern Westküsten der Halbinsel und auf der Ostküste, wenigstens bis nach Mavalipuram.

Der Buddhaismus war nichts anders, als die durch Buddha, eine Verkörperung des Wischnu, fortgesetzte Reformation des Krischna, und in einigen Sätzen selbst den Lehren der Veda's widersprechend, obgleich diese von ihm auch als die Quelle aller göttlichen Weisheit anerkannt wurden. Dahin gehört die Abschaffung der Thieropfer und des Genusses des Opferfleisches, welches beides nach den Gesetzen des Menu und den Veda's erlaubt war. Diese Abschaffung setzen gelehrte Braminen in den Anfang des gegenwärtigen Weltalters (also 3000 Jahre vor Chr. Geb.). Eine andere Neuerung, die verlangte Ehelosigkeit der Priester, erregte den äußersten Widerstand der Brami-

nen, nach deren Gesetzen die Ehe für die schönste und höchste Lebenspflicht gehalten wurde; vorzüglich aber auch deswegen, weil dadurch der Unterschied der Kasten nothwendig aufgehoben werden mußte, denn nun konnte jeder, der sich dem ehelosen Leben widmete, der großen Vorrechte der Braminen theilhaftig werden, und sie selbst mußten durch den ehelosen Stand entweder ihr hochgeachtetes Geschlecht aussterben sehen, oder, wenn sie sich verheiratheten, zu den niedern Kasten herabsinken. Daher wird denn auch die Geschichte dieser Verkörperung des Wischnu von den Braminen entweder ganz übergangen, oder in den Hintergrund gestellt. Auch über die letzte Lebenszeit des Krischna ist Dunkelheit verbreitet, welches eine enge Verbindung zwischen ihm und Buddha um so mehr vermuthen läßt, da beide, mehrern Angaben zufolge, zu einer Zeit, nämlich um das Ende des dritten und den Anfang des vierten Weltalters gesetzt werden. Eigentlich ist Buddha kein Eigenname, sondern nur Ehrenname und bezeichnet einen weisen oder tugendhaften Mann. Vielleicht ist er Eine Person mit Balarama, dem Bruder des Krischna. Auch scheint es ausgemacht zu seyn, daß noch jetzt Buddha neben Krischna in dem uralten, bald nach Krischna's Tode errichteten Tempel zu Jagrenat (s. oben) verehrt wird, welches zugleich der Umstand bestätigt, daß, sobald die Pilger dieses Heiligthum betreten, aller Kastenunterschied unter ihnen aufhört. Die von dem ersten Buddha angefangene Reformation machte unter andern großen Buddha's oder Oberhäuptern seiner Sekte immer weitere Fortschritte. Auf diese folgenden Buddha's bezieht es sich, wenn Indische Schriften die Erscheinung des Buddha und 2100

bald 1366, bald 1036, bald 959 Jahre vor den Anfang unserer Zeitrechnung setzen. Jemehr der Widerspruch des Buddhaismus gegen den Kastenunterschied Beifall finden mochte, desto heftiger wurde der Widerstand der Braminen und das, was man von einem gemeinschaftlichen Kampfe der Schiwaiten und Wischnuiten gegen den Bramaismus erzählt hat (s. Th. II. S. 81.), ist eigentlich ein Kampf gegen den Buddhaismus. Am heftigsten scheint es in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends des gegenwärtigen Weltalters (des Kali-Yugs, also etwa um 1700 vor Chr. Geb.) geführt worden zu seyn und in einem tiefen Zusammenhange damit gestanden zu haben, daß in den zum Gebiete des Wischnuismus gehörigen Ländern einige der mächtigsten Königsdynastien durch die Braminen das Thron beraubt wurden. Zu Alexanders Zeiten war der Krieg ohne Zweifel schon siegreich für die Braminen beendigt. Man findet Braminen und Buddhisten friedlich bei einander wohnen, vielleicht weil man, da letztere keine Partei mehr bildeten, sich auch wohl in einigen Hauptpunkten den alten Gesetzen der Braminen gefügt hatten, nun toleranter geworden war.

Nach diesen Bemerkungen über die Indischen Religionen gehe der Rezensent zu der Indischen Literatur über. Sie theilt sich in die wissenschaftliche und poetische. Was die erstere betrifft, so gab es drei philosophische Hauptschulen, die Nyaya, Mimansa und Sankhya. Sie stehen sämmtlich in der genauesten Verbindung mit der Theologie, oder sind vielmehr nichts anders, als Theologie im weitesten Sinne des Worts. Ihr Ursprung fällt in die Zeiten der Entstehung des Wischnuismus und Buddhais-

mus, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Sekten selbst zuerst aus ihnen hervorgegangen sind. Aller Urquelle aber sind die Veda's. Vergleicht man hiermit die obigen Angaben über die Zeitperioden der Indischen Religionen, so erhellet hieraus, daß die Indier schon eine ausgebreitete Literatur hatten, wo wir nach unserer Zeitrechnung kaum die Entstehung des Menschengeschlechts ansetzen zu müssen glauben. Wenn die Veda's und die Gesetze des Menu, wenigstens dem Inhalte nach, in die Periode des Brahmaismus fallen, so kann man, glaube ich, ihr Entstehen wenigstens 4 oder 5000 Jahre *), vielleicht noch früher, vor den Anfang unserer Zeitrechnung setzen, die Entstehung der genannten philosophischen Schulen und der Schriften, worin ihre Grundsätze niedergelegt sind, würde man nur um weniges später annehmen können. Dagegen scheinen die Upoveda's, welche Medizin, Musik im weitern

*) Die Richtigkeit aller dieser chronologischen Angaben beruhet hauptsächlich darauf, ob die unten vorkommende Annahme des Rezensenten von der Aera des Judisther (3100 vor Chr. Geb.) als historisch bewiesen angesehen werden kann; außerdem sprechen auch wohl noch einige innere Gründe dafür. Da es sehr wahrscheinlich ist, daß die Aegyptische Kultur von der Indischen abstamme, und die Blüte derselben, auch nach Heeren, in die Periode von 1700 bis 3000 vor Christo gesetzt werden muß, so muß die Indische auf jeden Fall, wenigstens eben so früh, oder vielmehr noch früher, gesetzt werden. Heeren setzt zwar die Indische Kultur durchgängig später an, als in unsern Angaben geschieht, aber nach dem, was er späterhin über die Aegyptische bekannt, glaube ich, möchten auch wohl seine Ansichten über Indien manche Veränderung erlitten haben.

Sinne des Worts, Kriegskunst, Baukunst und die übrigen mechanischen Künste enthalten, erst zur Zeit des Buddhaismus, also doch auch etwa 3 bis 4000 Jahre vor Chr. Geb. abgefaßt worden zu seyn. Außerdem findet man in andern Schriften, die mit zu dem philosophischen Kreise gehören, die Sprachkunde und Grammatik, die Prosodie und Theorie der Dichtkunst, die Astronomie und das Rituale für den religiösen Kultus bearbeitet. Vorzüglich wichtig ist aber die poetische Literatur Indiens. Eigentlich läßt sich zwischen ihr und der wissenschaftlichen keine so scharfe Grenzlinie ziehen, wie im Occident, denn auch die Werke der letztern sind in gebundener Rede geschrieben. Daher muß man unter der poetischen Literatur nur diejenigen Werke begreifen, welche nicht blos der Form, sondern auch dem Inhalte nach der Poesie angehören. Obgleich alle Gattungen der Dichtkunst herrliche Früchte in Indien getragen haben, so hat doch die epische den Vorrang vor den übrigen, und die großen und klassischen Werke derselben werden selbst mit zur heiligen Literatur gerechnet, besonders der Ramajan und der Mahabarat, von welchen beiden man in Heerens Werke eine sehr interessante Uebersicht ihres Inhalts findet. Sie sind beide vom höchsten Alterthum, wie schon daraus erhellet, daß die Vorstellungen an den ältesten Indischen Denkmälern aus den in ihnen enthaltenen Mythen geschöpft sind. Nicht so eigentlich gehören die Purana's dem Gebiete der Poesie an. Es sind vielmehr enzyklopädische Lehrbücher, welche in den Brahmenenschulen gebraucht wurden, und, was auch der Name bedeutet, alte, sowohl wahre, als Sagengeschichte enthalten. Man findet darin die Geschichten der Götter, die

Lehren und Gebräuche der Religion, die Ansichten vom Ursprunge der Welt und den Weltaltern, die Weltbeschreibung, die Genealogie und Geschichte der Könige, die religiöse und politische Verfassung, Künste und Wissenschaften. Ihre Form ist meistens die dialogische. Ihrem Inhalte nach gehören sie gewiß zu den ältesten Produkten der Indischen Literatur, obgleich sie in ihrer jetzigen Gestalt kein so hohes Alter haben können. Denn Purana's mußten entstehen, sobald Indien eine Literatur hatte, daher sie auch schon in den Gesetzen des Menu erwähnt werden. Einige gehören dem Bramaismus, andere dem Schiwaismus, die meisten dem Wischnuismus an. Die Purana's sind auch für uns die Quelle der Indischen Geographie und Geschichte, die sie aus alten Reichsannalen geschöpft haben mögen. Der Charakter beider Wissenschaften ist aber sehr von dem, was wir mit diesen Namen benennen, verschieden. Die Geographie ist nicht allein Land- und Erdbeschreibung, sondern auch Weltbeschreibung, und in Gedanken und Einbildungen von dem Zustande und den Bestandtheilen einer angenommenen dreifachen Welt, der überirdischen, irdischen und unterirdischen, durchkreuzen sich auf mannigfaltige Weise. Eben so wird die Geschichte in einem beständigen Zusammenhange mit dem Weltganzen vorgetragen, und die Schicksale der Könige erscheinen eben so genau verschmolzen mit politischen und religiösen Begebenheiten, als mit gleichzeitigen merkwürdigen Ereignissen am Himmel und auf der Erde, mit astronomischen Erscheinungen und Naturrevolutionen.

Die lyrische Poesie der Indier besteht theils in Hymnen auf die Gottheit, theils in dem eigentlichen Liede.

Den ersten Rang unter den lyrischen Dichtern behauptet Jajadeva, von dessen Meisterwerke Gita Jovinda wir eine englische und deutsche Uebersetzung haben. Es hat zugleich dramatische Form, die in Indien sehr beliebt war. Bekanntlich sind die Indier sehr reich an dramatischen Gedichten, unter denen Trauer- und Schauspiele sich unterscheiden lassen, Lustspiele aber fehlen vielleicht, weil die ernste Würde des Volkscharakters nicht erlaubte, das Komische durchgängig vorherrschen zu lassen. Sie theilen sich auch in heilige und weltliche, erstere haben mythische Geschichte, letztere die Lebensgeschichten der Könige oder auch ganz erdichtete Begebenheiten zum Gegenstande, wie in der berühmten Sakuntala. Die heiligen Dramen haben unstreitig ein hohes Alter, aber auch die weltlichen waren schon in den frühesten Zeiten gewöhnlich; ja in den Gesetzen des Menu wird schon der öffentlichen Schauspiele erwähnt. Die höchste Ausbildung des spätern Drama fällt in die Zeit des Königs Vikramaditya, etwa 100 Jahre vor Chr. Geb.

Ueberhaupt läßt sich über die verschiedenen Epochen der Sanskritliteratur vielleicht folgendes festsetzen: Die erste Periode war die der drei ersten Veda's, welche von Brama selbst, d. h. von erleuchteten Mitgliedern der ersten Braminengesellschaften, verfaßt wurden. Aber nur in einem langen Zeitraume konnten sie das werden, was sie jetzt sind, und eine lange Reihe von Jahrhunderten war vielleicht erforderlich, um ihnen jene festbestimmte, höchst künstliche innere Anordnung zu geben, welche schon die Erwähnung im Gesetzbuche des Menu als längst vorhanden vermuthen lassen. In die zweite Periode, welche auch

noch dem Brahmanismus angehört, sollen die Schriften der drei oben genannten philosophischen Schulen, die ältesten Puranas, einige Upavedas, und am spätesten die Gesetze des Menu, vielleicht auch einige dem Schiwaismus zugehörige Schriften. Die Werke der dritten Periode sind nach Aufhörung des Brahmaismus, in dem Schiwaismus, Wischnuismus und Buddhaismus entstanden. Dazu gehören unter andern die oben erwähnten großen epischen Gedichte, von denen das eine noch dem Schiwaismus anzugehören, das andere schon den Wischnuismus zu begründen scheint. Dem Verfasser des letztern schreibt man auch die Redaktion der Veda's für die Wischnuiten zu. Auch entstehen in dieser Periode mehrere philosophische Werke der drei Hauptschulen und verschiedene Upaveda's der Wischnuiten und Buddhisten. Die vierte und letzte Periode fiel, nach einer viele Jahrhunderte lang dauernden, durch politische und religiöse Spaltungen, äußere und innere Kriege bewirkten Unterbrechung in das Zeitalter des mächtigen, Künste und Wissenschaften beschützenden Königs Vikramaditya um 100 Jahre vor Chr. Geb., und war das letzte Aufglimmen der herrlichen Flamme, die sonst über Indiens Fluren leuchtete. Sie brachte eine Redaktion und Rezension der beiden großen epischen Gedichte, des Ramajam und Mahabarat, ferner mehrere Meisterwerke der lyrischen und dramatischen Poesie und verschiedene als Hülfsmittel zum bessern Verständniß der alten Literatur dienende Schriften hervor. Um den vorherrschenden Charakter dieser vier Perioden zu bezeichnen, könnte man die erste die theologische, und zwar in der höchsten und vollsten Bedeutung des Worts, nennen, weil alle andere Theologie

sich nur mit einzelnen, in ihr aufgeblähetem Ideen, oder aus dem Zusammenhange gerissenen Fragmenten derselben beschäftigt hat; die zweite die philosophisch-sabeutische, die dritte die epische und die vierte die ästhetisch-kritische.

Ueber die Geschichte Indiens macht der Rezensent noch folgende interessante Bemerkungen. Gegen die Behauptung Heerens, daß die Indier vor den Zeiten des Vikramaditya keine fortlaufende Aera gehabt, sondern ihre Zeitbestimmungen nur nach Konjekturen angegeben hätten, zeigt er, daß man den Versicherungen der Braminen von dem Daseyn einer solchen Aera wohl Glauben beimessen könne. Diese frühere Aera war nämlich die des Judisthir, eines der von Krischna beschützten fünf Pandus. Ihr Anfang fällt in das Jahr 3101 vor Chr. Geb. in eine und dieselbe Epoche mit der großen im Mahabarat beschriebenen Schlacht zwischen den Kurus und Pandus, und mit dem Anfang des Kali-Jug. Damals wurde wahrscheinlich das Jahr von 365 Tagen eingeführt, wie eine Mythe im Mahabarat vermuthen läßt. Die Gesetze des Menu kennen nur Jahre von 360 Tagen, und andere alte Gesetzbücher von 355 und 324 Tagen. Mit dem Anfange dieser Aera beginne nach Behauptung der Braminen die gewisse Geschichte der Indier. Diese Behauptung, bemerkt der Rezensent, kann bei einem Volke, das ohne Zweifel unter allen Völkern zuerst im Besitz höherer Kultur gewesen ist, und bei welchem daher auch das scheinbar Aelteste immer noch auf Aelteres zurückweist, nicht in Verwunderung setzen, und es ist, fügen wir hinzu, zu wünschen, daß sie durch die weitern Forschungen der Ge-

lehrten über alle Widersprüche erhoben werden möge. So lange aber, sagt der Rezensent, als man die Richtigkeit dieser Behauptung nicht mit Gründen erweisen kann, so deuten wir bei der Annahme derselben zu beharren, um so mehr, weil dadurch nicht nur über die politische Geschichte Indiens, sondern auch über die den Fortgang und die Ausbildung der Religion und die Perioden der alten Literatur betreffenden von uns gegebenen Andeutungen ein schönes Licht verbreitet wird.

Ueber das, was wir von der ältern politischen Geschichte Indiens wissen, wollen wir jetzt einen kurzen Auszug aus Heeren, mit Zuziehung der Bemerkungen des Rezensenten liefern. Wahrscheinlich ward Indien ursprünglich von verschiedenen Völkerstämmen bewohnt. Dies gibt wenigstens der Kastenunterschied zu erkennen. Die erste Kaste ist die der Bramînen, die einzigen Priester, Gelehrten und Richter mit sehr großen Vorrechten und einer an ein strenges Ritual gebundenen Lebensart. Dann folgen die Ketri oder Krieger, zu welchen die Könige gehörten, ebenfalls mit bedeutenden Vorrechten. Nach den Indischen Sagen entstand einst zwischen ihnen und den Bramînen ein Krieg um den Vorrang, der mit der Besiegung der Ketri's endigte, doch erhielten sie Begnadigung. Die dritte Kaste ist die der Vaisyas oder Gewerbe treibenden, und die vierte die der Sudra's. Die Ketri dürfen die Veda's lesen, aber nicht lehren; auch die Vaisyas haben Antheil an den heiligen Büchern und den Opfern, aber den Sudras ist beides verboten. Sie sollen dienen oder nützliche Handwerke treiben und mit den höhern Kasten sich nicht vermischen, in welche sie nur bei einer künftigen Seelen-

wanderung übergehen können. Aus ihrer Vermischung mit den höhern Kasten entstehen die gemischten, zum Theil verworfenen und unreinen Kasten, deren Zahl schon in den Gesetzbüchern des Menu so groß ist, daß sie nicht einmal namentlich alle angegeben werden. Wahrscheinlich sind die niedern Kasten die Urein wohner Indiens und die höhern eingewanderte Völkerstämme, welche jene unterjochten. Das lehrt auch der Unterschied der Farbe. Die niedern Kasten sind sämmtlich von weit dunklerer Farbe, die Brahminen dagegen von so heller, daß Niebuhr sie ganz weiß nennt. Aus einem nördlichern Lande, z. B. Kaschimir, stammten diese höhern Kasten; der Weg, den die Verbreitung ihrer Kultur nahm, geht durchgängig von Norden nach Süden, und jene berühmten Tempelgrotten bezeichnen wahrscheinlich die Sitze, welche ihre Kolonien nach und nach einnahmen. Diese Einwanderung muß aber in der fernsten Urwelt geschehen seyn, denn auch die ältesten Sagen kennen die Kasteneintheilung. Indien war nicht ein Staat, sondern in mehrere zertheilt. Ausdrücklich werden zwei neben einander regierende Dynastien, die Kinder der Sonne und des Mondes, genannt; erstere am obern, letztere am niedern Ganges und seinen Nebenflüssen. Was also in den ältesten Gedichten Indien heißt, ist bloß von den Gangesländern zu verstehen; die eigentliche Halbinsel, Dekan, erscheint durchgängig als Fabelland und in Dunkel gehüllt. Außer den Hauptstaaten werden aber auch im Ramajan und Mahabarat mehrere kleinere unabhängige Reiche genannt. Das erste historische Faktum, was die Indische Geschichte aufweisen kann, ist, nach der Besitzung der Ketri durch die Brahminen, der Kampf zwischen

den Kurus und Pandus, beide aus dem Geschlechte der Kinder des Mondes. Der Hauptstaat in Nordindien hatte sich nämlich in 2 Linien getheilt, in die der Pandus (im heutigen Delhi) und in die der Kurus in Hastinapur (unter 24° N. B. und 100° O. L.). Der Kampf zwischen beiden fällt um den Anfang des Kali-Jug und der Pandu Judisthher bleibt Sieger und behält den Thron von Hastinapur, welches nun Hauptstadt des ganzen Reichs wird. Wischnu in der Inkarnation des Krischna ist bei diesem Kriege vorzüglich thätig, den guten Pandus den Sieg über die bösen Kurus zu verschaffen. Nach dem Tode Judisthers besteigt Parikschitu, ein Enkel des Arjun, Krischna's Liebling, den Thron, und zwei seiner Urenkel, Assanidassen und Pragatraden, stiften verschiedene Dynastien. Die des erstern zu Hastinapur zählte bis zu ihrem Erlöschen 23 Könige. Dann folgten andere Pandus, bis Kehimi im Jahre 1300 des Kali-Jug von seinem Minister, dem Braminen Nasras, ermordet und des Throns beraubt wurde. Die Nachkommen des Pragatraden waren schon früher ausgestorben und Kehimi wahrscheinlich im Besitz aller Pandu-Staaten. Ihm folgte die Dynastie des Usurpators Nasras, dann 500 Jahre später die des Birbu, und abermals nach 500 Jahren die des Danidher; alle aus der Kaste der Braminen. Die letztere beschloß Naypal, der etwa 100 Jahr vor Chr. von dem Eroberer Sakwant gestürzt wurde, dem aber dasselbe 57 vor Chr. durch Wikramaditya, König zu Ugein in Malva, begegnete, der nun Beherrscher des alten Pandureiches ward, und die nach ihm benannte Aera beginnt. Er ward in einer Schlacht gegen die Fürsten von Dekan getödtet, welche seine Ober-

herrschaft nicht anerkennen wollten, und sein Reich löste sich auf. Malwa verfiel auf Jahrhunderte in Anarchie; zu Hastinapur erhob sich die Dynastie des Pala, wahrscheinlich mit dem obigen Rajpal verwandt. Einen großen Theil von dem Reiche des Vikramaditya beherrschte im nächsten Jahrhundert Salaban oder Sukkadit, vorher Fürst zu Deoghur, und sein Todesjahr, 78 nach Chr., ist wieder die Epoche einer mit seinem Namen bezeichneten Aera. Er war der letzte Oberkönig aus der Kaste der Brahminen. Die Statthalter seines Reichs machten sich unabhängig und zu eigenen Königen, und es folgte eine lange Periode von Kriegen.

Auch die Geschichte der Kurus, des andern Hauptstammes der Kinder des Mondes, ist nicht unbekannt. Sahadeva, das Haupt desselben, ein Sohn des Vasudeva, des Bruders von Krischna, stiftete im Anfange des Kali-Jug eine neue Dynastie in dem Reiche Magada oder Bahar. Der 26ste König dieses Geschlechts, Punundschaja, wurde etwa 1000 Jahre nachher von seinem Minister ermordet, und der Sohn desselben, Pradjota, auf den Thron erhoben. Diesem folgten fünf Dynastien: 1) die von Pradjota bis Nanda, 16 Könige, von 2100 bis 1502 vor Chr.; 2) die Dynastie Munerya, 10 Könige, bis 1365; 3) die der Sunga, 10 Könige, bis 1253; 4) die der Kanna, 4 Könige, bis 908; 5) die der Andrah, 21 Könige, bis 456 vor Chr.; wo das Reich von Magada sich aufgelöst zu haben scheint. Aus den Trümmern scheinen zwei größere Reiche entstanden zu seyn; ein südliches in dem heutigen Orixa und dem östlichen Dekan von 346 vor Chr. an unter 32 Königen, und ein östliches im heutigen

Bahar und Bengalen. Dies letztere ist wahrscheinlich das Reich der Prasier, dessen bei den Griechischen Geschichtschreibern erwähnt wird, und dessen Hauptstadt Palibothra unstreitig das heutige Palna ist.

An den Ufern des obern Ganges regierten seit undenklichen Zeiten die Kinder der Sonne. Gleichzeitig mit dem großen Kriege zwischen den Kurus und Pandus lebte der König Pragarpalen, ein Nachkomme des Rama. Er war Bundesgenosse der Kurus und blieb gegen Krischna. Nach ihm regierten 29 Könige in gerader Abstammung. Neben ihnen, etwa seit 2500 vor Chr., und nach ihnen, etwa seit 2000 vor Chr., herrschten mehrere Dynastien in verschiedenen Staaten, Ujadhya, Kanoge, Kasi, Barage und Luknuli, nämlich die Dynastie eines Krischna 400 Jahre, die des Marage 700 Jahre, die des Keschtorage 220, die des Firose Ra 137, die des Suraje 226 Jahre; dann Könige aus verschiedenen Geschlechtern seit 440 vor Chr. Besonders wird das Reich von Ujadhya als einer der ältesten Staaten Indiens gepriesen. Schon damals, als Rama, der Sohn des Duscha Rutha, Königs von Ujadhya, seine Heldenbahn begann, also vor dem Anfange des Kali-Jug, wird demselben durch die angegebenen Generationen ein fast tausendjähriges Alter beigelegt. Ujadhya ist übrigens das heutige Oude. Zu den Königen am obern Ganges gehört der Porus, der mit Alexander kämpfte und der etwas später als Eroberer auftretende Sandrokottus (bei den Indiern Sinfarchund). Späterhin entstanden Empörungen und Anarchie, und es ist wahrscheinlich, daß das Reich des Vikramaditya sich auch über jene Gegenden erstreckte. — Die Regierungsform in Indien war monarchisch, aber durch die

Priesteraristokratie beschränkt, gerade wie in Aegypten. Obgleich nach den alten Gesetzen die Könige aus der Kriegerkaste seyn mußten, so bemächtigten sich doch späterhin auch die Braminen der Thrône. Den Königen waren Lebensart und Geschäfte täglich vorgeschrieben. Sie hatten die höchste richterliche Gewalt, den Oberbefehl des Heeres und das Recht Krieg zu führen, waren aber nicht Eigenthümer der Ländereien, sondern hoben nur davon Abgaben.

Zu diesen Bemerkungen über Indien wollen wir noch einige Notizen aus Heeren über die berühmten Denkmäler des alten Aegyptens ausheben, wie sie uns durch die Expedition der Franzosen unter Bonaparte bekannt geworden sind. Auch hier werden wir ein Alterthum kennen lernen, das dem Indischen zunächst stehe und unsere bisherige Zeitrechnung weit übersteigt; und in dieser Vorzeit eine Kultur finden, die der Indischen nicht viel nachgibt, wenigstens alle Vorstellungen übertrifft, die wir uns bisher von dem Zustande der Ausbildung der alten Aegypter gemacht haben.

Die Entdeckungen der Französischen Gelehrten betreffen vorzüglich die Ruinen des alten Thebens. Sie liegen theils auf der Westseite, theils auf der Ostseite des Nils, und werden nach den jetzt dabei vorhandenen Dörfern benannt, nämlich auf der Westseite die Ruinen bei Medenat-Abu und Kurnu, und auf der Ostseite die bei Luxor und Karnak. Sie theilen sich in Denkmäler über und in Denkmäler unter der Erde, oder Grotten, die meistens zu Todtenwohnungen bestimmt sind.

Zuerst von den Denkmälern über der Erde auf der Westseite, in der Richtung von Süden nach Norden längs der libyschen Bergkette: 1) Trümmer einer

großen Rennbahn, 6000 Pariser Fuß lang und 300 breit. Das Ganze hatte eine Einfassung, die jetzt eben so viele Hügelreihen darstellt, zwischen denen man noch jetzt 39 Thore oder Eingänge unterscheidet, deren Zahl aber sich sonst auf 50 belief. Man sieht noch, daß die ganze Einfassung einst mit prächtiger Architektur, welche Triumphmonumente enthielt, verziert war. Diese Rennbahn diente wahrscheinlich nicht blos zu Wettkämpfen und Wägerennen, sondern auch zur Versammlung und Uebung des Heeres.

2) Am Nordende der Rennbahn ein Palast nebst einem damit in Verbindung stehenden Pavillon und ein Tempel. Der Eingang des Palastes wird von einem jener gewaltigen Baue gebildet, die, unserer Architektur unbekannt, bei den Griechen Propyläen, von den Franzosen aber Pylonen genannt worden. Zwei abgestumpfte Pyramiden nämlich von 66 Fuß Höhe schließen in der Mitte das Hauptthor ein. Durch dieses kommt man in einen großen Hof, der von Gallerien umgeben ist, die auf der einen Seite durch 8 große Säulen, auf der andern durch Pilaster gebildet werden, an welche Kolossalbilder des Osiris als Karyatiden sich lehnen. Dem großen Haupteingange gegenüber steht ein zweiter, aber kleinerer Pylon, der in einen zweiten ähnlichen Säulenhof führt, der durch seine gewaltigen Massen und den Charakter von Größe am meisten imponirt. Die Säulen haben bei 20 Fuß Höhe 7½ Fuß im Durchmesser, und scheinen doch nicht zu groß, um die ungeheuern Steinblöcke zu tragen, welche die Architraven und die herrliche Decke mit goldenen Sternen auf blauem Grunde bilden. Die Berichterstatter können nicht

Worte finden, um den Eindruck von Majestät und Bewunderung, welchen der Anblick dieser Säulen und der Pilaster-Karyatiden bei ihnen hervorbrachte, zu beschreiben. Die übrigen Theile des Palastes liegen größtentheils in Ruinen. Sehr merkwürdig sind die Skulpturen an den Innen- und Außenwänden. Sie sind historischen Inhalts und stellen Land- und Seeschlachten vor, in denen der Sieg immer auf Seiten der Aegypter ist. Man sieht den König auf seinem Kriegeswagen in kolossaler Gestalt. Die Feinde haben in den Landschlachten Bärte und lange Gewänder; im Seegefechte, welches eine abgeschlagene Landung vorstellt, sind sie kurz und leicht gekleidet, und scheinen ein südliches Volk zu seyn. Die Französischen Künstler erkannten sie sogleich für Indier. Dann sieht man auch eine Löwenjagd und Siegesaufzüge, die zugleich religiösen Charakters sind. Denn die Prozession geht nicht nur zu den Göttern, sondern die Götter nehmen auch selbst Theil. An der einen Wand sieht man den siegreichen König auf seinem Wagen, kenntlich durch die Schlange an seinem Kopfputze. Die Kriegsgefangenen werden ihm vorgeführt. Sie tragen blaue und grüne Mäntel mit kurzer Hüftbekleidung; die Aegypter weiße Gewänder mit rothen Streifen. Alle Farben haben sich auf das glänzendste erhalten. An einer andern Wand ist ein Triumphzug. Der König, auf einem Thron sitzend, wird auf einem reichen Palankin von 8 Kriegern getragen; der Thron ist mit prächtigen Teppichen geschmückt; die Füße des Siegers ruhen auf einem Polster. Er trägt in seiner Hand Kreuz und Schlüssel, die Attribute der Gottheit; hinter ihm stehen zwei Genien, mit ihren Flügeln ihn bedeckend. Die

Prozession besteht theils aus Kriegern, theils aus Priestern. Der Zug geht nach dem Tempel des Osiris und vier Priester kommen dem Helden entgegen. Dann geht der Zug weiter, hat aber ganz den religiösen Charakter angenommen. Statt der Krieger sind jetzt Priester die Hauptpersonen; der Gott selbst begleitet den Zug, von 24 Priestern in festlichem Pompe getragen; auch der heilige Stier ist im Gefolge. Dann gibt es wieder andere Skulpturen, welche die Einweihung des Königs in den Priesterorden vorstellen. — Der Tempel bei dem Palaste liegt größtentheils in Trümmern.

3) Weiter nordwestlich folgt eine weite Ebene, das Feld der Kolossen genannt. Man sieht noch 17 Kolosse, theils ganz, theils halb aufrecht, theils umgestürzt. Zuerst 2 Kolosse von 48 Fuß Höhe ohne das Fußgestell, aus Sandsteinen und zwar aus einem Stück, jeder 2,612,000 Pfund schwer. Der eine, dessen obere Hälfte jetzt (aber nicht ursprünglich) aus 5 Stücken zusammengesetzt ist, ist zufolge vieler Inschriften an demselben die berühmte Säule des Memnon. Wir übergehen die Beschreibung der übrigen Kolosse, so wie der Ueberbleibsel von Säulengängen, Mauern und dergleichen, welche zusammen die sehr wahrscheinliche Vermuthung erwecken, daß hier einst ein ungeheueres Gebäude gestanden haben muß, das mit seinen Säulengängen, Pylonen, Sälen u. s. w. nicht unter 1800 Fuß in die Länge gehabt haben kann. Ueberhaupt war es Aegyptische Sitte, Kolossen nirgend anders, als in oder vor Gebäuden, einen Platz anzuweisen.

4) Noch weiter nördlich steht der Palast und das Grabmal des Osymandyas (den ersten Palast hält

man für den des Sesostris), dessen Ruinen zu den merkwürdigsten gehören. Man sieht noch prächtige Pylonen, Säulen, Karyatidenpfeiler, Trümmer von ungeheuern Kolossen (bei dem einen hat der Zeigefinger 4 Fuß Länge, und die Weite von einer Schulter zur andern beträgt 21 Fuß), zum Theil von dem schönsten rosenfarbenen Granit, der bei dem 45 Lieues entfernten Syene gebrochen wurde. Von da aus also war ein solcher über 2 Millionen Pfund an Gewicht haltender Koloß (denn sie sind sämmtlich wieder aus dem Ganzen gehauen) nach Theben transportirt worden! Von dem Kopfe eines andern Kolosses sagen die Berichterstatter: „Er hat jene Ruhe voller Grazie, jene glückliche Physiognomie, die mehr als die Schönheit selbst gefällt. Es ist unmöglich, die Gottheit unter Zügen darzustellen, die sie mehr geliebt und verehrt machte! Die Ausführung ist bewundernswürdig, und man würde es für ein Griechisches Werk aus den schönsten Zeiten der Kunst halten, trüge es nicht so offenbar den Aegyptischen Charakter!" Aus den Säulenhöfen kommt man durch drei Pforten von schwarzem Granit in einen weiten Saal, dessen Decke von 60 Säulen (35 Fuß hoch und 6 Fuß dick) in 10 Reihen getragen wird. Dann folgt noch ein zweiter und dritter Saal, aber sehr vieles andere liegt in Trümmern. Die Skulpturen sind sehr reich, und enthalten theils historische, theils religiöse Vorstellungen, Schlachten, Bestürmung einer Feste, Prozessionen u. s. w. An der einen Wand sieht man den Helden auf einem Stuhle sitzen, die Füße auf einem Tabouret. Die Polster des Sitzes und des Tabourets sind mit den feinsten Stoffen bedeckt, welche mit Sternen übersäet sind.

5) Westlich von diesem Palaste ein Tempel der Isis, noch sehr gut erhalten. Hier sieht man besonders das Spiel der Farben, womit alle Reliefs überzogen sind, noch in seinem vollen Glanze. Alle Vorstellungen sind religiös und die merkwürdigste darunter ist ein Todtengerichte. — Weiter nördlich kommt man in eine Allee von kolossalen Fußgestellen. Es war ehemals eine Allee von Sphinxen, 200 an der Zahl und jeder 7 Fuß von dem andern entfernt. Unstreitig führte sie wieder zu einem ungeheuern Gebäude, von dem man auch noch die gewaltigen Trümmern erblickt.

6) Der Palast von Kurnu, weder an Größe noch Pracht den obigen Königspaläßten gleich, aber merkwürdig, weil hier alles für die Wohnung berechnet zu seyn scheint. Ein Säulengang von 150 Fuß Länge führt zum Eingange; durch drei Pforten kommt man in einen Vorhof, dann in Säle und mehrere Gemächer, die zur Seite liegen. Vielleicht war es der Wohnsitz eines der Großen des Reichs.

Jetzt folgen die Monumente auf der Ostseite des Nils bei den Dörfern Luxor und Karnak. Wir übergehen die Beschreibung der herrlichen Trümmer von Luxor, wo sich wieder ungeheuere Kolossen, Obelisken, Pylonen, Säulengänge und die herrlichsten Skulpturen, besonders Schlachtstücke, zeigen. Es war also hier wieder ein ungeheuerer Palast, von dem nur noch das zu bemerken ist, daß die verschiedenen Theile desselben zu verschiedenen Zeiten angelegt zu seyn scheinen. Dagegen müssen wir etwas mehr von den Trümmern von Karnak sagen, den größten und bewundernswürdigsten unter allen Denkmälern des alten

Thebens. Sie liegen auf einer durch Kunst gemachten Erhöhung, die mit einer Mauer von Backsteinen eingefaßt ist, 2500 Toisen oder $\frac{1}{3}$ deutsche Meile im Umfange. Auf diesem Platze waren mehrere Gebäude: 1) der große Palast von Karnak. Eine Allee von Sphinxkolossen (Widderköpfe mit Löwenkörpern) führt zu einem großen Pylon mit dem Haupteingange, 56 Toisen lang, 23 Toisen hoch, das Hauptthor 10 Toisen hoch (eine Toise ungefähr 6 Fuß) und einst durch bronzene Flügelthüren geschlossen. Aus dem Pylon kommt man zu einem Säulenhofe (jede Säule 42 Fuß hoch), und aus diesem zu einem wahren Riesensaale. Eine Treppe von 27 Stufen führt durch eine Vorhalle und einen neuen Pylon in denselben. Seine Fläche beträgt 47,000 Quadratfuß (man könnte sich etwa ein Rechteck von 470 Fuß Länge und 100 Fuß Breite denken), und die aus ungeheuern Steinblöcken bestehende Decke wird von 134 Säulen, jede 65 Fuß hoch und 10 Fuß im Durchmesser, getragen. Alles ist von unten bis oben mit religiösen Bildwerken verziert. Mehrmals sieht man die Prozession mit dem heiligen Schiff des Ammon. Die Menge der Bildwerke ist so groß, daß man sie nicht einmal alle hat aufzählen, geschweige beschreiben können. „Keine Beschreibung, sagen die Augenzeugen, vermag die Empfindung zu schildern, welche diese Wunderwerke erregen, in denen die Pracht und die Größe der Herrscher des alten Aegyptens sich versinnlicht dem Auge darstellt. Von welchen Begebenheiten, welche die Weltgeschichte nicht mehr kennt, von welchen Scenen sind diese Säulen einst die Zeugen gewesen! Kann man es bezweifeln, daß es hier war, wo jene Welcherrscher den Völkern des Osten und

Westen sich in ihrer Herrlichkeit zeigten? Daß es hier war, wo diese ihnen ihre Gaben und Tribute darbrachten?" — Aus dem Riesensaale kommt man durch einen neuen Pylon in einen neuen Säulenhof, mit zwei der größten Obelisken verziert; dann endlich in das eigentliche Wohngebäude, das in seinem Innern mit Reliefs, welche häusliche Scenen und Religionshandlungen vorstellen, verziert ist. An der Außenseite der Mauer des Palastes sieht man wieder historische Reliefs, Schlachten, Siegesaufzüge und dergleichen.

7) Der große Tempel des Ammon, südlich vom Palaste. Vier Pylonen und eben soviel Säulenhöfe mit vielen Kolossen bilden den Eingang. Das Tempelthor ist eins der erhabensten und prächtigsten, über 62 Fuß hoch, aufs reichste mit Skulpturen verziert. Durch dasselbe kommt man in eine Gallerie von Widderkolossen, dann zu einem Pylon mit Kolossen, Säulenhof und Säulensaal, hinter dem das Allerheiligste und dann wieder Säle und Gemächer folgen. Unstreitig ist dieser Tempel einer der ältesten in Aegypten, und doch hat man, so wie auch beim Palaste, bemerkt, daß beide zum Theil aus Materialien älterer Gebäude gebauet sind, welche dieselben Hieroglyphen, Farben und eben so gut ausgeführte Skulpturen darstellen, wie die des jetzigen Tempels. Die Alterthümer von Karnak sind von denen von Luxor 1026 Toisen (⅓ Meile) entfernt, und doch sind beide Gruppen durch Alleen von Sphinxkolossen (Löwen mit Widderköpfen, oder weiblichen Köpfen, oder liegende Widder) mit einander verbunden. Die noch vorhandenen sind meisterhaft gearbeitet.

Die Denkmäler unter der Erde, welche in künstlich gemachten Grotten bestehen, liegen blos an der Westseite des Nils in der hier befindlichen Bergkette. Sie sind theils Grotten zur Wohnung, theils Katakomben zu Volksbegräbnissen, theils Königsgräber.

Von den Grotten zur Wohnung bemerkt man nur eine Anlage, 150 Toisen vom Palaste des Osymandyas. Sie enthält Zimmer und Säle in drei Stockwerken übereinander, und die Wände sind überall mit Skulpturen bedeckt, die aufs sorgfältigste gearbeitet sind, obgleich nie das Tageslicht auf sie fallen kann. Sie diente vielleicht zur Sommerwohnung der Könige, oder zu Einweihungen.

Katakomben gab es bei jeder Aegyptischen Stadt, aber die bei Theben sind die schönsten. Sie liegen in dem steilen Gebirge übereinander und die untern sind die größten und schönsten. Die prächtigsten haben vor dem Eingange einen Vorhof. Im Innern findet man Säle, Gemächer, Gallerien und die Mumienbrunnen. Die Wände sind reich verziert, entweder mit farbigen Reliefs, oder mit Freskomalerei, zum Theil mit bewundernswürdiger Kunst verfertigt, und meistens häusliche Scenen: Gastmäler, Tanz, Jagd, Acker- und Weinbau, Schiffahrt, musikalische Instrumente, Haus- und wilde Thiere und dergleichen vorstellend. In diesen Grotten hat man auch noch Ueberreste der Aegyptischen Literatur gefunden, nämlich mehrere Rollen von Papyrus, z. B. die große Rolle von 28 Fuß Länge mit mehr als 30,000 Charakteren, welche jetzt ihre Deutung erwartet. Welche Aufschlüsse kann dies nicht noch gewähren?

Die Königsgräber liegen im Innern der Libyschen Bergkette, in einem engen, sonst von außen ganz unzugänglichen Thale, oder vielmehr in einer Bergschlucht, die, von schroffen, kahlen, aller Vegetation beraubten Felsen eingeschlossen, ein wahres Bild des Todes darstellt. Man kennt jetzt 12 von den hier befindlichen Grotten. Ihre Tiefe wechselt von 50 bis 360 Fuß. Man sieht darin eine Reihe von Gallerien, Kammern und Sälen, von denen einer der Hauptsaal ist. Er enthält eine Erhöhung, auf welcher der Sarkophag mit den Gebeinen des Königs stand. Alle Wände sind voll von Skulpturen und Malereien; da man aber wegen Beschaffenheit des Steins nicht in den Felsen selbst arbeiten konnte, so hatte man die Wände mit einem Mörtel überzogen und in und auf diesem die Bildwerke aufgetragen. Die Zeichnungen sind meistens religiösen Inhalts, auch sieht man hier Hinrichtungen schwarzer Menschen vorgestellt; außerdem auch Schlachtstücke, häusliche Scenen und Geräthschaften aus dem Privatleben.

Zu diesem gedrängten Auszuge wollen wir nun noch einige von Heerens Bemerkungen ausheben: 1) Die Betrachtung dieser Wunderwerke Aegyptens erregt nothwendig die Idee, daß dieses Reich einst eine lange Periode durchlebte, wo veredelter Geschmack, Künste und Wissenschaften, mit einem Worte Kultur, in einem so hohen Grade herrschten, wie sie in gewissen Rücksichten selbst von keinem europäischen Volke erreicht worden sind. 2) Da unleugbar Religion der Haupthebel war, der in diesem Lande so gewaltige Kräfte in Bewegung setzte, so werden wir zu ganz andern Urtheilen über diese Religion veranlaßt, als die

sind, welche der spätere grobe Aberglaube, in welchen sie ausartete, uns abnöthigt. 3) Theben war einst die Hauptstadt eines Reichs, das einen großen Theil von Afrika und einen noch größern von Asien umfaßte; die Sagen von den Eroberungen eines Osymandyas und Sesostris erhalten jetzt durch die Skulpturen in den Königspalästen Thebens historische Gültigkeit. Auf einigen Vorstellungen ist die Scene des Sieges offenbar in entfernten Ländern, wahrscheinlich an den Ufern des Ganges. Gefangene ferner Völker erscheinen und flehen den Sieger um Gnade. 4) Die Völker der südlichen Welt müssen einst in einem weit genauern Zusammenhange gestanden haben; ein Welthandel gehörte dazu, um alle die Gegenstände des Luxus und der verfeinerten Lebensart, jene kostbaren Gewände, Rauchwerke u. s. w., die wir hier erblicken, nach dem schmalen Nilthale zu bringen, welches sie unmöglich selbst erzeugen konnte. 5) Die Denkmäler Aegyptens müssen aus sehr verschiedenen Zeitaltern seyn. Die großen Paläste und Tempel sind nicht das Werk eines Königes, sondern mehrerer gewesen; vielleicht verflossen Jahrhunderte von ihrem Anfange bis zu ihrer Vollendung. In einem der Königsgräber findet sich ein astronomisches Tableau, welches das Frühlingsäquinoktium in das Zeichen des Stiers setzt; dann könnte die Errichtung dieses Denkmals nicht früher als 4000 und nicht später als 1700 Jahr vor Chr. Geb. gesetzt werden (unsere Leser werden sich hierbei erinnern, daß die Entstehung der meisten Mythen in die Periode fällt, wo die Frühlingsgleiche mit dem Zeichen des Stiers zusammenfiel); überhaupt scheint die glänzendste Blüte Thebens in dem Zeitraume von 1500 bis 3000, vielleicht 4000 vor Chr.

zu fallen, und wenigstens kann man ihr eine tausendjährige Dauer beilegen. Nach Strabo zählte man bei Theben über 40 Gräber von Königen, die in Theben herrschten, also ehe noch nach Vertreibung der Hykſos die Reſidenz nach Memphis verlegt ward. Dieſe Periode von 40 Königen beträgt ſchon über 1000 Jahre. In ihren Grabmälern findet man aber die Kunſt ſchon vollendet, welcher Zeitraum mußte also ſchon vorhergegangen ſeyn, ehe ſolche Werke angelegt werden konnten? Einige hiſtoriſche Nachrichten ſcheinen aber die Vertreibung der Hykſos vorzuſtellen, und alſo wahrſcheinlich erſt am Ende jenes Zeitraums um 1500 vor Chr. verfertigt zu ſeyn. Auch iſt nicht zu läugnen, daß einige Anbauungen an die ältern Gebäude erſt in die Periode der Ptolemäer geſetzt werden müſſen.

Den Beſchluß dieſer Bemerkungen über das Aegyptiſche Alterthum wollen wir mit einer Vergleichung zwiſchen den Indiern und Aegyptern machen, in Betreff welcher Heeren B. I. Abth. 2. S. 692 ꝛc. folgende Punkte aufſtellt:

1) Wenn von einer Vergleichung zwiſchen beiden Völkern die Rede iſt, ſo kann dies nur von den höhern herrſchenden Kaſten gelten, die bei beiden nur die eigentliche Nation ausmachen, und von welchen allein alles das gilt, was von wiſſenſchaftlicher und artiſtiſcher Bildung beider bisher geſagt worden iſt.

2) Die Farbe iſt bei beiden Völkern hell, der Kopf ganz gleichartig geformt, wie eine Vergleichung zwiſchen dem Schädel einer Mumie und eines Indiers gezeigt hat.

3) Im Indien und Aegypten herrſchte einerlei Staatsverfaſſung. Die Könige werden aus der Kriegerkaſte ge-

wählt, aber sie sind durch die Priesterkaste beschränkt, die im Besitz der Gesetzgebung und aller wissenschaftlichen Kenntnisse ist. Der Hof der Könige hat dieselbe Form; ihre Macht und Geschäfte sind dieselben.

4) In beiden Ländern ist eine sehr ähnliche Kasteneintheilung, mit ziemlich gleichen Vorrechten und Beschränkungen, ähnlicher Lebensart und Kleidung.

5) Auffallend ähnlich ist der äußere religiöse Kultus. Er ist an gewisse Heiligthümer und religiöse Plätze gebunden; es gibt ähnliche Opfer und Zeremonien, Wallfahrten, Prozessionen, Büßungen. Der Ganges ist eben so heilig, wie der Nil; der Stier Nundi wird eben so verehrt, wie der Apis; die Kuh ist heilig; die Opferthiere werden in beiden Ländern ausgesucht und von den Priestern bezeichnet.

6) Bei beiden Völkern ist die Lehre von der Seelenwanderung; das Aegyptische Todtengericht findet sich in Indien mit überraschender Aehnlichkeit wieder.

7) Die Kunst hat im Ganzen bei beiden Völkern denselben Gang genommen; die Baukunst ist vorherrschend. Sie ist bei beiden Völkern im Ganzen sowohl als im Einzelnen sehr ähnlich, und die Verschiedenheiten sind als Folgen der weitern nationellen Ausbildung anzusehen.

8) Beide Völker haben Literatur, aber die Aegypter, wie es scheint, keine so reiche poetische. Die Art der Geschichtskunde ist bei beiden sehr ähnlich. Die größte Verschiedenheit aber zeigt sich in der Schreibkunst. Die Aegypter hatten Hieroglyphen, bei den Indiern zeige sich keine Spur davon. Heeren hält diese Erscheinung für hinlänglich erklärt, sobald die neuere Behauptung, daß die Indier vor dem Anfange unserer Zeitrechnung gar keine wis-

senschaftliche Astronomie hatten, bewiesen werden sollte, denn hauptsächlich scheinen die Hieroglyphen mit Astronomie in Verbindung zu stehen, welche bekanntlich bei den alten Aegyptern im wissenschaftlichen Sinne Stars sind. Fernere Forschungen müssen darüber ein endliches Resultat geben: Es scheint mir fast unmöglich, daß die alten Indier gar keine wissenschaftliche Astronomie gehabt haben sollten, da doch die Gestirne auch mit der Indischen Religion zusammenhängen, da sie wenigstens nur Schwadienste Gegenstände der religiösen Verehrung waren. Vielleicht finden sich noch Hieroglyphen auf Denkmälern, da wir ja nur die wenigsten von den vielleicht noch vorhandenen, und diese auch sehr unvollkommen, kennen. Vielleicht fällt die Periode der Indischen Hieroglyphik in Zeiten, die das Alter der gegenwärtigen Denkmäler überbeigen. Hierher gehört eine Bemerkung des Rezensenten. In Beziehung auf die Bildwerke zu Ellore sagt er nämlich: „daß es ihm immer äußerst auffallend gewesen sey, in diesem Pantheon zweilen Gestalten, welche nach den genauesten Untersuchungen über Indische Religionsgeschichte in den Ansichten verschiedener Sekten begründet sind und in keiner Verwandtschaft mit einander zu stehen scheinen, hier neben einander oder sich correspondirend einander gegenüber gestellt zu sehen. Wenn man bedenke, daß diese Gottheiten schon in den ältesten Felsentempeln in denselben Gestalten und mit denselben Attributen erscheinen; daß die Künstler bei Darstellung derselben durchaus an die Vorschriften der Brahmanen gebunden waren und noch sind, und daß sich diese Vorschriften sogar auf bestimmte Farben erstrecken, so werde man versuchs, wenigstens einen großen Theil dieser Götterbilder für

Hieroglyphen und die sich darauf beziehenden ursprünglichen Mythen darin begründet zu halten. Daran könnte man ferner die Annahme knüpfen, daß diese Hieroglyphen zwar von den verschiedenen Sekten beibehalten, aber verschieden und den Grunddogmen ihres Lehrsystems gemäß interpretirt worden wären. Könne man sich doch selbst bei Betrachtung der uns bekannten Stücke aus den Veda's des Gedankens nicht entschlagen, daß das lebendige Wort derselben in seiner ursprünglichen Gestalt an Bild und Hieroglyphe geknüpft gewesen sey, und daß sie so, wie sie nun niedergeschrieben dastehen, vielleicht nur eine Paraphrase der frühern sind." Uebrigens findet sich auf den ältesten Denkmälern Aegyptens, wie wir jetzt wissen, auch Buchstabenschrift.

9) In Lebensart und Sitten findet sich bei beiden Völkern die Uebereinstimmung, welche bei der Verschiedenheit des Lokals und der Umstände darin herrschen konnte. Ackerbau ist bei beiden Hauptbeschäftigung; der Kunstfleiß bearbeitet ungefähr dieselben Stoffe. Der einfache Aegyptische Weberstuhl und der Aegyptische Pflug ist derselbe, wie in Indien. Auch die häusliche Gesellschaft hatte bei beiden Völkern dieselbe Einrichtung.

„Nimmt man alles dieses zusammen, so ist es wohl kaum noch zweifelhaft, wenn man behauptet, daß die Aegypter von den Indern abstammen, wie auch Indische Sagen und ein Zeugniß des Eusebius ausdrücklich versichern. Es scheint selbst das Lokal Aegyptens von der Art, daß eine Kultur, wie sie dort herrschte, unmöglich daselbst erst entstehen konnte, sondern daß sie wenigstens im Keime aus einem fruchtbaren Lande dahin gebracht seyn mußte. Und

aus welchem Lande könnte dieses anders seyn, als aus Indien? „Es läßt sich mehr als wahrscheinlich machen, sagt der Rezensent des Herrenschen Werks, daß Aegypten als das äußerste Land des westlichen Gebiets der Indischen Kultur zu betrachten sey, und daß die für die erste und älteste gehaltene Kultur seiner Bewohner im Verhältniß zur Indischen nicht nur eine spätere, sondern auch eine aus ihr entsprungene und von derselben abgeleitete gewesen ist.“ Alsdann werden auch die von uns angenommenen Perioden über die Entstehung der Indischen Denkmäler und der Blüthe der Indischen Kultur und Religionen keinen Anstoß mehr finden, wenn man bedenkt, welches hohe Alterthum man für die Aegyptische Kultur anzunehmen gezwungen ist. Eben dadurch aber erhält auch die unserm ganzen Werke zum Grunde liegende Hypothese, daß alle westlichen Religionen und Philosopheme in Indien ihre Urquelle finden, eine gewiß bedeutende Bestätigung. Am frühesten schöpfte wohl Aegypten aus dem Vaterlande aller Religionen und zwar zum Theil vielleicht schon damals, wo die reine Verehrung des Brama, d. h. die Religion Eines Gottes, ein Abglanz der ursprünglichen Naturreligion des Menschengeschlechts während seines instinktartigen Zustandes, noch in jenen glücklichen Fluren herrschte, größtentheils aber weisen seine Religionen auf die Periode des Schiwaismus hin, denn Osiris ist kein anderer als Schiwa-Mohadewa, dessen heiligen Stier Nundi wir im Aegyptischen Apis, so wie seinen Phallus- und Lingamdienst an den Ufern des Nil wieder finden. Doch von diesen Uebertragungen der Indischen Götter nach Aegypten, Persien, Syrien, Kleinasien und Griechenland habe ich schon zu oft gesprochen

um durch nochmalige Wiederholungen den Leser zu ermüden. Dagegen verweise ich den Leser auf eine so eben von mir herausgekommene Schrift: „Das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients u. s. w. worin ich mich bemühe, einige merkwürdige Uebertragungen Indischer Begriffe und Laute in die Religion des Mosaismus und des Christenthums, und somit den Zusammenhang zwischen diesen und den Religionsideen der Völker des Alterthums zu zeigen. Dieses Werk ist freilich keine vollständig durchgeführte Abhandlung über dieß große Thema (wozu es wohl jetzt überhaupt noch zu früh seyn dürfte), aber es enthält mehrere einzelne Andeutungen, die vielleicht in Zukunft von einem Gelehrten, der das Studium der alten Religionen hauptsächlich zum Gegenstande seines Forschens macht, zur weitern Ausführung, Ergänzung und Berichtigung gebraucht werden können.

Gl Index in vol I

Druckfehler und Verbesserungen.

Wir bemerken zuvörderst, daß in dem 1sten Theile die Orthographie von der in den übrigen dahin abweicht, daß in diesen letztern, so wie im Register, durchgängig das Griechische K statt des Lateinischen C, überhaupt meistens die Griechische Schreibart statt der Lateinischen in Griechischen Namen angenommen worden ist, z. B. Alkyone, statt Alcyone.

Die von Eigennamen abgeleiteten Adjektive sind im 1sten Theile mit kleinen, in den übrigen mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben.

Aus Versehen sind oft die Trennungspunkte vergessen, um zu bezeichnen, daß zwei Vokale nicht als Diphthonge, sondern getrennt ausgesprochen werden sollen. So findet man Pasiphae, statt Pasiphaë; Leukonoe, statt Leukonoë; Deidamia, statt Deïdamia. Wir bitten deshalb um Verzeihung und bemerken, daß im Register die richtige Aussprache angezeigt ist.

Eben so müssen wir um Entschuldigung bitten, daß häufig der Unterschied des s vom ſ nicht beobachtet worden ist, z. B. Dioskuren, statt des richtigern Dioskuren; Pelasger, Pelasgos, statt Pelasger, Pelasgos.

Auch Zeichenfehler und ähnliche Kleinigkeiten wird der Leser gütigst entschuldigen. Außerdem bemerken wir Folgendes:

Im ersten Theile

S. 5. Z. 4. v. u. l. nach Heer d. Worte: von Uebeln.
— 10. Z. 13. v. u. l. identifizirt, statt identifirt.
— 30. — 3. v. o. l. allmählich, st. allmählig.
— 39. — 13. v. o. l. Adrastos, st. Adrastes.
— — — 10. v. u. l. ihn, st. es.

S. 39. Z. 10. v. u. l. Amphitryon, st. Amphitryo.
— — — 9. v. u. l. Elektryon, st. Elektryo, und so öfter, wo diese Namen vorkommen.
— 43. Z. 4. v. o. l. harren, st. harreten.
— 55. — 7. v. u. l. mit jenem Blute, st. mit dem Blute.
— 58. Z. 10. v. u. l. Hofe, und sollte, st. Hofe, sollte.
— 59. Z. 11. v. o. l. des Elektryon, st. der Elektryo.
— 60. Z. 5. v. o. l. dem Vater, st. ihm.
— 73. — 10. v. o. l. westlich, st. östlich.
— 75. — 5. v. u. l. Perieres, st. Prieres.
— 80. — 10. v. o. l. dabei, st. dafür.
— 99. — 16. v. u. fehlt nach Sterblichen das Wort: erlangen.
— 99. Z. 9. v. u. muß und vor da gestrichen werden.
— 108. Z. 7. v. u. l. Ilion, st. Ilios.
— 109. — 5. v. u. l. ihn, st. ihm.
— 112. — 2. v. u. (in der Anmerkung) l. Vulkan, st. Neptun.
— 118. Z. 8. v. o. l. Oïleus, st. Oileus.
— 123. — 5. v. o. l. der, st. ein.
— — — 6. v. o. l. den tapfersten Helden, st. der tapferste Held.
— 123. Z. 10. v. o. l. Eetion, st. Ention.
— 133. — 11. v. u. l. schlagen, st. schlugen.
— 148. — 14. v. o. l. das Floß, st. den Floß.
— 155. — 5. v. o. l. Trinakrischen, st. Thrinakischen.
— 155. Z. 11. v. u. l. Trinakriens, st. Thrinakiens. Eben so in der untersten Zeile und in der Anmerkung.
— 161. Z. 12. v. u. und in den folgenden Zeilen l. Prokne, st. Progne.
— 162. Anmerk.
Kephalos, der Liebling der Aurora, ist ein anderer, als der Gemahl der Prokris. S. Th. III. S. 185.
— 165. Z. 4. v. o. l. Athen, st. Troja.
— 170. — 11. v. u. in der Anmerk. l. Gnossus, st. Genssus.
— 178. Z. 3. v. u. l. Von, st. Aber, von.

S. 187. Z. 5. v. o. l. Orgien, st. Orgira.
— 202. — 12. v. u. l. König, st. Priester.
— 203. — 4. v. u. l. Aetolus, st. Oebalus.
— 204. — 2. v. u. l. Jasus, st. Schöneus.
— 208. — 9. v. u. l. 1700, st. 1600.
— — — 4. v. u. l. 200, st. 190.
— 212. — 7. v. o. l. Roßeuter, st. Roßeiter.
— 222. — 4. v. u. l. Perieres, st. Prieres.
— 226. Anmerk.

Wer Argos, der Erbauer der Argo, eigentlich war, ist nicht ganz bekannt. Einige machen ihn zum Sohne des Arestor oder Agenor, dann wäre er ein und derselbe mit Argos Panoptes, doch dieser ist wahrscheinlich von ihm verschieden. Andere machen ihn zum Erbauer der Stadt Argos und nennen ihn einen Sohn des Aleuos, oder des Inachos, oder des Zeus und der Niobe. Endlich wird er auch für einen Sohn des Polybos, oder des Daxaos ausgegeben. Verschieden ist er gewiß von Argos, dem Sohne des Phrixos.

S. 228. Z. 16. v. o. l. Dindymus, st. Dyndymus.
— 229. — 2. v. o. l. Salmydessos, st. Salmidessa.
— 230. Z. 12. v. o. l. Symplegadischen, st. Symplegadischen.
— 232. Z. 3. v. u. fehlt sollte nach bestreichen.
— 245. — 8. v. o. l. nordwestlich, st. nördlich.
— 247. — 7. v. o. l. den III. Th. st. den II. Th.
— 257. — 3. v. o. l. Argiope, st. Agriope.
— 263. Anmerk.

Der Sohn des Lykurgos hieß nicht ursprünglich Archemoros, sondern wurde erst nach seinem Tode so genannt, weil sein Unglück gleichsam das Vorspiel zu dem unglücklichen Zuge gegen Theben war. Der Name bedeutet nämlich Anfang der Trauer. Eher war Opheltes der ursprüngliche Name.

S. 264. Anmerk.

Richtiger regierte dieser Schöneus in einer Gegend von Böotien.

S. 264. Z. 3. v. u. müssen die Worte: nach Einigen Melanion, gestrichen werden.
— 269. Z. 2. v. u. l. Dorippe, st. Driope, und Andros, st. Andreus.

(Venus), ♂ (Mars), ♃ (Jupiter), ♄ (Saturn) verehrt hätten. S. meine Schrift: Das Christenthum und die Religionen des Orients u. s. w. S. 126. ꝛc. Der heilige Name der Isis ist wahrscheinlich Joh (daher die Griechische Jo), der Mond und auch die Kuh, wenn man an das wahrscheinliche Grundwort Go in der Sanskritsprache denkt, das die Kuh (unser Deutsches Wort ist ganz dasselbe) bedeutet. So sehen wir denn, wie auch im Namen Mond und Kuh in Jo oder Isis zusammentreffen. Das Hebräische Adonai, so wie der Adonis in Westasien und bei den Griechen ist dann nichts als die Uebersetzung des Namens Osiris, so wie Here, die Herrin, die Frau, die Uebersetzung von Isis.

S. 244. Z. 17. v. u., desgl. S. 284. Z. 2. und 4. v. u. ist von mir ein Irrthum in Angabe der Quelle begangen worden. In Heeren finde ich von dieser Ansicht nichts; ich kenne nur Gruber als ihren Urheber.

— 247. Z. 7. v. o. und 257. Z. 1. v. u. l. Th. III. st. Th. II.

— 272. Anmerk.

Man vergleiche mit diesen Ideen über Mendes den Mythos des Griechischen Pan.

S. 280. Z. 2. v. u. l. IV. st. III.

— 304. — 4. v. u. l. kam, st. kann.

— 307. — 9. v. u. muß Delphi in Kommata eingeschlossen werden.

— 308. Z. 2. v. o. l. 1360, st. 360.

— 309. — 10. v. u. l. Phneh, st. Phaneh.

— 311. — 1. v. u. l. Steropes, st. Steropos.

— 317. — 14. v. u. l. IV. st. III.

— 329. — 15. v. u. Die hier fehlende Erklärung von Asphodelos, ist Th. V. S. 106. zu finden.

— 330. Z. 7. v. u. ein Komma nach Styx.

— 341. — 13. v. u. l. zur, st. zum.

— 367. — 2. v. o. nach Uebermuth, l. nicht.

— 372. — 16 und 2. v. u. l. Pasithea, st. Pasiphaë.

— 374. — 13. v. o. l. Hahne, st. Hohne.

— 376. — 10. v. u. l. nach Erythia, st. oder Erytheïs.

— 384. Z. 1. v. o. l. die, st. den.

— 388. — 8. v. u. l. Thetidium, st. Thelitium.

— 390. — 10. v. u. l. daher er auch oft, st. daher auch der Name oft.

S. 395. Z. 9. v. o. l. von, st. vor.
— 403. — 7. v. o. l. V. st. III.
— 413. — 13. v. u. l. 5ten, st. 3ten.
— 423. — 6. v. o. l. Klytios, st. Klylios.

In der angehängten Tabelle lese man Z. 5. v. o. nebst Hemera, st. selbst Hemera, und Z. 3. v. u. Kallirhoe, st. Kallirrhoe.

Im dritten Theile.

S. 2. Z. 9. v. o. l. über der, st. über die.
— 13. Z. 15. v. u. l. unten S. 377 ꝛc., st. Th. III.
— 17. — 8. v. u. l. Th. V. st. Th. III.
— 19. — 2. v. o. l. der, st. und.
— — — 8. v. u. Anmerk.

Die Sage vom Titanenkampfe könnte wohl auch ein Nachlaut der Indischen Sage von dem Kampfe der Götter mit den Riesen um den Trank der Unsterblichkeit seyn.

S. 21. Z. 3. v. u. Anmerk.

Die Idee des Okeanos, so wie des Nils, als Himmels- und Weltflusses, scheint mir ursprünglich aus dem Indischen Ganges, der von Schiwens Haupte herabströmt, und zunächst aus dem Persischen Urwasser Ardvisur entstanden, das vom Berge Albordi herabfließt, wie der Okeanos vom himmelstützenden Felsen Leukas, Th. II. S. 101. 113.

S. 32. Z. 1. v. o. l. jenen, st. jenem.
— 33. — 3. v. u. l. der, st. des.
— 35. — 8. v. o. l. Alphesiböa, st. Alphasiböa.
— — — 4. v. u. Anmerk.

In den Sagen von Apis liegen allerdings Ueberlieferungen von der Ankunft Aegyptischer Kolonien und von den durch sie mitgebrachten Religionsgebräuchen verborgen. Seine Reise nach Aegypten ist umgekehrt eine Reise von dort her und sein Name erinnert deutlich an den Aegyptischen Apis, dessen Verehrung die Kolonie vielleicht mitbrachte.

S. 38. Z. 11. v. o. l. kamst, st. ramst.
— 40. — 16. v. u. ein Punkt st. des Fragezeichens.
— 41. — 2. v. u. l. den, st. dem.
— 48. — 12. v. u. l. denn, st. den.
— 49. — 13. v. u. Anmerk.

Es ist kein Zweifel, daß Jo der Mond sey. So heißt der Name im Aegyptischen, aber auch Kuh, wenn man

an das Wort Go in der Sanskritsprache denken will. Vielleicht ist auch der Name einerlei mit dem Gottesnamen Jah bei den Hebräern, der auch die Grundwurzel von Ju:piter (Gott:Vater), Ju:no, Ja:nus, Ja:na (Diana, d. h. Diva Jana, Göttin Jana), und von Ja:kchos (vielleicht so viel, als Ja:Bakchos, Gott Bakchos) zu sein scheint. Die Liebe des Jupiter zur Jo (des Stieres zur Kuh) hat im Ganzen denselben Sinn, wie die Liebe der Pasiphaë zum Stiere. Es wird damit die Verbindung zwischen Sonne und Mond im Frühlingsstiere bezeichnet, durch welche die Fruchtbarkeit auf die Erde strömt. Die Irren der Jo sind ein Bild des Mondlaufs. Sie kommt nach Aegypten und wird zur Isis, d. h. sie kommt als Mondssymbol aus Aegypten nach dem Peloponnes, und nachher findet man, daß sie keine andere Göttin ist, als Isis.

Der allsehende, überall mit Augen bedeckte Argos ist ihr Hüter. Ist vielleicht Argos ein Symbol des gestirnten Himmels? oder ist er, weil er der Wächter heißt, der Sirius, der an der Pforte des Steinbocks wachende Hund Anubis? — Hermes, der göttlichen Maja Sohn, der die Ziegen weidet und als ewiger Welthauch auf der Syrinx des Universums spielt, ist er die Sonne in der Rückkehr zum Stier- und Ziegengestirn, die, wenn sie den Frühling herbeiführt, den Sirius tödtet, weil derselbe um diese Zeit am Westhorizonte in ihren Stralen verschwindet? Oder wenn Argos der gestirnte Himmel ist, unter dessen Aufsicht Jo, der Mond, auf dem blauen Gefilde weidet, ist dann sein Tod durch Hermes das Verlöschen der Sterne durch die Stralen der aufgehenden Sonne?

S. 55. Z. 4. v. u. l. Th. V. st. Th. III.
— 58. — 7. v. o. l. mir, st. uns.
— 66. — 11. v. o. l. ward, st. waren.
— 69. — 8. v. o. muß Torone gestrichen werden.
— 70. — 1. v. u. l. Themis, st. Thrmis.
— 77. — 7. v. o. l. Karya, st. Karpa, und Aegeiros, st. Ageiros.
— 82. Z. 7. v. u. l. und Th. V. st. und.
— 83. — 1. v. o. l. im 5ten, st. im 3ten.
— 86. — 13. v. o. l. des 5ten, st. des 3ten.
— 87. — 1. v. o. l. Wasser, st. Blut.
— 92. — 9. v. u. l. Th. V. st. Th. III. Eben so S. 102. Z. 2. v. u.

S. 113. Z. 14. v. o. l. Th. IV. st. Th. III.
— 115. — 12. v. o. l. eben, st. aber.
— 117. — 2. und 3. v. u. l. Osjemschid, st. Osjamschid.
— 122, 125, 126, 127, 128, l. Trinakria, Trinakrier, Trinakrischen u. s. w., st. Thrinakia, Thrinakien u. s. w.
— 132. Z. 2. v. o. l. Th. V. st. Th. II.
— 133. — 10. v. u. l. verwandelt werden, st. verwandeln.
— 139. — 4. v. u. l. Selene, st. Solene.
— 162. — 15. v. u. Anmerk.

Sollte man nicht Orion am richtigsten von dem Semitischen Worte אור (Or, Ur) Licht ableiten müssen? Zu dem leuchtenden Gestirn, das er symbolisirt, scheint diese Ableitung am besten zu passen. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß das genannte Wort in so vielen Sprachen als Grundlaut hervortritt. Es schließt den Begriff des Hellen und Leuchtenden, verbunden mit dem daraus abgeleiteten Begriffe des ersten Anfangs in sich, weil das Licht das erste ist, womit der Tag anfängt, und weil es in allen alten Kosmogonien den Anfang der Entstehung der Sinnendinge bildet. In dem Worte Uranos liegen beide Begriffe, er ist die Lichtsphäre und die erste Sphäre; eben so in oriri, entstehen, welches vom Aufgange der Sonne gebraucht, auch hell werden in sich faßt. So kommt es auch vor im Aegyptischen Horos und in dem Deutschen Laute Ur, wo aber nur der Begriff des ersten Anfanges geblieben ist, wie in Ursache, Urform, Ursprung u. s. w. Im Sanskrit heißt es Arun. Die Griechen kannten den Urbegriff des bei ihnen nur in Zusammensetzungen vorkommenden Wortes nicht mehr, daher z. B. bei Orion die seltsame Ableitung des Namens.

S. 166. Z. 9. v. u. l. mit dem Mythos, st. damit.
— 192. — 12. v. u. l geehrtern, st. geehrten.
— 206. — 2. v u l. Lykurgos, st. Likurgos.
— 222. Anmerk.

Böttiger hat gezeigt, daß die Idee vom Kinderfressenden Saturn aus dem Phönikischen Molochsdienste entstanden sey, der an den Küsten von Griechenland und Italien durch Phönikier seit den ältesten Zeiten eingeführt worden war. Es ist also Saturnus-Kronos ein Sonnensymbol, wie Mo-

loch, daher auch Zeugott und Vorsteher der Fruchtbarkeit. Er ist der Schiwen Indiens, der Zerstörer, aber auch der Hervorbringer; der alles vernichtende Feuergott und der Erlöser, der das Böse vertilgt und das goldene Alter auf die Erde zurückruft. Er ist das Indische Prinzip Havans guerbehah, das alles hervorbringt und alles wieder verzehrt, die ewig erzeugende und ihre Erzeugungen immerwährend wieder vernichtende Natur.

S. 328. Z. 14. v. u. l. Dindymene, st. Diadymene.
— 246. — 7. v. u. l. Damen, st. Damon.
— 250. — 4. v. o. l. Dindymene, st. Diodymene, und Z. 6. v. o. Dindymos, st. Diodymos.
— 253. Z. 6. v. u. l. Deo, st. Dea.
— 256. — 6. v. u. l. Prymneus, st. Primneus.
— 273. — 5. v. u. l. Pherekydischen, st. Phekydischen.
— 277. Z. 14. v. o. l. Th. IV. st. Th. III.
— — — 1. v. u. l. Kabire, st. Kabyre.
— 279. — 9. v. u. l. Orphischen, st. Orpischen.
— 280. — 5. v. o. l. so wie den, st. so wie der.
— 285. — 6. v. o. l. Dardanos, st. Dardamos.
— 302. — 5. v. o. l. Lykios, st. Lyklos.
— 305. — 7. v. u. fehlt als nach Aristäos.
— 323. — 2. v. o. l. Manniggestalteten, st. Mannichgestalteten.
— 324. Z. 11. v. o. Anmerk.

Wenn die Leser hiermit meine Schrift: Das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients u. s. w. vergleichen, so werden sie neue Beweise finden, wie überall die Begriffe vom Göttlichen sich gleich bleiben und nach Einer Urquelle hinweisen. Sie werden finden, wie Zeus im Begriffe mit der Platonischen Weltseele und, noch eine Potenz höher gesteigert, mit dem Nus oder Logos, Ammon und Om, mit dem himmlischen Menschen des Philo und dem Adam Kadmon der Kabbalisten, ja, in der höchsten Potenz gedacht, mit dem Urwesen selbst, dem Ensoph, zusammenfalle und wie Indien der vornehmste Stralenpunkt ist, aus dem alle Götter der Westwelt gemeinschaftlich emanirt sind.

S. 341. Z. 1. v. u. l. Kyllaros, st. yllaros.
— 349. — 8. v. u. l. enthalte, st. erhalte.
— 352. — 9. v. o. l. Monde, st. Morde.

S. 359. Z. 8. v. o. l. seiner, st. seinem.
— 370. — 5. v. u. l. im 5. Theile, st. im 4. Theile.
— 380. — 11. v. o. l. Persephatta, st. Persephalla.
— — — 3. v. u. l. Kessel, st. Kassel.
— 399. — 7. v. o. l. und den, st. und der.
— 401. — 10. v. o. l. an dem, st. an der.
— 421. — 1. v. o. l. eine, st. einer.
— 422. — 13. v. u. l. hinauf, st. herauf.
— 441. — 14. v. u. l. V. st. IV.
— 447. — 5. v. o. l. auf einen, st. auf einem.
— 464. — 1. v. u. Anmerk.

Wie Böttiger den Begriff der Grazien nimmt, davon sehe man Th. IV. S. 15.

In der angehängten Tabelle ist zu bemerken:
Z. 15. v. o. l. Klytie, Gel. d. Apollo, st. Klitie, Gel. d. Apollo.

Im vierten Theile.

S. 1. Z. 7. v. u. ein Komma nach Tochter.
— 15. — 9. v. o. l. der, st. die.
— 18. Anmerk.

Nach der schon oben zu Th. II. S. 233. gegebenen Bemerkung ist Here im Grundbegriffe eins mit Isis, und beide bedeuten Frau, Herrin, Here also die Uebersetzung von Isis. Beide sind eins mit Parvadi, der Gemahlin des Schiwa, und so wie dieser vorzugsweise auch Ischuren, d. h. der Herr, genannt wird, so heißt auch Parvadi vorzugsweise Ischi, d. h. die Frau.

S. 18. Z. 6. v. u. müssen die Worte: S. weiter unten, gestrichen werden.
— 23. Z. 3. v. u. l. nach dem Worte vor: und diese war keine andere, als die erhabene.
— 23. Z. 16. v. u. Anmerk.

Sollte man bei dieser Abbildung der Juno Sospita nicht an den Aegyptischen Ammon erinnert werden, der in ganz ähnlicher Umhüllung dem Herakles erscheint? Juno ist ja als Ammonia gleichsam der weibliche Ammon, so wie Zeus der männliche, also beide der weibliche und männliche Om, Nus, Logos, die erste Emanation des Urwesens, welche die männliche und weibliche Urkraft ursprünglich

in sich vereinigte, die aber der Kultus von einander trennte. Die Vermählung der Juno mit Zeus, dieses himmlische Vorbild jeder andern irdischen Ehe, ist dann eben jene erste und heiligste Urehe zwischen der männlichen Feuerkraft und dem weiblichen Urwasser, welche beide Prinzipe im Indischen Om vereinigt gedacht wurden, d. h. sie ist jener erhabene Schöpfungsprozeß, durch den das Weltall wurde, jenes Schweben des Geistes Gottes auf dem Wasser bei Moses, oder wie es noch richtiger nach dem Grundtexte heißen muß, jene heiße, innige Umarmung, mit der der göttliche Geist, die erzeugende Urkraft der Gottheit, die männliche Feuerkraft, liebend die weibliche Urfeuchte umfaßte. Mit Recht heißt also diese Verbindung eine heilige Hochzeit, denn sie ist die heiligste, reinste und erhabenste und Prototyp jeder andern Verbindung zwischen dem Männlichen und Weiblichen. Man sehe auch die erwähnte Abhandlung: Das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients.

S. 26. Z. 1. v. u. l. sagt, st. sage.
— 35. — 9. v. o. l. Lajlah, st. Lailah.
— 42. — 7. v. u. l. V. st. IV.
— 44. Z. 2. v. u. und S. 45. Z. 3. v. o. l. Chthonia, st. Echthonia.
— 57. Z. 3. v. o. l Oear, st. Oakes.
— — — 14. v. u. l. Th. V. st. Th. IV.
— 58. — 14. v. u. l. Onkáos, st. Onkos, und Z. 15. v. u. l. Haliartos, st. Haliarkos.
— 59. Z. 10. v. u. l. Tityos, st. Kephissos.
— 62. — 13. v. u. l. wurde Tennes, st. wurde er.
— 65. — 4. v. u. l. Dexamenos, st. Doxamenos.
— 68. — 13. v. o. l. Amphinome, st. Amphimone.
— 76. — 6. v. u. muß Hippokampi in Kommata eingeschlossen seyn.
— 89. Z. 9. v. u. l. dem Scheitel, st. der Scheitel.
— 113. Z. 6. v. o. und S. 121. Z. 1. v. o. l. Ergane, st. Ergone.
— 137. Z. 13. v. u. l. webte, st. weckte.
— 139. — 7. v. o. l. Zaretis, st. Jaretis.
— 180. — 4. v. o. l. Phobos, st. Phöbos.
— 189. — 1. v. o. l. Vorfechter, st. Verfechter.
— 190. Z. 13. v. u. Anmerk.

Das Stammwort von Ares ist vielleicht das Indische Wort Ari, Feind, davon Arina, Zwietracht, Ahriman,

das böse Prinzip der Perser, das Griechische Eris und Erinnys, das Deutsche arg, böse.

S. 204. Z. 1. v. u. l. des Arkeophon, st. der Arknophon.

— 216. — 6. v. u. l. Hülle, st. Hütte.

— 227. — 6. v. o. l. Arsinoe, st. Anaxarete. Indessen wird auch eine ganz ähnliche Geschichte von einem Kyprischen Mädchen Anaxarete erzählt, die des sie liebenden Iphis, weil er von gemeiner Herkunft war, spottete, und ihn so zur Verzweiflung brachte, daß er sich an ihrer Thür erhing. Da sie nun sogar lachte als man den todten Leichnam vor ihrer Wohnung vorbei trug, so ward sie in Stein verwandelt.

S. 238. Z. 3. v. u. l. welches, st. was.

— 261. — 8. v. u. l. Naturansicht, st. Naturreligion.

— 277. Z. 6. v. u. l. Sabayische, st. Sabajische.

— 295. — 11. v. o. l. Dewanicha, st. Dewaincha; es ist nämlich wahrscheinlich auch bei Creuzer (Symb. III. 134.) Druckfehler.

— 295. — 15. v. o. l. Siva-nahischa-nagari, st. Siva-nahischanapari.

— 303. Z. 6. v. o. Der Zuruf Ja (ἴα) ist höchst wahrscheinlich nichts anders, als das Hebräische יה, mit welchem die Gottheit in mehrern Stellen der Bibel benannt wird. S. oben die Anm. zu Th. III. S. 49.

— 308. Z. 11. v. u. muß das in Klammern befindliche Bispered ganz gestrichen werden.

— 318. Z. 15. v. o. l. Das, st. Da,

— 343. — 1. v. o. l. Amyklä, st. Amiklä.

— 352. — 12. v. o. l. Astyoche, st. Astioche.

— 362. — 8. v. u. l. Thelymorphos, st. Thelimorphos.

— 385. Z. 3. v. u. l. Den, st. Der.

— 397. — 14 v. u. l. Kruggott, st. Truggott.

— 402. — 9. v. u. l. Sosa, st. Sofa.

— 446. zur Anmerk. Was hier als eine Anmerkung zum 5ten Theile erwähnt wird, ist inzwischen das schon angeführte Buch: Das Christenthum u. s. w. geworden.

— 456. Z. 5. v. o. l. der, st. die.

— 473. — 2. u. 12. v. o. l. Lykogenes, st. Lykegenes.

S. 494. Z. 3. v. u. l. Onchestos, st. Orchestos.
— 512. zur untern Anmerk. Die hier erwähnte Beilage ist als besondere Schrift herausgegeben worden, unter dem Titel: Betrachtungen über den animal. Magnetismus. Leipzig, bei Voß. 8. 1818.
— 522. Z. 14. v. u. l. nach und die Worte: der zweite.
— 534. — 6 und 7. v. o. l. Eurytos, st. Eurylos.
— 536. — 6. v. o. l. Akráphos, st. Abráphos.
— 542. — 16. v. o. l. Lykogenes, st. Lykegenos.
— 543. — 11 und 10. v. u. l. Ismenische Apollo, st. IsmeAnische pollo.
— 564. Z. 15. v. u. l. Attes, st. Alles.
— 613. — 2. v. o. Die erwähnte Beilage ist wieder die besondere Schrift: Das Christenthum u. s. w.
— 622. Z. 10. v. o. l. Diamastygosis, st. Diamastigosis.

Im fünften Theile.

S. 3. Z. 14. v. u. muß nach Erntedankfeste das Wort gewesen wegfallen.
— 6. Z. 12. v. o. nach gehört ein Semikolon.
— 7. — 2. v. u. l. ersterben, st. erstarben, und Z. 1. v. u. l. steht, st. stand.
— 8. Z. 5. v. u. in d. Anmerk. l. Reigens, st. Reigen.
— 10. Z. 13. v. o. l. höchste, st. höhere.
— 12. — 4. v. u. l. Metanira, st. Melanira.
— 20. — 9. v. o. l. S. oben, st. S. unten.
— 21. — 15. v. u. l. alte, st. alle.
— 48. — 11. v. u. l. Ein, st. ein.
— 53. — 14. v. u. l. flüchtet, st. flüchtete.
— 61. — 13. v. u. l. Nabelpunkte, st. Nebelpunkte.
— 161. Z. 2. v. o. nach genennet ein Komma st. des Semikolon.
— 163. Z. 6. v. u. l. Exadios, st. Exodios.
— 166. — 9. v. o. l. Heroëndenkmalen, st. Heroënmahlen.
— 177. Z. 13. v. u. l. an, st. dar.
— 196. — 7. v. u. l. die, st. den.
— 199. — 6. v. u. l. Lykien, st. Lybien.
— 209. — 6. v. o. l. Talismane, st. Talisman.

S. 210. Z. 2. v. o. ein Komma nach verwebte.
— 212. — 12. v. o. l. Ein, st. ein. Es ist dieß noch öfter der Fall, daß die Bedeutung des Zahlwortes Ein nicht durch den großen Anfangsbuchstaben angezeigt ist, z. B. S. 217. Z. 4. v. o.; 266. Z. 12. v. o.; 269. Z. 7. v. o.; 357. Z. 12. v. o.
— 213. Z. 4. v. u. ein Komma nach Perser.
— 222. Z. 14. v. u. Anmerk. ein Komma nach Kleinasien.
— 225. Z. 10. v. u. Anmerk. l. der Amazonen Einbruch.
— 249. Z. 14. v. o. l. aus einem, st. auf einem.
— 267. — 6. v. u. l. genähert, st. genährt.
— 284. — 10. v. o. l. dann, st. denn.
— 286. — 15. v. u. ein Komma nach genannt.
— 296. — 2. v. o. l. Meta, st. Mela.
— — — 15. v. u. l. Hermione, st. Termione.
— 318. — 15. v. u. l. hat, st. hatte.
— — — 8. v. u. Anmerk. Das Etruskische Wort Lar, der Herr, scheint noch in dem Englischen Lord zu leben.
— 321. Z. 10. v. u. Anmerk. Wenn Einige den Italischen Janus zu dem Griechischen Jon machen, so ist daran wohl nicht allein das Gräzisiren der Schriftsteller Schuld, sondern die Haupturſache ist, weil die Namen Jan und Jon in der That einerlei sind, indem beide von dem Semitischen Jah, Joh, Juh, Gott, sich ableiten lassen. Man sprach also statt Jan auch Jon und dabei dachten denn Einige an den Sohn der Kreusa.
— 341. Z. 4. v. o. Der Gott Sabus bei den Sabinern scheint mir im Namen und Charakter Eins mit dem Phrygischen Dionysos Sabos. Dies wäre denn wieder ein Beispiel, daß der Kultus einer Gottheit schon in den ältesten Zeiten aus dem Orient sich nach dem fernsten Westlande verpflanzte und daselbst so ausgezeichnet wurde, daß das ganze Volk sich nach ihm nannte und ihn zu seinem Stammgotte machte.
— 389. Z. 1. v. o. l. Scheermesser, st. Schermesser. So ist auch Heerde und Schooß mehrmals Herde und Schoß gedruckt, welches ich hier im Allgemeinen für den Leser bemerke.
— 422. Z. 16. v. u. l. 20° N. Br., st. 20° O. Br.
— 449. — 4. v. o. l. Patna, st. Palna.

Druckfehler und Verbesserungen in den beigefügten 6 Geschlechtstafeln.

II. Tafel.

Apollo, Lieblinge, Branchos, l. Sohn des Smikros, st. Smieros.

Apollo, 13) Chione, Philammon, l. Argiope (Agriope), st. Arglope (Aegiope).

Ares, 17) Polymela. Diese ganze Nummer muß gestrichen werden, da Polymela Geliebte des Hermes ist.

Apollo, 28) Leukothoë, l. T. d. Orchamos, st. T. d. Orchomenos.

Maja, Hermes, 3) Chione, Autolykos, l. Amphithea, st. Amphithëia.

III. Tafel.

Alkmene, Herakles, g) Autonoë, eine v. d. T. des Thespios. Diese ganze Nummer muß gestrichen werden.

7) Danaë, Perseus, Sthenelos, l. Nikippe, st. Nikipe.

21) Laodameia. Der Strich unter diesem Namen muß weggedacht werden, denn Laodameia ist selbst Tochter des Bellerophon.

20) Kallisto, Arkas, Meganeira, l. Azan, st. Azanos; eben so 25) Niobe, Pelasgos l.

11) Elektra, Laomedon, Bukolion, l. Lesepos, st. Aesopos.

23) Protogeneia, Endymion, Aetolos, Pleuron, Porthaon, Agrios, l. Thersites, st. Thersiles. Geschlecht der Hekuba, Dymas, l. Hekabe, st. Hekate.

V. Tafel.

Aetolien, 3. 6. v. o. l. in den letztern, st. in den ersten.

Anmerk. Die Geschichte des Pleuronischen Staats ist wenig bekannt. Agenor und Thestios herrschten in Pleuron, des erstern Nachkommen und vielleicht auch er selbst, in Kalydon.

VI. Tafel.

Mimas. Hier ist ein Irrthum. Aeolos III. ist nicht König der Winde, sondern Aeolos II. Als er nach den Liparischen Inseln ging, zeugte er mit Kyane, T. d. Liparos, die angegebenen 6 Söhne und 6 Töchter.

Der Wagenlenker des Achilles, Automedon, ist nicht Sohn dieses Diores, sondern wahrscheinlicher Sohn des Diores, dessen Vater Amarynkeus war. S. Taf. III. Protogeneia, Endymion, Epeios, Alektor, Amarynkeus.

Mimas, Kerkaphos, Amyntor, l. Krantor, st. Kranthor.

Geschlecht des Aeetes, l. bei den Söhnen des Aeetes, Absyrtos, st. Absyrthos.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

APR -3 1917

Form 410